Seinem l. Sammy

Weihnachten 1905 Erich Fielsch

Digitized by Google

Hans Sachs und seine Zeit.

Digitized by Google

Hans Burgkmair

Nach einem Kupferſtiche von L. Kilian, aus dem Jahre 1623.

Digitized by Google

Hans Sachs

und seine Zeit

Ein Lebens- und Kulturbild aus der Zeit der Reformation

Von

Rudolph Genée

Zweite, durchgesehene Auflage

Mit 166 in den Text gedruckten Abbildungen, vielen Faksimiles nach den Handschriften und Notenbeilagen von Meisterliedern

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1902

Digitized by Google

PT
1772
.G4
1902
Copy 1

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Hoch droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.

Goethe, Hans Sachsens poetische Sendung.

Wenn es je geboten war, den Dichter eines früheren Zeitalters nur im Zusammenhange mit seiner Zeit zu schildern, so ist dies bei Hans Sachs der Fall. Aus dem Handwerkerstande hervorgegangen, dem er auch bis gegen das Ende seines langen Lebens treu anhänglich blieb, war er berufen, in der Geschichte der Reformation eine hervorragende Rolle zu spielen, den ganzen Verlauf der Reformationsbewegung, von den ersten begeisternden Anfängen bis zu ihrer Zersplitterung und ihrem Niedergang, in seinen Dichtungen zu begleiten. Er ist zwar nur in wenigen seiner Gedichte ein Schilderer der Ereignisse; aber wir vernehmen doch aus allen die Tonart, die ihm die Richtung gab, und aus der sein tiefes und reiches Gemüt zu uns spricht, in klarer, nie gestörter Harmonie.

Um ihn in diesem Sinne ganz zu verstehen, müssen wir ihn nicht allein in dem Zusammenhang mit seiner Zeit ins Auge fassen, sondern auch in den Beziehungen zu seiner Vaterstadt, dem damals in allen Landen hochgepriesenen Nürnberg, das zur Zeit der Geburt des Hans Sachs bereits auf die höchste Stufe der Entwickelung gelangt war und in des römisch-deutschen Reiches Grenzen eine fast unvergleichliche Bedeutung hatte. Neben der in Nürnberg zu höchster Blüte gelangten Kunst und seinem in allen Landen berühmten Kunstgewerbe, neben dem großen Welthandel und der Wissenschaft war auch gerade der Handwerkerstand zum kraftvollsten Dasein gekommen, und in den Handwerkerkreisen war als ihr religiös-künstlerisches Ideal der Meistergesang

Digitized by Google

gepflegt worden, um dann in Hans Sachs den hervorragendsten Vertreter zu finden. Bei dem starken Bildungstrieb, der in jener Zeit auch in den arbeitenden und geringeren Ständen herrschte, hatte die Volksdichtung aus den naivsten Anschauungen über Kunst und Dichtung mit bewunderungswürdigem Eifer sich emporgerungen. So erkennen wir besonders auch bei Hans Sachs, wie er in seinem freudigen Schaffensdrang bestrebt war, die Schätze der Bildung, die der Humanismus erst seit kurzem aufgedeckt hatte, zusammenzuraffen, um sie zu fördern und fruchtbar zu machen.

Die große Bedeutung, die Hans Sachs für seine Zeit hatte, mußte naturgemäß in den folgenden Jahrhunderten sich vermindern. Dazu war der Dreißigjährige Krieg mit seinen auf allen Gebieten sich geltend machenden Zerstörungen gekommen, und aus Rauch und Trümmern, im schroffsten Gegensatze zur rauhen Wirklichkeit, stiegen die gelehrten Dichterschulen empor, um auf neuem Boden etwas Neues zu schaffen. Der Volksdichter, wie die ganzen dichterischen Formen des 16. Jahrhunderts wurden mit Geringschätzung betrachtet, die Ursprünglichkeit und Gesundheit galt als Roheit, und Hans Sachs geriet in Mißachtung, dann in Vergessenheit.

Als endlich im vorigen Jahrhundert die Einsichtsvolleren an ihn wieder erinnerten, waren die Verbindungsfäden nur schwer wieder zu knüpfen. Als Gottsched mit seinem nationalen Empfinden und seinem unschätzbaren Sammelfleiße wieder vieles von Hans Sachs ans Licht brachte, konnte er zwar den „ungelehrten Mann", der (wie der Nürnberger Poet von sich selber sagte) „weder Latein noch Griechisch kann", nicht gerade besonders hochstellen, aber er mußte doch erstaunen, was der schlichte Handwerker alles hatte leisten können. Der Altenburgische Professor Salomon Ranisch konnte mit seiner grundlegenden „historisch-kritischen Lebensbeschreibung" des Hans Sachs, als des „ehemals berühmten Meistersängers zu Nürnberg", nur auf engere Kreise eine Wirkung ausüben. Aber selbst nachdem zehn Jahre später ein Dichter wie Goethe in seinem ihn verherrlichenden Gedicht von „Hans Sachsens poetischer Sendung" ein so treues Bild des liebenswerten Volksdichters gegeben hatte, wobei er mit zornigem Kraftwort „in Froschpfuhl all das Volk verbannt, das seinen Meister je verkannt",

Digitized by Google

kam man mit der Würdigung des vernachläſſigten Dichters nur ſehr langſam vorwärts.

In den Litteraturgeſchichtswerken unſeres Jahrhunderts iſt ihm ſchon ſeit Gervinus der ihm gebührende Ehrenplatz angewieſen worden. Mit umfaſſender Kenntnis des ſeitdem angewachſenen Materials ausgerüſtet, hat ihn dann Karl Goedeke in ſeinem „Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung“, dieſem Muſterwerke deutſchen Fleißes und Wiſſens, zu würdigen gewußt. Während die vom Stuttgarter litterariſchen Verein ſchon 1870 begonnene Ausgabe eines Neudruckes aller poetiſchen Werke des Hans Sachs auch durch die bis dahin ungedruckt gebliebenen Gedichte vervollſtändigt wurde, haben ſich auch die Einzelſchriften über ihn ſowie verſchiedene ihm gewidmete Studien in den Litteraturblättern von Jahr zu Jahr vermehrt.

Zu den Umſtänden, welche trotz alledem einer dauernden Verbreitung ſeiner Werke und der Erkenntnis ſeines ganzen Wertes im Wege waren, gehört auch die außerordentliche Menge ſeiner dichteriſchen Schöpfungen, ſelbſt wenn wir dabei von den mehr als viertauſend Meiſterliedern und anderen ungedruckt gebliebenen Gedichten abſehen. Man hatte deshalb ſchon ſeit etwa einem Jahrhundert begonnen, mit einer geeigneten Auswahl ſeiner Dichtungen in größere Kreiſe zu dringen, und gewiß kann nur dadurch für weitere Verbreitung der Kenntnis des Dichters geſorgt werden. Aber es iſt dabei auch nicht zu verkennen, welche Schwierigkeiten gegenwärtig bei einer geeigneten Auswahlausgabe zu überwinden ſind. In dem alten Gewande ſeiner Sprache würde er den meiſten unverſtändlich bleiben, denn nicht nur ſeine Orthographie, auch ſein Stil und ſeine Sprache verlangen zunächſt ein Studium, das aber den unmittelbaren Genuß beeinträchtigt. Mit einer Moderniſierung ſeiner Sprache aber würde man ihn ſchwer ſchädigen, denn der Inhalt ſeiner Dichtungen iſt meiſt von dem äußern Gewande derſelben, von der Sprache ſeiner Zeit untrennbar. Zwiſchen dem Höhepunkte ſeiner Thätigkeit und unſerer Gegenwart liegt ein Zeitraum von 350 Jahren. Das iſt eine ſehr lange Zeit für einen Dichter der eigenen Nation, der in ſeiner uns fremd gewordenen Sprache nicht wie ein ausländiſcher Dichter früherer Jahrhunderte durch Ueberſetzungen uns näher gebracht werden kann. Die Grundſätze, nach

denen er meines Erachtens sprachlich behandelt werden dürfe, habe ich in meiner vor Jahren erschienenen Auswahl seiner vorzüglichsten Schwänke und Fastnachtspiele (Berlin 1888) durchzuführen gesucht, indem ich mich auf eine bloße Veränderung seiner Orthographie und einige Kürzungen beschränkte, ohne ihm von der Farbe seiner Zeit, von der strotzenden Fülle und Kraft seiner Sprache etwas zu rauben. Freilich lernt man durch eine auf solch bescheidenes Maß sich beschränkende Auswahl ihn noch nicht in seiner vollen Bedeutung, in der Ganzheit seines Wesens kennen. Auch bedarf Hans Sachs ebenso wie Dante und Shakespeare, so wenig er auch als dichterische Größe mit diesen zu vergleichen ist, einer vermittelnden Thätigkeit, um die große Kluft zwischen ihm und unserer Zeit auszufüllen. Dichterische Tiefen und Probleme kommen bei ihm nicht vor, wie bei den Genannten, denn was er dachte, empfand und wollte, das sprach er alles deutlich und klar genug aus. Aber für ihn, der in allen seinen Dichtungen uns so ganz und gar als ein Kind seiner Zeit entgegentritt, ist es nötig, ihn auch in dem Zusammenhange mit seiner Zeit zu erklären und in dem Dichter auch zugleich den Menschen in seinem ganzen Wesen deutlich und anschaulich hinzustellen. Je mehr ich dem Dichter nachspürte, um so mehr stieg bei mir auch die Bewunderung und Liebe für diesen in der Geschichte des deutschen Volkes unvergleichlichen Menschen. Da aber in der Geschichte seiner Zeit besonders Nürnberg eine so hervorragende Stellung einnahm, so wurde der Wunsch in mir erweckt, für die lebendigere Anschaulichkeit der alten Reichsstadt auch die bildlichen Darstellungen zu Hilfe zu nehmen, um so auch äußerlich den steten Zusammenhang des Dichters und seiner Schöpfungen mit seiner herrlichen Vaterstadt zum Ausdruck zu bringen.

Nur wenige Worte noch über die sprachliche Behandlung der teils in Auszügen, teils vollständig abgedruckten Dichtungen. Bei allen jenen kleineren und größeren Auszügen, die ich in den Haupttext des Buches eingeflochten habe, hielt ich es für zweckdienlich und für gestattet, die Sprache des Dichters durch Umwandlung der Orthographie leichter verständlich zu machen, ohne dem Charakter und dem Reize seiner Sprache etwas zu nehmen. Dagegen habe ich bei den im Anhang mitgeteilten ganzen Dichtungen und Schriftstücken, aus seinen Handschriften oder auch

mit Benutzung derselben, an der buchstabengetreuen Wiedergabe der Originale festgehalten. Die Buchdrucker seiner Zeit hatten ihre eigene Orthographie, die, so willkürlich man auch dabei verfahren mochte, doch dem Auge des Lesers nicht so große Schwierigkeiten bereitet wie die von den Drucken wesentlich abweichende Orthographie des Dichters, in der er übrigens keineswegs auf niedrigerer Stufe stand als alle seine Zeitgenossen. Von dem Unterschied zwischen seiner eigenen Schreibweise und der Orthographie in den alten Drucken wird man sich überzeugen können, wenn man die Stücke des Anhangs II, III, IV, V u. VIII, in denen mir die Handschrift ausschließlich maßgebend war, mit dem unter VI mitgeteilten Gedichte vergleicht. Ueber die Noten-Handschriften findet man einige Erläuterungen im Anhang I.

Die Anmerkungen, die als Ergänzungen und Nachweise dienen, sind an den Schluß des Buches verwiesen, so daß der Leser in stand gesetzt ist, über die eine oder andere Frage genauere Auskunft zu finden, ohne dadurch in der Lektüre des Buches zu viel auf die litterarhistorischen und geschichtlichen Spezialitäten abgelenkt zu werden.

Rudolph Genée.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Den vorstehenden einleitenden Worten, die ich meinem Buche bei seinem ersten Erscheinen vorausschickte, habe ich für die gegenwärtige neue Auflage nur wenig hinzuzufügen. Das Werk ist ist im ganzen, bis auf die Austilgung einzelner weniger Versehen, unverändert geblieben.

Als mein Buch vor acht Jahren erschien, ging es der großen Hans-Sachsfeier, bei der vierhundertsten Wiederkehr seines Geburtstages, voraus. Wenn auch diese Feier in Nürnberg, der Vaterstadt und dem Nährboden des Dichters, ihren glänzenden Höhepunkt fand, so wurde sie doch gleichzeitig in fast allen Städten des deutschen Vater-

landes begangen und gab Zeugnis dafür, daß man im deutschen Volke für die Bedeutung des Dichters und für seinen sittlichen Wert ein gesteigertes Empfinden hatte. Bei jener Feier hatten die in zahlreichen Städten veranstalteten Aufführungen der besseren Fastnachtspiele des Dichters bewiesen, daß auch diese Schwänke mit ihrer Fülle von Lebenskraft und gesundem Humor wohl ein Anrecht haben, in gewissen Zeitpunkten auf den deutschen Bühnen fortdauernd wieder zu erscheinen, ohne daß es dafür des Anlasses einer neuen Gedächtnisfeier bedürfte.

Bei der so günstigen Aufnahme, die das Buch beim Publikum wie in den zahlreichen kritischen Besprechungen gefunden hat, war es mir besonders erfreulich, daß man fast allenthalben erkannte, aus welchem Gesichtspunkte ich es betrachtet zu sehen wünschte: nicht allein als ein Stück Litteraturgeschichte, sondern mehr noch als das Lebensbild eines in seiner Art einzigen deutschen Mannes und zugleich als das Kulturbild einer ereignisvollen Zeitepoche, in der das Leben und Wirken des fruchtbarsten und liebenswertesten deutschen Volksdichters aller Zeiten den durchgehenden Faden bildet. Möchte die neue Auflage des Buches, in der Würdigung dieser seiner Bestimmung, einer gleichen Zustimmung und Teilnahme sich erfreuen!

Rudolph Genée.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Die Reichsstadt Nürnberg im fünfzehnten Jahrhundert . . . . . 3—46

Frühes Emporblühen der Stadt. Die Burggrafen, der Schultheiß. S. 4 — Der Volksaufstand gegen die aristokratische Regierung, i. J. 1348. S. 5. — Das Rathaus und die ältesten Kirchen. S. 7. — Streitigkeiten mit dem Burggrafen. S. 11. — Burggraf Friedrich VI. wird erster Kurfürst von Brandenburg. S. 14. — Die Hussiten und die Reichskleinodien in Nürnberg. S. 17. — Hans Rosenplüt. S. 19. — Krieg i. J. 1449 mit Albrecht Achilles. S. 21. — Neubauten an den Hauptkirchen St. Sebald und St. Lorenz. S. 26. — Regiomontanus. Martin Behaim und sein erster Globus. S. 26. — Schedels Weltchronik und Wohlgemuth. S. 30. — Krieg des Markgrafen Casimir mit Nürnberg 1502 und Götz von Berlichingen. S. 37. — Lobspruch auf Nürnberg von Kunz Haß. S. 41. — Die bildende Kunst und die „Geschlechter". S. 43.

Zweites Kapitel.

Jugend und Wanderschaft des Hans Sachs . . . . . 47—71

Geburt und Kindheit des Hans Sachs. S. 47. — Albrecht Dürer. S. 50. — Adam Krafft und sein Sakramentshäuschen. S. 55. — Hans Folz' Fastnachtspiele. S. 53. — Hans Sachs in der Schule. S. 56. — Vergrößerung des Nürnberger Gebietes nach dem bayrisch-pfälzischen Kriege. S. 57. — Christoph Fürer. S. 59. — Wanderjahre des Hans Sachs, in Regensburg, Salzburg, München, Frankfurt u. s. w. S. 60.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Seite

Rückkehr des Hans Sachs in die Heimat und Heirat . . . . 72—97

Die geistlichen Orden in Nürnberg. S. 72. — Nunnenbeck der Meistersinger und Lehrer des Hans Sachs. S. 73. — Hans Sachs macht als Schuhmacher sein Meisterstück. Nürnberger Handwerksrecht. S. 76. Erste Fastnachtspiele: „Hofgesind der Venus“ und „Eigenschaft der Lieb“. S. 78. — Hans Sachs heiratet Kunigund Kreuzerin. S. 83. — Alte Hochzeitsbräuche. S. 83. — Der Spruchsprecher. S. 92. — Peter Vischer vollendet 1519 sein Sebaldus-Grabmal. S. 95.

Viertes Kapitel.

Vom Meistergesang zur Reformation . . . . . 98—127

Hans Sachsens Hausstand und seine Gedichte über eheliches Glück. S. 98. — Seine ersten Meistertöne, Nürnberger Singschule und Formen der Meisterlieder. S. 100. — Nürnberger Lustbarkeiten, das Gesellenstechen. S. 110. — Tod des Kaisers Maximilian. S. 119. — Die Humanisten und die Reformation. Pirkheimer und seine Schwester Charitas. Hieronymus Ebner und Lazarus Spengler. S. 120. — Die Geistlichen Nürnbergs für Luthers Sache. S. 126.

Fünftes Kapitel.

Der Volksdichter der Reformation . . . . . 128—151

Neubauten am Rathaus und Reichstag in Nürnberg. S. 128. — Hans Sachs studiert Luthers Schriften. S. 134. — Die „Wittenbergisch Nachtigall“. S. 137. — Die Prosa-Dialoge über die Reformation. S. 143. — Umdichtungen geistlicher Lieder. S. 150.

Sechstes Kapitel.

Glaubensfestigkeit im Sturm . . . . . 152—173

Diplomatisches Verhalten des Rates. S. 152. — Das Religionsgespräch 1525 und die offizielle Einführung der Reformation. S. 154. — Aufhebung der Klöster. S. 158. — Der Bauernkrieg. S. 162. — Osianders „Weissagung vom Papsttum“ und Hans Sachs. S. 165. — Hans Sachs wird vom Rate getadelt und verwarnt. S. 173.

Siebentes Kapitel.

Dichtung und Leben . . . . . 174—215

Hans Sachsens erste Sammlungen der Meisterlieder. S. 174. — Albrecht Dürers Tod. S. 176. — Der Johanniskirchhof und Adam Krafft. S. 176. — Pirkheimer und Dürers Weib. S. 181. — Errichtung des Gymnasium Aegidianum, Eröffnung desselben durch Melanchthon. S. 182. — Pirkheimers Tod. S. 187. — Hans Sachsens „Lobspruch der Stadt Nürnberg“. S. 188. — Moralisierende

Seite

Gedichte. S. 194. — Schauſpieldichtung. S. 200. — Leonhard Culmann als Schauſpieldichter. S. 202. — Der Schembart (Schönbartlauſen) in Nürnberg. S. 205. — Verbot desſelben i. J. 1539. S. 211. — König Ferdinand und Karl V. in Nürnberg. S. 211.

Achtes Kapitel.

Hausfriede, Fleiß und Glaubenstreue . . . . . 216—245

Hans Sachs kauft ein Haus i. J. 1542. S. 216. — Humoriſtiſche und ſatiriſche Gedichte. S. 218. — Die großen Einblattdrucke mit Holzſchnitten. S. 225. — Gefangennahme des Hieronymus Paumgärtner. S. 231. — Luthers Tod und „Epitaphium“ des Hans Sachs. S. 234. — Der Schmalkaldener Krieg und die katholiſche Reaktion. S. 237. — Das Interim und Hans Sachs. S. 240.

Neuntes Kapitel.

Die Meiſterſinger . . . . . 246—279

Hans Sachſens ſteigende Popularität. S. 246. — Gegen die Störer in der Meiſterſingſchule. S. 248. — Zuſammenhang des Meiſtergeſangs mit den Minneſingern. S. 250. — Die Nürnberger Meiſterſinger, die Geſangweiſen (Proben daraus). S. 260. — Gebräuche der Singſchule und beim Hauptſingen, Schulhalter und Merker. Tabulatur. Zeche. Töne der verſchiedenen Meiſter und Hans Sachſens Fruchtbarkeit. S. 254—279.

Zehntes Kapitel.

Nürnberg in Not . . . . . 280—308

Induſtrie, Kunſt und Kunſtgewerbe in Nürnberg. Lautenſacks Radierungen. S. 280. — Wachſende Teilnahme des Hans Sachs fürs Schauſpiel. S. 287. — Störung des Friedens. Markgraf Albrecht (Alcibiades) von Brandenburg-Culmbach. S. 288. — Belagerung Nürnbergs 1552 durch Albrecht Alcibiades. S. 292. — Hans Sachſens „Klagſpruch“ über die Belagerung. S. 295. — Schwere Verluſte Nürnbergs. S. 301. — Markgraf Albrechts Tod und Hans Sachſens Gedicht über ſeine „Himmelfahrt“. S. 303.

Elftes Kapitel.

Die Schauſpiele des Hans Sachs und die theatral. Aufführungen 309—352

Das alte Nürnberg. S. 309. — Hans Sachs als Schauſpieldichter und Theaterdirektor. S. 317. — Die Lokale (Kirchen und Gaſthäuſer) für theatral. Aufführungen. S. 317. — Der Kindheitszuſtand der dramatiſchen Kunſt. Hans Sachſens Schauſpiele. S. 320. — Der Ehrenhold. S. 326. — Die Faſtnachtsſpiele. S. 336. — Peter Propſt. S. 344. — Die Art der Aufführung. S. 345. — Hans Sachs veranſtaltet die Geſamtausgabe ſeiner Dichtungen. S. 348.

Zwölftes Kapitel.

Seite

Letzte Lebenszeit . . . . . 353—392

Die Einzeldrucke Hans-Sachsſcher Gedichte. S. 354. — Die zahlreichen Quellen zu ſeinen Dichtungen. S. 358. — Seine Versformen. S. 361. — Müdigkeit und Verſtimmung. S. 363. — Tod ſeiner Frau Kunigunde. S. 365. — Sein Generalregiſter über ſeine Dichtungen und das dritte Buch der Spruchgedichte. S. 366. — Zweite Heirat und Lobgedicht auf Barbara Harſcherin. S. 368. — Neues Leben und wieder geſteigerte Produktionskraft. S. 369. — Wenzel Jamnitzer und Joſt Amman. S. 376. — Die Handſchrift des Hans Sachs und Faksimiles. S. 381. — Die Meiſterſinger. S. 383. — Von der Schuſterzunft geehrt. S. 384. — Sein Bildnis von Herneyſſen; radiert von J. Amman. S. 387. — Letzte Gedichte und ſein Tod. S. 388.

Anhang.

Seite

I. Geſangweiſen der Meiſterlieder. (Neun verſchiedene Meiſtertöne mit den Geſangnoten.) 1. Der „kurze Ton“ von Hans Sachs. (Faksimile ſeiner eignen Notenſchrift.) 2—5. Hans Sachſens Silberweis, Hohe Bergweis, Spruchweis und Roſenton. 6. Beckmeſſers Neuer Ton. 7. Nachtigalls Abendton. 8. Georg Schillers Süßer Ton. 9. Frauenlobs Langer Ton. 395

II. Die Schulordnung der Nürnberger Meiſterſinger vom Jahre 1540. Nach Hans Sachſens Handſchrift. 408

III. Klagſpruch der Stadt Nürnberg, 1552. Bisher ungedrucktes Gedicht des Hans Sachs, während der Belagerung Nürnbergs geſchrieben. . . . 414

IV. Gedicht von der Himmelfahrt Markgraf Albrechts, 1557. (Vom Nürnberger Rat unterdrückt geweſen. Nach alten Handſchriften mitgeteilt.) 425

V. Gedicht auf den Tod von Hans Sachſens „lieben abgeſchiedenen Gemahel Kunigund“, 1560. Nach der Handſchrift mitgeteilt. 434

VI. Das „Valete“, oder „Summa all meiner Gedicht“. Nach dem erſten Drucke mit Vergleichung der Handſchrift. 440

VII. Kleinere lyriſche Gedichte, aus des Dichters Handſchriften 448

VIII. Aus ſeinem handſchriftlichen Generalregiſter: a) Verzeichnis ſeiner Schauſpiele und Faſtnachtſpiele; b) ſeiner Meiſterlieder; c) ſeiner Bücherſammlung, von ihm nach dem Alphabet geordnet 453

Anmerkungen, Ergänzungen und Nachweiſe zu den Kapiteln 1—12 . . 469

Namen- und Sachregiſter 521

Verzeichnis

der für das Buch zu Rate gezogenen Werke.*)

Joannis ab Indagine Wahre und grundlegende Beschreibung . . . Erfurt 1750. — Singularia Norimbergensia . . . Nürnberg 1739. — G. A. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexikon. Nürnberg und Altdorf 1755—1758. — G. A. Will, Histor. diplomat. Magazin. Nürnberg 1781. — G. A. Will, Nürnberg. Münzbelustigungen. 4 Bände. Altdorf 1764—1766. — J. D. Köhler, Historische Münzbelustigungen, 22 Bde. Nürnberg 1720. u. f. — A. Würfel, Histor. genealog. und diplomat. Nachrichten zur Nürnbergischen Stadt- und Adelsgeschichte, Nürnberg 1766 u. 1768. — M. Truckenbrodt, Nachrichten zur Geschichte der Stadt Nürnberg, 2 Bde. 1785—1786. — Siebenkees, Materialien zur Nürnberg. Geschichte. 4 Bde. Nürnb. 1792—1795. — J. C. S. Kiesshaber, Monatl. histor. Anzeigen . . . Nürnb. 1797—1802. — Ch. G. Murr, Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten . . . 2. Aufl. Nürnb. 1801. — Scharrer, Die Blütezeit Nürnbergs von 1480—1530. Nürnb. 1828. — Mannert, Überblick von Nürnbergs Aufkeimen, Blüte und Sinken. Nürnb. 1828. — M. M. Meyer, Des alten Nürnbergs Sitten und Gebräuche. Nürnb. 1831—1836. — (Will) Die kleine Geschichte des Nürnb. Schönbartlaufens, Altdorf 1761. — F. W. Obillany, Nürnberg historisch und topographisch nach den ältesten Quellen und Urkunden, München 1863. — Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert: Nürnberg, 5 Bde. Leipzig 1862—1874. — F. L. Frhr. v. Soden, Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg. 1860—1862. — Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken ꝛc. von 1347—1506. München 1868. — Fr. L. Frhr. v. Soden, Kaiser Karl V. in Nürnberg, Nürnb. 1858. — Joh. Voigt, Markgraf Albrecht Alcibiades. Berlin 1852. — Fr. Meyer u. Lochner, Nürnberg und seine Merkwürdigkeiten. Nürnb. 1861. — G. W. K. Lochner, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg zur Zeit Kaiser Karls IV. — K. Kamann, Nürnberg im Bauernkrieg. Schulprogramm. Nürnb. 1878. — L. W. Marx, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. 1872 und 1873. — J. F. Roth, Geschichte des Nürnberg. Handels, 3 Teile.

*) Nicht mit angeführt sind hier die sämtlichen Originaldrucke und Handschriften des Hans Sachs. — Für besondere Fälle findet man Hinweise auf die Quellen in den „Anmerkungen und Ergänzungen" S. 469—520.

Leipzig 1800. — K. L. Roth, Zur Geſchichte des Nürnberg. Schulweſens im 16. und 17. Jahrhundert, Nürnberg 1839. — J. Baader, Der Handel Nürnbergs im Mittelalter (Jahresbericht d. hiſt. Ver. für Mittelfranken) 1871. — Joh. Müllner, Kurzgefaßte Reformationsgeſchichte . . . Nürnbergs. Nürnb. 1770. — G. W. K. Lochner, Die Reformationsgeſchichte der freien Reichsſtadt Nürnberg. Nürnb. 1845. — Dr. Fr. Roth, Die Einführung der Reformation in Nürnberg. Würzburg 1885.

G. L. Kriegk, Deutſches Bürgertum im Mittelalter. Frankfurt 1868. — D. G. Beyſchlag, Über die Meiſterſinger in Augsburg. (Gelegenheitsſchrift.) Augsburg 1807. — H. Bocke, Das Burggräfliche Schloß zu Nürnberg, illuſtr. v. Dammer. Nürnb. 1882. — Frhr. v. Stillfried u. Dr. Maerker, Hohenzolleriſche Forſchungen. Berlin 1847. — Doppelmayer, Hiſtor. Nachrichten von den Nürnberg. Mathematicis u. Künſtlern . . . Nürnb. 1730. — Joh. Neudörffers Nachrichten von den vornehmſten Künſtlern und Werkleuten . . . 1546. Nebſt Fortſetzung von Andr. Gulden, 1661. Herausgeg. v. Campe. Nürnb. 1828. — C. Ch. Hirſch und Andr. Würfel, Lebensbeſchreibung der Geiſtlichen in Nürnb. Nürnb. 1756—1763. — J. Fr. Roth, Geſch. u. Beſchreib. d. Nürnb. Karthauſe. Nürnb. 1790. — J. Fr. Roth, Lebensbeſchreibungen von merkwürdigen Nürnbergern. Nürnb. 1796. — M. M. Mayer, Spengleriana. Nürnb. 1830. — Dr. Rud. Hagen, Willibald Pirkheimer u. ſein Verhältnis zum Humanismus und zur Reformation. (Mittheil. d. Ver. f. d. Geſch. Nürnbergs. 4. Heft.) — Ernſt Münch, Charitas Pirkheimer . . . Nürnb. 1826. — Dr. Rud. Markgraf, Kaiſer Maximilian und Albrecht Dürer. Nürnb. 1840. — Fr. Campe, Reliquien von Albrecht Dürer. Nürnb. 1828. — Fr. Wanderer, Adam Krafft u. ſeine Schule. Prachtwerk mit Holzſchnitten. Nürnb. 1860. — C. Becker, Joſt Amman . . . Leipzig 1854. — J. D. F. Sotzmann, Ältere Geſchichte der Xylographie und Druckkunſt. (Hiſtor. Taſchenbuch von Raumer.) 1837.

Salomon Raniſch, Hiſtoriſch-kritiſche Lebensbeſchreibung Hans Sachſens. Altenburg 1765. — Lützelberger, Hans Sachs, ſein Leben u. ſ. Dichtung. Nürnb. 1876. — E. Weller, Der Volksdichter Hans Sachs. Eine Bibliographie. Nürnb. 1868. — Frommann, Verſuch einer grammatiſchen Darſtellung der Sprache des Hans Sachs. Nürnb. 1878. — Odebrecht, Hans Sachs, ein Mahner und Warner der Deutſchen. Berlin 1860. — W. Sommer, Die Metrik des Hans Sachs. Halle 1882. — Rudolph Genée, Lehr- u. Wanderjahre des deutſchen Schauſpiels. Berlin 1882. — Edm. Goetze, Hans Sachs. (Allg. Deutſche Biographie.) — Edm. Götze, Verſchiedene Mitteilungen im Archiv für Litt.-Geſch. Bd. 7, 8 u. 11. — Edm. Goetze, Monographie Adam Puſchmanns in Görlitz. (Lauſitzer Magazin, Bd. 53.) — Charles Schweitzer, Un poète allemand au XVI Siècle. Étude sur la vie et les oeuvres de Hans Sachs. Paris 1887. — J. Sahr, Zu Hans Sachs. (Zeitſchrift für deutſchen Unterricht.) 1892.

Hans Sachs.

Erſtes Kapitel.

Die Reichsſtadt Nürnberg

im fünfzehnten Jahrhundert.

Wer heutzutage in Nürnberg den Gang hinauf zur alten Burg gemacht hat und von der „Freiung“ hinabblickt auf die Häuſermaſſen mit den mannigfach geformten Dächern und mit den zahlreichen Türmen der Stadt ſowie der alten Befeſtigungen, der wird den Eindruck haben, daß dies noch dieſelbe Stadt iſt, wie ſie Hans Sachs in ſeinem Lobſpruch der Stadt Nürnberg 1530 beſchrieben hat —: die „unzählig Zahl“ von Häuſern mit ihren Giebelmauern, dem köſtlichen Dachwerk mit Zinnen u. ſ. w. Die Übereinſtimmung der alten Zeit mit der neuen kann ſich freilich nur auf die Geſamtheit des Eindrucks beziehen, und ganz beſonders von dem hier bezeichneten Standpunkt aus. In den Straßen und an den Häuſern hat ſich begreiflich im Laufe der Jahrhunderte gar Vieles verändert, Vieles wohl zum Beſſern. Aber groß und herrlich muß auch damals die Stadt geweſen ſein, welche — wie in dem Gedichte geſagt wird — fünfhundert und achtundzwanzig (??) Gaſſen hatte, „wohl gepflaſtert“, mit zwölf Röhrbrunnen und hundertundſechzehn Schöpfbrunnen, elf ſteinernen Brücken, mit ihren dreifachen Ringmauern und hundertunddreiundachtzig Türmen, ſowie mit allen

den gemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen, für die das „fürsichtige“ Regiment der Republik väterlich sorgte. Was die ganz unglaubliche Zahl von Gassen betrifft, so wird der Dichter darunter nur die kürzeren Straßenteile verstanden haben, nicht aber die bei uns durchgehenden längeren und mit einheitlichen Namen versehenen Straßen; und auch in solchem Sinne klingt die Angabe des sonst so gewissenhaften Dichters bedenklich. Dagegen wird die Zahl von 183 Türmen der Befestigungsmauern kaum zu hoch gegriffen sein. Schon mehr als achtzig Jahre vor Hans Sachs hatte der Nürnberger Volksdichter Hans Rosenplüt, „der Schnepperer“, die Stadt mit ihren Herrlichkeiten beschrieben und von den starken Befestigungen mit ihren 187 Türmen zu erzählen gewußt. Rosenplüts Gedicht fällt in die Zeit, da Nürnberg sowohl in seiner politischen und gewerblichen Bedeutung wie auch als schöne und reichgezierte Stadt den höchsten Aufschwung genommen und dann bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts sich weiter entwickelt hatte. Die gewaltigen alten Befestigungen der freien Reichsstadt und die starke Rüstung, mit der die Bürgerschaft sich gegen allerlei Feinde sicherte, geben uns ein Bild jener mittelalterlichen Städte, die nur unter der fortdauernden starken Rüstung für den Krieg und für die Verteidigung auch die Segnungen ihres Gewerbfleißes, des Handels und der Künste, zu schützen vermochten. Aber keine andere Stadt giebt uns zugleich das Bild einer so erstaunlichen Vielseitigkeit ihres Wertes, wie das alte Nürnberg.

Die schon unter den Fränkischen Kaisern der Stadt verliehenen Freiheiten, darunter auch das Münz- und Marktrecht, wurden ihr unter dem Hohenstaufen Friedrich II. nicht nur bestätigt, sondern auch wesentlich erweitert. Über der reichsstädtischen Regierung stand der Kaiser als einziges Oberhaupt und als Schutzherr. Dem Burggrafen aber hatte die Stadt eine jährliche Abgabe von zwanzig Pfund Heller zu zahlen; und da ihm außerdem jedes dritte Stück Wild und der dritte Baum aus dem Reichswalde zuerkannt war, so hatte er seinen eigenen Forstmeister auf der Sebalder Seite, und durch die Beaufsichtigung von Wald und Jagd entsprangen zwischen ihm und der Stadt mancherlei Streitigkeiten. Ein Einfluß aber auf die städtischen Angelegenheiten kam ihm nicht zu; denn für diese ward vom Kaiser der Schultheiß bestellt, der in früherer Zeit von außerhalb kam, späterhin aber auch aus der Bürgerschaft berufen wurde. Unter den ältesten Schultheißen treffen wir auch schon die Namen aus den noch

in spätern Jahrhunderten angesehenen Geschlechtern der Stromer, Pfinzing und noch Anderer. Der Schultheiß hatte in alter Zeit vor allem die Majestät des Kaisers zu vertreten und er war in dieser seiner Eigenschaft dem Bürgerausschuß der „Consules" beigegeben, denen die eigentliche Verwaltung zukam.

Das schnelle und üppige Emporblühen der Stadt und ihres Landgebietes hatte in der Mitte des 14. Jahrhunderts zu einer heftigen Krisis geführt, in welcher das sich seiner Kraft bewußte Handwerkertum sich gegen die zunehmende Macht der „Geschlechter" richtete. Es kam zu einer mit großer Keckheit unternommenen Verschwörung und zu einem Aufstand, der für Nürnberg ein Ereignis von geschichtlicher und folgenreicher Bedeutung wurde. Im Juni des Jahres 1348 hatten die Handwerkszünfte, an ihrer Spitze das Schmiedegewerk, sich gegen die Stadtregierung verschworen, sie zu stürzen. Wenn auch dabei größere politische Motive — die im Reiche herrschenden Parteistreitigkeiten um die Kaisermacht — mitwirken mochten, so wurde doch die Unzufriedenheit von jenen Bürgern genährt, welche sich zu gunsten einzelner Geschlechter benachteiligt glaubten, die im Rate festen Sitz behielten und, nach der Meinung der Unzufriedenen, die Angehörigen mehrerer Zünfte von der Teilnahme an den Ratsgeschäften ausschlossen. Das Rathaus wurde gestürmt, die Mitglieder des Rates wurden verjagt und flüchtig und ein neues Regiment ward von der siegreichen Partei eingesetzt.

Die Revolution war dem Rate so überraschend gekommen, daß er mit einem Schlage sich überwunden sah und den Aufrührern das Rathaus überlassen mußte.

Eben zu dieser Zeit war im deutschen Reiche der Zwist um die Kaiserwürde entbrannt, indem Ludwig dem Baier als Gegenkönig der Markgraf Karl von Mähren von den Kurfürsten erwählt und zu Aachen zum König gekrönt ward. Da bei den Parteistreitigkeiten der Nürnberger Rat sich für Karl IV. erklärt hatte, so trat nun auch der neue König und Kaiser für den vertriebenen Rat ein. Im Herbste 1349 zog Karl IV. mit einer Streitmacht in Nürnberg ein, um Ordnung zu stiften, was übrigens jetzt nicht schwer war, denn die neue Stadtregierung hatte bereits abgewirtschaftet und die Bevölkerung sehnte sich nach anderen Zuständen. Der Kaiser hielt in Nürnberg strenges Gericht, die Hauptanstifter des Aufruhrs wurden enthauptet und viele wurden vom Nürnbergischen Gebiete verbannt. Der alte Rat aber wurde aufs neue eingesetzt und mit aller Macht ausgerüstet.

In der deutschen Bürgerwelt war kein Gebiet so reich, so mannigfaltig wie die Formen der Gilde durch innere Zusammenhänge in den deutschen Städten Wurzeln geschlagen hatte. Gewöhnlich durch die Bürgerschaft selbst oder durch

M. Behaim.

Patrizier, Kaufleute und Handwerker, die sich zu Gilden vereinigten, um ihre besonderen Interessen, ihre Sicherheit, ihre Ehre und ihr Vergnügen zu pflegen, wurden sie zu einer Grundlage der städtischen Verfassung. Sie wurden Vorbilder für die Einrichtungen der Landgemeinden, sie wurden Vorbilder für die Einrichtungen der Ritterschaft, sie wurden Vorbilder für die Einrichtungen der Fürstenhöfe. Sie sind die Grundlage der Geschichte des deutschen Lebens.

Die Gilde hat ihre Wurzeln in den Einungen, Verbrüderungen und Genossenschaften der Germanen. Sie

schmiede, Klingenschmiede, Messerer, Schwertfeger und Messingschmiede hatten ihre Zünfte. Nächst ihnen erscheinen dann die Drahtschmiede, Flaschner u. s. w. Die Stadt nahm an Ausdehnung und an Fülle der Bevölkerung schnell zu und es entstanden auch bereits stattliche Wohnhäuser mit guten Einrichtungen.

Das um 1340 erbaute Rathaus hatte noch bei weitem nicht den Umfang des jetzigen Rathauses, indem es zuerst im Anfange des 16. Jahrhunderts, dann aber besonders im 17. Jahrhundert bedeutend erweitert wurde. Auch die schönsten Kirchen Nürnbergs, St. Sebald und St. Lorenz, standen zwar schon, und die dem Schutzheiligen Sebald geweihte war die ältere, aber zu ihrer jetzigen Herrlichkeit waren beide erst im folgenden Jahrhundert gediehen. Außer diesen beiden Hauptkirchen standen schon: die Dominikaner- oder Predigerkirche, die St. Jakobskirche (auch erst 1500 vergrößert), die Spitalkirche, die Kirchen St. Katharina und St. Clara und endlich die Salvatorkirche der Carmeliter, wie auch einige kleinere Kapellen.

Eine der reizendsten unter den Kirchen Nürnbergs, die St. Marien- oder Frauenkirche, wurde erst 1361 vollendet, und sie erstand aus Anlaß eines Ereignisses, das nicht wenig zur Verschönerung der Stadt beigetragen hatte. Der jetzige Hauptmarkt war ehemals von zahlreichen Häusern bebaut, welche den mit dem wachsenden Handel schnell emporgekommenen Juden gehörten, die auch daselbst alle Fleischbänke, Fischerstände und Pfragnersläden besaßen und denen die Verkäufer dafür zinspflichtig waren. Im Jahre 1349, gleich nach Beendigung der erwähnten Revolution, gestattete der Kaiser dem Rate von Nürnberg, damit ein größerer Marktplatz für die Stadt gewonnen werde, alle jene im Besitz der Juden befindlichen Häuser, die sich zwischen den Patrizierhäusern Franz Hallers und Friedrich Behaims befanden, abzubrechen, um dadurch zwei an einander grenzende Plätze zu schaffen, die unbebaut bleiben sollten. Dadurch entstanden der jetzige Hauptmarkt und der Obstmarkt. Die Juden wurden angewiesen, auf einer großen Brandstätte zwischen dem Heumarkt und der Pegnitz sich anzubauen. Zwischen den durch den Abbruch frei gewordenen Territorien lag die Judenschule. Auch diese sollte abgetragen werden, damit an ihrer Stelle eine Kirche erbaut werde. So entstand die Marien- oder Frauenkirche*); und

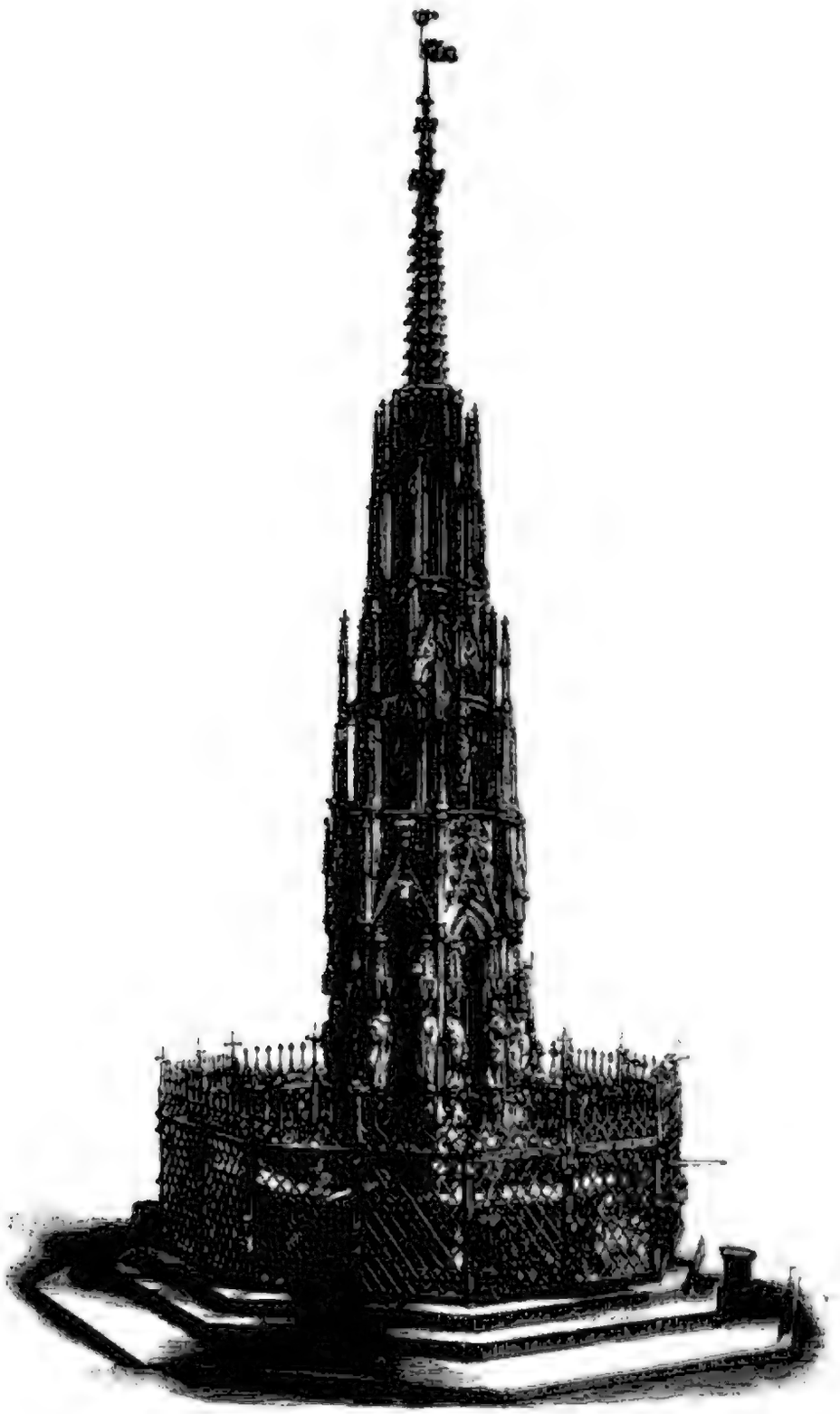
*) Die beigefügte Abbildung (S. 8) nach einem alten Kupferstich läßt bei weitem nicht die Schönheit der wundervollen Architektur erkennen, aber sie zeigt uns noch die in früherer Zeit herrschende Unsitte, die schönsten Kirchen durch häßliche Anbauten zu verunstalten.

gleichzeitig wurde auf der Lorenzer Seite die neue Kuppel Michelfrauen getrönt die Marienkirche erbaut.

Um diese Zeit entstand auch wohl auch die bei gemeinen Leuten Frauenkirche die „hölzne Frauen“, Frauen Kapelle, in hölzern emaliquen

Die Frauenkirche.

Lorzkirche auf Nürnberg, Schlösser die als eine Frauen, wie man Schwäbischen eingeben Kinder. „In weil Lorzkirche eng die Frauen“. Wo hölzne gestalten Frauenkirche man es weil den hölzernen Glöckelein der „Zwei hölzernen Jahren“ (Zahlen Gäller, Trapezen und Zahlen) der drei hölzernen Jahren (Klang Tausch, Jahren und Zahlen Glöckelein)



Der ſchöne Brunnen.

und der drei frömmſten Chriſten (König Chlodwig, Gottfried von Bouillon und Karl der Große) geſchmückt, dazu auch mit den ſieben Kurfürſten, als Zeugen, „daß es wahr ſei“.

Wenn schon in früherer Zeit Nürnberg in besonderer Gunst der Kaiser gestanden hatte, deren häufige Besuche der Stadt auch stets willkommenen Anlaß zu prunkvollen Festlichkeiten boten, so war es doch besonders Kaiser Karl IV., welcher Nürnberg in jeder Weise unter den deutschen Städten auszeichnete. So war es auch bei Gelegenheit eines im Jahre 1355 in Nürnberg gehaltenen Reichstages, als der Kaiser den daselbst versammelten Kurfürsten bereits das neue Reichsgesetz, die „Goldene Bulle" genannt, vorlegte, deren erste 23 Artikel hier schon festgestellt wurden.

Aber mit dem wachsenden Ansehen und besonders mit dem zunehmenden Reichtum Nürnbergs vermehrten sich nun auch die Gefahren und Belästigungen, denen die Stadt durch habsüchtige und neidische Nachbarn wie durch die raublustigen Stegreifritter ausgesetzt war. Das 14. Jahrhundert ganz besonders wurde auch für Nürnberg die Zeit der Fehden, welche entweder von einzelnen Städten angekündigt wurden, oder — in häufigeren Fällen — von jenen Plackern und Raubrittern, die von ihren Burgen aus die Kaufleute überfielen, um ihnen ihre Warenladungen abzunehmen. Diese Ritterburgen, welche meist in der Nähe der von den Handelsleuten vorzugsweise besuchten Verkehrsstraßen lagen, wurden die furchtbarste Plage des Handels. Größere Waren-Transporte, die entweder nach anderen Handelsplätzen gingen oder zu einer Messe bestimmt waren, mußten starke Bedeckung haben, und auch unter solchem Schutze konnte man nur in steter Sorge diese Straßen passieren. Besser konnte man sich bei jenen Fehden vorsehen, welche gegen die Stadt und das Landgebiet gerichtet waren, bei denen es aber den adeligen Plackern auch nur darauf ankam, Beute zu machen. Nürnberg hatte bei solchen Fehden, die unter irgend einem Vorwand der Stadt angekündigt waren, sich immer trefflich zu wehren gewußt, aber es mußte auch jederzeit kriegsgerüstet dafür sein. In der Stunde der Gefahr sandte es seine Streitkräfte hinaus, um entweder den Feind zu treffen, oder das Brennen und Plündern der Feinde auf deren Gebiete zu vergelten. In dem Wegtreiben von Vieh und dem Anzünden von Dörfern bestanden die hauptsächlichen Thaten bei diesen mittelalterlichen Fehden. Der schlimmste und gefährlichste der räuberischen Ritter jener Zeit war Eppelin von Gailingen, der eine ganze Rotte aus dem niedern Adel als Helfershelfer bei seinen Raubzügen gesammelt hatte. Auch die Nürnberger hatten von ihm schwer zu leiden, bis er endlich im Jahre 1381 mit zweien seiner Ritterbrüder gefangen und mit dem Rade hingerichtet wurde.

Einige Jahre ſpäter trat auch Nürnberg dem ſchwäbiſchen Städtebund bei, der ſich gegen die Willkür der Fürſten gebildet hatte. Aber es konnte deshalb ſich um ſo weniger der Teilnahme bei neu ausgebrochenen Fehden entziehen. Im Jahre 1388 hatte die Stadt Rothenburg einen Streit mit dem Biſchof Gerhard von Würzburg, und dieſer wurde dabei nicht nur durch den Biſchof von Bamberg, ſondern auch durch den Burggrafen von Nürnberg unterſtützt. Die Stadt Nürnberg war infolge des Bündniſſes aufgefordert worden, den Städten Rothenburg und Windsheim Hilfe zu ſenden. Nürnberg ſchickte dem Burggrafen den Abſagebrief und ſandte ein ſtattliches Kriegsvolk — wie es heißt mit tauſend Pferden! — hinaus. Beinahe ein ganzes Jahr zog ſich dieſer Krieg hin, bis er endlich durch König Wenzel und durch die Losſagung der fränkiſchen Städte vom Städtebund beendet wurde.

Auch dieſer letztere Kriegsfall zeigt, wie eigentümlich das Verhältnis zwiſchen dem Burggrafen und der Stadt Nürnberg war. Schon um 1375 war ein heftiger Zwiſt zwiſchen dem Burggrafen und der Stadt entſtanden. Wenn der Burggraf abweſend war, trieben ſeine Leute wohl häufig Unfug in der Stadt. Dieſe beſchloß deshalb, eine Mauer gegen die Burg aufzurichten. Der Burggraf erhob bei ſeiner Rückkehr dagegen Einſpruch und verlangte die Niederreißung der Mauer. Der daraus entſtandene Hader wurde erſt bei Anweſenheit Kaiſer Karls IV. geſchlichtet, indem der Kaiſer durch gütliches Zureden die Bürger veranlaßte, die Mauer wieder zu entfernen, wogegen der Burggraf alle Verantwortung übernehmen mußte, wenn von ſeinen Leuten den Nürnbergern irgend welche Unbill zugefügt werde.

Schon Ende des 11. Jahrhunderts werden in alten Dokumenten die Burggrafen von Nürnberg erwähnt, und im Jahre 1100 wird als ſolcher ein Graf Pogen (oder Bogen) genannt. Nachdem Graf Friedrich III. vom ſchwäbiſchen Geſchlecht der Hohenzollern 1191 mit der Burggrafſchaft Nürnberg belehnt worden und er ſeine Herrſchaft als Burggraf Friedrich I. angetreten hatte, blieb die Burg im Beſitz der Hohenzollern. Friedrich IV., der ſchon 1323 die Stadt Onolzbach (Ansbach) durch Kauf erworben hatte, überließ laut eines Dokumentes im Jahre 1331 dem Nürnberger Konrad Groß die Wieſe, auf welcher dann das Spital nebſt Kirche erbaut wurde.

An der alten Burg, die ihren Urſprung in der erſten Hälfte des 10. Jahrhunderts haben ſoll, waren zwei Hauptteile zu unterſcheiden: der kleinere Teil, welcher den Burggrafen gehörte, und die nach Weſten

zu geringem Kaiserlofe oder Reichs-Dorf, bis man den Kaiserr, wenn Sie nach Nürnberg gen Oberlande kamen, bewogen wurden zu anderer Zeit aber nur unter der Thüre des Burggrafen kamen. Diese Verordnung entdeckt zugleich deren jetzt Königlichen Schloß der Burggrafenhofpfalz und die um 1190, alſo am Ende der hohenſtaufiſchen Burgenzeit

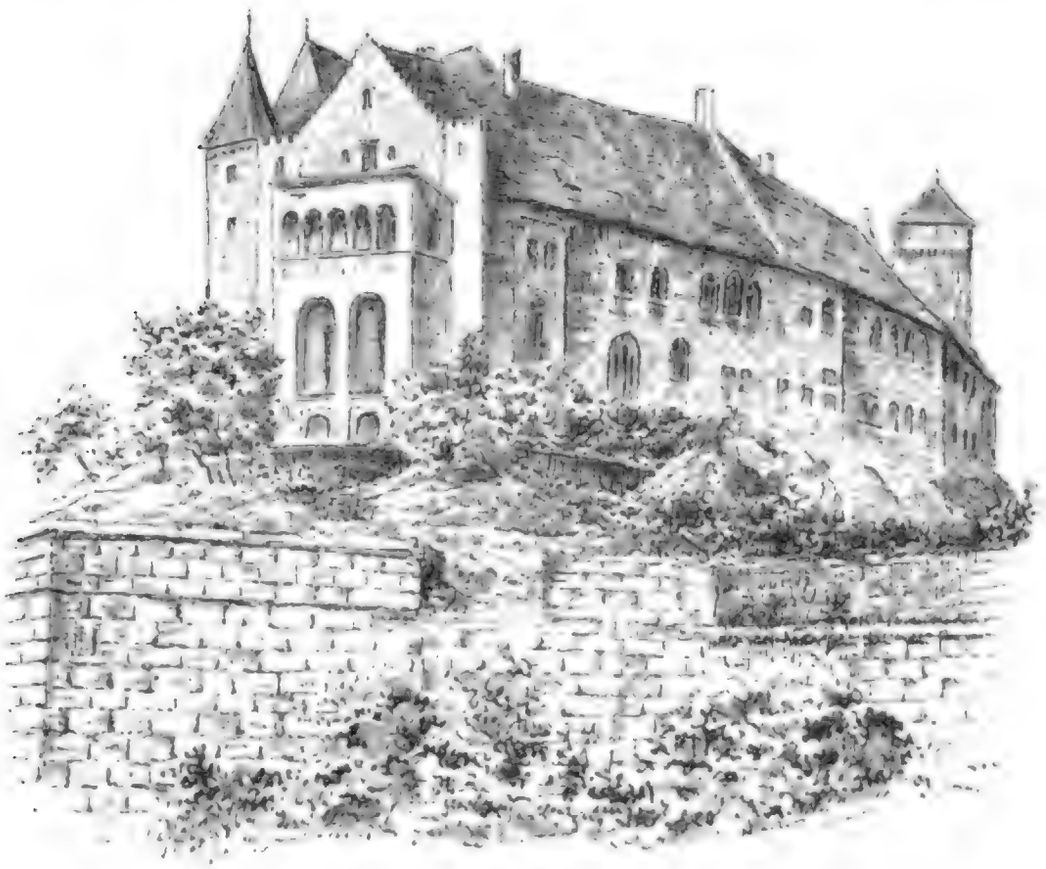
Burggraf Friedrich IV.

erbaute Kaiſer-Kapelle. Dieſen genau der ingenuum „Felsenturm“, mit concentriſchen Burgmeiſtern auch mit Feuern an der Ringmauerſeite letzteren angebrachten Heizkapellchen. Wo man einſtehen — wegen ihrer manchen-lichen Mauerbreit — die Burgmeiſter ſaß, wenn der Kaiſer bei Turnier herritten. Da der Weiſe bei gutem Burggeſchütz ſteht der höhere runde Turm, der den kaiſerlichen Wurfs hütet. Von dem feinerer Teile der Burg, der ſich von dem runden Turm hin zum Hochthurm

Digitized by Google

Turm erſtreckt, und der der Sitz der Burggrafen war, ging das Meiſte bei der Zerſtörung von 1419 verloren, dabei auch die Ottmarskapelle. Doch blieb von den anderen Teilen der merkwürdige fünfeckige Turm erhalten, an deſſen Felſen ehedem noch keine Häuſer angebaut waren.

Unter den Kaiſern, welche zeitweilig auf der Reichsburg wohnten, wird als früheſter ſchon Heinrich III. genannt; und Heinrich IV. war in dem Zeitraum von 1061—1097 ſiebenmal auf der Burg geweſen,



Die Burg von Süd-Weſt (Kaiſerburg).

die auch in den folgenden Jahrhunderten von den deutſchen Kaiſern gern und oft beſucht wurde, am häufigſten aber von Karl IV., der dann auch zuweilen Streitigkeiten zwiſchen der Stadt und den Burggrafen (wie in dem erwähnten Jahre 1375) zu ſchlichten hatte.

In demſelben Verhältnis, wie die Stadt an Wohlhabenheit und Anſehen wuchs, nahmen auch die Burggrafen durch Landbeſitz in der Nähe der Stadt an Macht zu. Es konnte daher nicht ausbleiben, daß zwiſchen beiden Teilen Mißtrauen und Eiferſucht genährt wurde, ſo daß

Im 16ten Jahrhundert hatte der Fürst Leibrecht, welcher weit durch die Gebirgslinien Walachiens regte bei Rothenthurm einen Paß sperrte.

Noch nach Jahren bei 15. Jahrhundert trug in dem Gebirgsland zwischen der Aluta und der Donau eine Begebenheit ein, welche mit einem für beide Theile verderblichen Zwist zwischen dem Fürsten Leibrecht und dem Woiwoden Elisabeth, der Gemahlin des Herzogs Friedrich I. von Württemberg, zum Ausbruch kam.

Herr Rothenthurm und der Burg.

Diese Gattin IV., was auch kein Zweifel, daß sie mit Leibrecht, dem Fürsten der Walachei, in Verbindung stand, und in der Absicht, die Herzogin Elisabeth von Württemberg zum Gemahl zu bekommen, war Wlad eingetroffen. Als Herzogin Elisabeth VI. war bereits 1399 nach dem Tode ihres Gemahl zur Herrschaft in den Fürstenthümern Württemberg und Teck gelangt, und hatte sich dann bei verschiedenen Gelegenheiten große Verdienste um ihre Krieg

Der steile Paß bei Burg.

Eigenmacht entwickelt, behaupteten Kaiser er auch seine Kaiserwürde und Königliche unterlegen und durchgesetzt. Seine Ordnungen mit der Mark Brandenburg war nicht allein ein Land für seine Kinderlosigkeit, sondern gab auch alle Kleinodien, als eine Entschädigung für die dem Königs

Vergnügt Erbitterk VI., selbst Kurfürst von Brandenburg.

genehmen Vergnügten Unterhaltungen, denen Kinder ihm erhalten werden sollten. Zunächst aber hatte Sigismund nun dem Verdienst auch der Thronfolge Friedrichs, der zeigt sich in seinem ausgezeichneten Unterhalter durch, daß er sein gelungen werde, die Kaiserwürde Friedrich in der Mark zu bewahren auch gegen die Widersacherschaft des nachfolgen Wenzels

Ordnung zu ſchaffen*). Sigismund hatte ſich denn auch in ſeinem Statthalter nicht getäuſcht, und vier Jahre nach ſeiner Einſetzung als Verweſer wurde ihm (am 30. April 1415) die Mark erb- und eigentümlich mit der Kurwürde übertragen.

Die Burg von Nürnberg war allerdings damit nicht ſogleich aufgegeben. Aber Friedrich hatte bereits 1414 einen Teil ſeines Landbeſitzes, wozu auch der Markt Wöhrd gehörte, verkauft, und ein großer Teil kam in den Beſitz eines Nürnberger Bürgers Otto Hayden. Andere Teile verblieben dem Burggrafen Johann, Friedrichs älterem Bruder, welcher ſchon 1403 Baireuth erworben hatte. Nach ſeinem Tode (1420) wurden die Fürſtentümer Ansbach und Baireuth vereinigt, ſpäter aber wieder getrennt und nochmals vereinigt.

In einer Fehde mit dem Herzog zu Baiern-Ingolſtadt wurde die Burg durch den herzoglichen Pfleger Chriſtoph von Leiningen überfallen, angezündet und ausgeplündert. Ein Jahr darauf (1420) ſtarb der letzte der Burggrafen, welche daſelbſt reſidiert hatten. Zu einem Wiederaufbau mochte ſich der Markgraf Albrecht nicht verſtehen, und nachdem die vielfach zerſtörte Burg längere Zeit verlaſſen dageſtanden hatte, wurde der ganze Beſitz derſelben zu gunſten der Stadt aufgegeben. Doch behielt der Markgraf für ſich und ſeine Nachkommen ausdrücklich ſeine in der Nähe von Nürnberg gelegenen geiſtlichen und weltlichen Lehen, wie auch ſo manche Rechte und Güter des Burggrafentums. Welche wiederholte Reibungen und ernſte Kämpfe aus dieſem Verhältnis entſtanden, wird bald zu erwähnen ſein.

Eine allgemeinere Not für Deutſchland erregten jetzt die Kriegszüge der Huſſiten. Dieſelben waren bereits allenthalben in die deutſchen Lande eingedrungen und ſie erſchienen nun auch wenige Meilen von Nürnberg. Die Stadt ſelbſt hätte bei ihrer guten Befeſtigung und mit ihren anſehnlichen Streitkräften ſich dieſer überall gefürchteten Gäſte ſehr wohl erwehren können. Da man aber auch das ländliche Gebiet von dieſer Plage befreien wollte, ſo verſtand man ſich dazu, den Abzug der Huſſiten mit einer beträchtlichen Geldſumme zu erkaufen. Bald darauf aber war Nürnberg dazu auserſehen, der von König Sigismund im

*) Das umſtehend mitgeteilte Bildnis des Burggrafen iſt nach einem alten aus Nürnberg (oder Kadolzburg) ſtammenden, auf Holz gemalten Bilde, das durch die Zeit zwar ſehr gelitten hat, aber den edeln Kopf Friedrichs vollkommen erkennen läßt. Die Situation vor dem Betpult iſt bezeichnend für den Zeitpunkt vor der Übernahme der großen Miſſion.

Bündniſſe mit mehreren Fürſten organiſierten allgemeinen Bekämpfung der Huſſiten den Segen zu geben, denn hier, in der Sebalduskirche, wurde der zum Oberfeldherrn des großen Heeres ernannte ehemalige Burggraf und jetzige Kurfürſt von Brandenburg feierlichſt eingeſetzt und geweiht.

Aber noch eine andere Ehre wurde Nürnberg infolge der Huſſitenkriege erwieſen. Denn die Stadt wurde nunmehr auch zur Hüterin der Reichskleinodien und der dazu gehörenden Heiligtümer auserſehen. Dieſelben waren anfänglich wegen des Huſſitenkrieges vom Schloſſe Karlſtein in Böhmen auf das Schloß Blindenburg in Ungarn gebracht worden. Nunmehr aber beſchloß Kaiſer Sigismund das ſeinem Vater

Siegmund Stromer.

Karl IV. gegebene Verſprechen zu erfüllen und ſie der Reichsſtadt Nürnberg zu ewiger Aufbewahrung anzuvertrauen.

Mit ihrer Überführung im Jahre 1425 waren zwei hochangeſehene Nürnberger, Sebald Pfinzing und der Kaiſerliche Rat Siegmund Stromer, beauftragt worden. Unter den größten Vorſichtsmaßregeln und in geheimnisvoller Weiſe hatten dieſelben die Koſtbarkeiten in Ofen in Empfang genommen. Als ſie mit ihrem Wagen ſich Nürnberg näherten, kam die ganze Cleriſei ihnen in feierlicher Prozeſſion entgegen, um den Schatz bis zur Spitalkirche zum heiligen Geiſt zu geleiten. In der erſten Zeit wurden die Reichskleinodien nebſt den Heiligtümern in Nürnberg an einem beſtimmten Tage des Jahres öffentlich auf dem Markte vor allem Volke ausgeſtellt. Später aber blieben ſie in einem

dafür abgeschlossenen Raume in der Spitalkirche und wurden dann am Tage ihrer Ausstellung unter feierlichen Zeremonien auf dem Altare dem Volk gezeigt. Die Reichskleinodien bestanden aus: der Reichskrone, ganz von Gold und mit ungeschliffenen Edelsteinen besetzt; dem Reichsscepter und Reichsapfel; dem Schwert Karls des Großen; dem Schwert des heiligen Mauritius; der Dalmatica (einem Unterkleid von violetter Seide); der roten Gugel (einer auf die Schultern fallenden Chorkappe), sowie aus verschiedenen anderen Kleidungsteilen, goldenen Sporen, Arm- und Achselspangen. Zu diesen eigentlichen Reichskleinodien kamen die Heiligtümer: der heilige Speer und ein Nagel aus dem

Die Krone Karls des Großen

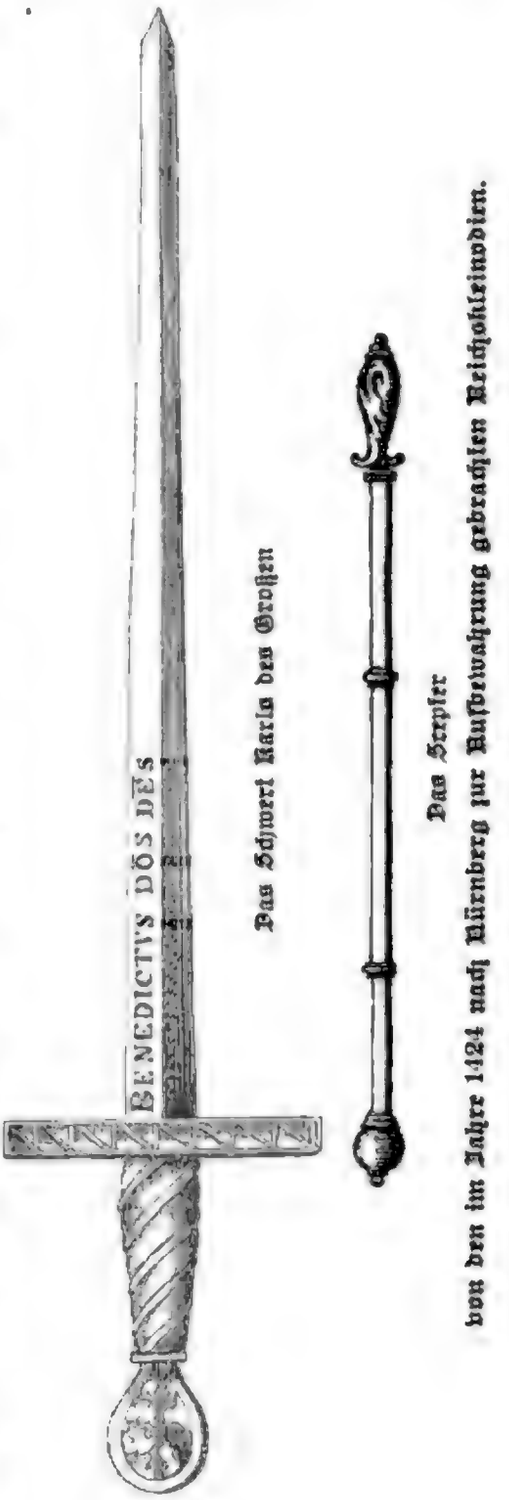
Der Reichsapfel

von den im Jahre 1424 nach Nürnberg zur Aufbewahrung gebrachten Reichskleinodien.

Kreuze, ein Stück vom Tischtuch, das beim heiligen Abendmahl gebraucht worden, ein Stück vom Rocke des Evangelisten Johannes und ein Span von der Krippe Christi. Bei Weisung der Reichskleinodien und Reliquien wurde eine darauf geprägte Denkmünze ausgeteilt, der sogenannte Klippenschilling, auf dessen einer Seite fünf Stücke von den Reliquien geprägt waren. Auf dem Marktplatz wurden sie das letztemal im Jahre 1523 gezeigt, in Gegenwart des brandenburgischen Kurfürsten Joachim und vieler Reichsfürsten. In der Zwischenzeit waren sie auch zu verschiedenen Kaiserkrönungen nach Aachen, Frankfurt und Speier geschickt worden.

Keine andere Stadt hat so lange die Auszeichnung dieses Wächteramtes genossen. Aber auch keine andere Stadt hatte sich dieses Ver-

trauens so würdig gemacht. Wie sehr Kaiser Karl IV. den Wert Nürnbergs erkannte und die Stadt bei jeder sich bietenden Gelegenheit auszeichnete, erhellt auch daraus, daß dieser Kaiser in dem Zeitraum von dreißig Jahren zehnmal in Nürnberg seinen Aufenthalt genommen hatte. Und von den nächstfolgenden Kaisern hatte Friedrich III. fünfmal und Maximilian I. viermal in Nürnberg Hoflager gehalten.



Das Schwert Karls des Großen

Das Szepter

von den im Jahre 1424 nach Nürnberg zur Aufbewahrung gebrachten Reichskleinodien.

Mit dem wachsenden Ansehen der freien Reichsstadt, mit ihren ausgezeichneten gemeinnützigen Einrichtungen, ihrem blühenden Handel und der schon jetzt fast unvergleichlichen Handwerks- und Gewerbthätigkeit mußte auch das freudige Selbstbewußtsein der Nürnberger sich steigern. Der wohlberechtigte Stolz auf alle die mannigfachen Vorzüge Nürnbergs und die Freude daran erhielten einen vollen dichterischen Ausdruck in dem großen Gedicht, welches Hans Rosenplüt als „Spruch von Nürnberg“ im Jahre 1447 geschrieben hatte. Hans Rosenplüt, gewöhnlich auch der „Schnepperer“ (soviel wie loser Schwätzer) genannt, verfaßte viele sehr derbe Fastnachtspiele, sowie andere Gedichte, und er wird auch als „Wappendichter“ bezeichnet, das heißt: als fahrender Sänger, der auf den Burgen der Ritter und an Höfen der Fürsten Verse auf deren Wappen, auf ihre Zeichnung und deren Farben machte. In einem seiner Gedichte sagt er von sich selbst:

Ich bin ein fremder Abenteurer
zu Fürsten, zu Herren, zu Künig und Kayser,
und bin ihrer Wappen ein Nachreiser,
nach Adams Ehre zu plasonniren
und auch ihr Farb zu difidiren
und such an ihren Hofen mein Nahrung . . .

Seinen Spruch von Nürnberg beginnt Rosenplüt mit dem hochtönenden Lobe der Stadt im allgemeinen. Als wohlthätige Anstalten zählt er dann fünf „Almosen“ her, worunter er die Armen-, Siechen- und Findelhäuser versteht. Dann folgt das Lob der sieben Kleinode —

Die Stat zu Nürnberg hat sieben Kleinet,
dieweil sie sein mit Gott vereinet,
so kan ihn'n die Kleinet niemand nehmen
der groß Chan dorft sich ihr nicht schämen —.

Das erste Kleinod ist die dreifache Mauer und der Graben, in welchem fünf Wägen neben einander fahren können, und hundertundsiebenundachtzig Türme,

die sein mit Püchsen zugerüst
darnach manchen Püchsenmaister gelüst
daß er die Feind daraus sollt empfahen —.

Das zweite Kleinod ist der Reichswald; das dritte der Steinbruch, aus dem manch hübsche Kemnate erbaut wird; das vierte ist ein Kornhaus, das für zwei Jahre Vorrat enthalten kann; das fünfte der schon erwähnte schöne Brunnen; das sechste der Pegnitzfluß und endlich das siebente die genannten Heiligtümer. — Danach werden die vielen Wissenschaften gepriesen, die in Nürnberg gepflegt werden. Von dem Handel berichtet er, daß die Waren nach Ländern mit sieben verschiedenen Sprachen geführt würden. Unter den Handwerken hebt er ganz besonders das der Rotschmiede rühmend hervor und berichtet, was alles für Dinge („was kreucht, was läuft, schwimmt oder schwebt“) aus Messing gegossen werden können. Bei Erwähnung der Künste gedenkt er mit höchster Bewunderung nur eines Mannes mit seinem Namen, und zwar des blinden Musikers Konrad Paumann, Organist bei St. Sebald, dessen Kunst als eine unvergleichliche gerühmt wird.

Bei allen den gepriesenen Vorzügen und Schätzen der Stadt gab es aber in Nürnberg noch etwas, das den allerhöchsten Wert für das Ganze habe: das sei die weise Regierung des fürsichtigen Rates, der unaufhörlich Tag und Nacht die Stadt hüte und der über alle Bewohner

ohne Unterschied als ein guter Hirt wache, wie er auch nach außen hin durch seine Klugheit der Stadt den Frieden erhalte.

Schon zwei Jahre später, nachdem Rosenplüts Gedicht geschrieben war, hatte jedoch Nürnberg es nicht vermeiden können, auf einen schweren Krieg einzugehen. Dieser wurde ihm durch den benachbarten Markgrafen Albrecht (genannt Achilles) von Brandenburg-Ansbach aufgenötigt. Wenn auch Nürnberg schon in manchen Fehden seine Wehrhaftigkeit bewiesen hatte, so wurde diese doch nunmehr auf eine härtere Probe gestellt.

Jeder zünftige Bürger Nürnbergs hatte gleich dem Patrizier seine Rüstkammer im Hause, um bei jedem Angriff und Waffenruf gerüstet hervortreten zu können. Eben in jenem Jahre (1449) wurde der Kriegsrat von Fünfen aus dem Rate der Stadt und Einem aus der Gemeinde gebildet. (Später, nach der bedeutenden Vergrößerung des Nürnberger Gebietes, wurden außerdem fünf Landpfleger eingesetzt.) Die Befehlshaber der bewaffneten Macht, wie die Hauptleute der Bürgerschaft wurden vom Rate bestellt und meist aus diesem erwählt. In der Stadt selbst wachten die Viertel- und Gassenhauptleute für die Ordnung und Sicherheit.

Schon 1440 hatte der Markgraf Albrecht das Fürstentum Onolzbach (Ansbach) erhalten. Unter einem nichtigen Vorwand begann er mit Nürnberg Streit, indem er willkürliche Forderungen stellte, die er aus dem ehemaligen Besitze der Burg und aus gewissen fortbestehenden Rechten ableitete. Markgraf Albrecht galt ganz allgemein als einer der kriegstüchtigsten deutschen Fürsten, und es war für Nürnberg keine geringe Sache, mit diesem in offene Feindschaft zu geraten und auf eine Bekriegung der Stadt es ankommen zu lassen. Da aber die reichsstädtische Regierung nach wiederholten Begütigungs- und Rechtfertigungsversuchen erkennen mußte, daß es zur Erhaltung seiner Freiheiten nicht anders ging, so nahm es den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh auf. Mehrere Fürsten- und Städtetage, welche zur Schlichtung des Streites angeordnet waren, blieben fruchtlos. Nürnberg erhielt zwar von den schwäbischen Städten, wie auch vom Bischof von Würzburg und einzelnen Fürsten Unterstützung zugesagt. Aber die in Wirklichkeit ihm geleistete Hilfe war nur gering. Trotzdem wußte die Stadt sich so tapfer zu wehren, daß dieser Krieg mit dem Markgrafen ein volles Jahr dauerte. Nach wiederholten vergeblichen Friedensvermittelungen und nachdem von beiden Seiten nach Möglichkeit gebrannt, verwüstet und geplündert worden war, kam endlich im Sommer 1450 ein Abschluß

zu ſtande, bei welchem ſich Nürnberg zur Zahlung einer beträchtlichen Geldſumme verſtand, ohne aber von ſeinem Landgebiet etwas einzubüßen.

Markgraf Albrecht Achilles*).

Einige Jahre ſpäter kam Markgraf Albrecht ſelbſt als Freund nach Nürnberg, bei welcher Gelegenheit daſelbſt ein großes Turnier und andere Feſtlichkeiten ſtattfanden.

*) Ein zuverläſſiges Bildnis des Albrecht Achilles dürfte ſchwerlich aufzufinden ſein. Das hier beigegebene iſt nach einem alten ziemlich ſchlechten Kupferſtich vom Jahre 1601, aus Schrenck von Notzings Porträts verſchiedener Kaiſer, Könige, Fürſten und berühmter Männer. Deutſche Ausgabe 1603.

Ansicht von Nürnberg im Königreiche Baiern.

Neben den Kriegen und mancherlei Fehden war es noch eine andere schwere Plage, welche die Städte immer mehr beunruhigte und ihre angesehensten Bürger an Leib und Eigentum schädigte. Das waren die westfälischen Freigerichte, welche gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt ihrer Macht und Willkürherrschaft angelangt waren. Ganz besonders waren es Köln und Nürnberg, welche der wachsenden Willkür jener Freigerichte sich entgegenzustellen wagten und es durchsetzten, daß 1442 unter dem Vorsitz König Friedrichs zu Frankfurt am Main eine Reform der Vehmgerichte beschlossen wurde. Trotzdem hielten die Freigerichte an ihren angemaßten Rechten fest und fuhren mit ihren „Ladungen" fort, welche dann Gegenladungen und sehr schwierige Verhandlungen zur Folge hatten, die sich zuweilen Jahre lang hinzogen. Auch in dieser Sache erfuhr Nürnberg die kaiserliche Gunst, indem im Jahre 1459 Kaiser Friedrich III. der Stadt ein Privileg erteilte, welches sie für immer von allen fremden Gerichten, namentlich den westfälischen, befreien sollte. Noch bis 1480 kommen deshalb zahlreiche Fälle vor, in denen Einzelne, die sich gegen Nürnberg des westfälischen Rechtes angemaßt hatten, mit schweren Strafen belegt wurden.

Maximilian I. war 1486 zu Aachen als römischer König gekrönt worden und kam nach dem Tode Friedrichs III. 1493 zur Kaiserwürde. Obwohl er sogleich entschlossen war, den rechtlosen Zuständen im Reich ein Ende zu machen, so dauerten doch die Plackereien einzelner Raubritter noch fort. Namentlich war es ein gewisser Kunz Schott, Burggraf auf dem Rothenberg, welcher die Straßen in der Umgegend unsicher machte und auch, nachdem er in die Acht erklärt worden, seine Räubereien noch fortsetzte.

So nahte das 15. Jahrhundert seinem Ende; für Nürnberg unter mancherlei Unruhen und Störungen, denn auch mit dem Markgrafen Friedrich begannen wieder neue Zwistigkeiten. Aber dessenungeachtet war Nürnbergs Handel und Wohlstand in stetem Wachsen geblieben. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte die Stadt etwa 18000 Einwohner, für jene Zeit schon eine recht ansehnliche Zahl, und im Jahre 1478 zählte man in Nürnberg schon 4354 Herdstätten, wovon auf den Stadtteil am Salzmarkt die größte Zahl kam, nächstdem auf das Karthäuser Viertel, auf St. Egydien, St. Elisabeth u. s. w. Im Jahre 1483 zählte die Stadtrechnung an Einnahmen 421926 Pfund Heller und an Ausgaben 157680 Pfund, wonach dem Stadtschatz ein Überschuß von 264246 Pfund Heller blieb, welche Summe, wie es in der alten Stadtrechnung heißt, „die Stube den Burgern schuldig war".

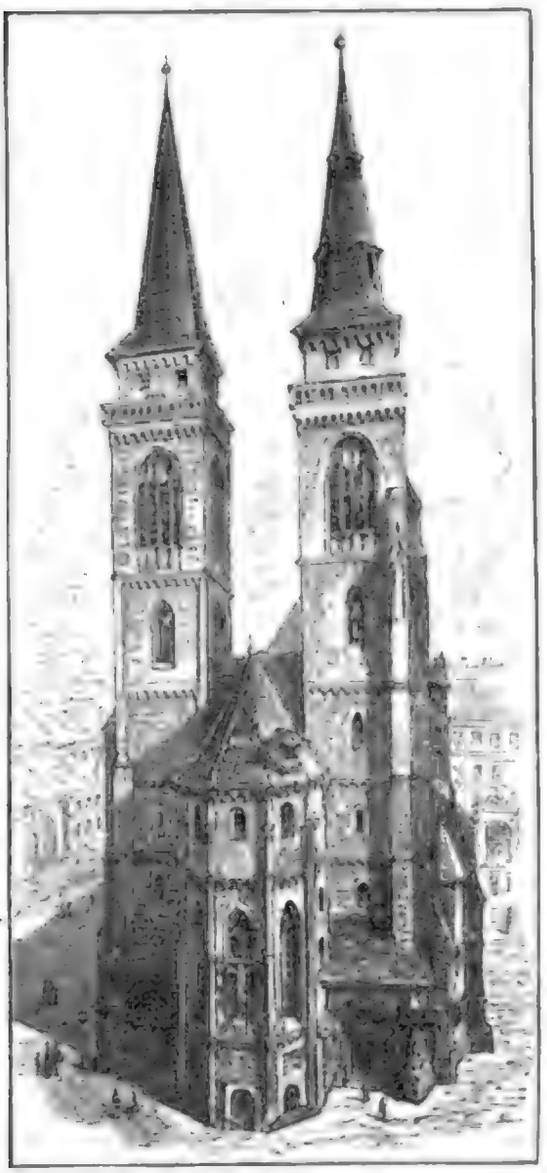
Die gotischen Kirchen Nürnbergs hatten im Laufe des Jahrhunderts viele und zum Teil bedeutende Veränderungen erfahren.

Alte Kirche (1909 abgebrochen). Ostchorseite.

Die ältere Ostchorkirche war 1434—1439 in einem einfachen Stile erweitert worden. Als bereits 1696 vollständig sicher, notwendig, die neue Kirche ihre jetzige Gestalt erhielt. In der zweiten Hälfte des

Fig. 27. Heilsbronn-Kapelle.

15. Jahrhunderts wurden die beiden Hauptkirchen St. Sebald und St. Lorenz erweitert. An der Sebalduskirche wurden die beiden Türme erhöht und an der Lorenzerkirche wurde der schon 1439 in Angriff genommene Bau des Chors vollendet. Von den kleineren dem Gottesdienste geweihten Häusern ward die schon 1332 erstandene und dem Kloster Heilsbrunn gehörende St. Nicolauskapelle am Heilsbrunner Hof 1482 erneuert.



Die Sebalduskirche.

Aber auch die neue große Kultur-Epoche, welche an der Pforte des folgenden Jahrhunderts stand, hatte ihre Vorboten schon längst auch nach Nürnberg gesandt. Bereits im Jahre 1471 war Regiomontanus nach Nürnberg gekommen, und mit ihm sollte eine neue Epoche der mathematischen Wissenschaft beginnen. Anton Koberger hatte 1470 schon eine Buchdruckerei in Nürnberg errichtet, in welcher mehr als hundert Personen als Setzer, Drucker und Illuministen beschäftigt waren. Martin Behaim, der große Seefahrer, aus einem der ältesten und angesehensten Nürnberger Geschlechter, war von seinen letzten Reisen aus West-Afrika 1491 zum Besuche seiner Verwandten nach Nürnberg gekommen. Der Entdecker der Azorischen Inseln und der Insel Fayal beschäftigte sich nunmehr in seiner Vaterstadt damit, seinen ersten großen Globus anzufertigen, und zwar auf Anregung hervorragender Männer des Nürnberger Rates. Er hat dies selbst auf seinem Globus unter dem „Circulus antarkticus“ durch eine längere Inschrift bestätigt: daß er diesen „Apfel“ auf den Wunsch der Herren Gabriel Nützel, Paul Volkamer und Nicolaus

Groland im Jahre 1592 „gemeiner Stadt zu Ehren“ gemacht und dieſer hinterlaſſen hat, als er im Begriffe war, wieder nach Hauſe „zu ſeiner Gemahel“ zu reiſen*). Dieſer „Apfel“ (wie er den Globus wiederholt bezeichnet) hat einen Durchmeſſer von 55 Centimeter. Über ein Geſtell von Holzreifen war eine dünne Pappe geſpannt, die dann mit einer Gipsmaſſe bedeckt wurde, welche wieder einen Überzug von Pergament erhielt. Einen ſehr großen Raum der Rundfläche nehmen die vielen und zum Teil langen ſchriftlichen Bezeichnungen, geſchichtlichen und ethnographiſchen Erläuterungen, ſowie zahlreiche bildliche Darſtellungen von Menſchen und Tieren ein.

Die Lorenzkirche.

*) Der Globus iſt trotzdem nicht Eigentum der Stadt geblieben, ſondern war ſchon frühzeitig in den Beſitz der Nürnberger Behaimſchen Familie gekommen und wird in einem am Egydienplatz gelegenen Behaimſchen Stiftungshauſe (das bei meinem Beſuche desſelben ganz leer ſtand) in einer Kammer aufbewahrt. Doch iſt Ausſicht, daß die hiſtoriſche Merkwürdigkeit demnächſt im Germaniſchen Muſeum einen geeigneteren Platz erhalten wird.

(Die ursprünglichen Farben sind aber mit der Zeit sehr gedunkelt und unbestimmt geworden.) Behaim hatte für sein Werk die Schriften des Altertums wie des Mittelalters verwertet und dabei auch das viele Sagenhafte aus ihnen aufgenommen. Auf den nebenstehenden kleinen Abbildungen der beiden Seiten sind nur die von Behaim konstruierten Formen der Länder angedeutet, mit Weglassung aller Schriften, Legenden, Fähnchen und Bilder. Aus den Begrenzungen der Erdteile ersieht man, daß auf der westlichen Halbkugel Asien mit dem viel begehrten Indien den Platz des noch nicht entdeckten Amerika einnimmt. Von Europa und Afrika kann man die Formen, wenn sie auch von den uns bekannten

Martin Behaim.

sehr abweichen, doch wenigstens erkennen. So unvollkommen aber die kosmologische Wissenschaft auch auf diesem Globus sich noch zeigt, so war dennoch dieser Versuch eine That von großer historischer Bedeutung.

Für Schulwesen und Pflege der Wissenschaften war schon vor Ablauf des Jahrhunderts in Nürnberg Vieles geschehen, und es war nur als eine Anerkennung dieser Bestrebungen anzusehen, daß der Gelehrte Konrad Celtes, der sich wiederholt in Nürnberg aufhielt, hier vom Kaiser Friedrich III. zum Dichter gekrönt ward. Schon der ältere Pirkheimer hatte für ihn einen Lehrstuhl für klassische Litteratur und Poesie errichtet, den aber Celtes nicht annehmen konnte, da er gleichzeitig einen Ruf nach Wien erhalten hatte.

Der Sommerabend hatte schon begonnen, in Nürnberg auf den Schalensteinen seinen mächtigen Einfluß zu üben, wenn er auch anfangs noch Widerstand machte, bis Dämmerlicht ganz zu verdrängen. Vielfältiges wurde in Nürnberg die Hauptstadt für die Reichstage der fränkischen Kreises. Manches ist auch Fremden zuteilgeblieben und auch sich in Nürnberg niederließ heute, wenn ihn gelehrter Hauch hatte der Humanitätsluft näher berührt. Nürnberg entdeckte Fremden. Damit seine weltliche auch evangelische Thätigkeit wurde er für Nürnberg Leiten berufsgänger, wenn unbewußt auch wohl vielfach man. Mit Dürerzeit von Nürnberg Kunst ist ein lebhaftestes lebendiges Streben auch und Kleinod von Fremden Kunst er ein vermessen Freundschaftsbündnis geschlossen. Zu Nürnberg machte sein lebhafter Umgang bei junge Nürnberger Dürer.

Die Bürgerschaft des Nürnberger Martens von 1480.

Die Kleinod hatte in Nürnberg einen Kunstverein in Michael Wohlgemuth, in welchem Dürer 1486 als Lehrling gekommen war. Das Jahre 1471 geboren, war Dürer bei beiden nun noch weniger als erfüllte Schulknaben, und der lernen Kunst hatte Martin Behaim, der bei Studienschaftsrat in Nürnberg, ja in hohen Bedeutung besonders selbst. Gewisser gebunden. Dürer hatte zwei in der Hoffnung Behaim ausgezeichneten Kunst, Wilhelm Dürer den Vater, der Studienschaftsrat erwies. Zu seiner Lage Schulknaben sagt er darüber: „Da ich zum leidenschaftlich arbeiten konnte, sag mich meine Lust mehr zu der Malerei, denn zu dem Studieren, wiewohl ich mich in meinen Jugend Vater es mir mir und gefördert, denn aber wurde ich meinem Sohn. Da ich mit Studienschaftsrat hatte zugestanden, daß ich es mir mich,

und da man zählt nach Chriſti Geburt 1486 am S. Andreas Tag, verſprach mich mein Vater in die Lehrjahr zu Michael Wohlgemuth, drei Jahr lang ihm zu dienen. In der Zeit verlieh mir Gott Fleiß, daß ich wol lernete, aber viel von ſeinen Knechten leiden mußte".

Michael Wohlgemuth *).

Nachdem er bei ſeinem Lehrmeiſter „ausgedient" hatte, begab er ſich nach dem Willen ſeines Vaters 1590 auf Reiſen durch Deutſchland und kam erſt nach vier Jahren zurück.

Wenn Dürer ſeine Vervollkommnung in der Malerei erſt ſpäter — in dem Kunſtland Italien — erlangen konnte, ſo begann er doch auch jetzt ſchon, auf verſchiedenen Gebieten ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit ſich hervorzuthun. Schon ſein Lehrer Wohlgemuth hatte neben der Malerei auch die Holzſchneidekunſt eifrig gefördert und dieſelbe für mehrere der älteſten in Nürnberg gedruckten Bücher nutzbar gemacht. Beſonders war es die von Koberger gedruckte Schedelſche Chronik, welche die umfaſſendſte Mitwirkung des Holzſchnittes durch Wohlgemuth erfuhr; und bei Dürers vielſeitiger Begabung war es alſo ganz begreiflich, daß er auch auf dieſem Gebiete ſeinem Meiſter nachſtrebte.

Albrecht Dürer der Vater, Goldſchmied **).

Der Holzſchnitt ging mit dem Bücherdruck nicht nur Hand in

*) Nach einer Medaille von ſeinem Schüler A. Dürer.

**) Nach einer Medaille ſeines Sohnes Albrecht, die aber erſt zwölf Jahre nach dem Tode des älteren Dürer gefertigt wurde.

Hand, ſondern kann ſogar als der Wegweiſer für dieſen gelten. Schon aus dem Jahre 1423 kennt man einen Holzſchnitt, der aus Ulm oder aus Nürnberg ſtammt. Nächſt Mainz, Straßburg und Baſel waren es im ſüdlichen Deutſchland beſonders Augsburg, Ulm und Nürnberg, wo der Bücherdruck die ſchnellſten Fortſchritte machte. Als der Mathematiker Regiomontanus nach Nürnberg kam, hatte ein begüterter und den aſtronomiſchen Studien ergebener Mann, B. Walther, ihm eine eigene

Johannes Regiomontanus.

Druckerei errichtet, in der er bereits 1474 ſein Werk „Ephemerides astronomicae“ ſelbſt im Druck herſtellte. Aus dieſer ſeiner Druckerei ging u. a. auch ein von ihm hergeſtellter Kalender hervor, deſſen Formen ſamt der Schrift vollſtändig in Holz geſchnitten waren. Vor allem aber vermehrte nun Anton Koberger den Ruhm des Nürnberger Bücherdruckes durch eine große Anzahl von Werken, darunter die lateiniſchen Bibeln von 1475 und 1481, die neunte der deutſchen Bibeln (1483), ferner die ſogenannte „Reformation“ der Stadt Nürnberg (1484) und die erwähnte Schedelſche Chronik.

Abraham besucht am Tisch bei Mamre.
Holzschnitt aus Hartmann Schedels Welt-Chronik, Nürnberg 1493.

Anfang vom Leben und Sterben des Menschen.
Die Schöpfung und Erschaffung Evas.

Digitized by Google

Dieſe Chronik, welche alle Länder der Erde, von der Erſchaffung der Welt an, umfaſſen ſollte, und um deren Herſtellung ſich auch zwei Nürnberger Patrizier, Sebald Schreyer und Sebaſtian Kamermeiſter, verdient gemacht haben, war eines der erſten Nürnberger Werke der noch jungen Buchdruckerkunſt, die in ſo großem Umfang und mit ſo reichen Mitteln ausgeſtattet unternommen wurden. Der Stadt-Chirurg Dr. Hartmann Schedel hatte ſich dazu mit dem Maler Michael Wohlgemuth verbündet, der mit Unterſtützung ſeines Schülers Pleydenwurff die Chronik mit Illuſtrationen verſah. Das merkwürdige Werk war von dem gelehrten Chirurgen urſprünglich lateiniſch geſchrieben, ward aber gleichzeitig von dem Loſungsſchreiber Georg Alt ins Deutſche überſetzt und erſchien Ende 1493 gleichzeitig in lateiniſcher und deutſcher Ausgabe, jede in einem gewaltigen Bande von gegen 600 Druckſeiten im größten Folioformat und mit über tauſend Holzſchnitten. Der hiſtoriſche und wiſſenſchaftliche Wert dieſer Welt-Chronik mochte nur ein geringer ſein; die Holzſchnitte, deren eine große Anzahl eine ganze Folioſeite einnehmen, ſind meiſt noch ziemlich roh und die Zeichnungen beluſtigen oft durch die große Naivetät in der Auffaſſung der Dinge. Die Darſtellungen von Städten und Ländern ſind meiſt Fantaſiebilder; nur bei wenigen der Städteanſichten vermag man einzelne Spuren ihrer wirklichen Beſchaffenheit zu erkennen. Bei den äußerſt zahlreichen Abbildungen der hiſtoriſchen wie mythologiſchen Perſonen, aus dem Alten Teſtament wie aus der mittelalterlichen Geſchichte, iſt von einem Zeitkoſtüm keine Rede*). Den beiden hier in genauer Kopie wiedergegebenen Bildniſſen der Minerva und des Apollo möge hier auch die Texterläuterung beigegeben werden:

„Minerva dz aller berümtiſt weib iſt im lviij. iar des alters yſaac bei dem ſee Tritondem erſchinen . vnd auß deſſelben ſees namen darnach das land Tritonia genant worden . daſſelb weib hieß auch pallas von pallante der inſel Tracie darin ſie ernert war . oder von pallante dem riſen den ſie ertödtet . . . . . Diſe hat dz wollwerck das vormals meniglichem unbekant was zu erſt erfunden . vnd die ordnung die wollen zerainigen unnd mit eyſnin zenen zekemmen . und alßdenn zeſpinnen angezeigt . und alſo die weberey erdacht . . . . . Sie wirdt auch (als Cicero ſagt) ein göttin der weißheit vnd ein erfinderin d'kunſt genant."

*) Bei den hier aus dem Originaldruck gegebenen Holzſchnittproben konnte nur auf ſolche Rückſicht genommen werden, die dem gegenwärtigen Buchformate angemeſſen ſind.

Über Apollo heißt es im Texte:

„Apollo hat die harpffen erfunden . und die kunſt der ertzney erdacht . die darnach ſein bruder Eſculapius erweytert hat . der auch mit einem wetterplitzn verginge . derſelb Apollo delphicus genant wardt für einen erleuchten und hochachtpern man geachtet . unnd nach ſeinem tod für einen got gehalten . und ein got der warſagung und weyßhait gehayſſen . und er wy ein erfinder d'kunſt d'ertzney . vnd d'erſt erkenner d'krewter krafft . als ovidius von im ſchreibt."

Minerva.

Apollo.

Illuſtrations-Proben aus Schedels Welt-Chronik, Nürnberg 1493.

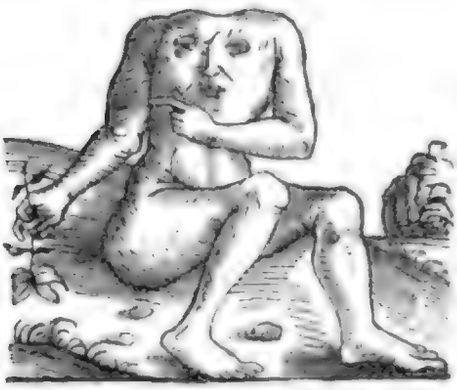
In dem Kapitel vom „ander Alter der Welt" werden den phantaſtiſchen Berichten „von mancherlei geſtaltnus der menſchen" mit Berufung auf Plinius, Auguſtinus und Iſidorus zweiundzwanzig Abbildungen ſolcher merkwürdigen Geſtalten von Menſchen in Holzſchnitten beigefügt, von denen hier nur drei als Beiſpiele (S. 36) gelten mögen. Im Text heißt es dabei:

„In dem land libia werden ettlich on haubt geporn und haben mund und augen . . . . in ethiopia ſind leut mit einem preyten fuß, und ſo ſchnell das ſy die wilde thier verfolgen . . . . in dem land Sicilia haben etlich ſo große orn dz ſie den ganzen leib damit bedecken.∴"

Trotz der vielen Wunderlichkeiten in dem inhaltreichen Werke war dasſelbe doch für jene Zeit von Bedeutung und zugleich ein neuer Triumph für des trefflichen Koberger Buchdruckerkunſt; auch die Mitwirkung des Holzſchnittes war bis dahin noch nicht in ſo großem Umfang einem Werke zu teil geworden.

Die früheſten Erſcheinungen des Holzſchnittes waren die ſchon Mitte des 14. Jahrhunderts angewendeten Spielkarten, welche nach

den geſchnittenen Formen ſchwarz gedruckt und dann mit Farben ausgemalt wurden. In Nürnberg wird der Stand der Formenſchneider und Kartenmaler ſchon 1438 erwähnt und 1448 kommen neben den Formenſchneidern auch die „Briefmaler“ als Gewerbe vor. Unter Brief (von dem lateiniſchen breve, das ja auch im Engliſchen brief — kurz — heißt) verſtand man zunächſt alle ſolche Erzeugniſſe, die im Gegenſatz zu Büchern aus einer kürzeren Schrift, einem einzelnen Blatt beſtanden, an welchem außer der Schrift auch die Zeichnung und vor allem die Anwendung von Farben Anteil hatten, auch bei ſolchen Blättern, für die bereits wegen leichterer Vervielfältigung die Umriſſe nach den in Holz geſchnittenen Formen gedruckt wurden. Noch bis Ende des 16. Jahrhunderts zählten die „Briefmaler“ zu den in Nürnberg betriebenen zahlreichen Gewerben.



Etlich menſchen aus libia.

Etlich menſchen aus ethiopia.

Etlich menſchen aus Sirilia.

Illuſtrations-Proben aus Schedels Welt-Chronik, Nürnberg 1493.

Wenn man auf die ſo außerordentlich reiche Thätigkeit blickt, welche Nürnberg auf allen Gebieten des gewerblichen Lebens, der Kunſt und des Kunſthandwerks entwickelte, ſo wird es begreiflich, daß eine ſolche Vielſeitigkeit auch beim einzelnen Manne ſich zeigte, wie es zum Beiſpiel bei Albrecht Dürer und bei mehreren ſeiner Zeitgenoſſen der Fall war.

Daß ſpäterhin Männer wie Dürer und Pirkheimer ſich auch mit der Aufgabe beſchäftigten, zu dem Schutze ihrer Vaterſtadt durch Ergründung einer ſyſtematiſchen und wirkſamen Befeſtigung derſelben beizutragen, dazu war ihnen hinlänglicher Anlaß gegeben worden durch

die wiederholten Kriege, mit welchen Nürnberg bedroht und geschädigt wurde, und von denen gerade Pirkheimer denjenigen, welcher für die Stadt ziemlich unglücklich ausfiel, auch als Kriegsmann im Felde mitzumachen hatte. Wir überschreiten hier, mit Erwähnung desselben, schon die Grenze vom 15. zum 16. Jahrhundert; aber die Keime zu dem Ereignis liegen um mehrere Jahre weiter zurück. Schon 1498 hatte der Markgraf Friedrich von Brandenburg-Onolzbach den Nürnbergern das Recht streitig machen wollen, bei der Kirchweih von Affalterbach, einem Weiler in der Nähe von Burgthann, die Abgaben der dorthin

Markgraf Kasimir.

ziehenden Krämer zu beanspruchen. Da die Nürnberger dieser Einrede des streitlustigen Nachbars nicht achteten, schien die Sache anfänglich keine Folgen zu haben, nur daß der Markgraf die adeligen Placker, welche jetzt an dem schon genannten Kunz Schott eine sehr gefährliche Unterstützung erhalten hatten, nicht hinderte, Gewaltthätigkeiten gegen Nürnberger Kaufleute zu verüben. Da die Nürnberger das Recht der Wiedervergeltung bis auf das markgräfliche Gebiet ausdehnten, so wurde das Verhältnis des Markgrafen zur Stadt ein immer gespannteres. Noch während die Streitigkeiten auf einem zu Erfurt gehaltenen Tage geschlichtet werden sollten, ergriff der unterdes zur Herrschaft gelangte

und sehr kriegslustige Markgraf Casimir die Affalterbacher Kirchweih des Jahres 1502 aufs neue als günstige Gelegenheit, gegen Nürnberg kriegerisch vorzugehen. Die kriegsgerüsteten Nürnberger aber säumten nicht, den Feindseligkeiten nachdrücklichst zu begegnen. Sie sendeten ihren Kriegshauptmann Georg Haller mit zweitausend Mann und zwölf Feldschlangen gegen Affalterbach hinaus, um die Kirchweih zu schützen. Außerdem aber ließ der Rat achthundert Bürger zum Schutze der Stadt bewaffnen und stellte seinen obersten Hauptmann Ulman Stromer an ihre Spitze. In Folge der zum Schutze der Kirchweih in so ausgedehnter Weise und so schnell ergriffenen Maßregeln änderte Markgraf Casimir seinen Plan. Er ließ die nach Affalterbach gezogene Streitmacht der Nürnberger unberücksichtigt, um gegen die Reichsstadt selbst seinen Angriff zu richten. Nachdem das markgräfliche Heer, unter Führung Ewalds von Lichtenstein, von Schwabach gegen Nürnberg vorgerückt war, nahm es im westlichen Teile des Laurenzer Waldes Stellung und machte von dort aus verschiedene Überfälle gegen die Umgegend mit ihren Dörfern. Ulman Stromer führte ihnen nun seine achthundert Mann nebst einer Wagenburg entgegen. Bei dem markgräflichen Heere befand sich auch der bei den Nürnbergern übel berüchtigte Placker Christoph von Giech. Er war der Sohn des wegen seiner Räubereien von den Nürnbergern hingerichteten Friedrich von Giech, und der Sohn setzte das Handwerk seines Vaters mit um so größerer Erbitterung gegen Nürnberg fort. Auch der noch jugendliche Götz von Berlichingen hatte dem Markgrafen seine Dienste angeboten und stand in der Reiterei unter der Führerschaft des Paulus von Absberg. Götz von Berlichingen hat uns in seiner eigenen Lebensbeschreibung auch über den Kampf vor Nürnberg einen getreuen Bericht hinterlassen, worin er unter anderem über seinen Anteil daran erzählt:

> „Die von Nürnberg waren von Stund an mit einem großen Haufen und dem Geschütz, und schossen ein Schuß in ein andern zu uns. Da zog Herr Paulus (v. Absberg) und wir die wir bei ihm waren, wieder hinter sich als wären wir flüchtig und wollten wiederum wegeilen, wie wir dann nit wol im Wald auskommen könnten. Da waren aber die von Nürnberg an uns mit dem Geschütz und der Wagenburg und ließen es dermaßen daher gehen, daß uns zum theil die Weil nit kurz war; denn es kann nit ein jeglicher das Gepölder leiden."

Die Nürnberger, welche also dem nach dem Walde sich zurückziehenden Feinde mit ihrer Wagenburg folgten, hatten ihm mit ihren Geschützen bald so großen Schaden zugefügt, daß das Fußvolk der

Markgräflichen die Flucht ergriff. Ulman Stromer, der oberste Hauptmann der Nürnberger, ließ sich dadurch verleiten, in großer Hitze die Feinde zu verfolgen, und bemerkte zu spät, daß die Reiterei des Markgrafen gegen ihn anrücke. Die Nürnberger traten nun schleunigst ihren Rückzug an und hatten auch ihre Wagenburg bereits erreicht. Da aber dieselbe sich schließen wollte, sprengte Götz auf den ersten Wagenführer ein und stieß ihn vom Pferde. Hierdurch wurden die anderen Wagen ebenfalls aufgehalten, und da die feindlichen Reiter in die Lücken drangen, war schnell alles in Verwirrung gebracht und in Schrecken gesetzt. Diejenigen, welche nicht niedergestochen wurden, ergriffen die Flucht und ihre Ankunft vor der Stadt setzte diese in solche Bestürzung und Verwirrung, daß man anfangs den Flüchtigen die Thore nicht öffnete.

Jener Kriegszug und Götzens erfolgreicher Angriff auf die Wagenburg war eine der frühesten siegreichen Thaten des abenteuernden Ritters, der übrigens selber im Kampfe sein Pferd verlor. Erst am anderen Tage erfuhr er in Schwabach, nach seinem eigenen Berichte, welch ein Schrecken in Nürnberg wegen der Flucht der Reichsstädter geherrscht, sodaß man die Fliehenden anfänglich für die Feinde gehalten. „Aber Herr Gott!“ fährt Götz in seinem Berichte fort, „wir waren müde und hatten hart gearbeitet mit dem Geschütz und der Wagenburg, bis wir sie in unser Lager brachten, und glaub ohne dasselbig, wann wir fort hätten gedrückt und wären geruhet gewesen, wir wollten Nürnberg auf solchmal erobert haben.“

Übrigens hatte auch die Ankunft des von Affalterbach zurückkehrenden Wolf Haller dazu beigetragen, daß die Markgräflichen ihren Sieg nicht weiter verfolgen konnten. Für Nürnberg aber war die Niederlage schwer genug, denn es hatte in diesem Kampfe außer vielem Geschütz dreihundert seiner Bürger verloren. Zu den flüchtigen Nürnberger Hauptleuten gehörte auch der Gelehrte und Ratsherr Willibald Pirkheimer, und es wurde von seinen Gegnern in der Stadt das Gerücht verbreitet, daß er in dem verhängnisvollen Augenblick zuerst den Seinigen das Zeichen zur Flucht gegeben und dadurch den unglücklichen Ausgang verschuldet habe.

Je mehr Nürnberg durch solche Kriege sowohl wie durch die vielen plötzlich eintretenden Fehden geplagt wurde, um so mehr vervollkommnete sich seine Wehrkraft. Was die Stadt und ihr Gebiet an wehrhafter Mannschaft zu stellen vermochte, werden wir in dem nur ein paar Jahre

ſpäter eintretenden bairiſchen Erbfolgekrieg ſehen. Die ſtets lauernden Gefahren gaben der Bürgerſchaft eine erhöhte Energie und Spannkraft; und nach erlittenen Schäden ſuchte man um ſo eifriger einen Ausgleich in erhöhter Thätigkeit, ſodaß trotz aller Beunruhigungen das Handwerk und die Induſtrie fortdauernd zu immer größerer Blüte ſich entwickelte. Kanonen und Handrohre fertigte die Stadt nicht nur zum eigenen Bedarf; ſchon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Nürnberg ein Handelsplatz für Geſchütze und Pulver geworden, und ſpäter — im Jahre 1517 — wurde in Nürnberg die Erfindung des Feuerſchloſſes für Handrohre und Musketen gemacht. Um 1500 erfand ein

Willib. Pirkheimer,
in ſeinen jüngeren Jahren (nach einer Medaille).

Nürnberger, Peter Hele, die Taſchenuhren, auch Sackuhren und in der erſten Zeit auch „Nürnberger Eierchen" genannt. So unvollkommen auch anfänglich dieſe Taſchenuhren noch waren, ſo iſt doch der Nürnberger Peter Hele der Erſte geweſen, der es unternahm, ein Uhrenräderwerk auf einen ſo kleinen Raum anzuwenden.

Der Handel und die Wiſſenſchaft, die verſchiedenen Handwerkszweige und Künſte wuchſen in ihrer ſich gegenſeitig fördernden Wechſelwirkung. Sowie die zahlreichen Kompaßmacher in Nürnberg zugleich im Dienſte der Wiſſenſchaft und des Handels ſtanden, ſo bildeten ſie auch für die Stadt einen einträglichen Gewerbszweig. Im Anfange des 16. Jahr-

hunderts, nach der Entdeckung Amerikas und der Auffindung des neuen Seeweges nach Ostindien, hatte Nürnberg eine Zeitlang nicht weniger als dreißig Kompaßmacher. Wie innig Handwerk und Kunst in einander wirkten, sehen wir nicht allein in den hervorragenden Erscheinungen eines Peter Vischer und Adam Krafft, sondern auch in der so überaus vielfältigen Thätigkeit eines Dürer. Ganz besonders in der Goldschmiede- und Rotschmiedekunst hatte sich das Handwerk zu hoher künstlerischer Bedeutung erhoben. Wiederum wirkte auch der große Handel in jeder Beziehung fördernd auf die Industrie-Thätigkeit, denn er brachte die Produkte ferner Länder nach Nürnberg: edle Metalle, Perlen und Edelsteine, wertvolle Holzarten und Elefantenzähne, welche zu den mannigfachsten Erzeugnissen in erfinderischer und kunstvoller Weise verwendet wurden. Mit den fremden Produkten trieb man nicht nur Handel nach außen, sondern man verstand es auch, das eigene Leben damit zu schmücken und zu verschönen. Namentlich war es das Pelzwerk verschiedenster Art, welches in der Kleidung der Nürnberger beiderlei Geschlechts mannigfach und mit Geschmack verwertet wurde.

Von dem Nürnberger Markt und dem Handel innerhalb der Stadt selbst giebt uns ein Nürnberger Dichter, der sich selbst als Meistersinger bezeichnet, Kuntz Haß, ein sehr vollständiges Bild. Aus diesem „neuen Gedicht der loblichen Stadt Nürnberg", welches im Jahre 1490 geschrieben ist, erhalten wir über alle Besonderheiten des städtischen Marktverkehrs viel genauere und vollständigere Mitteilungen, als in dem nahezu fünfzig Jahre früher geschriebenen „Lobspruch" von Hans Rosenplüt. Wir erfahren auch daraus, wie jegliche Ware, die in Nürnberg zum Kauf feilgeboten wurde, zuerst einer vom Rate eingeführten gesetzlichen „Schau" unterliegen mußte. Darüber heißt es zunächst:

Des ersten red' ich von den Tuchen;
Damit treibt man großen Handel;
Die müssen sein ohn all Wandel,
Die das Siegel haben sollen —

— — — — — — — — — — — —

Die Woll auch von dem besten Kern,
Muß sie ganz auserlesen sein,
Eh daß man sie dann dunket ein;
Danach schauend sie die Menger,
Ist's nicht schwarz, so färbt man's länger
Bis sie wird schwärzer, denn ein Pech — —

Für den großen Tuchhandel in Nürnberg war schon 1430 ein Gewandhaus errichtet und eine „Ordnung“ dafür gemacht worden. Seit 1370 saß einer aus der Tuchmacherzunft auch im Rate. Da viele Tuche, namentlich die holländischen, roh und ungefärbt nach Nürnberg kamen, so bildeten hier auch die Färber eine ansehnliche Zunft. Jedes Jahr aber wurden dieselben vereidigt, daß sie keinen Indigo, sondern nur Waid zum Färben gebrauchen wollten.

Nach dem Tuchhandel werden in dem Haßschen Gedicht die zahlreichen Arten von Gewürzen und Spezereien aufgeführt. Wenn man bei der Schau gefälschten Safran fand, so wurde derselbe öffentlich verbrannt, wie es in dem Gedicht heißt:

Oder man straft sie mit dem Feuer,
Die Straf hat mannig Mann gesehn.

Danach kommen die anderen Gewürze an die Reihe: Ingwer, Muskat, Pfeffer, Negelein; hierauf der Handel mit verschiedenen Seifen, mit Leinwand und Seide. Die älteste Wage in Nürnberg wurde 1497 abgebrochen und in kürzester Frist ward an ihrer Stelle eine neue und größere errichtet. Hier wurden Zinn, Messing, Kupfer und Blei geprüft, ebenso Vitriol, Wolle, Flachs, Hanf und Wachs. Der Bienenzucht wurde schon frühzeitig große Aufmerksamkeit zugewendet. Umständlich wird dann in dem Gedicht der Obst- und Weinmarkt beschrieben. Wo bei dem in Fässern herbeigebrachten Wein bei der Schau Fälschungen durch schädliche oder schlechte Zusätze erkannt wurden, da ward dem Faß der Boden ausgeschlagen und die Flüssigkeit mußte ins Wasser der Pegnitz hinab. Um den Fälschungen des Weins bei den Wirten vorzubeugen, mußten die Kändel auf ihrem Boden den Namen des Wirts tragen wie auch den Preis des Weines, und die gefüllten Kändel wurden zur Schau geholt und geprüft. Kornhäuser, in denen das Getreide aufgeschüttet wurde, hatte Nürnberg in dieser Zeit schon drei. Auch das Bierbrauergewerbe ist eines der ältesten in Nürnberg, und es erhielt schon 1477 seine eigene „Ordnung“.

Das große Lob, welches Kuntz Haß in seinem Gedichte auch dem Rat spendete, war ein verdientes, denn die Regierung war in jeder Beziehung eine musterhafte, durch kluge Politik nach außen und durch gerechtes und umsichtiges Regiment im Innern. Mit der wachsenden Bedeutung des großen Handels wurde auch durch die so außerordentlich vielseitige Thätigkeit des Handwerks und des Gewerbes

ein allgemeiner Wohlstand geschaffen, der jedem einzelnen Bürger zu gute kam.

Auch der bildenden Kunst mußten diese glücklichen Verhältnisse zum Vorteil gereichen. Wenn schon durch den lebhaften Handelsverkehr mit Italien der Kunstgeschmack auch der nürnbergischen Patrizier gesteigert wurde, so ließen diese sichs auch angelegen sein, die Kunst in Nürnberg selbst zu fördern, durch Aufträge für den Schmuck des eigenen Hauses oder durch Stiftungen für Kirchen. Das künstlerische Genie des Steinbildners Adam Krafft lernt man nur in Nürnberg kennen, aus seinen Meisterwerken in der Lorenzer, Sebaldus- und Frauenkirche, aus den zum Johanniskirchhof führenden „Stationen", wie auch aus sehr zahlreichen Verzierungen an öffentlichen und Privatgebäuden. Peter Vischer sollte mit seinen Schöpfungen besonders die Sebaldus- und Frauenkirche verherrlichen; Gemälde von Wohlgemuth, wie später von Dürer, schmückten die Lorenzer, Sebalder, Johannis- und Heiligkreuz-Kirche, ebenso die Holzskulpturen von Veit Stoß. An viele dieser Schöpfungen sowie an zahlreiche Erzeugnisse des Kunsthandwerks knüpfen sich die Namen ihrer Stifter, welche den vornehmsten und ältesten „Geschlechtern" der Holzschuher, Behaim, Imhof, Paumgärtner, Tucher, Stromer, Ebner und anderer angehören.

Diese sogenannten „Geschlechter" bildeten das Nürnberger Patriziertum. Christoph Scheurl erklärt einmal die Bezeichnung „Geschlechter" kurz und bündig also: Alles Regiment in der Stadt und zum gemeinen Nutzen sei in den Händen derer, „so man Geschlechter nennet; das sein nun solche Leute, deren Ahnen und Urahnen vor langer Zeit her auch im Regiment gewest und über uns geherrscht haben".

In der That behielten die Geschlechter ihre Herrschaft fest in Händen; aber sie wußten auch unter allen Umständen das Gesamtwohl der Stadt und ihres Gebietes zu schützen und zu fördern. Durch musterhafte städtische Einrichtungen, durch Weisheit und Gerechtigkeit gab Nürnberg das Beispiel einer aristokratischen Republik, wie sie im neueren Zeitalter bei einem verhältnismäßig kleinen Gemeinwesen kaum jemals so glücklich sich bewährt hat. Die Regierungsgewalt lag in den Händen des aus 42 Mitgliedern bestehenden „kleinen Rates", an dessen Spitze die beiden „Losunger" standen, welche aus den „elteren Herren" oder „alten Burgermeistern" gewählt waren, und denen als dritte Spitze der Kriegshauptmann zur Seite stand. Eine besonders wichtige Stelle war die des ersten Ratsschreibers, und es wurde bei Besetzung dieses

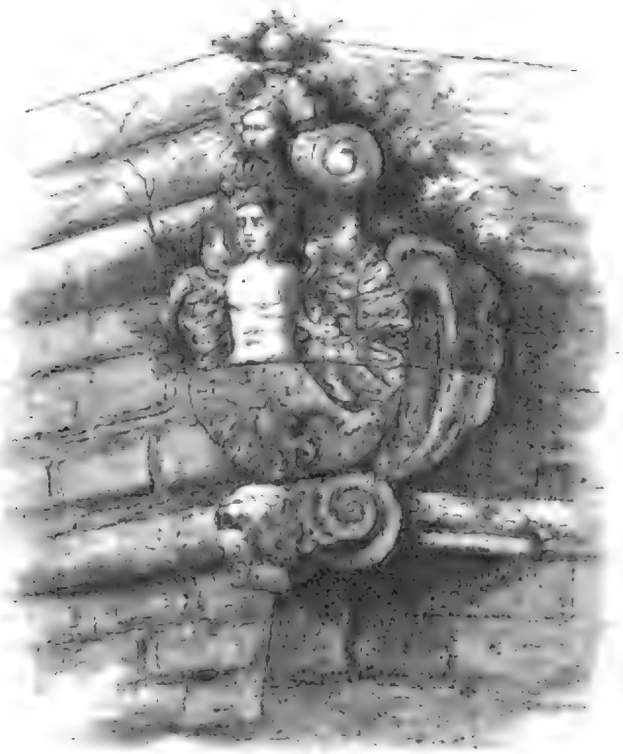
Amtes vorzugsweise auf vielseitige gelehrte Bildung gesehen. Das höchste Amt war das des obersten Losungers, der die Finanzen zu verwalten hatte, und einzelne der Geschlechter, wie z. B. das der Imhof, konnten sich rühmen, daß dieses höchste Ehrenamt ein paar Generationen hindurch in ihren Händen geblieben war. Ihre Macht und ihr großes Ansehen erhielten sich aber die Geschlechter vor allem auch dadurch, daß sie unter einander die größte Strenge walten ließen. Sie waren vollkommen davon durchdrungen, daß sie in dieser Strenge gegen sich

Nürnberger Stadtwappen an der ehemal. Wörther Bastei.

selbst den Bürgern ein Beispiel für Rechtlichkeit, Zucht und makelloses Leben sein mußten. Wer daher eines Vergehens im Amte sich schuldig machte, der wurde schonungslos gestraft. So ward im Jahre 1469 ein Nicolaus Muffel, der sich Veruntreuung von Stadtgeldern und Verletzung von Amtsgeheimnissen hatte zu Schulden kommen lassen, mit dem Tode durch den Strang gestraft. Und noch im Jahre 1514 ward ein anderes Mitglied der Regierung, Anton Tetzel, wegen Bestechlichkeit zu lebenslänglichem Gefängnis im Turm verurteilt, und weder die Fürsprache des Markgrafen Friedrich noch die des Kaisers selbst

konnte den Rat bewegen, das Urteil zu ändern. Dem Kaiſer ſetzte der Nürnberger Rat „die ehrbaren, ſtattlichen und redlichen Urſachen“ der Einkerkerung auseinander, worauf denn auch kein weiterer Verſuch zur Milderung des Urteils gemacht wurde.

Weil auch der Handwerker und kleine Gewerbtreibende die Segnungen eines gerechten und guten Regimentes empfand, ſo erblickte er in der Regierung ſeinen ſichern Schutz und die Förderung ſeines eigenen Wohlergehens. Anderſeits hatten ja in dem Rate der Republik die bedeutendſten



Nürnberger Jungfrauenadler an der ehemal. Wörther Baſtei.

Handelsherren auch ihr eigenes Intereſſe zu fördern, wenn ſie mit aller Aufmerkſamkeit auf den Wohlſtand der Geſamtheit bedacht waren. Die Vorteile der raſtloſen Thätigkeit auf den Gebieten des Handels und der Gewerbe, ſowie der verſtändigen und kraftvollen Stadtregierung kamen aber der freien Reichsſtadt um ſo mehr zu gute, als ihr Regiment auch nach außen hin ſtets eine feſte und kluge Politik befolgte. Auch in den gefahrvollſten Zeiten und ſchwierigſten Fragen wußte Nürnberg ſeine Selbſtändigkeit mit ebenſo viel weiſer Mäßigung als Energie ſich zu wahren und aus allen bedrohlichen Kriſen ſiegreich und neu gekräftigt hervorzugehen.

Die Nürnberger Kaufleute ſtanden jetzt mit den bedeutendſten Handelsplätzen Europas in lebhafteſter Verbindung. Ihre Stapelplätze hatten ſie in Frankreich und den Niederlanden, ganz beſonders aber in Italien. Die Söhne der erſten Kaufherren und Ratsmitglieder wurden auf weite Reiſen geſchickt, nicht nur um für den Handel ſich weitere Kenntniſſe zu erwerben, ſondern auch um die Welt kennen zu lernen und dadurch den Geſichtskreis zu erweitern. Erſtarkt und gehoben durch eigene Thätigkeit und Tüchtigkeit und dabei auch durch manche beſondere Umſtände begünſtigt wurde ſo die freie Reichsſtadt Nürnberg eine der blühendſten und glücklichſten deutſchen Städte während zweier Jahrhunderte.

Zweites Kapitel.

Jugend und Wanderschaft.

Am 5. November des Jahres 1494 wurde dem Schneidermeister Jörg Sachs in Nürnberg ein Knäblein geboren. Das Haus in der Kotgasse war des Vaters eigener Besitz und die Straße, in der es lag, gehörte nicht zu den schlechtesten in Nürnberg. Sie lag auf der Lorenzer Seite der Stadt und führte zu dem Platze hin, auf welchem die herrliche Lorenzer Kirche stand.

Aber es war für Nürnberg eine schlimme Zeit, in welche die Geburt des Kindes fiel; denn eine furchtbare Seuche, die geschwinde Krankheit genannt, hatte seit dem Ende des Sommers in der Stadt arg gewütet. Aus diesem Grunde erhielt auch das Kind des Jörg Sachs noch an dem Tage der Geburt die Taufe, und es ward ihm der Name Hans gegeben.

Einige Tage nach der Geburt war im Nebenzimmer der Stube, in welchem das Kind lag, ein Freund des Schneidermeisters erschienen, der Messerschmied Andreas Sponn, welcher auch als Gevatter bei der Taufe war. Kaum hatte er den Schneider Sachs begrüßt, um nach dem Befinden des Kindes zu fragen, da erscholl dessen Geschrei aus der andern Stube in sehr eindringlicher Weise.

„Ei, der Bub hat ja eine kräftige Stimm", sagte schmunzelnd der Messerschmied.

„O ja, es geht schon", erwiderte der Schneidermeister, „und Gott sei Lob, er scheint auch sonst gesund zu sein."

Jörg Sachs hatte dabei die Thür zur andern Stube ein wenig geöffnet und hineingeschaut. Dann kehrte er zu seinem Gast zurück und sprach die Hoffnung aus, daß bei dem großen Sterben in der Stadt das Kind verschont bleiben möge.

„Nun", antwortete der Messerschmied, „seit gestern hat's ja in der Stadt mit der geschwinden Krankheit auch schon ein wenig nachgelassen und man darf hoffen. Aber 's ist auch Zeit; in dem neuen Siechenhaus sind noch nicht gar viele Kranke unterzubringen und die Räume sind voll. Die Seelnonnen thun ihr Möglichstes, aber 's geht eben schon über ihre Kräfte."

Nach einer Pause fügte er hinzu, indem er seine Hand auf des Meisters Sachs Schulter legte: „Mit Euch geht's auch besser, wie ich seh —?"

„Ja, Gott Lob und Dank, und ich will nur hoffen, daß auch mein Weib gesund wird."

„Wenn sie's nicht belästigte", sagte Meister Sponn, „so möcht ich den Knaben wohl sehn."

„Das mag schon angehn", wurde ihm zur Antwort, und Sachs öffnete die Stubenthür, indem er hinein sprach: der Meister Sponn sei da und möchte den Hansl anschaun. Dann winkte er den Gevatter hinein, als gerade der Knabe wieder gewaltig zu schreien anfing. Der Messerschmied aber trat vor den Knaben hin, schnippte mit den Fingern zusammen und sang ihm eine eigenartige Weise vor. Da wurde das Kind still und es schien sogar, als ob es die Absicht habe, zu lachen.

Der Messerschmied nahm auch getrost an, daß dem so sei, und war sehr befriedigt über den Erfolg seiner Sangeskunst.

Der Meister Sachs aber sagte zu ihm mit mehr freundlicher als spöttischer Miene: „Nun, bis der Bub die Feilweis von Hans Foltz verstehn kann, hat's wohl noch Zeit".

„Mag sein", erwiderte Herr Sponn, „aber wenn's so weit ist, da nehm' ich ihn in die Lehr: wer weiß, ob er es dann nicht dazu bringt, auch eigene Töne zu erfinden und ein Meister in der Singschul zu werden. Und darauf will ich ihm schon eine Verehrung dalassen."

Meister Sponn griff in seine Tasche und sagte: „Das ist ein Klippenschilling, den ich von der letzten Weisung der Reichskleinodien heimgebracht habe. Da nimm, den schenk ich dir".

Er hatte dem Kind ein blankes geprägtes Silberblech auf das Bett gelegt. Es war eine jener hübsch geprägten Denkmünzen, wie sie bei

der alljährlichen Ausſtellung der Reichkleinodien und Heiligtümer in der Spitalkirche verteilt wurden (vergl. 1. Kap. S. 18).

Die beiden Männer ließen dem Kinde den ſchönen Klippenſchilling zurück, und nachdem Meiſter Sponn noch der Frau des Sachs ein paar freundliche Worte zugeſprochen hatte, begaben ſich beide wieder ins andere Zimmer zurück. Meiſter Sponn hatte noch mancherlei Neuigkeiten zu melden, — freilich nicht viel Gutes: Der Raubritter Kunz Schott, der ſich mit dem adeligen Placker Chriſtoph von Giech verbündet hatte, und ſeit Jahren die Umgegend Nürnbergs unſicher machte, hatte in der Nähe von Schwabach wieder einen neuen räuberiſchen Überfall gegen Nürnberger Kaufleute gemacht. Auch der Markgraf Friedrich von Onolzbach bedrohte die Stadt wieder mit Streit, indem er nochmals ſeine früher ſchon erhobenen Anſprüche auf die Landgerichtsbarkeit über Goſtenhof und Wöhrd geltend machen wollte.

Der Klippen-Schilling.

Jörg Sachs meinte zu dieſen Nachrichten, der Kaiſer Maximilian, welcher eben in dieſem Jahre der Stadt eine neue Gunſt erwieſen, indem er ihr das Belehnungsrecht und das Recht des Blutbannes zugeſprochen hatte, möchte nur bald ſelbſt einmal nach Nürnberg kommen und dabei den Herrn Markgrafen in ſeine Schranken weiſen. Der neue Kaiſer müſſe doch einmal der Willkür dieſer Reichsfürſten, ſowie auch den Unthaten der adeligen Placker ein Ende machen, denn das wären die größten Wohlthaten, die er den Städten erweiſen könne.

Maximilian I. war zuletzt vor drei Jahren in Nürnberg geweſen und hatte ſich ſchon bei jenem Beſuche der blühenden Stadt alle Herzen gewonnen. Damals aber war er noch nicht Kaiſer, ſondern war erſt zu Aachen zum römiſchen König gekrönt worden. Nachdem aber im vorigen Jahr Friedrich III. geſtorben, war Maximilian auch zur Kaiſerwürde gelangt, und Aller Hoffnungen richteten ſich auf ihn, daß er den mancherlei übeln Zuſtänden im Reiche ein Ende machen werde. Man ſprach auch jetzt ſchon davon, daß er die Abſicht habe, einen ewigen Landfrieden zu verkünden, und daß damit auch den Räubereien der Placker ein Ende bereitet werden ſolle. Nun, das Herz und den Geiſt hatte Maximilian wohl dazu, nur gutes zu ſchaffen. Ob er auch die eiſerne Fauſt haben werde, um ſeine Abſichten durchzuführen, das war freilich noch eine Frage der Zukunft.

Gerade im Jahre der Geburt des Hans Sachs war der junge Albrecht Dürer, welcher nachmals so viel Fleiß und große Kunst auf die Verherrlichung des ritterlichen Kaisers verwendete, von seiner vierjährigen Kunstreise durch Deutschland nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt. Der Künstler hatte wie der Handwerker seine Wanderjahre durchzumachen, um die Welt und auch die Kunst, der er sich gewidmet hatte, in den verschiedenen großen Städten kennen zu lernen. Als Albrecht Dürer nun als dreiundzwanzigjähriger Jüngling nach Nürnberg heimgekehrt war, um hier als Künstler seine eigene Werkstatt einzurichten, da verlangte es auch die Sitte der Zeit, daß er sich ein Ehgemahl nahm. Ein solches war ihm denn von seinem Vater, dem hochachtbaren Goldschmied, ausgesucht worden, und zwar in der Person der Jungfrau Agnes, Tochter des Hans Frey. Und nachdem die beiden Väter die „Brude" abgeredet hatten, führte der Bräutigam sein Gespons heim und erhielt dazu (nach seinem eigenen Bericht) vom Schwieger eine Mitgift von zweihundert Gulden.

Die Hochzeit Albrecht Dürers fand im Juli des genannten Jahres statt und Nürnberg hatte nun einen großen Künstler mehr in seiner Bürgerschaft. Zunächst freilich noch nicht für lange, denn bald darauf trat er mit seinem Weibe die große Studienreise nach Italien an. Als er 1506 aus Venedig wieder nach Nürnberg zurückkehrte, begann hier erst die Glanzperiode seiner universalen künstlerischen Thätigkeit. Wie er sich in der Technik der Malerei vervollkommnet hatte, so erhob er auch vor allem die Zeichnenkunst durch das gewissenhafte Studium der Natur zu einer ganz neuen Bedeutung. Im Kupferstich und in der Holzschneidekunst entwickelte er eine von Jahr zu Jahr gesteigerte Thätigkeit, daneben betrieb er noch die Schnitzkunst in Holz und Elfenbein, arbeitete in Stein und Metall.

Wie Dürer auf mehreren seiner Gemälde sein eigenes Bildnis anbrachte, so verewigte er auf denselben — abgesehen von seinen selbständigen Porträts der Patrizier Holzschuher und Jakob Muffel, sowie seiner Angehörigen und seiner eigenen Person — auch in anderer Weise mehrere seiner nürnbergischen Zeitgenossen. In seiner für die Katharinenkirche gemalten Altartafel hatte er auf den beiden Seitenflügeln in den zwei ritterlichen Gestalten die Stifter des Werkes, die Brüder Lukas und Stephan Paumgärtner, porträtiert (S. 52 u. 53). In dem „Rosenkranzfest", einer seiner vielen Verherrlichungen Kaiser Maximilians, hatte er als seitwärts stehende Zuschauer sich selbst und seinen gelehrten Freund und

Dürer'schen Pferdeform hervorhebt. Pferdeform war ihm bei seinem Streben stets ein wichtiges Moment geblieben; auch in dem großen

Reiterei Dürer Holzschnitt von dem Jahre 1505.

Kupferstiche für das Gebet, dem Triumphzug Kaiser Maximilians, sah sie unausgesetzen Mitgenossen noch den Vorgang Pferdeform aufgeführt.

Digitized by Google

Ihren Kredit, ihre große Thätigkeit, ihren 1856 sehr beträchtlichen Gewinn, ihre Dividenden (10 Prozent) ist bekannt. Das Hauptwerk Wien, welches 1866 zur Weltausstellung kam, hat eine

Wiener Droschken.

Zeitlang auch hier in Berlin Furore gemacht, war es ein eleganter Phäton von Glanzleder, einer Kutsche in Form einer Droschke, mit Gummiräder, in Farben eleganter Wagenlackirung, welchem eine Zeitlang der Name Droschke von den Berliner Spöttern gegeben wurde, in denen der Wiener Kenner sich leicht eine seiner besten Droschken herstellte.

Nach Wien Prinzip, der Fabrikation Wiederholungen, auch noch neuerdings andere Gegenstände, hat sich die Fabrik Lohse hier Bell der Linie, die sich auch bei andern Fabriken, wie auch bei den Hannoverschen Waggonfabriken, bewährten hatte.

Nun sind hier Droschken zwar nie in Mietwohnung, noch gewöhnlich benutzt. Die Lohnkutscher, Pferdeeisenbahn und andere Gründe hat Ursach verschuldeten Quasi Droschken, einige Droschkenpaare und Wiederkäufer Kauf Lohn, konnte die besten Eigenschaft, den Droschken Quasi Zeit, waren noch in den unteren Stellen

Freuden gänzlich entbehrtet, aber die größere auch wenig oder kein äußeres Wunder hat Hoffen. Die Hoffnungslosigkeit, in denen die meisten Christen ihren sterbenden Brüdern und nahestehenden Verwandten und Freunden gegenüberstehen, beweisen, daß unsere ganze Art, gewisse Dinge zu tun, keine Wirkung besitzt, daß wir keine Wunder tun, keine Kranken und Sterbenden durch unsere Gebete gesund machen können, daß wir keine Toten auferwecken können, daß wir keine Dämonen austreiben können, daß wir keine Berge versetzen können, daß wir keine Wunder tun können, daß wir keine Wunder tun können, daß wir keine Wunder tun

wie wir Gelehrtheit, wo Kenntnis des Altertümlichen, Eigenen und Fremden Eingelnen und anderen mehr, sprechen wir von Gelehrsamkeit, wie von anderen Vorgenannten Gelehrten beim Volke vorübergehend zu wandern. Zu diesen Gelehrsamkeiten muß auch er gehört werden, wer in der „Nürnberger Baumeisterkunst", im Steinmetz- und Maurer- und im Bauhandwerk. Die besonderen Arten aber erwarb den seinen seinen Meisterbrief. Sie nach Lange aus der Zunft in Thüren gehalten werden, sein „Kunstgeheimnis", ebenso gehörte diese Prüfung, obgleich wenigen als ein Zeichenbuch war, besonders wenig ein kunstlerisches Werk. Es ist ein Zeichenbuch, das von einem Gesellen bei den Meistern Steinmetzen-Gesellenprüfung in oft schwierigen Gedichten zum „ewigen Wanne nach seinem Tagwerk" erfüllen können. Wiederkugel handelt es sich bei Zeit, nur um einen Tierkreis, der gleichen einen Mann und einen Frauen gefüllen wird, auch wenn die Zeugs verbunden wird, was die Meister ihnen können, um sich Steinmetzen zu erwerben. Daß aber gerade dieser Gesellen Tierkreis war, wenn diese Tierkreis, so gerade dieses hatte, ist und da in den Steinmetzen verordnete Steinmetzen, verdeutlichen, wenige auch die Meisterwahlen können sagen.

Meister Wenzeslaus Steinmetzenbuch.

Mit Recht Wagenseil aus einander Ritzig, 1481 Nürnberg Gesetze hatte,

bei welcher Gelegenheit prunkvolle Feſtlichkeiten und Volksbeluſtigungen ſtattfanden, hatte Hans Folz in einem langen Gedicht auch das Turnier beſchrieben, welches dem hohen Gaſte zu Ehren gehalten wurde. Auch ein Narrenſpaß war dabei, der eine Parodie des Turniers darſtellte, von lauter Zwergen in lächerlicher Erſcheinung, die Helme von Stroh und dergleichen.

Adam Krafft*).

Der Aufſchwung, den im Anfange des 16. Jahrhunderts gerade in Nürnberg, wie ſchon zuvor in Augsburg, der Meiſtergeſang unter den Handwerkern nahm, war nur unter der Vorausſetzung möglich, daß der Stand der allgemeinen Bildung bereits ein ſehr günſtiger war. Und dieſe Bildung mußte weſentlich durch die gute Organiſation der Schulen gefördert werden, auf welche eben in dieſer Zeit die Humaniſten ſo bedeutend einwirkten.

Willibald Pirkheimer war ſchon 1496 in den Rat gewählt worden und hatte bald nach ſeinen Beſtrebungen für eine Umgeſtaltung

*) Nach ſeiner Figur als Träger des Sakramentshäuschens.

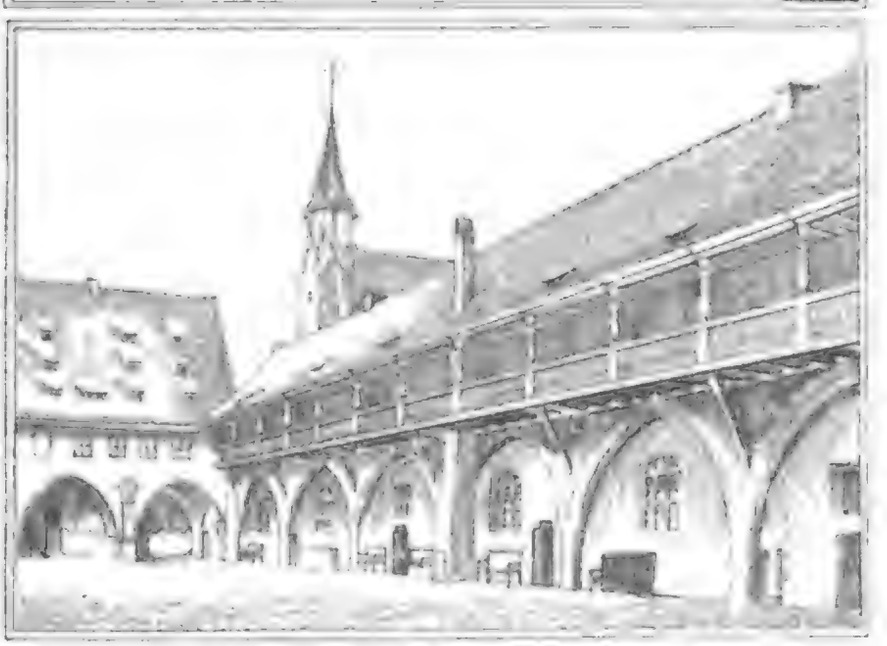
des Unterrichts vielen Einfluß und Anhang gewonnen. In der Regierung der Nürnbergiſchen Republik ſaßen Männer, welche in wiſſenſchaftlicher Hinſicht auf der Höhe der Zeit ſtanden. Hieronymus Ebner war erſt von der Univerſität Ingolſtadt nach Nürnberg zurückgekehrt; die meiſten der Herren aus den Geſchlechtern, die auch im Rate ſaßen, hatten auf den Univerſitäten Italiens ſtudiert, Pirkheimer in Padua und Chriſtoph Scheurl, der Rechtsgelehrte, in Bologna. Letzterer wurde 1507 Rektor in Wittenberg, und Hieronymus Paumgärtner, der jüngſte unter den genannten, ſtudierte in Leipzig und Wittenberg. Wenn Regiomontanus, für deſſen Wiſſenſchaft ſpäter das nahe Altdorf die Hauptpflanzſtätte werden ſollte, Nürnberg als den Mittelpunkt Deutſchlands und Europas bezeichnet hatte, in geographiſcher wie in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, ſo war damit kaum zu viel geſagt. Nürnberg hatte damals ſchon vier ſogenannte Latein-Schulen: die von St. Sebald, welche bereits früher in Verbindung mit einer beſonderen Geſangſchule errichtet war; die von St. Lorenzen und St. Egydien und die Schule vom neuen Spital zum Heiligen Geiſt. Obwohl der Unterricht noch von Geiſtlichen erteilt wurde, ſo ſtanden die Schulen doch unter der Verwaltung des Rates, und Pirkheimer hatte gemeinſam mit Hieronymus Ebner und Hieronymus Holzſchuher die Oberaufſicht über die Schulen zu führen.

Der ſiebenjährige Hans Sachs, das einzige Kind ſeiner Eltern, wurde in die Spitalſchule geſchickt, wo ein Lehrer Namens Friedel zugleich Meiſterſinger war. Hans lernte dort nächſt den Anfangsgründen auch Grammatik, Geographie und Singen, ſpäter aber auch Lateiniſch und das nötigſte der Aſtronomie.

Während ſeiner Schuljahre war für die politiſchen Verhältniſſe Nürnbergs und für den Umfang ſeines Landgebietes eine bedeutende Veränderung eingetreten. Erſt zwei Jahre waren nach Beendigung des ſchweren Krieges verfloſſen, den die Stadt gegen den Markgrafen Caſimir von Brandenburg-Ansbach durchzukämpfen hatte, und aufs neue wurde ſie zu den Waffen gerufen, für einen Krieg, der zwar nicht ihr eigenes Territorium berührte, der aber lange Zeit währte. Dieſer Krieg fiel jedoch ſo glücklich für die Nürnberger aus, daß der kleinen Republik eine bedeutende Vergrößerung ihres Gebietes als Belohnung wurde. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege ward durch den Herzog Ruprecht von der Pfalz gegeben, welcher eine Tochter des Herzogs Georg von Landshut-Baiern zur Gemahlin hatte. Die Erbanſprüche, die er deshalb

machte, wurden ihm von den Herzögen von Baiern-München Albrecht und Wolfgang bestritten. Der schwäbische Bund wurde deshalb aufgeboten und Herzog Ruprecht als Rebell erklärt. Da auch Ruprechts

Das heil. Geist-Spital.

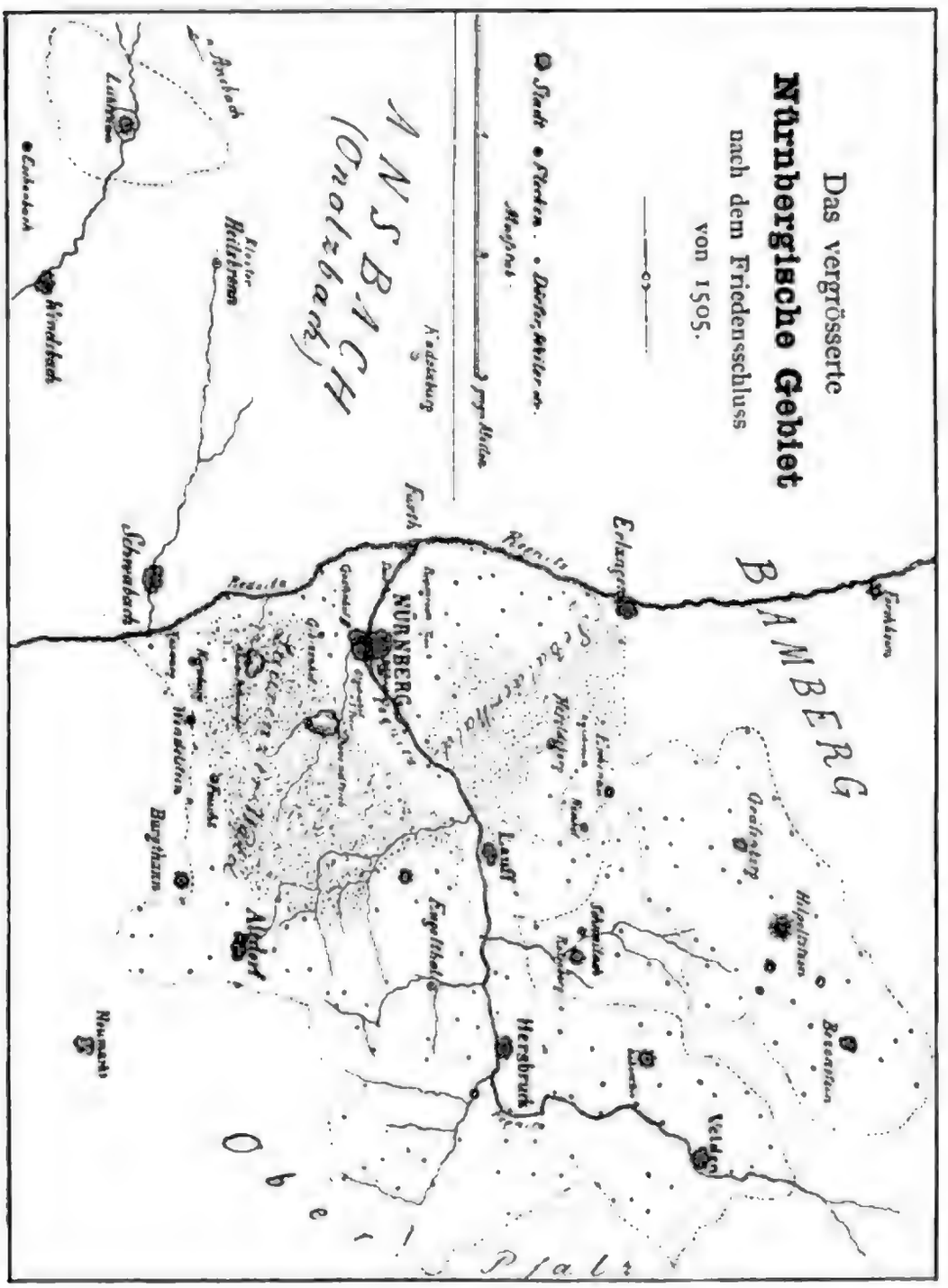


Hof des heil. Geist-Spitals.

Vater, der Kurfürst Philipp und Pfalzgraf bei Rhein, an dem Kriege sich beteiligte, schickte ihm Nürnberg einen förmlichen Absagebrief, stellte über dreitausend Reiter ins Feld und nahm die Städte Hersbruck und

Digitized by Google

Lauff, sowie verschiedene andere Orte mit den Waffen. Hersbruck liegt etwa vier Meilen östlich von Nürnberg und hatte schon seit ein paar



hundert Jahren zu dem Besitztum des Markgrafen bei Rhein gehört, obwohl es schon früher einmal an einen nürnbergischen Bürger verpfändet worden war.

In dem Frieden, welcher 1505 zu Weißenburg am Rhein geſchloſſen wurde, erhielt Nürnberg alle Landesgebiete, die es mit den Waffen eingenommen hatte, zum dauernden Beſitze zugeſprochen. Außer mehreren Schlöſſern waren es namentlich die Städte Hersbruck, Lauff und Altdorf, und dieſe Vergrößerungen des nürnbergiſchen Gebietes wurden für die Stadt von großer Bedeutung. So ſollte auch namentlich das Städtchen Altdorf in ſpäterer Zeit eine große Wichtigkeit erlangen; denn das im Beginn der Reformation für Nürnberg begründete Gymnaſium Aegidianum wurde ſpäter nach Altdorf verlegt und ward endlich zur Univerſität der Nürnbergiſchen Republik erhoben.

Auf der beigefügten Karte des nürnbergiſchen Gebietes ſind nur die Städte und Flecken mit ihren Namen angegeben, während die Dörfer, Weiler u. ſ. w. ohne Namen bezeichnet ſind. Weſtlich von dem Hauptgebiete bildet, wie man ſieht, die Feſtung Lichtenau mit mehreren Dörfern eine Enklave im Ansbachiſchen. Nachdem die Burggrafen 1427 die Burg an die Stadt Nürnberg verkauft hatten, wurde für die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (unterhalb des Gebirges) das anderthalb Meilen von der Nürnberger Grenze gelegene Kadolzburg der ſtehende Wohnſitz; doch wurde von Einzelnen, namentlich von Albrecht Achilles, auch Ansbach zum Aufenthalt erwählt. Die Markgrafen von Culmbach-Bayreuth reſidierten anfänglich auf der Plaſſenburg, ſpäter in Bayreuth.

Chriſtoph Fürer.

Schon in dieſem Kriege hatte ein Nürnberger aus altem Geſchlecht durch ſeine Kriegstüchtigkeit ſich ausgezeichnet. Es war dies Chriſtoph Fürer, der nachmals unter Kaiſer Maximilian auch in Frankreich und Italien kämpfte und ſpäter bei den Belagerungen von Padua, Vicenza und Verona ſich rühmlich hervorthat. Chriſtoph Fürer war ſelbſt in den Waffen ſehr geübt und einer der hervorragendſten Streiter auf verſchiedenen nürnbergiſchen Turnieren, bei denen er mit vielen anderen der nürnbergiſchen Geſchlechter ſich maß. (Von ſeiner Thätigkeit im Rate wird ſpäter die Rede ſein.)

Die Vorteile, welche Nürnberg aus diesem Kriege zog, wogen um so schwerer, je weniger es durch den Krieg selbst gelitten hatte. Und um so freudiger konnte nun die Stadt an alle noch wünschenswerten Verbesserungen der städtischen Einrichtungen und der öffentlichen, dem gemeinen Wohle dienenden Anstalten gehen, zu welchen auch in erster Reihe die Lehranstalten gehörten.

Acht Jahre lang war Hans Sachs auf der Schule geblieben, und bei seiner früh sich zeigenden Lernbegierde und seinem hellen Kopf war es wohl begreiflich, daß er in dieser Zeit eine tüchtige Grundlage seines Wissens für sein ganzes späteres Leben sich erworben hatte.

Als er im Jahre 1509 die Schule verließ, galt es dem Schneidermeister, seinem für ihn treulich sorgenden Vater, als selbstverständlich, daß auch der Sohn ein gutes Handwerk erlerne, und der Bursche ward deshalb zu einem Schuhmacher in die Lehre gegeben. Aber schon während der zweijährigen Lehrzeit hatte er sich mit Lienhard Runnenbeck, einem Leinweber und eifrigen Meistersinger, bekannt gemacht, um seinem Hange zur Dichtkunst nachgehen zu können, und er hatte von diesem die Grundregeln des Meistergesanges kennen gelernt. Der Messerschmied Meister Sponn, der schon jetzt seine dem neugeborenen Kinde gemachte Prophezeihung in Erfüllung gehen sah, hatte das vermittelt, denn er fühlte wohl, daß seine eigene Kunst nicht ausreiche, einen so lernbegierigen Knaben gut zu unterrichten. Runnenbeck aber war damals schon gekrönter Meister, das heißt: er hatte bereits durch einen selbsterfundenen und von der Schule beim Preissingen bewährten „Ton“ einen der beiden Preise, sei es der Davidsgewinn oder der Kranz, errungen. Nur an Solche pflegten die der Singekunst sich widmenden Schüler sich zu wenden, und sie erhielten den Unterricht unentgeltlich.

Unser Hans Sachs konnte nicht sogleich vom Schüler nach den anderen Graden der Genossenschaft streben, vorläufig galt ihm der Unterricht Runnenbecks nur als Vorbereitung für eine spätere Zeit, denn zunächst hatte er seine weitere Laufbahn als Handwerker im Auge zu behalten.

Trefflich ausgerüstet mit mancherlei Kenntnissen ging der siebzehnjährige Schuhmachergesell auf die Wanderschaft, die sich auf mehrere Jahre und auf ein überaus großes Gebiet erstrecken sollte. Zunächst hatte er sich nach Regensburg gewendet, wo er nicht nur bei einem Meister seines Handwerks Aufnahme fand, sondern wohin ihm auch der

Mächtige Baumreihen Spazierengänger an den breiten Hochwasserdämmen der Wörthstraße entgegenstehen hatte.

In diesen, wenn er heute Regensburg von neuem Wörthgasse und vom Wörthsteben besuchte, kaum wieder erkennt. Regensburg kennt den Fremden, der es nur einmal flüchtig sah, bald wieder, sobald Wege in Regen sich weicht, daß es so recht überall gerade so wie in Nürnberg aussehen könnte, heute hätte er es gar nicht mehr als solches bezeichnet. Und hat sich dann auch noch durch die freie Bewegung in der Ebene seines Bahnhofes Blick inneren Sinnes freien Blick, Anlaß ein eigentlichen Bahnhofs in dem nicht außenwenn konnte. Regensburg kann auch besonders nicht

Regensburg.

in höchster Zeit bei Fürsten sein sein gefährdet Wörthing. Wörth über Bremen so bald nur dem wichtigen Thun und von der früheren Bremen-Fremde sich Bremens vermehren, auch von ersten wenige den breite Bremen Wörth einen ganz, neuen und Raschen Umbruch auf die Gemüt machen. Noch einem Nachmittag von ein paar Minuten verstehe ich bei von Regensburg gewöhnlich nach Wörthen, aber aber auch hier liegen zu vermehren. Denn wenn er keinen Weg aber hat ein Zum gelegen Bremens, Wörth, Wörth und Hall und kann endlich auch Wörthberg, welches größere Anwendungen und Bedürfnisse in ihm erregte. Noch kein eine in materiellen gelegene und Bedürfnissen Wörth hatte eine Wörthergäßchen, auch noch das Wörthertheater bedeckt hatte im hohen Wörth. Dein Wörthe und den Umgegangenen kennen gaar nur

ein ſehr beſcheidener ſein, da er nur immer noch als „Schüler“ gelten durfte. Aber ſeine jugendfriſche und angenehme Erſcheinung, dabei ſein offenes Weſen und ſein ſtrebſamer Sinn erwarben ihm allenthalben bald Freundſchaft und Fürſprache.

So kam es, daß er in Salzburg auch einmal in eine Bücherdruckerei geführt wurde und die Technik dieſes Kunſtgewerbes kennen lernte, welches ſeit den wenigen Jahrzehnten ſchon einen ſo großen Aufſchwung genommen hatte. Der Bücherdruck erregte ſein Intereſſe ſo ſehr, daß er große Neigung empfand, die Kunſt zu erlernen. Er erzählt uns dies ſelbſt in einem ſpäter verfaßten Gedicht, das er als „Lobſpruch der Stadt Salzburg“ bezeichnete. Solche Lobſprüche auf verſchiedene Städte waren damals bei den Volksdichtern der Zeit Sitte. Zuweilen wurden ſie ausdrücklich beſtellt, zuweilen aber auch ohne Aufforderung als Dank für genoſſene Gaſtfreundſchaft gemacht. Unſer Hans Sachs hat erſt ſpäter, da er ſchon geübter in der Verskunſt war, dieſen Dank abgetragen. In ſeinem Lobſpruch auf Salzburg*) ſagt er unter anderem:

Von Jugend auf ſo hatt ich Gunſt
Zur Druckerei der lobling Kunſt,
Die ich lernt in mein jungen Tagen
Und ihr begehrlich nach thät fragen.
— — — — — — — — — — — —
Salzpurg ſo heißt mit Nam die Stadt
Die gar ein alten Urſprung hat.
— — — — — — — — — — — —
Gedacht ich mir gleich da zu bleiben,
Die Kunſt der Druckerei zu treiben

Damit ſollte hier aber nur ein vorübergehender Wunſch bezeichnet werden, nicht ein beſtimmt gefaßter Vorſatz. Denn er hatte noch eine lange Wanderſchaft vor ſich, und auch dazu fehlte es ihm nicht an Luſt. Vor allem aber konnte es ihm nicht ernſtlich in den Sinn kommen, ſein in Nürnberg erlerntes Schuhmacherhandwerk mit einem anderen Berufe zu vertauſchen, wenn es wohl auch nahe lag, daß bei dem in ihm ſchon erwachten Drang, als Dichter ſich zu verſuchen, ihm auch die Vervielfältigung der Gedichte durch den Druck ein lebhaftes Intereſſe einflößte.

Unter den öſterreichiſchen Städten, die er beſucht hatte, war es beſonders Wels, welchem er eine gewiſſe Wichtigkeit zuſchreibt. Eines

*) Das Gedicht ſteht in ſeinem handſchriftlichen 6. Spruchbuch.

seiner viel später geschriebenen Gedichte (kein Meisterlied) hat er benannt: „Ein Gespräch, die neun Gab Muse oder Kunst-Göttin betreffend". Unter dem Wort Gab-Muse verstand er die Musen, welche uns Gaben verleihen. Er erzählt darin, wie im Jahre 1513 zu Wels in ihm der Entschluß gereift sei, neben seinem Handwerk sich eine geistige Thätigkeit und Erquickung des Gemütes durch die Poesie zu schaffen. Solche Berichte pflegte er in die Form eines Traumes zu kleiden, und so geschieht es auch hier. Als er zu Wels, so berichtet er, eines Abends in Gedanken zum kaiserlichen Tiergarten wanderte, und sich an einem schönen mit Blumen umgebenen Platz niedergelassen hatte, entschlief er. Da erschienen ihm die erhabenen Kunstgöttinnen, vor denen er sich demütigst verneigte. Die eine von ihnen, keine geringere als Clio, redete ihn aber freundlich und teilnehmend an und fragte ihn, was sein Gemüt beunruhige. Er erhob sich mutig

Und sprach: Ich hab Herz, Mut und Sinn
Von allen Freuden abgewendt,
Weil sie bringen ein bitter End,
Und hab mich einsam hinterdacht
Nach einer Kurzweil hochgeacht,
Die mir noch Nutz und Ehre brächt . . .

Darauf läßt er sich von der Muse — die Sprecherin ist immer Clio — das ganze Programm seiner künftigen dichterischen Thätigkeit vorschreiben, indem sie zu ihm sprach:

. . . . . o Jüngling, dein Dienst sei,
Daß dich auf teutsch Poeterei
Ergebst durchaus dein lebenlang,
Nemblichen auf Meistergesang,
Darin man fördert Gottes Glori,
An Tag bringst gut schriftlich Histori,
Dergleichen auch traurig Tragedi,
Auch Spiel und fröliche Comedi,
Dialogi und Kampfgespräch . . . .
u. s. w.

Nachdem ihr der Dichter voll Trauer bekannt hat, daß er zu dem allen gar nicht begabt sei, erwidert ihm Clio: Dazu wäre sie ja eben mit den Musen da, um den Menschen solche Gaben zu verleihen: so wäre es schon den griechischen und lateinischen Poeten und auch manchen teutschen geschehen, wie zum Beispiel dem Meister Hans Folz,

und also wollten sie nun auch ihn damit begaben. So erhält er denn von den neun Musen nach einander alle die Gaben zugesprochen, welche ihn zum Dichter machen sollen, und welche sich hier nicht allein auf die geistigen Fähigkeiten, sondern auch auf die sittlichen Grundsätze beziehen und auf alle jene Eigenschaften, die dem Menschen im allgemeinen, ganz besonders aber dem Dichter zukommen.

Wenn auch die allegorische Form dieses Gedichtes erst eine Erfindung aus späterer Zeit ist, so werden wir doch nach seiner so bestimmten Angabe von Zeit und Ort nicht daran zweifeln können, daß es eben in Wels war, wo sein Entschluß sich befestigt hatte. In diesem Bekenntnis sowohl wie auch noch in anderen Gedichten finden wir ihn sich selbst aufs härteste anklagen, daß er anfänglich ein leichtfertiges und gedankenloses Leben geführt und daß ihm mancherlei Bekümmernisse daraus entstanden wären. Auch hierbei hat er zweifellos die Selbstanklagen mit dichterischer Freiheit übertrieben und hat sich selbst für andere substituiert, um die Wandelung, welche dann durch die edeln Ziele der Dichtkunst in ihm hervorgebracht wurde, um so stärker zu betonen und die Göttlichkeit und die segenbringenden Gaben der Musen um so mehr zu preisen.

In diese Zeit seiner Wanderschaft fällt das älteste Gedicht, das wir aus seinen handschriftlichen Liedersammlungen kennen. Es ist ein „Buhlscheidlied" genannt und von ihm selbst mit dem Jahre 1513 bezeichnet. Der Dichter nimmt darin schmerzvollen Abschied von einem Lieb, und er schildert den Schmerz der Trennung, sowie das nun vor ihm liegende öde und elende Leben in so beredten Worten, daß dieser erste Versuch auch für die Musen von Wels schon ganz annehmbar gewesen sein mag. Der Form nach könnte das Gedicht zu den Meisterliedern gehören, aber er selbst hat es dennoch nicht als solches erkennen wollen. Brennbergers „Hofton", in welchem es geschrieben ist, war kein eigentlicher Meisterton, sondern eine beliebte Volksweise. Vor allem spricht auch der Inhalt — als ein „Buhllied" — gegen den Charakter des Meisterliedes, denn nach den früheren strengen Grundsätzen konnte ein solches nur biblische Stoffe oder religiöse Vorstellungen und Empfindungen behandeln, und ein „Schüler" des Meistergesanges hatte vor allem diese strengen Vorschriften zu beachten.

Die von den Musen erhaltene Weihe ermutigte ihn aber auch, noch in demselben Jahre zwei eigene rechtschaffene Meistertöne zu erfinden. Es waren dies die „Silberweis" und der „güldene Ton".

Wenigstens hat er selbst in späterer Zeit das Jahr 1513 für die Erfindung derselben angegeben und als ihre Geburtsorte die oberösterreichischen Städte Braunau und Ried bezeichnet.

Je mehr sich aber nun sein Trieb zum Dichter steigerte, um so eifriger ließt er es auch sich angelegen sein, gute Bücher zu lesen. Hatte er in seinen Knabenjahren zu Nürnberg sich noch auf die Lektüre von Schedels Chronik beschränkt, die seine Fantasie lebhaft anregte und seinen Trieb nach weiterem Wissen steigerte, so lernte er jetzt Ovid in den Verdeutschungen einzelner Geschichten kennen und schaffte sich den Augsburger Druck von der Steinhövelschen Übersetzung des Boccaccio an. Mit dem Lesen dieser Bücher füllte er nun die Mußestunden aus, die dem wandernden Schuhmachergesellen noch blieben.

Münchner Kindl.

Von Salzburg aus hatte er seinen Weg über Burghausen, Ötting und Landshut nach München eingeschlagen, um hier wieder längere Zeit zu bleiben.

Über seine Ankunft daselbst berichtet er selbst in einem nicht lange danach verfaßten hübschen Meistergesang in des „Muskatblüts langem Ton". Ohne Geld, so erzählt er darin, sei er in München angekommen, und da er den Wein, den ihm der Herbergsvater gab, nicht bezahlen konnte, so mußte er seinen Rock zum Pfand lassen. Die Frau aber mochte mit dem jungen und muntern Gesellen Mitleid haben und sagte zu ihm:

Sohn, kannst du reimen eben
Das Werkzeug, das ein Schuhknecht hat
In der Werkstatt,
Und auch dabei sein Arbeit frei,
Will ich den Rock dir geben.

Das Anerbieten war dem Gesellen ganz recht; er machte sich an die poetische Schusterarbeit und brachte nicht nur alles Handwerkszeug in Verse, sondern dabei auch den ganzen Hergang der Arbeit und alles, was dazu gehört, — worauf die Frau mit Lachen ihm seinen Rock zurückgab.

Dies Gedicht, in welchem er als Neuling ganz gegen allen Gebrauch es wagte, einen so profanen Gegenstand in der Form des

Meiſterliedes zu behandeln, iſt erſt 1516 geſchrieben, alſo da er München bereits wieder verlaſſen hatte. Aber München war es dennoch, wo er auch wieder den ſtrengeren Forderungen des Meiſtergeſanges zu entſprechen ſuchte. Es war Gebrauch, daß der Schüler für die erſten dichteriſchen Verſuche in den Tönen der ſogenannten „alten" Meiſter dichtete, unter denen Frauenlob, Mügling, Regenbogen und Marner die beliebteſten waren. (Näheres darüber im 9. Kapitel.) Demgemäß hatte Hans Sachs jetzt ſein Meiſterlied „Gloria patri, Lob und Ehr" — nach ſeiner eigenen Angabe 1514 in München*) — „im langen Ton Marners" gedichtet, alſo nach den Vorſchriften des ſchon überlieferten Versbaues mit ſeiner Melodie.

In München, wo Hans Sachs ein ganzes Jahr verweilte, hatte er unter den Genoſſen ſich ſchnell ſo viel Anerkennung erworben, daß er daſelbſt die „Schule" (d. h. Singſchule) verwalten half. Da er jetzt auch ſchon zwei eigene Töne aufweiſen konnte, ſo war er damit, wenn ſie auch noch von keiner der Singſchulen anerkannt waren, doch ſchon einen bedeutenden Schritt weiter zur Meiſterſchaft gelangt. Denn nur der wurde als Meiſter erkannt, der nicht allein Singer und Dichter war und nach ſchon überlieferten Tönen ſang und dichtete, ſondern der auch ſelbſt eine eigene Melodie mit dem dazu gehörigen Versbau erfand, und deſſen „Ton" von den Schulen angenommen und in die Singbücher der Schule eingetragen wurde.

Schon der erſte Meiſterton des Hans Sachs, die ſogenannte „Silberweis", zeichnet ſich durch einen ebenſo gefälligen als leichten Versbau aus und bekundet ſeinen guten Geſchmack. Etwas Gekünſteltes und Geſchmackloſes erhält das Lied erſt durch die dafür erfundene Melodie, welche die leichten und gefälligen Verſe mit ſchwerfälligen Cadenzen und Figuren, den ſogenannten „Blumen", überladet und entſtellt. Aber das Mechaniſch-Künſtliche war ja ein Haupterfordernis bei den Meiſterliedern, in Wort und Ton. Wenn auch Hans Sachs bis an ſein Ende der Schulkunſt treu geblieben iſt, ſo erſcheint es doch begreiflich, daß eine ſo geſunde Natur, wie die ſeinige war, den Trieb empfand, in freieren und natürlicheren Formen eine Entſchädigung für den Schulzwang zu finden. In dieſem Sinne konnte es kaum ein bequemeres Gewand für den Dichter geben, als die das ganze Jahrhundert beherrſchenden

*) Bezüglich des in ſeinen Angaben darüber enthaltenen Widerſpruchs vergl. die Anmerkungen zu dieſem Kapitel.

acht- und neunsilbigen Reimpaare. Und diese Form blieb ihm das bequeme und natürliche Gewand für die ganze Masse seiner „Spruchgedichte", das heißt solcher, die, im Gegensatz zu den Meisterliedern, zum Sprechen, nicht zum Singen waren. Schon frühzeitig hatte er neben den Verskünsten des Meistergesanges zu dieser freieren Form sich hingezogen gefühlt, und es ist bemerkenswert, daß den direkten Anlaß zu den ersten Spruchgedichten des Hans Sachs — unglückliche Liebe gab. Es war die vollwangige Tochter eines Münchener Spenglermeisters, zu der er eine tiefe Neigung gefaßt hatte, und der freundliche Umgang der jungen Leute war es besonders, was seinen Aufenthalt in München so sehr verlängerte. Endlich aber erhielt er aus Nürnberg von seinem Vater ein Schreiben, worin dieser sehr mißbilligend sich darüber aussprach, daß der Sohn noch immer in München sitze („Gespräch der Frau Ehr mit einem Jüngling"). Entweder — so hieß es —, er möge nach Hause zurückkehren oder aufbrechen, um seine Wanderschaft fortzusetzen; denn es hatte in der Absicht des Vaters gelegen, daß Hans sein Handwerk auch in den vornehmsten Städten am Rhein treiben sollte. Auch der Vater des Mädchens hatte einmal offen zu ihm sich ausgesprochen und ihn ermahnt, seinen Weg fortzusetzen, denn bei seiner Jugend und ohne noch eine ernste Aussicht auf Meisterschaft zu haben, könne doch von einer Heirat noch keine Rede sein. Habe er aber seine Wanderjahre beendet und sei er dann noch gleichen Sinnes, so könne man ja darüber reden. Der kluge Meister wußte aber sehr wohl, daß auf der Wanderschaft das Bild einer solchen Jugendliebe bald anderen Eindrücken Platz machen würde. Auch der gute Hans Sachs schien so etwas zu empfinden, denn er nahm die Entsagung als eine dauernde und fühlte Liebeskummer.

In dieser Stimmung hatte er Steinhövels Cento novelle vorgenommen, um in den traurigsten Liebesgeschichten einen gewissen Trost zu finden. Die klägliche Geschichte des Boccaccio von der Lisabetha, die ein heimliches Liebesverhältnis mit einem Diener ihrer Brüder hatte, welche — als sie dahinter kamen — den Diener töteten, veranlaßte ihn, sein erstes Spruchgedicht zu machen, in welchem er die Fesseln der Meistersingkunst ablegte. Da nun einmal der Schritt geschehen war, begnügte er sich nicht damit, sondern schrieb gleich darauf ein zweites, größeres Spruchgedicht, in welchem er sich nicht mehr an eine gegebene Erzählung anlehnte, sondern ganz aus seinem Innern schöpfte. Er nannte es „Kampfgespräch von der Lieb" und erzählt darin, wie er

einſt in einer ſchönen Gegend bei einer Quelle ein Geſpräch zwiſchen einem Ritter und einem „Alten“ belauſchte. Dem Alten iſt ſein Sohn aus Liebesſchmerz geſtorben, weil diejenige, die ſein Herz begehrte, ihm vom Vater derſelben verweigert wurde. Auf die Klagen des Alten wirft ſich der Ritter als Verteidiger der Liebe auf, während der Alte die Liebe als die Quelle alles Unheils auf Erden bezeichnet. In dem langen Geſpräch, welches ſich hieraus entwickelt, hat der junge Dichter ſchon reichlich in dem Für und Wider ſeine Kenntniſſe angebracht, die er aus Ovidius und Boccaccio, aus mittelalterlichen Heldengedichten oder neueren Chroniken ſchöpfte. Da ſpricht er von der Liebe des Achilles, die ihm Verderben brachte, von Jaſon und Medea, von

Würzburg.

Pyramus und Thisbe, Hero und Leander, Guiscardo und Ghismunde, Triſtan und Iſolde und noch anderen mehr. Der Ritter, welcher den Grundſatz verficht, daß die Liebe ſelbſt an dem mancherlei Unglück unſchuldig ſei, wird plötzlich ſelber durch ein über ihn hereinbrechendes Unglück ſchwer getroffen. Er hatte eine von ihm geliebte franzöſiſche Herzogin im Einverſtändnis mit derſelben entführt. Die Geliebte iſt in dem Walde verborgen gehalten, und während er mit dem Alten noch über die Glückſeligkeiten der Liebe diskutiert, muß er erfahren, daß die Herzogin ſoeben in dem Walde von einem „Greif“ zerriſſen worden iſt!

Man wird nun freilich ein ſolches Unglück ſchwerlich als ein zutreffendes Argument gegen die Liebe gelten laſſen können. Der Dichter aber kommt danach auf ſein Thema zurück und das ſchließliche Ergebnis

ſeiner Unterſuchungen iſt, daß nur in der ehelichen Liebe uns Freude und dauernde Glückſeligkeit zu teil werden könne. Er ſchließt ſein „Geſpräch“:

Mit großer Eil ich heimhin kam,
Die Matery ich für mich nahm
Und repediret alle Ding,
Darnach zu dichten ich anfing,
Die Lieb meint damit zu ergründen,
Mein Sinn mochten kein Grund nit finden,
Darum ich endet mein Gedicht
Zu einer Warnung zugericht,
Auf daß wer Lieb im Herzen hab,
Der laß zur rechten Zeite ab
Und ſpar ſein Lieb bis in die Eh,
Dann halt ein Lieb, ſonſt keine meh.
Daraus ihm Glück und Heils erwachs,
Den treuen Rat gibt ihm Hans Sachs.

Daß er damals, in ſo jungen Jahren, die eheliche Liebe als die einzig berechtigte erklärte, kann uns eben wegen ſeiner Jugend nicht befremdlich ſein. Weiß man doch, daß mit der Jugendliebe gewöhnlich zugleich der Wunſch zu heiraten verbunden iſt. Daran konnte er aber für jetzt noch nicht denken, und ſo ſuchte er denn allen weiteren Verſuchungen, ſich in Liebesangelegenheiten zu verſtricken, kräftig zu widerſtehen. Es ſind aber gewiß nicht nur harmloſe Liebeleien, ſondern ſchlimmere Verſuchungen geweſen, denen der junge Mann zu widerſtreben bemüht war. Aus mehreren ſeiner Gedichte, die ſich auch auf jene Zeit beziehen, erſieht man, daß er ſich gegen alles Unzüchtige mit feſten Grundſätzen gepanzert hatte, und er hielt an dieſen, wie überhaupt an ſeinen oft genug von ihm ausgeſprochenen ſittlichen Grundſätzen ſein ganzes Leben lang feſt.

Nachdem ſein Vater ihm aus Nürnberg die Ermahnung zur Fortſetzung ſeiner Wanderſchaft oder zur Rückkehr hatte zukommen laſſen, war es ihm auch ſchnell klar, daß er den ganzen Nutzen, den ihm ſeine Wanderjahre bringen ſollten, noch keineswegs hatte erwerben können, und er war ſchnell entſchloſſen, aufzubrechen.

Von München aus führte ihn ſeine Wanderſchaft nach der ſchönen alten Biſchofsſtadt am Main, nach Würzburg, das für ihn noch eine beſondere Anziehung dadurch haben mußte, daß hier der alte Dichter Walther von der Vogelweide, der auch für die Meiſterſinger zu den gefeiertſten Vorbildern gehörte, ſein Leben beſchloſſen hatte und ſein Grab

fand. Von hier aus begab sich Hans Sachs nach Frankfurt am Main, wo er auch in der Meistersingschule freundliche Aufnahme fand, so daß ihm die Niederlassung zu teil wurde, „Schule zu halten", das heißt: bei der Singschule im Vorland berufen eine Amtsthätigkeit zu übernehmen. (Von den Pflichten des „Schulhaltens" wird in einem späteren Kapitel über die Nürnberger Singschule die Rede sein.) In Frankfurt war es auch, wo er den beiden seiner eigenen Meistersinger, die „Hohe Bergmeis", erkauft, und er hatte darin bereits seine Erfahrungen, die er auf der Wanderschaft in manchen Singschulen machen konnte, in einer

Frankfurt a. M.

für ihn sehr beschämenden Weise ausgesprochen. (Im Anhang I ist die erste Strophe mit den Noten wiedergegeben.)

Daß er bei seinem Wanderhalt in München auch schon in der breiteren und traditionalisierten Form der Dichtung sich glücklich versucht hatte, konnte natürlich für ihn seine Vermittelung sein, dem Meistersingkreis damit unitrea zu werden. Es blieb vielmehr sein Eigentum, darin noch Bedeutenden zu leisten. Denn in ihm hatte er auch fernerhin die Schule und die eigentliche „Kunst" der Dichtung verehrt, und außerdem war ja mit der Meistersingkunst auch ein religiöser Beitrag verbunden, der seinen Eifer in dem Wurzeln dieser Kunst hatte. Bei der Anerkennung, die ihm in München und Frankfurt geworden, konnte es ihm zu überdrüssig nicht fehlen, in den anderen Singschulen ein freundschaftliches Entgegenkommen zu finden.

Universitäts-Catalog

Auf ſeiner weiteren Wanderung gen Weſten erreichte er dann das letzte Ziel: die Rheinſtädte Koblenz, Köln und Aachen. Doch blieb er jetzt, da er bereits ins fünfte Jahr ſeiner Wanderſchaft getreten war, überall nur ſo lange, als es für ſein Handwerk von nöten war. Von den Rheinſtädten hatte er nun endlich ſeinen Rückweg durch Thüringen und über Leipzig genommen, ohne aber weiter ſein Handwerk auszuüben, wie er denn ſelbſt ſpäter in der „Summa all meiner Gedicht", nach Nennung aller von ihm beſuchten Städte, ſagte:

arbeit alſo das Handwerk mein
in Baiern, Franken und am Rhein.

Fünf Jahre waren vergangen, ſeit er von ſeinem lieben Nürnberg in die Welt hinausgezogen war. Und da er nun — im Jahre 1516 — als welterfahrener Jüngling nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehrte, ſchlug ihm das Herz doch höher, als er hinter den ſchweren Befeſtigungsmauern die wohlbekannten Turmſpitzen der Stadt wiederſah und die heimatlichen Glocken wieder hörte.

Drittes Kapitel.

Rückkehr in die Vaterstadt und Heirat.

Während der Wanderjahre unseres Sachs hatten sich in Nürnberg die Verhältnisse wenig verändert. Seit dem Friedensschlusse von 1505, durch den das nürnbergische Gebiet so bedeutend vergrößert wurde, hatte kein Krieg wieder die Ruhe der glücklichen Republik gestört. Aber die beginnende große Zeit der Reformation kündigte sich schon in manchen bedeutungsvollen Erscheinungen an.

Eine Stadt, welche so ganz aus eigener Kraft und in so mannigfaltiger, immer weiter strebender Thätigkeit zu so großem Wohlstand gelangt war, mußte natürlich auch für die geistlichen Orden eine begehrenswerte Wohnstätte sein, und die verschiedenen Orden besaßen denn auch sowohl in der Stadt wie auf deren nicht unbedeutendem Landgebiete zahlreiche Klöster und anderes Grundeigentum. In der Stadt selbst hatten die Dominikaner, Carmeliter, Augustiner und Karthäuser ihre festen Wohnsitze, für Mönche und für Nonnen. Selbst das auf ansbachischem Gebiete gelegene Kloster Heilsbrunn (etwa drei Meilen von Nürnberg) besaß in Nürnberg selbst Grundstücke, welche später durch Verkauf an nürnbergische Bürger kamen.

Aber trotz des ausgebreiteten Klosterwesens hatte die Priesterschaft niemals einen besonderen Einfluß auf Nürnbergs Einwohnerschaft gewinnen können, und zwar schon deshalb nicht, weil eine Bevölkerung von so selbständiger Thätigkeit und von so rastlosem Fleiß kein günstiger Boden

für die Herrschsucht der Kirche sein konnte. Zwar hatten die Ablaßkrämer früher wiederholt auch in Nürnberg glänzende Geschäfte gemacht, wenn der Papst gegen die Türken predigen ließ; dann aber mußte sich Nürnberg schon mit Rücksicht auf den Kaiser dazu verstehen, auch die Kästen der Ablaßmönche zu füllen. Da aber die Habgier der Pfaffen immer dreister hervortrat, und da dieselben auch in Nürnberg den schamlosesten Betrug nicht scheuten, so hatten schon im verflossenen Jahrhundert die Ansprüche des Papstes zu mancherlei schwierigen Verhandlungen mit dem Nürnberger Rat geführt. Endlich im Jahre 1516 mußte auch der Ablaßkrämer Triponius die Stadt wieder verlassen, ohne ein Geschäft gemacht zu haben.

Der Einfluß der humanistischen Bestrebungen war in Nürnberg immer mehr gestiegen, und durch die hochangesehenen Vertreter und Förderer derselben mußte in dieser Stadt der Boden für die Reformation besonders günstig vorbereitet sein. Schon im Mittelalter fand das Sektenwesen in Nürnberg einen fruchtbaren Boden, besonders aber waren es im 14. Jahrhundert die Waldenser, welche hier vielen Anhang fanden, so daß die Inquisition sich veranlaßt sah, die heimlichen Anhänger ausfindig zu machen und sie dem Rat zu denunzieren. Eben diese vorausgegangenen Bewegungen und Strömungen waren aber auch die Ursache, daß die später durch Luther hervorgerufene Reformation den Volksgeist nicht unvorbereitet fand, und daß sie gerade in Nürnberg sich so entschieden und dabei doch so ordnungsmäßig vollzog, wie nur in wenigen anderen Städten von dieser Bedeutung.

Als Hans Sachs, nach Erfüllung seiner Wanderschaft als Handwerker, bereichert durch mancherlei Erfahrungen und Kenntnisse nach Nürnberg zurückgekehrt war, da konnte er noch nicht ahnen, welch eine tiefe Wandelung wenige Jahre darauf durch die Reformation in seinem Geistesleben sich vollziehen würde. Seine liebe Vaterstadt erschien ihm um vieles herrlicher und doch auch traulicher als je zuvor. Es war ihm, als ob die vielen Türme ihn als lieben Freund begrüßten, obwohl gerade in letzter Zeit in den Befestigungsmauern wieder manche neue Türme entstanden waren.

Begierig suchte der Heimgekehrte nun vor allem seinen alten Lehrer, den Weber und Meistersinger Nunnenbeck, auf, um ihm die Lieder, welche er bis dahin auf seiner Wanderschaft gedichtet hatte, vorzulegen. Einiges davon war noch nach den Tönen der „alten" Meister, besonders Marners und Wolframs, gedichtet, einzelnes auch nach den Tönen der

älteren „Nachdichter", unter denen Muskatblüt sehr angesehen war. Nunnenbeck erkannte wohl, daß sein nunmehr gereifter Schüler für die leichte Handhabung der Sprache und für die Versform eine nicht ungewöhnliche Begabung besitze. Aber er bemerkte auch des Schülers Vorliebe für weltliche Stoffe, und es war nicht nach seinem Sinne, daß Sachs zum Beispiel die Geschichte von Guiscardus und Gismunda in nicht weniger als dreizehn langen Strophen im „Frauen Ehrenton" behandelt hatte. Mehr befriedigte ihn des Schülers kühner Versuch, die Aufgaben der „Schulkunst" in einem Meisterliede darzulegen. Für das, was einem Singer zu singen zieme, hatte er hier schon das Gebiet mit Kühnheit erweitert. Denn er beschränkt sich nicht auf das Lob der Gottheit und auf die Stoffe aus der Heiligen Schrift, sondern der Singer solle auch die Kunst selber preisen; er möge dem Adel von Kämpfen und Turnieren singen, den Frauen von Scham, Zucht und Ehre, den Bauern vom Pflug und von der Erde Früchten u. s. w. Er hatte für dies Lied (datiert vom Mai 1515) „Wolframs langen Ton" gewählt, der in der Stellung der Reime und in der Silbenzahl der wechselnden Verslängen ziemlich kompliziert ist und für jede Strophe 28 Zeilen hat. Ein anderer Meistergesang, der aber jedenfalls erst später in Nürnberg gedichtet ist, und zwar in Hans Sachsens selbsterfundenem „neuen Ton", behandelt gleichfalls die „Schulkunst", wobei er eine dankenswerte Nachricht von den vorzüglichsten Meistersingern der Nürnberger Schule giebt, von denen hier nächst dem „durchleuchtig deutsch Poet" Hans Folz zu nennen sind: Nachtigall, Fritz Zorn, Vogelsang, Nunnenbeck, Beckmesser und Fritz Ketner. In demselben Gedichte bekundet aber Hans Sachs auch seine hohe sittliche Anschauung, die er vom Meistergesang und von den Pflichten der Singer hatte.

Nunnenbeck konnte mit den ihm vorgelegten Gedichten seines gelehrigen Schülers sehr wohl zufrieden sein; weil er aber darin auch zugleich die bewegliche Natur des jungen Mannes und seinen hellen Blick für alle Lebensverhältnisse erkannte, so ermunterte er ihn um so mehr, die Lieder religiöser Richtung nicht zu vernachlässigen und die weltlichen Stoffe nicht allzu sehr zu begünstigen.

Von eigenen Tönen hatte Hans Sachs nun schon seine „Silberweis", den „güldenen Ton" und die „hohe Bergweis" erfunden und Nunnenbeck fand besonders an der „Silberweis" so viel Gefallen, daß er selbst ein paar Lieder in diesem Ton seines Schülers dichtete. Es ist

bemerkenswert, daß der noch jugendliche Anfänger gerade in diesem seinem ersten selbsterfundenen Tone sich noch fern hielt von den Versküntseleien, für die er gerade in mehreren Sangweisen der „alten Meister" verführerische Vorbilder fand.

Noch aber durfte Hans Sachs seiner Lust zur Dichtkunst nicht allzu viel nachgeben. Denn der weitgereiste Jüngling hatte nach seiner Heimkehr vor allem die nötigen Schritte zu thun, um auf dem heimatlichen Boden auch in seinem Handwerk sich fester einzuwurzeln und deshalb die Meisterschaft zu erlangen.

Sein Vater Jörg Sachs hatte in dieser Zeit das Schneiderhandwerk noch mit aller Rüstigkeit betrieben. Er sah mit inniger Freude, wie sein Hans bei seinem muntern Sinne und seiner lebhaften Natur nun doch als ein ganzer Mann zurückgekehrt war, der wohl dazu geschaffen schien, auch dem von ihm erwählten Schuhmacherhandwerk Ehre zu machen. Der Alte horchte oft erstaunt auf alles das, was sein Sohn aus der Fremde zu berichten wußte. Aber wie vieles er auch neben seinem Handwerk erfahren und gelernt hatte, so waren doch auch draußen in dem bewegten Leben der Welt die guten Grundsätze, mit denen er ausgezogen war, in erfreulicher Weise befestigt worden.

Aber ein *Meister* seines Handwerks konnte Hans erst dann werden, wenn er auch zugleich ein ihm angetrautes *Weib* aufweisen konnte, denn ohne eine Frau Meisterin gab es auch keinen „Meister". Es gehörte dies zu den mancherlei beachtenswerten Bräuchen und Gesetzen in dem alten Handwerksrechte, aus deren Vorschriften hier gleich Einiges mitgeteilt sein möge.

Was das Handwerk und was deutscher Kunst- und Gewerbefleiß zu erzeugen vermochte, das fand, wie wir wissen, in Nürnberg schon seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts seine Vertretung in fruchtbringender gegenseitiger Förderung. Das Zunftwesen, welches zum Aufblühen der Städte sicher viel beigetragen hatte, stand in dieser Zeit auf der höchsten Stufe seiner Ausbildung und der Handwerkerstand befand sich dabei sehr wohl. Wie weit man aber in der scharfen Sonderung der verschiedenen oft ganz nahe verwandten Handwerksarten ging, ersehen wir aus den Bezeichnungen der Handwerke jener Zeit. In einem handschriftlichen Verzeichnisse aus dem Ende des 16 Jahrhunderts*) sind weit über *zweihundert* Handwerke in der Stadt und dem Landgebiete

*) Berliner Königl. Bibliothek.

Nürnberg nach ihren Arten und Spezialitäten unterſchieden. Neben den Klingenſchmieden und Meſſerern werden die Schermeſſerer und Schwertfeger aufgeführt, neben den Meſſingbrennern und -Schlagern die Meſſingſchaber; ferner die Rotſchmiede, Kettenſchmiede, Bohrer-, Zirkel- und Hufſchmiede, die Kandelgießer und die Beckenſchlager, die Harniſchmacher (Platner) und die Harniſch-Polierer, die Goldſchmiede und Goldſchläger; die Fingerhuter und Fingerlndreher, Rechenpfennigmacher, Zünglein-macher für den Kompaß, Schüſſler, Heckelmacher, Pfriemenfeiler, Kantengießer u. ſ. w.

Aber bei allen dieſen zünftigen Abſonderungen hielt man im Handwerk ſtreng darauf, daß das gemeinſame Wohlergehen durch feſte Ordnung innerhalb der Zunft und durch geſetzliche Beſtimmungen erhalten wurde. In den meiſten Ordnungen des nürnbergiſchen Handwerksrechtes waren vier Lehrjahre und zwei Geſellenjahre vorgeſchrieben, ehe jemand Meiſter werden konnte. In einzelnen Handwerken wichen die Beſtimmungen von einander ab. Die Meſſerſchmiede hatten vier Geſellenjahre, die Spengler deren ſechs. In anderen Handwerken waren nur drei oder auch nur zwei Lehrjahre vorgeſchrieben. Außerdem aber konnte eine Abkürzung der Geſellenjahre — um mindeſtens ein Jahr — in dem Falle ſtattfinden, wenn der Geſelle die verwitwete Frau Meiſterin heiratete.

Um nach abgelegtem Meiſterſtück als Meiſter zugelaſſen zu werden, war es überhaupt, wie ſchon bemerkt, erforderlich, daß der Geſelle ſich vorher „ehelich verheiratet und Hochzeit gehabt“ habe. Bei den Schloſſern z. B. war vorgeſchrieben, daß der Geſelle ſein Meiſterſtück „in ledigem Stande“ mache, „daß er aber ſein Meiſterrecht nicht gebrauche, er habe denn zuvor ein eheliches Weib genommen, mit der er zur Kirchen und Straßen ſei gegangen und dazu drei Gulden in die Loſungsſtube geantwortet“. Für die Lehrlinge hingegen beſtand durchgehends die Beſtimmung, daß ſie unverheiratet ſein mußten, ſonſt konnten ſie das Meiſterrecht nicht erlangen, das heißt, ſie wurden gar nicht zum Meiſterſtück zugelaſſen. In faſt allen Handwerken, ausgenommen bei den Goldarbeitern und Kürſchnern, durfte nur ein Lehrjunge gehalten werden. Mit ſeiner Freiſprechung trat derſelbe in den Geſellenſtand und hatte dadurch einen gewiſſen Anteil an den Rechten und Privilegien des Handwerks; er durfte zum Beiſpiel an den Verſammlungen teilnehmen, welche monatlich, oder auch alle drei Monate ſtattfanden. In gewiſſe Handwerke, welche die „geſperrten“ waren, konnten nur Bürgersſöhne der Stadt eintreten. Zu dieſen gehörten die Spengler, Beckenſchlager

und andere. Bei anderen Handwerken genügte es, wenn vor dem Meisterstück der Geselle wenigstens zwei Jahre in der Stadt gearbeitet hatte, damit man ein Urteil auch über sein sittliches Verhalten haben konnte. Die Gesetze, welche sich auf die „Schau" der gefertigten Gegenstände bezogen, enthielten für jedes Handwerk genaue Bestimmungen über das zu verwendende Material, Handwerkszeug u. s. w. Die „Schau" lag den Geschworenen des Handwerks ob, welche zu entscheiden hatten, ob das Stück gerecht erfunden werde. Bei den Klingenschmieden und Messerern durfte kein Stück verkauft werden, es sei denn zuvor von wenigstens drei Geschworenen geschaut und gerecht erfunden worden. Wer Arbeiten der Schau entzog, wurde zu „fünf Pfund neuer Heller" verurteilt; eine ziemlich hohe Summe für jene Zeit, denn ein Pfund neuer Heller hatte den Wert von etwa 2 Gulden 24 Kreuzer.

Die Geschworenen jedes Handwerks wurden alle Jahre gewählt, und sie hatten die Beobachtung aller Handwerksgesetze zu überwachen. Die Meister eines jeden Handwerks bildeten eine streng geschlossene Vereinigung mit eigenen Gesetzen, die ihnen vom Rat gewährleistet waren. Im Rate konnten zwar die Handwerker nicht in den Würden der Patrizier sitzen, wie als Losunger, alte Herren oder Bürgermeister; aber es wurde stets eine bestimmte Zahl der erfahrensten Handwerksmeister als Berater hinzugezogen.

Daß Hans Sachs nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt nicht sogleich an seine Bewerbung um die Meisterschaft ging, hatte zum Teil seinen Grund darin, daß es ihm nicht schnell gelingen konnte, eine jungfräuliche Nürnbergerin auszufinden, die er mit rechter Liebe und Verehrung zum Weibe hätte nehmen mögen. Bei seiner verständigen und besonnenen Art und bei seinem stets zur Betrachtung neigenden Geiste war ihm die Bedeutung eines solchen Schrittes völlig klar. Und wenn ihm auch so manche von den heiratsfähigen und nicht minder heiratslustigen Jungfrauen der Stadt freundlich entgegengekommen war, so hielt er sich doch stets mit allem Ernste vor, daß ein solcher Schritt wohl erwogen sein müsse, daß die Liebe hierbei nicht allein zu entscheiden habe; denn für seine Hausfrau und Lebensgefährtin mußte er ein in jeder Beziehung tüchtiges Mädchen erwählen, bei welchem nicht nur das Äußere und nicht nur ein liebendes Herz den Ausschlag gaben. Denn er wußte schon, daß dies vergängliche Dinge sind, und er sah deshalb darauf, daß auch die Charaktereigenschaften des Mädchens ihm für das zu erstrebende Lebensglück Bürgschaft leisteten.

Nachdem ihn bei seinem Aufenthalt in München einmal die Liebesleidenschaft ergriffen und ihn mit Unruhe und Kummer erfüllt hatte, beschäftigte er sich wiederholt damit, die aus der Dichtung und der Geschichte gewonnenen Beispiele zu einer Theorie der Liebe zu verwerten. Das war zum Teil auch schon in den ersten beiden Fastnachtspielen der Fall, die er 1517 und 1518 schrieb, und die von den derben und possenhaften Schwänken der spätern Zeit sich noch sehr wesentlich unterscheiden. Auch die Roheit und erschreckende Unzüchtigkeit, wie sie in den älteren Fastnachtspielen der Rosenplüt und Hans Folz geherrscht, konnte ihn nicht zur Nachahmung in dieser Richtung verleiten. Auf jene älteren Fastnachtspiele war es wohl ganz besonders gemünzt, wenn er auch noch in späterer Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder erklärte, daß er von seinen Dichtungen, auch wo sie derb und lustig sind, alles Unzüchtige ausgeschlossen habe. Diesen seinen sittlichen Standpunkt kann man nur dann völlig würdigen, wenn man die nicht wiederzugebenden unverhüllten Gemeinheiten kennt, durch welche das Fastnachtspiel der frühern Zeit sich auszeichnete.

Nun aber war ihm aus einem andern Lande ein Dichter bekannt geworden, welcher seinem so sehr auf das Sittliche gerichteten Sinn in viel höherem Maße entsprach. Das war der Schweizer Buchdrucker und Dichter Pamphilius Gengenbach zu Basel, dessen volkstümliche Spiele und andere Dichtungen eben in dieser Zeit durch den Druck große Verbreitung, auch über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus, gefunden hatten. Ganz besonders war dies der Fall mit den beiden dramatischen Spielen „Die zehn Alter dieser Welt“ und „Die Gauchmat“, welche in den mit vielen Holzschnitten versehenen kleinen Quartausgaben überallhin gelangten, besonders im Elsaß und in Süddeutschland viel gelesen und an mehreren Orten, zunächst aber in Basel, „von ehrsamen Burgern“ auf dem Markte aufgeführt wurden. Von einer dramatischen Aktion ist darin freilich noch nichts zu verspüren. Es waren moralisierende Dialoge, die auf möglichst viele Personen verteilt waren. Aber gerade der moralisierende Ton darin war es, was in unserem Hans Sachs wiederklingen mußte. In dem zweiten seiner Fastnachtspiele „Eigenschaft der Lieb“ (1518) hatte er nur sein früheres dialogisches Gedicht aus dem Jahre 1515 (Kampfgespräch von der Lieb) etwas umgearbeitet, indem er die Gesprächsform noch mehr der dramatischen Aktion anzupassen suchte und nebenbei wohl schon was Rechtes gethan zu haben meinte, daß er den zwei Personen des früheren Gesprächs

noch weitere zwei Perſonen hinzufügte, einen Edelknaben und ein „Fräulein“. Das Fräulein iſt aber ganz überflüſſig, und der Edelknabe hat nur die Aufgabe, dem Ritter die Nachricht zu überbringen, daß ſeine geliebte Herzogin ſoeben im Walde von einem Löwen zerriſſen worden ſei (vgl. 2. Kap. S. 68).

Wenn hier Hans Sachs in der Abhängigkeit von ſeinem früheren Gedicht die Sache recht ernſt und trocken behandelt, ſo hatte er doch in dem ein Jahr zuvor geſchriebenen erſten Faſtnachtſpiel, welches er „Das Hofgeſind Veneris“ nennt, ſchon einen viel friſcheren und von Sentimentalität ſich frei haltenden Ton angeſchlagen. Und wenn ſich auch hier der Einfluß von Gengenbachs „Gauchmat“ ganz deutlich und unabweislich zeigt, ſo war er doch gerade in der heitern und friſcheren Behandlung des Stoffes ſeinem Schweizer Vorbild ſchon überlegen. Vielleicht hatte auch Thomas Murner, der ſchon vor Gengenbach das Thema behandelt hatte, darauf eingewirkt. Hans Sachs hat ſein Spiel mit der Sage vom getreuen Eckart und mit deſſen Warnungen vor dem Venusberg in Verbindung gebracht. Der Prolog des „Ehrnhold“ (oder Herold, eine Figur, die ſonſt bei Hans Sachs nur in den Tragödien und Komödien vorkommt, nicht aber in den Faſtnachtſpielen) beginnt das Spiel und ſpricht:

Gott grüß euch, all ihr Biederleut,
Als ihr denn hier geſammelt ſeid.
Her kumbt mit mir ein kleines Heer,
Die wöllen euch allen zu Ehr
Ein kurzes Faßnachtſpiel hie machen.
Wer denn Luſt hat, mag ſein wol lachen.
Doch wird in dieſem Faßnachtſpiel
Geredt zu weng oder zu viel,
So bitten wir euch all voran,
Ihr wöllt es in gut hie verſtahn
Und uns zu dem beſten auslegen.
Nun will ich euch ſtellen entgegen
Ein'n in eim langen grauen Bart
Derſelbig heißt der treu Eckart,
Derſelb kommt aus dem Venusberg,
Wirt ſagen euch groß Wunderwerk.

Der getreu Eckart ſpricht:

Gott grüß euch alle hie gemein,
In gut kum ich zu euch herein,
Wenn ich hab auch gar wol vernummen,
Wie mehr Gäſt hernach werden kummen,

Vor denen ich euch warnen muß.
Es wird ſein die Künigin Venus,
Die wird mehren ihr Hofgeſind
Mit manchem ſcharpfen Pfeil geſchwind,
Und wen ſie trifft, der kumbt in Not
Hüt euch vor ihr, das iſt mein Rat*).

Der Danheuſer ſpricht:

Herr Danheuſer bin ich genannt,
Mein Nam der iſt gar weit erkannt,
Aus Frankenland war ich geborn
Aber Frau Venus auserkorn
Hat mich in ihrem Dienſt bezwungen,
Ihr Pfeil hat mir mein Herz durchdrungen,
Darnach da hat ſie mich gefangen
Und an ihr ſtarkes Seil gehangen.

Frau Venus ſpricht:

Ich bin Venus, der Lieb ein Hort,
Durch mich ward mannig Reich zerſtort,
Ich han auf Erden groß Gewalt,
Über Reich, arme, Jung und alt,
Wen ich wund mit dem Schießen mein,
Derſelbig muß mein Diener ſein.
Alsdenn jetzund aufſpanne ich,
Darumb wer fliehen will, der fliech.

Der Ritter ſpricht:

Hör zu du Küngin auserkorn,
Ich bin ein Ritter wolgeborn,
Nach Rennen, Stechen ſteht mein Sinn,
Vor deim Schießen ich ſicher bin.

Der getreu Eckart ſpricht:

O fleuch bald, fleuch, du ſtrenger Ritter,
Venus macht ſonſt dein Leben bitter.

Frau Venus ſpricht:

Ritter, dich hilft dein Fliehen nicht,
Mein Pfeil iſt ſchon auf dich gericht.

Der Ritter ſpricht:

O weh Venus, was zeuchſt du mich,
Daß du mich ſcheußt ſo hertiglich.
Mein Rennen, Stechen hat ein End,
Ich geb mich in dein Regiment.

*) Hans Sachs ſchreibt um des Reimes willen „Roth“ für Rat; eine ſeiner Willkürlichkeiten in der Behandlung der Sprache.

Mit diesen Dialog-Proben ist Inhalt und Form des ganzen Spiels gekennzeichnet. Denn wie es dem Ritter erging, so ergeht es nun allen nach einander auftretenden Personen: dem Doktor, dem Bauer, Bürger, Landsknecht, Spieler und Trinker, sowie der „Jungfrau" und dem „Fräulein". Bei einer jeden dieser Personen wiederholt sich die Warnung des Eckart, die Bedrohung durch Venus und die Klage des durch ihren Pfeil Getroffenen. Als sie alle zusammen noch einmal um ihr Schicksal klagen, spricht der getreue Eckart:

Ich han euch vor gewarnet all,
Ihr sollt fliehen Frau Venus Strahl,
Ihr wollt mein Worten nit begnaden,
Seid ihr elend, habt euch den Schaden.

Venus zeigt nun triumphierend auf die große Zahl ihrer Gefangenen; aber sie hat doch einiges Mitleid mit ihnen, indem sie spricht:

Doch eh daß sie verzagen ganz,
Pfeif auf, Spielmann, mach ihn' ein Tanz.

Nachdem getanzt ist, ergreift Venus nochmals das Wort zu einem Epilog, in welchem sie ihr „Hofgesind" auffordert, ihr nunmehr in ihr Reich zu folgen, wo es allerlei Erlustigungen gebe, Turniere und Stechen, Tanzen, Hofieren und Singen —

Darumb wolauf mit Eil und Jach,
Wer mit uns will, der kumm hernach,
Wir wollen in Frau Venus Berg!
So spricht Hans Sachs von Nürenberg.

Während in diesem seinem ersten Fastnachtspiel die Tendenz noch in ein heiteres Gewand gekleidet ist und ganz naiv sich kund giebt, tritt des Dichters moralisierend-didaktische Richtung viel schärfer in einem sehr umfangreichen Gesprächs-Gedicht hervor, welches er bald darauf — im Frühjahr 1518 — folgen ließ, und das er die „Klag der vertriebenen Frau Keuschheit" nennt. In der von ihm viel gebrauchten allegorischen Form geht er hier, wie meist in solchen Fällen, sehr kühn zu Werke. Zuerst erzählt er etwas umständlich, wie er einst in einem Walde spaziert sei, als er eine Schar holder Jungfrauen erblickte, die mit großem Angstgeschrei tiefer in den Wald hinein flohen, während sie von einer anderen, bewaffneten Schar, geführt von einer zornigen und

bewehrten Jungfrau, verfolgt werden. Nachdem er lange Zeit die Spuren der Verfolgten aufgesucht, findet er endlich die Königin der Entflohenen in einer entlegenen Höhle. Hier nun erfährt er von der vertriebenen Königin, daß sie die Jungfrau Keuschheit und eine Tochter der Frau Ehr sei, welche mit vielen Jungfrauen in dem Königreich Virginitas gewohnt. In ihrer Nachbarschaft habe aber die hochmütige und leichtfertige Königin Venus gewohnt, welche ihr Land häufig überfallen und zu überwältigen gesucht hat. Nach mehreren Kriegen sei es endlich der Königin Venus und ihren Verbündeten gelungen, fast alle die Jungfrauen gefangen zu nehmen und sie in das Reich der Frau Schande in einen Berg zu führen. Nur sie, die Königin Keuschheit, habe sich mit einer getreuen Schar — die zwölf weiblichen Tugenden — retten können, sei dann lange von einem Land zum andern gewandert, ohne irgendwo Aufnahme zu finden. Endlich seien sie in diese Wildnis gekommen, wo sie aber plötzlich zu ihrem Schrecken von der Königin Venus und deren verbündeten Fürstinnen — Hoffart, Fürwitz, Unmäßigkeit, Müßiggang, Untreu u. s. w. — aufs neue angegriffen worden sei.

Nach dieser abenteuerlichen Begegnung, so berichtet der Dichter weiter, sei er nach Hause gekehrt und habe sich die Bedeutung des ganzen Begebnisses klar zu machen gesucht. Danach spricht er seine Leserinnen, die Jungfrauen Nürnbergs, mit Bezug auf die von der Frau Venus und ihrem Anhang drohenden Gefahren an. Nachdem er ihnen die zwölf Tugenden, welche der Keuschheit zur Seite stehen, erklärt hat, schließt er:

Hüt euch vor dieser Lieb, seid stet,
Bis daß ihr kummet in die Eh,
Dann halt ein Lieb, und keine meh,
Ein solche Lieb die ist mit Ehrn,
Doch bittet zuerst Gott den Herrn
Daß er beschütz eur Ehr vor Schand,
Denn an ihm liegt es allesand ... u. s. w.

Also wie schon früher, so kommt er auch hier wieder schließlich zu der Lehre, daß nur in der ehelichen Liebe die wahre Glückseligkeit zu finden sei; ja er hat sogar die frühere Sentenz: „Drum spart eur Lieb bis in die Eh“ u. s. w. hier wörtlich wiederholt.

Es wäre fast befremdend, daß der erst vierundzwanzigjährige Jüngling gerade in dieser Zeit immer wieder dies Thema in so strenger

Weise behandelte, wenn man nicht daraus schließen könnte, daß er seinem ersehnten Ziele sich schon nahe fühlte. Endlich hatte er nun auch als Schuhmachergesell sein Probier- und Meisterstück bereits den Rugsherren seines Handwerks vorlegen können, und gleichzeitig hatte er das Mädchen gefunden, in welchem er alle Tugenden vereinigt sah, die er von einem Eheweib beanspruchte. Die Auserwählte seines Herzens und nicht minder seines prüfenden Verstandes war Kunigund Kreuzer, die einzige Tochter und Erbin des verstorbenen Peter Kreuzer aus dem benachbarten Wendelstein*), einem auf nürnbergischem Gebiet gelegenen Orte, welcher von Nürnberg durch den weit ausgedehnten Laurenzer Wald geschieden war. Das Mädchen war eine Waise, und da die Eltern des Hans Sachs mit seiner Wahl einverstanden waren, so wurde die Hochzeit auf den Egydientag — das war der erste September — des Jahres 1519 verabredet.

Nur wenige Tage vor unsers Schuhmachers Hochzeit wurde in Nürnberg ein anderes Hochzeitsfest begangen, bei dem es freilich prunkvoller zuging, denn es betraf die Heirat des hochangesehenen Rechtsgelehrten Dr. Christoph Scheurl, welcher schon 1507 Rektor in Wittenberg gewesen war und späterhin in Nürnberg den Beinamen „das Orakel der Republik" erhielt. Bei der Hochzeit dieses Mannes ging es in Nürnberg hoch her, denn alle berühmten „Geschlechter" waren dabei vertreten, und die Nürnberger hatten eine ganze Woche lang Tag für Tag davon zu erzählen, denn so lange dauerten die Feierlichkeiten, welche mit dem „Heimsuchen" der Braut begannen, dann mit Gastereien, Früh- und Nachttanz und Hofiren bis zum „Hochzeitshof" sich fortsetzten.

Bei den Brautleuten von „Geschlecht" waren die Zeremonien sehr mannigfach und es wurde dabei viel Glanz entwickelt. Schon bei der Verlobung (oder Vertrauung) fanden gesellige Festlichkeiten statt, entweder in der Wohnung der Brauteltern oder im Rathaus, früher auch in Klöstern, was aber in Nürnberg schon seit 1485 verboten war, weil für die Festlichkeiten mit ihren Trinkgelagen und Tänzen solcher Ort nicht mehr für schicklich befunden wurde. Bei der Verlobung hatte der Bräutigam der Braut einen mit Edelsteinen besetzten Trauring zu geben, während sie ihm ein „stattlich vernähtes Fatznetlein" (gesticktes Taschentuch) schenkte. Für die Kleidung der Brautleute wurden die kostbarsten

*) In seinem nach ihrem Tode geschriebenen Gedicht sagt er selbst:

Die einzig Tochter und Erb allein
Peter Crewzer's von Wendelstein.

Stoffe gewählt, bei der Braut von Geschlecht Damast und Atlas, und Braut und Bräutigam ließen ihre Diener in ihren Farben gehen. Sobald der Hochzeitstag festgesetzt war, erschien der Hochzeitlader bei

Eine nürnbergische Geschlechterbraut:

Ein reiche Braut, von hohem Stand,
Gehet daher in solchem Gewandt,
Zu Nürmberg in Teutschenland.

den Geladenen, meist zu Pferde und mit Gefolge, wobei ihn auch der „Sprecher" begleitete, in seiner besonderen Tracht, mit den von den Schultern über die Brust gehängten Vorhängelein oder „Schlenkerlein". Zu dem Reichtum der Kleidung gehörte auch der Kopfschmuck. Die

Geſchlechterbraut trug ein beſonders prächtig gearbeitetes und hohes Diadem, der Bräutigam ein Kränzlein, von Silberdraht zierlich gearbeitet und mit künſtlichen Blumen darin. Solchen Kopfſchmuck trugen auch

Eine Brautdienerin oder Tiſch Junckfraw:

Darnach jr zwo Brautdienerin dar
Gehn alſo her mit krauſſem Har,
Gantz höflich, züchtig und Erbar.

die Brautdienerinnen und Tiſchjungfrauen, welche mit völlig aufgelöſtem Haar erſchienen. Das Brautpaar ging nicht zuſammen in die Kirche, ſondern jedes wurde durch zwei Brautführer dahin geleitet. Zuvor aber hatte der Bräutigam ſich einen „Vater“ und eine „Mutter“ zu

erbitten, gewöhnlich ein älteres Ehepaar aus der Freundſchaft. Die Geſchenke für die Neuvermählten waren in drei Kategorien geteilt. Zunächſt wurden „auf die Hochzeit“ meiſt goldene Ringe, Pokale und

Zier der Geſchlechter Weiber, wann man ſie zum Tanz führt:

Die Geſchlechter Weiber ſind alſo ziert,
Wann mans zum Tanz auffs Rathauß führt.
Am rechten arm tragn ſie zuhandt
Den Flügel von dem braunen Gwandt.

dergleichen geſchenkt; nach der Hochzeit folgten die Geſchenke von reicheren Geſchmeiden und ſilbernen Wirtſchaftsgegenſtänden; endlich die Geſchenke „ins Haus“ beſtanden meiſt aus Weinſpenden, Wildpret und Fiſchen. Dem erſten Hochzeitstage folgte noch ein „Frühtanz“ auf dem Rathauſe,

ein „Nachttanz“ und ein „Hochzeithof“, welcher letztere nur für die weiblichen Hochzeitsgäſte beſtimmt war.

Bei der erwähnten Hochzeit des Dr. Scheurl waren ein paar

Eine Geſchlechterin, wann ſie zur Hochzeit geht, mit ihrer Dienerin:

Wann aber ein reiche Hochzeit iſt,
Gehn ſie daher, wie du hier ſihſt.
Und geht einer jeden nach ein Meidt,
In einem ſolchen erbarn Kleidt.

hundert geladene Perſonen Teilnehmer, darunter ſämtliche Würdenträger im Rate: die beiden Loſunger Anton Tucher und Hieronymus Ebner, ſowie die Imhof, Fürer, Behaim, Volkamer, Nützel, Stromer und viele andere. Unter den Teilnehmern waren auch zwei Männer, welche ſpäter

zu den erbittertſten Gegnern Luthers und der Reformation gehörten: Dr. Eck von Ingolſtadt, und der aus dem benachbarten Wendelſtein gebürtige Dr. Johann Cochläus, welcher früher das Rektorat der

Der Jungen Frawen tracht zu Nürmberg, wann ſie auff den abendt zur Hochzeit gehen:

Zum Nachtmal und zum Abendtantz
Zu Nürmberg gehn mit ſolchem glantz
Die Jungen Frauen mit beſcheidt,
In Zucht und ehrn auff die Hochzeit.

lateiniſchen Schule zu Lorenzen erhalten hatte und jetzt aus Frankfurt kam. Er und Dr. Eck, der ein Jahr ſpäter in Rom die Bannbulle gegen Luther und gegen die Nürnberger Pirkheimer und Spengler aus-

gewirkt hatte, gingen hier noch als friedliche Zeugen beim Kirchgang und am Hochzeitstag des Mannes, welcher eine der festesten Stützen für die Nürnberger Reformation wurde.

Eines gemainen Handwerckisman Tochter, so sie zum Tantze gehen:

Zu Nürmberg in der Reichsstadt,
Da es allerley Handtwerck hat,
Wann der Töchter zum Tantze gehn
Ihn solche Klaidung wol anstehn.

Nur drei Tage nach der Hochzeit des Dr. Scheurl, die am 29. August stattfand, hatte auch der nunmehrige Meister Hans Sachs mit seiner Kunigunde vor den Altar zu treten. Auch bei dieser Hochzeit dauerten die Lustbarkeiten eine ganze Woche, wenn auch freilich dabei nicht

ſo viel Aufwand getrieben wurde, wie in den Kreiſen der „Geſchlechter“, weder in der Zahl und dem Anſehen der Gäſte, noch im Luxus der Kleider und in den Schmauſereien. Auch die Geſchenke, welche ins

Eine gemaine Braut:

Zu Nürmberg die Hochzeit Braut
Gehen zu Kirch in ſolchem Kleidt.
Was nicht iſt von gar hohem Stamm,
Auffrichtig, Erbar, Tugendſam.

Haus der Neuvermählten geſchickt wurden, waren weniger zahlreich und weniger koſtbar. Aber Hans Sachs hatte auch ſeine Freunde, die mit ihm abends ſeiner Braut mit Muſik hofierten. Was die Geſchenke ins Haus betrifft, ſo ließ man es an ein paar großen Hechten, einer Kandel

Wein und an anderen Gutthaten auch nicht fehlen. Und fröhlich und behaglich ging es dabei erſt recht zu. Die Braut mit ihrem hochanliegenden Taffetkleid, auf dem Kopfe das zierliche und kunſtvoll aus

Der Spruchſprecher bei den Hochzeiten.

Silberdraht gearbeitete Kränzchen, hatte auch ihre Brautführer, ebenſo wie der Bräutigam, und auch die Brautdienerinnen und Tiſchjungfrauen kamen zu ihrem Recht. Und was ganz ſicher nicht fehlen durfte, das war bei der Nachfeier am zweiten Hochzeitstage der beliebte „Eierkuchen“.

Digitized by Google

In einer beſonderen Sache hatten die Handwerkerhochzeiten vor denen der Patrizier noch etwas voraus; das war die größere Freiheit, mit welcher der „Spruchſprecher“ die Geſellſchaft durch ſeine Späße beluſtigte.

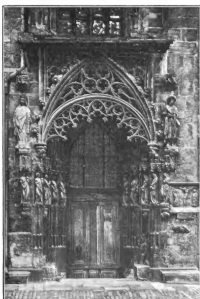
Seine eigentliche Volkstümlichkeit hatte dieſer Spruchſprecher gerade in dieſen Kreiſen erlangt. Aber es gehörte zu ſolchem Amt ein heller und erfindungsreicher Kopf. Vor wie nach der Hochzeit erſchien er, die Bruſt ganz mit ſilbernen Schilden, gleich großen Denkmünzen, behangen, in der Hand einen Stab, an welchem zahlreiche kleine Münzen nebſt anderem Klapperwerk hingen, und mit deſſen Schütteln er ſowohl bei ſeinem Erſcheinen wie auch hernach beim Herſagen ſeiner Sprüche ſich ankündigte*). Nachdem er das Paar angeredet, das Handwerk des Mannes in Verſen belobt und die Tugenden der jungen Frau geprieſen, wurden ihm allerlei Aufgaben von den Gäſten geſtellt, die er in extemporierten Verſen zu beantworten hatte. Wenn er geſchickt war und auch die nötige Perſonenkenntnis hatte, um allerlei Bezüglichkeiten anzubringen, ſo hatte ers auch gut bei den Hochzeitsgäſten, deren heitere Stimmung er durch ſeine Kunſt erhöhte.

Auch ſonſt, ohne daß gerade eine Hochzeit den Anlaß gab, ließ ſich dieſer Spruchſprecher in Wirtsſtuben, beſonders zur Faſtnachtszeit, vernehmen, und wenn er rechte Schlagfertigkeit und Dreiſtigkeit beſaß, ſo war er zuweilen wegen ſeiner rückſichtsloſen Derbheiten auch gefürchtet oder er machte ſich mißliebig.

In einem ſeiner ſpäteren Schwankgedichte erzählt Hans Sachs, wie er eines Tages im Wirtshaus ſaß, wo mancherlei muntere Handwerksburſchen zuſammengekommen waren:

Da kam ein Sprecher, der wollt ſprechen
Den Gſellen ein Spruch allenſand,
Der trug ein Lotterholz in der Hand,
Ein loſer Kund in böſem Kleid,
Der von viel Schalkheit wußt Beſcheid.
Und als er gleich anfahen wollt,
Da ſagt ein Gſell, daß er ihm ſolt
Das Lob vieler Handwerk erklärn.
Er ſagt ja, ich will euch gewährn,
So viel ich Handwerk kann erdenken,
Wil ich jedem ein Neujahr ſchenken . . .

*) Die umſtehend beigefügte Abbildung iſt aus etwas ſpäterer Zeit und ſtellt einen der berühmteſten und ſchon bejahrten Spruchſprecher dar.



Brautthor der Nebachmünster.

Digitized by Google

Als ſie nun alle begierig ihm zuhörchten, fing der Sprecher an, ein Handwerk nach dem andern zu verſpotten. Dem Küfelmer wuſchelte er eine „feiſte Kuhen", dem Schneider eine gehörnte Geiß; den Weinmann nannte er einen Waſſerſtürzer, den Barbier einen Bluthänger, den Schmied einen Kohlenſtreifer, — und wußte Niemeren gab er noch weit bitterere

Peter Flötner. Schulzen-Brunnen.

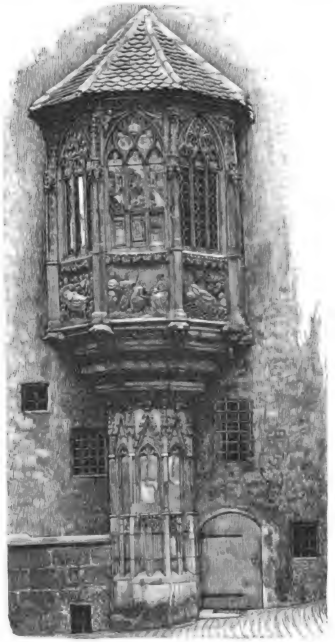
Spottnamen. Die Handwerker, die bald eine Weile mit anhörten, wurden endlich unwillig, wiewohl auch andere zu ſchadenfröhlen lachten, weil ſie das Ding für „Schabernack und Schimpf" nahmen *). Endlich aber gingen die über den Spott Ausgebrachten dem Sprecher zu Leibe, ſo daß er ſich davon machen mußte.

*) „Schimpf" im altdeutſchen Sinne des Wortes: für Scherz oder Spaß.

Hans Sachs lägt nun horen die Wort, daß ein Sprecher, der doch für seine Sprüche seinen Lohn sucht, sich auch höflicher zu den Leuten benehmen müsse. Statt niedriger Possen möge er lieber gute und lehrreiche Dinge sprechen, die Gott zur Ehre dienen, der Jugend und den Alten zur Lehre.

Peter Vischer.

In demselben Jahre, als Hans Sachs Hochzeit machte, wurde seine ruhmvolle Vaterstadt auch durch das größte Kunstwerk eines seiner trefflichsten und berühmtesten Mitbürger bereichert. Der große Bildner und Erzgießer Peter Vischer, der schon längst auf der Höhe seines Ruhmes stand, hatte nach zwölfjähriger Arbeit sein berühmtestes Meisterwerk, das Sebaldus-Grabmal, vollendet. Seine Vischer stand zeigt bereits in seinem 64. Lebensjahre, und viele seiner Schöpfungen, in Nürnberg wie in anderen Städten, begnaden schon seine große Kunst.



Das Thörlein am Sebaldus-Pfarrhof.

Digitized by Google

Auf Anregung der Kirchenmeiſter Lazarus Holzſchuher und Peter Imhof hatte der Meiſter das Werk im Jahre 1507 begonnen und mit Hilfe ſeiner fünf Söhne hatte er das unvergleichliche Werk 1519 vollendet, ſo daß es zu Oſtern in der Sebalder Kirche aufgeſtellt werden konnte. Die Koſten ſollten durch freiwillige Beiträge gedeckt werden, aber bei der Vollendung des Werkes fehlten an der dem Meiſter zu zahlenden Summe noch gegen 80 Gulden. Der Kirchenpfleger Anton Tucher berief deshalb die angeſehenſten Bürger in der Sebalder Kirche zuſammen, um den Reſt der Koſten aufzubringen. So wird auch durch eine Inſchrift an dem herrlichen Kunſtwerk beſtätigt, daß die anſehnlichen Koſten „mit Hülf andächtiger Leut von den Almoſen beſtritten worden".

So hatte nunmehr die älteſte der beiden Hauptkirchen Nürnbergs in dem Grabmal ihres Schutzheiligen erſt die letzte Weihe erhalten und zugleich für den innern Raum den höchſten künſtleriſchen Schmuck. Von ihren mit Reliefs und plaſtiſchen Figuren geſchmückten Thüren iſt die Brautthür mit ihrer herrlichen durchbrochenen Bogenverzierung die ſchönſte. Und wie die Kirche am äußern Chor durch die Meiſterhand des Adam Krafft geſchmückt ward, ſo zeigt die Weſtſeite an dem chorartigen Vorbau ein koloſſales erzenes Cruzifix, das zu den älteſten Kunſtwerken Nürnbergs gehört, deſſen Schöpfer aber unbekannt iſt. Der mittelalterliche Charakter dieſer Stätte wird vervollſtändigt durch den der Kirche gegenüber liegenden Pfarrhof mit dem hübſchen „Chörlein", an dem auch die Fenſterſcheiben ihren künſtleriſchen Schmuck durch den Meiſter Veit Hirſchvogel erhalten hatten. Und hinter den Fenſtern dieſes Pfarrhofs ſaß damals der Probſt Melchior Pfinzing, welchem der letzte Ritter Kaiſer Max den größern Teil der dichteriſchen Ausarbeitung ſeines „Theuerdank" (1517) anvertraut hatte.

Es war der letzte Schimmer der kirchlichen wie der Ritter-Romantik, der die Hochzeitsfeier unſeres Volksdichters umgab, als das neue Zeitalter bereits in Wittenberg ſeinen Herold gefunden hatte.

Viertes Kapitel.

Vom Meistergesang zur Reformation.

Hans Sachs hatte bald sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr vollendet, als er mit seiner Kunigunde seinen eigenen Hausstand gründete. Er hatte von seinem Vater als Aussteuer das Haus in der Kotgasse zum Eigentum überwiesen erhalten und hier hatte der junge Meister in den folgenden Jahren mit allem Eifer seinem Handwerk sich gewidmet.

Sowie er besonnen prüfend den entscheidendsten Schritt seines Lebens gethan, wie er mit seinem Herzen und seinem erwägenden Verstande das Weib sich erwählt hatte, die ihm für sein ganzes Leben verbunden bleiben sollte, so war es auch seiner Natur und seinen festen Grundsätzen entsprechend, daß er für jetzt vor allem darauf dachte, als Meister seines Handwerks durch Fleiß und Tüchtigkeit den soliden Grund zu einem glücklichen Hauswesen, zu einer frohen und zufriedenen Gemeinschaft zu legen. Er hatte deshalb in der ersten Zeit seines Ehestandes die ihn verlockenden Musen auf spätere Zeit vertröstet, bis er sorglos, ohne unabläßig an sein materielles Wohl und an die täglichen Bedürfnisse des Lebens denken zu müssen, sich ihnen wieder widmen könne. Und der Segen seiner Handarbeit und seines Fleißes blieb denn auch nicht aus. So jung er war, so ward er doch bald einer der tüchtigsten und geachtetsten Meister in seiner Zunft.

Was seine Erkenntnis vom Wesen der Liebe betrifft, so hatte er, wie man weiß, schon in einigen seiner früheren Gedichte wiederholt

erklärt, daß das wahre Glück einzig in der ehelichen Liebe zu finden sei. Er konnte nun an sich selber die Erfahrung von der Richtigkeit seiner Theorien machen, und es ist keine Frage, daß er in seiner Ehe sich glücklich fühlte. Was er nun aber weiter über das Wesen der Ehe, ihre Licht- und Schattenseiten zu sagen wußte, das ist alles erst in viel späterer Zeit geschrieben, da er schon auf eine lange Reihe von Jahren seines ehelichen Standes zurückblicken, dabei vor allem auch die Erfahrungen, die er in der Beobachtung anderer Ehen gemacht hatte, teils in ernster Form, teils in derb humoristischen Schwänken, verwerten konnte. Unter diesen späteren Gedichten aber befindet sich eines, das schon hier erwähnt sein mag, weil es am besten darthut, daß er mit seiner Wahl ein glückliches Los gefunden hatte. Es ist dies „Ein Rat zwischen einem alten Mann und jungen Gesellen, dreier Heirat halber". Der junge Gesell fragt darin einen alten weisen Mann um Rat, welche von drei Frauen, zwischen denen er die Wahl habe, er nehmen soll. Die eine ist nämlich ein junges Mädchen, die andere ist eine Witwe, die dritte endlich ist eine reiche Alte, die schon zwei Männer gehabt hat. Die Antworten sind erst in dunkle Worte gekleidet, für die aber dann die Erklärung folgt. Bei der Witwe und der Alten lauten die Antworten völlig abschreckend. Was aber die Jungfrau betrifft, so wird dem jungen Freier die Lehre, daß eine solche Wahl die beste sei, da man ein junges Mädchen durch festen Willen und Verstand noch bilden und erziehen könne, auf daß der Mann der Herr im Hause bleibt. Da nun Kunigunde Kreuzerin ein junges Mädchen war, so kann man wohl annehmen, daß der in dem späteren Gedicht gegebene Rat den eigenen Erfahrungen in seiner Ehe entsprach.

Ein anderes auch erst später geschriebenes Gedicht „Der ganz Hausrath, bei dreihundert Stück" zählt alle Dinge her, die zu einem guten Hausrat erforderlich sind. Dasselbe Thema war schon in einem Gedichte von Hans Folz behandelt worden, welches Hans Sachs jedenfalls gekannt hat. Hans Sachs ist aber in der Behandlung des Stoffes, wie meist in solchen Fällen, seinem Vorbild gegenüber sehr selbständig. Eine Herzählung aller der Dinge konnte natürlich eine dichterische Aufgabe nicht sein; aber es hat doch ein gewisses kulturhistorisches Interesse, daraus zu ersehen, was alles in jener Zeit zur Ausstattung eines Nürnberger Hauses gezählt wurde. Freilich wird es nicht in jeder Haushaltung, auch nicht in der des guten Hans Sachs, so üppig ausgesehen haben, wie er es schildert, wenn er alle Möbel und sonstiges

Stubengerät, alle Stücke des Küchengeschirres und die höchst mannigfachen Vorräte in der Speisekammer herzählt. Auch rechnet er Dinge zum Haushalt, die wohl nicht als unbedingt notwendig zu erachten sind, wie „Schach, Karten, Würfel, ein Brettspiel". Daneben aber vergißt er auch nicht

Die Bibel und andre Bücher mehr
Zur Kurzweil und sittlicher Lehr.

Übrigens schließt dieses Gedicht ebenso wie das „Bitter süß ehlich Leben" und noch andere Dichtungen mit der Moral, daß der junge Gesell, der den Meister Hans um Rat fragte, schließlich erklärt: er wolle dann lieber noch ein Jahr warten.

Wenn Hans Sachs in den ersten Jahren seines ehelichen Lebens an derartigen Gedichten profanen Inhaltes thatsächlich gar nichts geschrieben hatte, so werden wir dafür bald noch einen anderen Grund, als das eheliche Glück und den Fleiß des jungen Handwerkers, zu erkennen haben. Und wenn wir unter seinen Spruchgedichten, die er alle gewissenhaft mit Angabe des Jahres und Tages ihrer Entstehung eintrug, eben aus jenem Zeitraum von 1519 bis 1522 nicht ein einziges eingetragen finden, so hatte er darum doch keineswegs auch der Beschäftigung mit dem Meistergesange entsagt. Denn diese Kunst galt ihm als Sonntagsfreude und Erbauung; sie war für ihn wie für seine Genossen ein köstliches Besitztum, welches als ein heiliger Schatz gehütet wurde.

Schon zwei Jahre vor seiner Verheiratung, nachdem er sich als welterfahrener Jüngling in seiner Vaterstadt wieder heimisch gemacht, hatte er begonnen, seine eigenen und die von ihm gesammelten Lieder Anderer zu ordnen und in einen starken Band in Quart-Format einzutragen*). Derselbe enthält im ganzen 398 Gedichte, eigene und fremde, nach 142 verschiedenen „Tönen" gedichtet. Auf der Titelseite des Bandes leitet er die Sammlung ein mit den Worten: „In dem süßen Namen unsers Heilmachers Jesu Christe und Seiner gebenedeiten Mutter Maria . . ."

Der Marienkultus war bis zu diesem Zeitpunkt dem frommen Gemüte des Hans Sachs etwas nicht zu Bezweifelndes. Noch ahnte er nichts von dem ersten Schlag, der eben in diesem Jahre von Wittenberg aus erfolgen sollte, aber wir werden später sehen, wie eifrig und gewissenhaft er auch in diesem Punkte als Dichter seinen neu gewonnenen Glauben zu bethätigen suchte. Die oben erwähnte Eintragung läßt uns

*) Der Band befindet sich handschriftlich in der Berliner Königl. Bibliothek.

Die Frauenkirche.

Digitized by Google

aber auch erkennen, wie der Meistergesang ursprünglich seine Anregung durch die religiöse Empfindung erhalten hatte.

Der Eifer, mit dem Hans Sachs damals die vorhandenen Meisterlieder sammelte, stand auch im Zusammenhang mit seinem ehrlichen Bemühen, die in Verwahrlosung geratene Meistersingschule in Nürnberg wieder zu heben, sie wieder in richtigere Bahnen zu lenken. Auf seinen weiten Reisen hatte er in den Singschulen anderer Städte, namentlich in München, Frankfurt und am Rhein, reichliche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, die er für seine Vaterstadt zu nutzen sich mühte. Vor allem suchte er die Nürnberger Schule von allen schlechten Elementen zu reinigen, die übeln Neigungen eitler und selbstsüchtiger Gesellen, die Unfrieden stifteten, zu bekämpfen, indem er sie auf ihre Pflichten der Ehrbarkeit, des Gemeinsinnes und der reinen Liebe zur Kunst hinwies. Schon in seinem zweiten Liede von der „Schulkunst", in welchem er die Namen der verdienstvollsten Nürnberger Meistersinger herzählte, hatte er bei Vergleichung der Singschule mit einem schönen und wohlgezierten Garten von dem „wilden Thier" gesprochen, welches diesen auserwählten Garten verwüste, sodaß nur noch Distel und Dorn darin wachse. Das Tier aber war der Neid, der in der Schule erwacht sei und Mißgunst und Partei errege. Das Lied hat Hans Sachs in seinem eigenen „neuen Ton" geschrieben; es hat 25 Reimzeilen in jeder Strophe und der Schluß der letzten lautet:

Darum, ihr Singer, darauf schaut
Daß Neid und Hass nicht kumm auf euer Schule
Und brech was man hab lang gebaut;
Besitzt in Reinigkeit der Alten Stuhle.
Wer nicht dicht, der sing, oder sunst
Aus fremder Kunst
Ohn allen Neid, Niemand ihn auch verachte.
Welcher dann von Gott die Genad
Zu dichten hat,
Der bleib demütig und treib keinen Stolze,
Theil sein Kunst aus und rühme sich nit sehr;
Die Kunst wird selb den ihren Meister loben.
Ein ganze Schul die hat sein Ehr.
Wo man aus Lieb ist allen Neid zudecken,
Da giebt Gott mildiglich des Geistes Gaben*).

*) Die Jahreszahl 1515, welche diesem Liede nach einer spätern Abschrift beigefügt ist, kann durchaus nicht richtig sein; denn Hans Sachs war in jenem Jahre noch auf der Wanderschaft, hat sich also schwerlich um die Vorgänge der Nürnberger Singschule kümmern können.

Wir haben hier von der letzten Strophe nur den „Abgeſang“ mitgeteilt, deſſen letzte beiden Verszeilen ihren Bindereim ſchon in dem vorausgegangenen Stollen haben.

Das ganze aus zwei oder mehr Strophen beſtehende Lied nannte man Bar oder Par, was jedenfalls aus dem lateiniſchen par, das Gleiche oder die Gleichheit, abgeleitet war*). Denn nicht nur innerhalb einer Strophe mußten ſo und ſo viele Reimzeilen mit einander völlige Gleichheit in der Silbenzahl haben, ſondern auch die Strophen oder „Geſätze“ mußten mit einander in der Silbenzahl der verſchiedenen Verslängen und in den Reimſtellungen genau mit einander übereinſtimmen. In der einzelnen Strophe oder dem „Geſätz“ des ganzen Pars oder Liedes iſt nun zunächſt der Stollen die Grundform oder das Grundthema, an welches ſich dann, noch in derſelben Strophe, der Abgeſang ſchließt, der eine andere Versform und Melodie hat, um dann wieder zum Schluß der Strophe zur Stollen-Melodie zurückzukehren. Da das Meiſterlied aus dem gleichzeitigen Zuſammenwirken von Dichtung und muſikaliſcher Kompoſition beſtand, ſo wurde jede beſondere Versform und Melodie einfach als der „Ton“ bezeichnet. Die genauere Bezeichnung des „Tons“ gehörte dem Erfinder desſelben an und wurde bei der Bezeichnung der Geſangsweiſe immer mit ſeinem Namen zuſammen genannt, wie: „im langen Ton Marners“, „im kurzen Ton Müglings“, im „Roſenton“ oder „gülden Ton Hans Sachſens“ u. ſ. w. Ein prinzipieller Unterſchied zwiſchen „Ton“ und „Weiſe“ beſteht nicht; und die „Schrankweiſe Hans Folzen“, die „Silberweiſ“, „Morgenweiſ“ und „Spruchweiſ Hans Sachſen“ bezeichnet ebenſo wie der Ton die beſondere Versform mit der dazu gehörenden Melodie. Die Zahl der „Geſätze“ (Strophen) eines Liedes war nicht beſchränkt; man konnte deren ſo viel geben, „als man ſingen mag“, das heißt: als der behandelte Stoff erforderte. Unſere männlichen Reime, alſo ſolche, die mit einer Hebung oder ſchweren Silbe ſchließen, werden „ſtumpfe“ genannt, die weiblichen Reime aber „klingende“. Die Reimverſchlingungen und die verſchiedenen Verslängen waren außerordentlich mannigfaltig und geſtatteten zahlloſe verſchiedene Formen in der ganzen Dichtungsart. Einzelne Zeilen innerhalb eines Geſätzes konnten auch leer ſtehen, das heißt ohne entſprechende Reimzeile, und ſolche nannte man „Waiſen“. Sie ſtehen gewöhnlich

*) Hans Sachs ſchrieb anfänglich ganz richtig Par und hat ſich erſt in ſpäterer Zeit dem Sprachgebrauche Bar gefügt.

in der Mitte, oder auch am Ende einer Strophe. Wenn eine solche einzeln stehende Verszeile ihre Bindung, d. h. ihren entsprechenden Reim in derselben und gleichfalls vereinzelten Zeile der andern Strophe erhielt, so nannte man sie „Körner"; sie erweisen sich als solche also erst durch die Vergleichung der verschiedenen Strophen mit einander. Hat also in der ersten Strophe z. B. die siebente Verszeile in dem „Gesätz" keinen entsprechenden Reim, so kann sie einen solchen in derselben Verszeile der folgenden Strophen erhalten. Aber auch die „Waise" ist berechtigt, wenn sie an derselben Stelle auch der folgenden Strophen ohne Reimbindung steht.

Eine der größten Eigentümlichkeiten im Versbau, sowie in der musikalischen Komposition ist die „Pause". So nannte man es, wenn eine einzelne Silbe von der Verszeile, der sie angehört, losgetrennt und mit einer längern Kadenz (Blume oder Fioritur) ausgestattet wird. Die „Pause" steht immer am Schluß des Liedes, oder auch am Schluß des Stollens. Häufig aber wird sie auch gleich in den Anfang gesetzt. In dem letzteren Falle hing diese wunderliche Form damit zusammen, daß man in der mittelalterlichen Musik und auch noch zur Zeit der Meistersinger keinen Auftakt kannte, sondern stets mit dem vollen Ton oder Niederschlag begann. Es hatte also die gleich auf den Ton der ersten Silbe gelegte Kadenz wohl den Sinn, damit zunächst die Aufmerksamkeit der Hörer zu erregen. Diese Ablösung der ersten Silbe geschah auch dann, wenn sie nur den Artikel des folgenden Wortes oder die erste Silbe desselben bildet. So beispielsweise beginnt ein Lied des Hans Sachs (es ist im „neuen Ton Beckmessers" geschrieben) mit den Worten: „Jo-hannes spricht" ꝛc. und erhält hierbei die erste Silbe „Jo-" eine Blume von zehn Noten mit Fermate, nach welcher erst das Lied mit „hannes" fortgesetzt wird. Es gehört auch dies zu jenen Eigenheiten des Meisterliedes, welche ohne die Zugabe der Musiknoten nicht zum Ausdruck kommen können.

In der Mehrzahl der Lieder hat die Strophe 11—25 Verszeilen und darüber. Weit überschritten wird dies Maß in solchen Liedern, die im „überlangen Ton" gesungen werden. So hat der überlange Ton des Hans Sachs nicht weniger als 63 Reime, d. h. Verszeilen, in dem „Gesätz", und gehört außerdem durch die mannigfaltigen Reimverschlingungen zu den kunstvollsten Tönen.

Zu jenen ausgeklügelten Nüancen im Meisterlied gehören auch diejenigen, welche die verschiedenen Verslängen betreffen, so zum Beispiel

der „Schlagreim“, welcher zuweilen eine vortreffliche Wirkung macht. Schlagreime sind meistens zweisilbige Wörter — oft auch nur einsilbige —, welche als Verszeile allein stehen, in solchem Falle aber entweder in der vorausgehenden oder nachfolgenden Verszeile, oft auch in beiden, ihre Bindung durch den Reim haben. Die Stellung des Schlagreims kann auch noch eine andere sein, wie zum Beispiel in dem Liede des Hans Sachs von der verstorbenen Frau Treu, wo es im Abgesang heißt:

Ich sprach, wer ist verschieden?
Er sprach zu mir: Frau Treu
Ohn Scheu
Hat ihren Tod erliden,
Deß hab ich herzliche Nachreu.

Wirksamer noch wird der Schlagreim, wenn er zwischen den Verszeilen von größerer Länge steht, dann ist er auch noch drei- oder viersilbig ganz angemessen. Der einsilbige Schlagreim kommt im „langen Ton Wolframs“ vor, und zwar in jeder Strophe dreimal. Nach diesem Tone hat Hans Sachs sein erstes schon erwähntes Lied von der Schulkunst („Ein schöne Schulkunst, was ein Singer soll singen“, 1515) gedichtet, dessen erste Strophe lautet:

Mein Herz das mag nit Ruhe han,
Darum so will ich heben an,
Zu singen hie auf diesem Plan,
Wiewol ich nit kann jederman
Hie singen das ihm Freude geit;
Es ist mir leid
Seit
Ichs nit kan verbringen,
(Folgt der Gegenstollen nach gleicher Melodie:)
Das doch ziemt einem Singer frei,
Daß er soll künnen mancherlei
Auf das wu er bei Leuten sei,
Daß er mit süßer Melodei
Den Leuten sing was man begehr;
So er's gewähr,
Der
Mag wol Preis erringen.
(Abgesang:)
Manicher thut desselben nicht,
Und singt allein von Musica der Kunste
Darmit er sich herfüre bricht
Und ist doch solich Materi umsunste,

(Rückkehr zur Stollen-Melodie:)

Wann der zehent ſein nit verſtat
Darum hat man ſein nit Genad,
Die Leut treiben daraus den Spat*);
Darum ſo wär der beſſer Rat:
Ein Singer laſſ ſein Kunſt mit Ruh,
Bis er kumm zu,
Wu
Meiſterſingers ſingen.

Die hier mitgeteilte erſte Strophe mit den (in den Originalen nicht angemerkten) hinzugefügten Bezeichnungen der einzelnen Teile wird den Bau des Liedes hinlänglich darthun. In der zweiten und dritten Strophe wird auseinandergeſetzt, was ein Meiſterſinger alles vor den Singern der Schule beſingen dürfe. Abgeſehen von der Beobachtung der Silbenzahl einer jeden Reimzeile iſt in dieſem Liede zufällig auch der Rhythmus gewahrt, ausgenommen in der erſten und dritten Zeile des Schluß-Stollens, in denen nur die Silbenzahl berückſichtigt iſt. Für den Rhythmus, im Wechſel der ſchweren und leichten Silben, oder der Hebungen und Senkungen, hatte man im allgemeinen wenig Empfindung. Deshalb ſehen wir auch bei Hans Sachs in den Meiſterliedern viele Verſe, die wegen der Mißachtung des Rhythmus unregelmäßig erſcheinen, während doch in der That die beſtimmte Zahl der Silben in den einzelnen Verſen ſtets aufs peinlichſte gewahrt iſt. Übrigens hängt auch dieſe nicht gerade lobenswerte Eigentümlichkeit mit dem Umſtand zuſammen, daß die Meiſterlieder durchaus *für den Geſang* — und zwar den einſtimmigen, ohne alle Harmonie — gedacht und geſchrieben wurden. Durch die gleichwertigen Noten, in denen die Meiſterlieder geſchrieben und geſungen wurden, ohne jede Taktteilung und nur mit Markierung der Pauſen nach den Hauptteilen des ganzen Liedes, iſt das Unrhythmiſche zwar nicht ausgeglichen, aber doch einigermaßen verdeckt. In den gleichmäßigen ganzen Noten nahm das Lied ſeinen Fortgang, und einzig bei den „Blumen“ oder Kadenzen wird die ſchwerfällige Figur in halben Noten ausgedrückt. Wenn man hingegen die Texte nur *lieſt*, ſo tritt das Unrhythmiſche einzelner Verszeilen um ſo empfindlicher hervor. In einem Liede des Hans Sachs, das er nach einem der *alten* Töne, in „der Frauen Ehrenton“, in ſehr früher Zeit ſchrieb (es iſt die Geſchichte von Guiscardus und Gismunda, nach Boccaccio),

*) „Spat“ für „Spott“ iſt wieder eine der Willkürlichkeiten zugunſten des Reimes.

hat die letzte Verszeile der Strophe elf Silben und entſpricht unſeren fünffüßigen Jamben. So lautet ganz rhythmiſch die letzte Zeile der dritten Strophe:

Von manchem Ritter ward um ſie geworben.

Dieſem jambiſchen Rhythmus entſpricht aber keineswegs die letzte Verszeile in der Schlußſtrophe, welche lautet:

Zeit bringt Roſen, ſpricht von Nürnberg Hans Sachſe.

Bei gänzlichem Verzicht auf den rhythmiſchen Gang des Verſes wird man aber auch hier die für die beſtimmte Zeile erforderliche Zahl von elf Silben haben. Dieſe Beſchränkung des dichteriſchen Ausdruckes auf das bloße mechaniſche Silbenzählen war übrigens keineswegs allein den Meiſterſingern eigen. Bezeichnend dafür ſind einige Bekenntniſſe, welche unſerers Dichters älterer Zeitgenoſſe Dürer uns über ſeine dichteriſchen Verſuche aus dem Jahre 1509 hinterlaſſen hat. Bei ſeiner bekannten Vielſeitigkeit hatte Albrecht Dürer auch ſehr das Verlangen zu dichten. Aber er hatte in ſeinen erſten Verſuchen nur darauf Bedacht, daß von den „Reimen", die er machte, „einer ſo viel Silben hätt, als der ander, und ich meinet, ich hätts wol getroffen". So ſchrieb er denn die Verſe:

Du aller Engel Spiegel und Erlöſer der Welt,
Dein große Marter ſei für mein Sünd ein Widergelt.

Er hatte dieſe Reime ſeinem Freunde Pirkheimer gezeigt, der aber „ſpottet mein und ſagte, kein Reim ſollt mehr denn acht Silben haben". Da bemühte ſich denn Dürer mit einem Gedicht von achtzehn achtſilbigen Verszeilen, aber da Pirkheimer auch an dieſen kein Gefallen fand, ſo ſchickte ſie Dürer dem gelehrten Ratsſchreiber Lazarus Spengler, damit dieſer ihm den Inhalt des Gedichtes nach ſeiner Weiſe in Reime bringe, was denn auch Spengler that, hernach aber den Künſtler darüber verſpottete, daß er meine, alles zu können*).

Von den Hans Sachſiſchen Jugendliedern iſt noch eines, das er 1516 nach ſeinem eigenen Ton „Die überhohe Bergweis" ſchrieb, charakteriſtiſch für die Form, indem er auch hier noch mit Vorliebe die ein- und zweiſilbige Reimzeile anwendete. Dieſe „Bergweis" gehört zu

*) Die Gedichte ſind alle mitgeteilt in den von Fr. Campe herausgegebenen „Reliquien von Albrecht Dürer" (1828).

den längsten der Töne, denn die Strophe hat 45 Verszeilen. Der Hauptstollen der ersten Strophe beginnt sogleich mit einer „Pause“:

Ich (—)
Bin gezogen ferr und weit
Lang Zeit,
Allenthalb ich viel Singer fand,
Der hört ich singen ohne Ziel
Viel
Mit Worten grob und nit suptil,
Sie hätten gar kleinen Verstand
Und deuchten sich doch Meister sein,
Gar klein
Was da ihr Kunst,
Gen rechter Kunst ein Scherze.

Dann folgt der Gegenstollen in gleichem Versmaß und hiernach der Abgesang*). In seinen späteren „Tönen“ hat sich Hans Sachs solcher Künsteleien immer mehr enthalten, sodaß er in einer der letzten von ihm erfundenen Gesangsweisen, dem „Rosenton“, sich schon ganz der Form der regelmäßigen Reimpaare näherte, wie er sie durchgehends für seine Spruchgedichte anwendete. In diesen „Spruchgedichten“ (so benannt, weil sie zum Sprechen, nicht zum Singen waren) hatte er wohl auch an der Silbenzahl der altdeutschen Reimpaare festgehalten, ohne sich um den Rhythmus zu kümmern, aber bei seinem gesunden Gefühl erkannte er hier auch sehr wohl die Vorteile rhythmischer Unregelmäßigkeiten, welche eine freiere Bewegung in die volkstümliche Form dieser Verse brachten. Es gilt dies sowohl von seinen dramatischen als den anderen Dichtungen.

Unter den Meisterliedern seiner früheren Zeit befindet sich auch eines, in dem er den Unterschied erörtert, der zwischen dem bloßen Singer fremder Lieder und dem Dichter eigener Töne besteht. Das Lied ist 1517 geschrieben und in seiner eigenen „Silberweis“. Er blickt darin schon mit Geringschätzung auf diejenigen Singer, die ihre Kunst aus fremdem Mund empfangen; denn erst durch den Dichter könne die

*) Das Lied steht in der 1517 begonnenen handschriftlichen Sammlung (Berliner Kgl. Bibl.), wie auch in der Hagerschen Liedersammlung (Dresdener Kgl. Bibl.). In den Handschriften der Meistergesänge ist die Ablösung der ein- und auch zweisilbigen Reime meist nur durch senkrechte Striche zwischen den Verszeilen angezeigt, während der Schluß des Stollens und des Gegenstollens durch ein bestimmtes Zeichen kenntlich gemacht wird.

Kunſt des Meiſterſanges fort und fort geläutert werden, und er ſchließt deshalb die dritte Strophe des Liedes:

Darum geb ich dem Dichter ganz
Ein Kron von rotem Gold
Und dem Singer ein grünen Kranz.
Darbei ihr merken ſollt:
Käm der Singer auf Todes Bar,
Sein Kunſt mit ihm all ſtirbet gar;
Wird der Dichter begraben
Sein Kunſt wird erſt erhaben
Mündlich und in Buchſtaben
Gar weit in mengem Land.

Bis zum Jahre 1519 hatte er ſchon ſechs eigene Töne erfunden: die Silberweis, den gülden Ton, die hohe Bergweis, die Morgenweis, die Geſangweis*) und den kurzen Ton, denen ſich dann 1520 der „lange Ton“ anſchloß, mit 35 Reimzeilen in jeder Strophe. In den nächſten Jahren fuhr er noch eifrigſt fort, neben ſeinen Liedern eigener und fremder Töne auch die Lieder anderer Meiſterſinger zu ſammeln. Unter den ſehr zahlreichen Liedern, die er fortdauernd auch nach den Tönen der „alten“ Meiſter dichtete, wurden die Geſangweiſen von Marner, Frauenlob, Regenbogen und Mügling am häufigſten angewendet; aber auch die Töne der mittleren und neueren Meiſterſinger wurden von ihm zu eigenen Dichtungen verwendet. (Was für eine Bewandtnis es mit den „alten“ Meiſtern und den Nachdichtern hatte, wird ſpäter erörtert werden.) Von den Tönen aus der Nürnberger Schule waren bei ihm die von Nachtigal und Hans Vogl die beliebteſten, demnächſt auch die verſchiedenen Geſangsformen von Fritz Zorn, Nunnenbeck, Hans Folz und Fritz Ketner.

Der Verſammlungsort der Meiſterſinger für den öffentlichen Aktus war damals (und noch bis Anfang des 17. Jahrhunderts) die Marthakirche, ein kleines und einfaches aber im reinen altdeutſchen Stil erbautes und ſeit Mitte des 14. Jahrhunderts beſtehendes Gotteshaus unweit des Frauenthors**). Die Meiſterſinger bildeten ihre beſondere Zunft, die aus den verſchiedenen Handwerkszünften zuſammen-

*) In dem erſten handſchriftlichen Liederbuch als „Unſer lieben Frauen Geſangweis“ bezeichnet.

**) Die noch beſtehende Kirche dient gegenwärtig der reformierten Gemeinde zum Gotteshaus.

gesetzt war. Die geselligen Zusammenkünfte fanden nicht in der Kirche statt, die nur für das öffentliche Preissingen bestimmt war, sondern die Mitglieder der Zunft hatten ihre „Meisterstube“ in einem anderen dazu erwählten Lokale in der Stadt. Die Schuhmacherzunft hatte im Jahre 1520 ihre Meisterstube in der unteren Wehrstraße, was durch eine noch vorhandene, von Hans Sachs gestiftete Tafel bezeugt wird.

Trotz jener so ernst betriebenen und ein höheres geistiges Streben bekundenden Beschäftigung herrschte doch in den Handwerkerkreisen ein fröhlicher Sinn, und an allen Lustbarkeiten, welche namentlich in der Fastenzeit veranstaltet wurden, und bei denen den jüngeren Männern aus den Geschlechtern die Leitung oder Beaufsichtigung zustand, nahm man lebhaften Anteil, sei es durch Selbstthätigkeit, sei es nur zuschauend und genießend.

Zu den Hauptvergnügungen, welche der ganzen Bevölkerung Festtage bereiteten, und die in gewissen Zeitabschnitten wiederkehrten, gehörte neben dem Schönbartlaufen (richtiger: Schempart oder Schembart) auch das „Gesellenstechen“, an welchem in erster Reihe die jüngeren Bürger oder Bürgerssöhne aus den Geschlechtern sich beteiligten, und womit dieselben ein Recht für sich in Anspruch nahmen, das ehedem von dem Rittertum als ausschließliches Privilegium betrachtet wurde. Die Übung der Bürger in Waffen war ja durch die Zeitverhältnisse, die vielen Fehden, Räubereien der Placker und durch die Städtekriege eine Notwendigkeit. Man übte sich deshalb in heiteren Spielen, nicht nur auf den Schützenfesten und bei den Schwertertänzen, die von den Handwerkern ausgeführt wurden, sondern bei besonderen Gelegenheiten auch in den Turnieren.

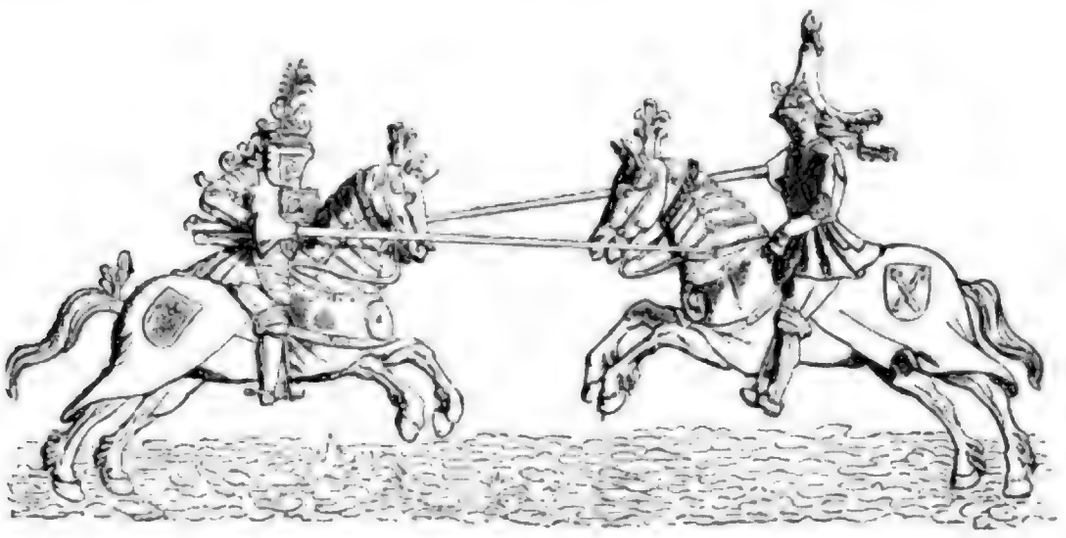
Das „Gesellenstechen“, das man als ein bürgerliches Turnier bezeichnen kann, ward schon sehr früh in Nürnberg von den Patriziern gepflegt, und außerdem war Nürnberg sehr häufig zum Schauplatz der von auswärtigen Turniergesellschaften veranstalteten ritterlichen Spiele auserseh en worden. Von einem sehr großartigen Turnier wird schon aus dem Ende des 12. Jahrhunderts umständlich berichtet. Dasselbe war vom Kaiser Heinrich VI. nach Nürnberg ausgeschrieben worden und fand unter der Teilnahme zahlreicher Fürsten, Herzöge und Markgrafen statt. Da dies ein eigentliches Turnier war, mit allem Prunk des adeligen Rittertums, so konnte hierbei die Stadt Nürnberg nur die Rolle des aufmerksamen Wirtes spielen, und die Herren aus den alten Geschlechtern, unter denen schon damals die Waldstromer, Tucher und

Holzschuher vertreten waren, mußten sich begnügen, dabei als Turnier-Voigte für alles zu sorgen, was für den kaiserlichen Herrn und seine hohen Gäste von nöten war. Da es in der Folge aber auch vorkam, daß manche aus den Nürnberger Geschlechtern an den außerhalb stattfindenden Stechen der Turniergesellschaften teilnahmen, so wurden sie

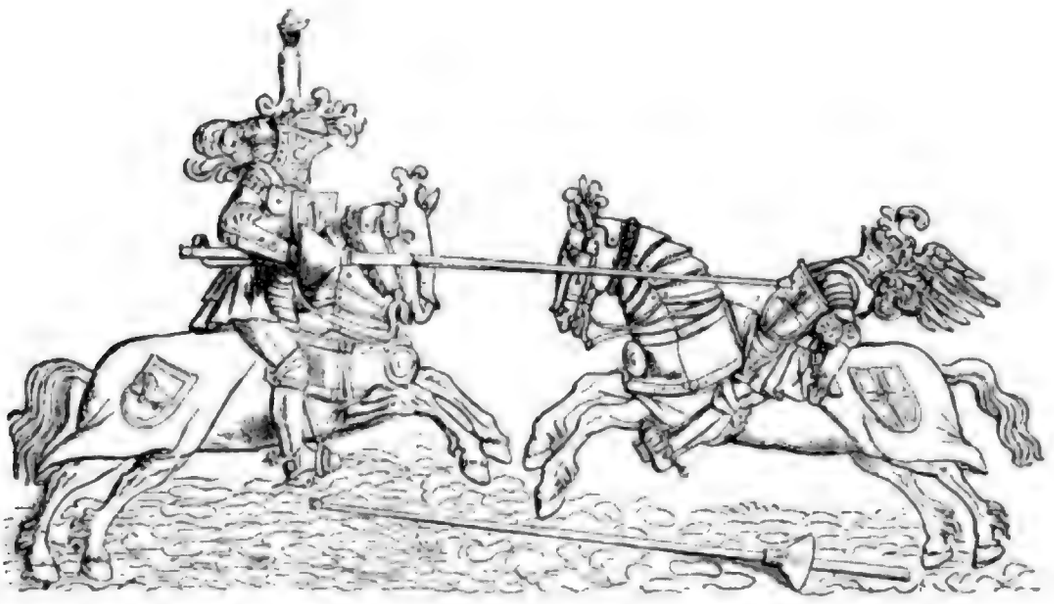
Imhof. Fürer.

von dem Landadel, der dies als eine Anmaßung betrachtete, unwillig angesehen. Um den daraus entstehenden Verdrießlichkeiten vorzubeugen, und der Stadt nicht den Haß des mißgünstigen Adels zuzuziehen, hatte der Nürnberger Rat die Teilnahme von Nürnberger Bürgern an Turnieren (sei es außerhalb oder in Nürnberg selbst) bei Strafe von 200 Pfund Hellern verboten. Man wollte aber darum doch nicht die jüngeren Leute aus den Geschlechtern des Vergnügens an solchen ritter-

lichen Spielen ganz berauben, und so wählte man für die in der Stadt zu haltenden Kampfspiele, zu denen aber keine Einladungen nach außerhalb ergehen durften, die Bezeichnung „Gesellenstechen“. Schon 1387



Volkamer. Schürstab.



Holzschuher. Herdegen.

wurde ein solches auf dem Markte gehalten und seit 1430 hat man die eingehendsten Nachrichten über alle an diesen Stechen Beteiligten.

Ein sehr großes Gesellenstechen wurde in Nürnberg 1446 angeordnet; es hatte dies sowohl durch die große Zahl der daran

Beteiligten, wie auch durch die dabei veranſtalteten prunkvollen Aufzüge u. ſ. w. eine beſondere Berühmtheit erlangt, ſo daß ſchon in jener Zeit einer der patriziſchen Herren für ſein Haus auf eine große Leinwand alle an dem Stechen teilnehmenden Vertreter der Geſchlechter in ihren Turnierrüſtungen hatte abmalen laſſen*). Ebendasſelbe Stechen war es auch, welches erſt im Jahre 1621, nachdem der große Ausbau des alten Rathauſes vollendet war, in dem obern ſehr langen Gange am Plafond desſelben in Stuckarbeit von Hans Kern dargeſtellt wurde.

Löffelholz. Stark.

Es ſind in dieſer künſtleriſchen Darſtellung allerdings auch einzelne Geſchlechter vertreten, deren Teilnahme an dem damaligen Stechen nicht gemeldet wird, was wohl nur eine Höflichkeit des Künſtlers gegen die Herren Imhof, Fürer und Andere war. Alle anderen Geſchlechter ſind durch die Wappen kenntlich, welche die Decken der Streitroſſe zieren oder die auch an der Tracht der Diener angebracht ſind. Es ſind dies die Wappen der Waldſtromer, Pfinzing, Haller, Löffelholz, Volkamer, Groß, Schürſtab, Tucher, Stromer, Tezel, Holzſchuher, Nützel, Kreß

*) Die einzelnen hier mitgeteilten Gruppen daraus ſind einer ganz vortrefflichen Zeichnung von Phil. Walther (H. Schrag in Nürnberg) nachgebildet, welche 1845 erſchien, und zwar in einem zuſammenzulegenden Streifen von über 4 Meter Länge (bei nur 15 Centimeter Höhe).

und noch vieler Anderer. Den Anfang bilden die in reichster Rüstung dargestellten Herren Imhof und Fürer, hinter denen das Portal der Frauenkirche sichtbar ist, denn das Gesellenstechen fand auf dem Hauptmarkte statt. Da am Tage dieses Stechens einer aus den angesehenen Geschlechtern, Wilhelm Löffelholz, Hochzeit machte, so wurden nach damaligem Brauche von der Braut für die Stecher drei „Kleinode" als Siegespreise ausgesetzt. Die drei Sieger, die bei diesem Stechen die Kleinode gewannen, waren Konrad Haller, Berthold Volkamer und Stephan Tezel. Man erkennt aus der bildlichen Darstellung dieses

Stromer. Tezel.

Stechens, daß auch hierbei stumpfe Lanzen, an deren Spitze eine kleine Krone war, gebraucht wurden, und daß die Diener der Turnierkämpfer in der Narrentracht der damaligen Zeit gingen.

Zwischen solchen „Gesellenstechen", welche seit dieser Zeit noch stattfanden, darunter besonders das vom Jahre 1452, welches als Versöhnungsfest zwischen dem Markgrafen Albrecht Achilles und der Stadt Nürnberg bemerkenswert ist, wurden aber auch noch von Auswärtigen wiederholt Turniere nach Nürnberg verlegt, bei welchen Gelegenheiten die Stadt den Veranstaltern und turnierenden Herren Genehmigung zu erteilen und sicheres Geleit zuzusagen hatte. Als „Hofekunst", welche

zu den sieben freien Künsten zählte, wurden diese ritterlichen Übungen bezeichnet, welche von Fechtern, Reitern und Stechern gepflegt wurden. In den Turnieren, die meist bei besonderen festlichen Gelegenheiten stattfanden, unterschied man im Rennen und Stechen verschiedene sehr zahlreiche Gattungen. Neben dem „Scharfrennen" gab es ein „Schimpfrennen" („Schimpf" gleich Scherz), bei welchem (wie oben) stumpfe Lanzen gebraucht wurden, deren Spitze mit einer kleinen Krone geziert war, daher auch die Bezeichnung „Krönlein-Stechen"; ferner ein „geschifft Scheibenrennen", ein Pfannen-Rennen, Bund-Rennen, Turnier über die

Haller.

Schranken und noch viele andere Gattungen. Auch wurden sowohl Turniere zu Fuß als zu Roß gehalten, mit dem Schwert und dem Kolben. In dem „Geschifftrennen" suchte der in voller Stechrüstung zu Rosse kämpfende Ritter des Gegners Tartsche an einer bestimmten Stelle so zu treffen, daß die „aufgeschiffteten" Holzteile desselben sich lösten und hoch über die Köpfe der Renner absprangen. Statt der Tartsche wandte man auch Scheiben an und unterschied demgemäß „Geschifft-tartschen-Rennen" und „Geschifftscheiben-Rennen". Wir geben umstehend die Abbildung solcher Streiter nach der Zeichnung, die ein handschriftliches Nürnberger Turnierbuch aus dem 16. Jahrhundert enthält. Aus

ebendemſelben Buche rührt die Abbildung des eleganten, nur leicht mit Bruſtharniſch verſehenen Reiters, auf einfach geſatteltem Pferde, auf nächſter Seite her. Solche Tracht diente mehr zum Schmucke als zur Wehr und zum ernſten Kampfe, und wir finden ſie bei der Nachricht über ein „Stechen", welches Wolf Stromer 1524 zu Ehren des vom König Heinrich in England zum Ritter geſchlagenen Nürnbergers Lorenz Stauber veranſtaltete.

Geſchiſſtſchreiben-Rennen.

Kaiſer Maximilian hatte das ſchon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach entartete Turnierweſen durch neue Ordnungen zu heben geſucht, und beſonders wurde auch die Fechtkunſt im Bürgertum eifrig gepflegt. Der älteſte der über Deutſchland verbreiteten Fechtvereine war die Marcusbrüderſchaft. Wer in einer der Fechtſchulen ſchließlich im öffentlichen Gefecht vor den „Meiſtern des Schwertes" die Prüfung beſtand, empfing gegen Zahlung von 2 Goldgulden den Meiſterſchlag und die „Heimlichkeit", d. h. die Kenntnis gewiſſer Kunſt-

griffe, und er durfte nun im Reiche die Fechtkunſt lehren, wobei er gleich den fahrenden Ärzten und Anderen von Ort zu Ort zog. Die Fechter kamen meiſt aus dem Stande der Handwerker, die ſonach auch auf der Wanderſchaft ihre Waffen bei ſich trugen, um gelegentlich durch ein Schaufechten einen Zehrpfennig zu verdienen. Daher ſtammt die noch heutigen Tages übliche Redensart vom „Fechten“ der wandernden Handwerker. Nürnberg beſaß ſchon 1426 eine Fechtſchule, die auch noch im 16. Jahrhundert neben den Fechtſchulen in Augsburg, Breslau und Prag zu den bedeutendſten in Deutſchland zählte.

Leicht mit Bruſtharniſch verſehener Reiter.

Daß Hans Sachs an allen dieſen Einrichtungen und Gebräuchen Gefallen fand, bekennt er in mehreren bezüglichen Gedichten, in denen er auch ſtets die Entſtehung der Gebräuche erzählt, ſo beſonders in den Spruchgedichten „Urſprung und Ankunft des Turniers“ und im „Fechtſpruch“ *). Im letzteren beginnt er ſeine hiſtoriſche Darlegung mit den Olympiſchen Spielen. Da dann im Mittelalter durch die auf Leben und Tod gehenden Turniere viel unnützes Blutvergießen herbeigeführt

*) Der Turnierſpruch iſt 1541, der Fechtſpruch 1545 geſchrieben. (Nürnberger Geſamt-Ausgabe, erſtes Buch, 1558.)

worden, ſo habe Kaiſer Maximilian der Teure dieſe Kämpfe verboten und dafür die Geſellſchaft der „Marxbrüder“ geſtiftet, zur Leibesübung in friedlichen Kämpfen —:

Iſt doch die Kunſt löblich und fein,
Adelich, wie Stechn und Turnieren,
Als Saitenſpiel, Singen, Quintieren,
Vor Frauen, Rittern und Knechten,
Wo man ein luſtig Spiegelfechten
Ziert mit manchem artlichen Sprung,
Das erfreut noch Alt und Jung,
Auch macht fechten, wer es wol kann,
Hurtig und thätig ein jungen Mann — ꝛc.

Von ſeinem Gedicht „Das Geſellenſtechen“ wird ſpäter, bei ſeiner Beſchreibung desſelben im Jahre 1538, die Rede ſein.

Eine ausſchließlich für Faſtnacht eingeführte Volksbeluſtigung war der Schembart oder das Schönbartlaufen, über deſſen hiſtoriſchen Urſprung ſchon früher (Kap. 1 S. 6) berichtet worden *).

Die ganze Luſtbarkeit, die einen ſo ernſten politiſchen Urſprung hatte, war jedenfalls ſehr bald ein richtiges Karneval-Vergnügen geworden. Da ſchon ſeit lange die Zahl der Teilnehmer gewachſen war, ſo hatte bereits im vorigen Jahrhundert der Nürnberger Rat, um den vorkommenden Unordnungen zu wehren, den Schembartläufern zwei Hauptleute gegeben, für welches Amt gewöhnlich angeſehene Perſönlichkeiten beſtimmt wurden. So waren beim Schembart des Jahres 1521 Herr Hieronymus Tucher und ein Koberger die Hauptleute. Die Teilnehmer, deren in dieſem Jahre achtundfünfzig waren, liefen von der „Wag“ aus und waren in „eitel weiß“ gekleidet.

Während der Schembart mehr und mehr von den wohlhabenderen Bürgern ausgeführt wurde, hatten verſchiedene Handwerkszünfte ihre beſonderen Faſtnachtsbeluſtigungen, ſo den Meſſerertanz, den Tuchknappentanz, den Schreinerstanz, den Rotſchmiedstanz, ſowie das Fiſcherſtechen.

Wenn einmal zur Faſtnacht der „Schembart“ ausfiel, ſo geſchah dies meiſt infolge von Ereigniſſen, die keine allzu laute Freude geſtatteten: wenn eine große und verheerende Krankheit Not und Trübſal in der

*) Die richtige Bezeichnung Schembart oder Schempert kommt von der dabei gebrauchten Geſichtslarve (Schemen) her. Näheres über dieſe Volksbeluſtigung wird man im 7. Kapitel finden.

Stadt verbreitete, wie dies auch im Geburtsjahre des Hans Sachs der Fall geweſen war; oder bei kriegeriſchen Ereigniſſen, wie ſie noch in den erſten Jahren des Jahrhunderts die kleine Republik beunruhigten. Daß zuletzt auch im Jahre 1519 die Volksluſtbarkeit ausgeſetzt wurde, hatte wohl ſeinen Grund in einem Ereigniſſe, welches allenthalben in den Landen des deutſchen Reiches große Trauer erregte: Kaiſer Maximilian war im Januar des Jahres 1519 geſtorben, der Vielgeliebte und Vielgeprieſene, dem auch unſer Hans Sachs noch in ſpäterer Zeit

Kaiſer Maximilian I.
(Nach einer Dürerſchen Zeichnung.)

in vielen ſeiner Gedichte mit dem Ausdruck innigſter Liebe gehuldigt hatte. Noch ein Jahr vor ſeinem Tode hatte ihn bei ſeiner Anweſenheit in Augsburg Dürer gezeichnet, „hoch oben auf der Pfalz in ſeinem kleinen ſtüble“.

Der Verluſt, den das deutſche Reich durch Maximilians Tod erlitt, mußte um ſo ſchwerer empfunden werden, als alle Anzeichen bereits vorhanden waren, daß eine ſtürmiſche Zeit im Anzuge ſei, eine Zeit, die entweder zu einer herrlichen Neugeburt des deutſchen Reiches, oder auch vielleicht zu allgemeiner Verwirrung und Auflöſung führen werde. Schon zwei Jahre zuvor hatten die fünfundneunzig Donnerſchläge, welche

von der Schloßkirche von Wittenberg her durch die deutschen Lande ertönten, allenthalben einen mächtigen Widerhall gefunden. Aber noch konnte niemand ahnen, was für die Zukunft sich daraus entwickeln werde.

Schon vor dem Ablauf des vorigen Jahrhunderts hatte sich die neue Kulturepoche auch in der kleinen aber kräftigen Republik Nürnberg angekündigt. Man weiß, daß der strahlende Ruhm und das hohe Ansehen Nürnbergs nicht allein auf seiner Handwerks- und Gewerbthätigkeit, seinem Welthandel und seiner weit über Deutschland hinaus berühmten Industrie beruhte. Und neben den Namen eines Dürer, Adam Krafft, Peter Vischer und Anton Koberger nannte man auch längst die Namen der Männer, welche als Leuchten der Wissenschaft weit hinaus glänzten, die Namen eines Regiomontanus und Martin Behaim, wie des großen Humanisten Pirkheimer und noch mancher Anderer.

Besonders war es die energische Persönlichkeit Willibald Pirkheimers, welche in Nürnberg den Boden für die Reformation geackert und wenigstens für die gebildeteren Kreise vorbereitet hatte. Immer entschiedener und freudiger hatte er sich jetzt an Reuchlin angeschlossen, mit dem er den intimsten brieflichen Verkehr unterhielt und zu dem er sich als Geistesverwandter und Mitstreiter bekennen durfte. In seinen persönlichen Beziehungen in Nürnberg war er am vertrautesten geworden mit Albrecht Dürer, dem er mit Rücksicht sowohl auf sein persönliches Wohlergehen wie auch auf seine künstlerische Thätigkeit der eifrigste Freund und Berater war. Nur ein Jahr älter als Dürer, war er von Jugend auf durch nahe nachbarliche Beziehungen mit diesem bekannt und befreundet. Seitdem der feingeartete Künstler durch seine Verheiratung mit Agnes Frey*) ein schweres Joch auf sich geladen hatte, indem er durch die Habgier seines Weibes seine Gesundheit mit übermäßigem Arbeiten untergraben mußte, war Pirkheimers innige Teilnahme für ihn stets gewachsen. Mit seiner Freundschaft suchte er ihm das schwere Leben, das Dürer als Gatte führte, erträglicher zu machen.

Pirkheimers Haus, am Hauptmarkt gelegen, war der anziehende Mittelpunkt für das geistige und künstlerische Leben Nürnbergs geworden. Die Freunde des Ratsherrn vereinigten sich hier auch zu fröhlichen Zusammenkünften und Trinkgelagen, und der Ruf des Pirkheimerschen Hauses verbreitete sich weit über die Grenzen Nürnbergs hinaus.

*) Vgl. S. 50.

Willibald Pirkheimer war 1470 geboren, er ſtand alſo bei Beginn der Reformation im kräftigſten Mannesalter. Seine Apologie des Reuchlin war ſchon 1517 erſchienen, und drei Monate ſpäter ſchlug Luther die 95 Theſen an die Wittenberger Schloßkirche. Eine ältere Schweſter des Gelehrten, die hochberühmte Charitas, war ſchon um 1502 ins Kloſter St. Clara zu Nürnberg gegangen und wurde 1504 Äbtiſſin

Johann Reuchlin.

dieſes Kloſters. Auch zwei jüngere Schweſtern, Clara und Sabine, hatten den Schleier genommen. Charitas war eine ausgezeichnete Perſönlichkeit an Geiſt und Charakter. Bei dem großen Eifer, mit dem ſie ſich den gelehrten Studien, insbeſondere der Theologie, zuwendete, ſah ſie in dem Kloſter die geeignetſte und ſicherſte Stätte für ihre Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften. Zu ihrem Bruder ſtand ſie in dem innigſten Gemütsverhältnis und in fortwährendem brieflichen Verkehr.

Digitized by Google

Aber in der erſten ſtürmiſchen Bewegung der Reformation war ſein Verhältnis zu ihr als Äbtiſſin ein ſchwieriges geworden. Im Nürnberger Rate ſaßen Männer, welche für die Reformation einen großen Eifer entwickelten und über die Wünſche und Abſichten Pirkheimers zuweilen hinausgingen. Charitas, welche ihr Kloſter gegen die ihm drohenden Gefahren eifrig verteidigte, hatte mit dem Rate, insbeſondere mit dem zu den Pflegern des Kloſters gehörenden und leidenſchaftlich antipäpſtlichen Kaſpar Nützel ſich in eine ſehr heftig geführte Korreſpondenz eingelaſſen, indem ſie die Rechte ihres Kloſters Schritt um Schritt verteidigte und auch bei den päpſtlichen Behörden Hilfe ſuchte.

Lazarus Spengler.

Luthers Lehre hatte in Nürnberg den erſten offenen Anhang bei den Geiſtlichen gefunden, und zwar zunächſt bei den Auguſtinern, deren Prior Volprecht es war, welcher ſchon 1518 Luthers Proteſt gegen den Ablaß bei dem Buchdrucker Peipus in Nürnberg hatte nachdrucken laſſen, wodurch der Buchdrucker ſich einen Verweis vonſeiten des Rates zuzog, mit der Vermahnung, daß dieſer derlei pflichtwidrige Handlungen ferner nicht dulden werde. Auch der Abt zu St. Egydien Piſtorius, der Kartäuſer-Prediger Blaſius Stöckel und die Pröbſte zu St. Lorenzen und St. Sebald, Pesler und Pöner, erklärten bald ihre Zuſtimmung zu Luthers Lehre.

Unter den angeſehenſten Mitgliedern des Rates war es zunächſt Hieronymus Ebner, ſeit 1505 „alter Bürgermeiſter“, welcher großen Eifer für die neue Lehre zeigte. Ihm zur Seite ſtanden Pirkheimer, der ſchon genannte Kaſpar Nützel, wie auch der damals noch nicht zur Stadtregierung berufene Hieronymus Paumgärtner, welcher in Leipzig und Wittenberg ſtudiert hatte und ein Schüler und Freund Melanchthons war. Der eigentliche Leiter aber der nürnbergiſchen Reformation wurde bald Lazarus Spengler, ſeit 1507 erſter Ratsſchreiber und jetzt, wie im weitern Fortgange der Bewegung, Luthers treuer Genoſſe. Schon der Vater Spenglers war Ratsſchreiber geweſen

und hatte ſeinen Sohn in Leipzig die Rechte ſtudieren laſſen. Dieſer hatte nach ſeiner Rückkehr nach Nürnberg die wichtige und einflußreiche Stellung des Ratsſchreibers erhalten. Mit Freimut hatte Spengler bereits 1519 ſich offen für die Sache Luthers erklärt, in ſeiner „Schutzred und chriſtenliche Antwort eines ehrbarn Liebhabers göttlicher Wahrheit... Mit Anzeigung, warum Doctor Martini Luthers Lehr nit als unchriſtlich verworfen, ſondern mehr als chriſtenlich gehalten werden ſoll".

Dr. Johann Eck.

Zu den namhaften Perſönlichkeiten im Rat gehörte ferner (ſeit 1513) Chriſtoph Fürer, der auch bereits als tüchtiger Kriegsmann ſich hervorgethan hatte und 1519 als nürnbergiſcher Geſandter zum Reichstag nach Augsburg berufen war. Der tüchtigſte und angeſehenſte unter den Rechtsgelehrten endlich war der ſchon genannte Dr. Chriſtoph Scheurl.

Pirkheimer, welcher die Reformation anfänglich mit Freuden begrüßte und noch 1520 eine gegen Dr. Eck gerichtete Satire „Der gehobelte Eck" anonym veröffentlicht hatte, hielt ſich bedenklich zurück, als an mehreren Orten ſich Stürme ankündigten und auch unlautere Elemente in das Reformationswerk ſich miſchten, welches der Gelehrte

lieber auf die wissenschaftliche Erörterung beschränkt hätte. Dazu kamen noch die Rücksichten auf seine Schwester Charitas, die peinlichen Verlegenheiten, welche ihm durch sein brüderliches Verhältnis bereitet wurden. Charitas hatte als Äbtissin von St. Clara in ihrem religiösen Übereifer sich verleiten lassen, an den lutherfeindlichen Dr. Emser einen Brief zu schreiben, welcher dessen Eitelkeit schmeichelte und mit dem er sich in indiskreter Weise brüstete. Die Folge davon war eine gegen Charitas erschienene Schmähschrift: „Ein Missive oder Sendbrief, so die Äbtissin von Nürnberg an den hochberühmten Bock Embser geschrieben hat".

Obwohl Pirkheimer die Autorschaft seiner zuvor gegen Eck gerichteten Satire beharrlich leugnete, so hatte er sich doch dessen dauernde Feindschaft zugezogen, und wie gegen Luther, so wurde auch gegen ihn und gegen Lazarus Spengler, auf eifriges Betreiben des Dr. Eck, der päpstliche Bannstrahl geschleudert. Pirkheimer war offenbar auch hierdurch eingeschüchtert. Der Nürnberger Rat hatte die Vermittelung des Herzogs von Baiern wegen Zurücknahme des Bannes angerufen, aber sie wurde von Dr. Eck zurückgewiesen. Nach langen Verhandlungen mit dem Bischof von Bamberg, nach wiederholten Versuchen des Nürnberger Rates und nachdem Spengler und Pirkheimer in einer vorsichtig gewählten Form sich dazu verstanden, bei Eck um Absolution nachzusuchen, wurde zwar der Bann von diesem zurückgenommen, aber der Widerruf nicht nach Rom berichtet, infolgedessen sie vom Papste nochmals verflucht wurden. Da ihnen weiter kein Schade daraus erwuchs, so ergaben sie sich endlich darein.

Übrigens that der Rat das Mögliche, um die allzu hitzigen Anhänger Luthers zurückzuhalten und Ausschreitungen zu verhindern. Er ließ nicht nur im April 1521 ein kaiserliches Mandat veröffentlichen, welches den Verkauf und die Verbreitung Lutherscher Schriften untersagte, sondern er ging in der Nachgiebigkeit gegen die päpstlichen Forderungen so weit, daß er, wenn auch erst nach einigem Widerstreben, sich entschloß, die gegen Luther gerichtete Achtserklärung ans Rathaus schlagen zu lassen.

Lazarus Spengler hatte als nürnbergischer Abgesandter dem Reichstage zu Worms beigewohnt. Und wenn auch daselbst seine Verehrung für Luther nur gesteigert werden konnte, so war er doch mit dem zögernden Verhalten des Rates aus Gründen kluger Vorsicht einverstanden. Die bevorzugte Stellung, welche Nürnberg im Reiche einnahm, machte es erklärlich, daß man mit Rücksicht auf die Gesinnung und Stellungnahme des Kaisers, wie überhaupt auf die noch unberechenbare

Entwickelung der überwältigenden Ereignisse bei dem einnehmenden Verhalten blieb und alles unterließ, was als eine entschiedene Parteinahme für die eine oder andere Seite angesehen werden mußte.

Martin Luther.

Das Diplomatisieren und Balancieren entsprach aber der Stimmung der Bevölkerung eben so wenig, wie den Gesinnungen der Männer im Rate selbst, und es konnte auch nicht lange mehr dabei bleiben. Luthers Verhalten auf dem Reichstage zu Worms, sein: „Hier stehe ich, ich kann

Digitized by Google

nicht anders", seine Achtserklärung und heimliche Entführung auf die Wartburg durch den Kurfürsten von Sachsen, und endlich sein furchtloses Wiedererscheinen in Wittenberg — das alles hatte die Begeisterung für den frommen und mannhaften Streiter aufs höchste gesteigert*).

Ende 1522 war in Nürnberg der Reichstag versammelt, und die Anwesenheit so vieler Fürsten und Prälaten schien den kirchlichen Machthabern eine günstige Gelegenheit, die verlorene Position vielleicht wieder zu gewinnen. Kurz nach Neujahr 1523 erschien denn auch der päpstliche Orator, der dem Reichstage beigewohnt hatte, vor den gemeinen Reichsständen und legte denselben eine päpstliche Bulle nebst Instruktionen vor, worin vom nürnbergischen Rate verlangt wurde, daß alle aus dem Kloster entwichenen Ordensleute, vor allem auch die in Nürnberg bereits angestellten lutherisch gesinnten Prediger, welche öffentlich die neue Lehre verbreiteten, gefänglich eingezogen würden, damit sie, anderen Städten zum Exempel, bestraft werden könnten. Zu jenen Predigern gehörten Andreas Osiander, der seit 1522 in der Lorenzkirche angestellt war, Steupner von St. Sebald und Venator vom Neuen Spital. Auf solches Ansinnen aber gab nun der Rat eine entschieden ablehnende Erklärung. Er verteidigte sich gegen die in der päpstlichen Bulle gemachten Vorwürfe, wies darauf hin, daß es ein Unrecht gegen die Gemeinden sein würde, ihnen die Prediger zu nehmen, welche nichts lehrten, was der allgemeinen Christenheit und dem reinen christlichen Glauben zuwider sei.

Anderseits aber verschärfte auch der Rat alle Maßregeln, die gegen mancherlei Art von Mutwillen gerichtet waren, den sich die Menge gegen Kirchen und Klöster erlaubte. Da in der Fastenzeit viele Bürger die Enthaltung des Fleischessens nicht achteten, was wieder bei anderen Ärgernis erregte, so verbot der Rat den Metzgern, an Fastentagen Fleisch zu verkaufen. Zwar wurden solche Mandate häufig von den Kirchenthüren abgerissen, aber der Rat ließ die Anschläge erneuern.

So wie die Sache der Reformation jetzt allenthalben stand, war das vorsichtige Zögern der nürnbergischen Regierung durchaus erklärlich. Der gewaltige erste Eindruck, den Luthers Auftreten gemacht hatte, zeigte, wie sehr er die Tiefe des Volksbewußtseins, das Herz des Volkes

*) Das umstehend mitgeteilte Bildnis ist nach dem Cranachschen Original, das sich in Nürnberg (German. Museum) befindet. Es ist das beste von allen Cranachschen Lutherbildern.

berührt hatte, indem er dem dumpfen Empfinden das befreiende Wort verliehen und damit auch das Volk mündig gemacht hatte und wehrhaft gegen die furchtbare Demoralisation der päpstlichen Kirche und Mönchswirtschaft. Was aber in den nächsten Jahren folgte, waren keine Fortschritte in dem großen Befreiungswerke. Theologische Untersuchungen über dogmatische Fragen, öffentliche Disputationen und die Ansätze zum Sektenwesen brachten die Sache auf ein Gebiet, das den großen Schichten des Volkes fremd war. So deutlich Luthers Wort auch ins Ohr des Volkes geklungen hatte, so drohten doch jetzt die theologischen Streitigkeiten, Anklagen und Widerreden das Wesen der Sache zu verdunkeln. Der breiten Masse des Volkes fehlte der Mann, der jetzt in allgemein verständlicher Weise das Reformwerk und die Notwendigkeit seiner Durchführung dem gemeinen Manne wieder ans Herz legte und ihm begreiflich machte, um was es sich eigentlich handele.

Und da drang aus der bescheidenen Stube des Nürnberger Schuhmachers und Meistersingers sein erstes großes Lied, mit welchem er dem Jubel eines tief erquickten Gemütes den entsprechenden Ausdruck gab. Es war Hans Sachsens Lied von der „Wittenbergisch Nachtigall“:

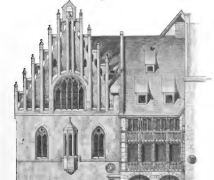
Wacht auf, es nahet gen dem Tag!
Ich hör singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigal, —
Ihr Stimm durchklinget Berg und Thal — !

Fünftes Kapitel.

Der Volksdichter der Reformation.

Bei der wichtigen politiſchen Stellung, die jetzt Nürnberg im Reiche einnahm, war der Rat unabläſſig darauf bedacht geweſen, auch den eigentlichen Sitz der Regierung, das alte Rathaus, den ſteigenden Bedürfniſſen entſprechender und ſeiner Bedeutung angemeſſener durch Neubauten nach außen zu erweitern und auch im Innern zu verbeſſern wie zu verſchönen. Die bevorſtehenden Reichstage in Nürnberg hatten bereits 1520 und 1521 wieder ſtärkeren Anlaß dazu gegeben. Umfangreiche Neubauten waren ſchon von 1505 bis 1515 ausgeführt worden, zum großen Teil unter der Oberleitung des ausgezeichneten Architekten Hans Behaim des Ältern, der in den Berichten ſeiner Zeit als „Steinmetz, gemeiner Stadtwerkmeiſter, Anſchicker und Buchhalter auf der Peunt“ bezeichnet wird. Schon 1499 hatte er das gewaltige alte Kornhaus oben an der Burg, ſpäter die Kaiſerſtallung genannt, erbaut. Kunſtvollere und ſchönere Bauten aber hatte das Rathaus von ihm zu erwarten. Die Erweiterungen desſelben betrafen faſt ausſchließlich die nach Oſten zu (nach der jetzigen Rathausgaſſe) gelegenen Gebäude, zu deren älteren Teilen auch der ſchöne Giebelbau mit dem ſchlanken Erker gehört. Aus dieſer Zeit ſtammt auch der große Hof oder doch mindeſtens die ſchönen Brüſtungsverzierungen, die von der ſüdöſtlichen Ecke ſich bis zu dem erſten Thore hinziehen. Die

damaligen Erweiterungen wurden aber bald als unzulänglich erkannt und in den Jahren 1520 und 1521 wurden von allem die Verschönerungen in dem sehr alten großen Rathaussaale in Angriff genommen,



Städtischer Theil des alten Rathhauses.

der seine neue (noch bestehende) Decke erhielt. Veit Hirschvogel hatte für die nach Osten zu gelegenen Fenster neue Glasmalereien geliefert, und vor allem wurde Albrecht Dürer mit einer neuen Ausschmückung des Saales betraut. Unter dem Beirate seines gelehrten Freundes Pirckheimer schuf er das große Wandgemälde, den Triumphzug Kaiser

Digitized by Google

Maximilians, den er dann gleichfalls in großem Holzschnitt ausführte. Nach Albrecht Dürers Schülern, Georg Pencz, war an den neuen Ausschmückungen beteiligt. Wen ihm wurden vielleicht die von Dürer entworfenen auf die Rechtspflege bezüglichen Allegorien ausgeführt: der

Erker im alten Teil des Rathauses.

Richter mit Gliedern, von den beiden weiblichen Figuren Ignorantia und Suspicio beeinflußt, daneben in einzelnen Gruppen die Figuren der Calumnia, Poenitentia, Error, Veritas u. s. w. Auch Hans Sachs hat diese Allegorie, die auf Lucians Beschreibung von einem Gemälde des Apelles fußt, in seinem Gedichte: „Entwurung der Zeichi des Gerichts“

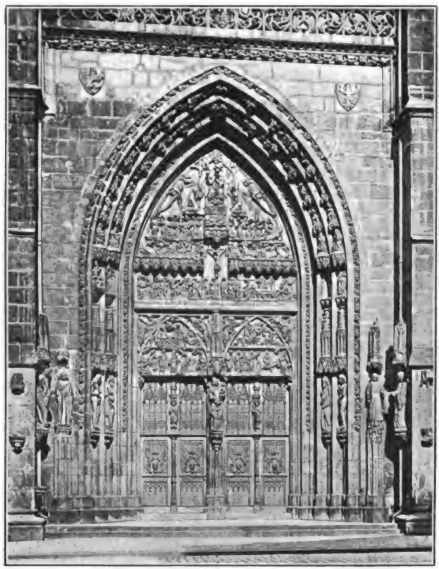
verwertet, das auch in einem Einblattdrucke mit großem und sehr gutem Holzschnitt erschien. Man ersieht aber auch aus diesen Darstellungen im Rathaussaale, mit welcher Strenge die Rechtspflege überwacht wurde und wie man es sich angelegen sein ließ, alles, was dabei in Betracht zu ziehen ist, auch zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. In Verbindung damit steht auch der über einer Thür des Rathaussaales in einem Bronzerelief verewigte Spruch, der in etwas veränderter Form allgemein bekannt ist, hier aber lautet:

Eins mannes red ist ein halbe red
Man söl die teyl verhören bed.

Die von außen her zum Nürnberger Reichstag gekommenen Teilnehmer konnten in der That auf die künstlerische Schönheit, den Reichtum und die durch stete Fürsorge der Ratsregierung immer mehr vervollkommneten gemeinnützigen Einrichtungen mit Bewunderung blicken. Die herrlichen Kirchen, unter denen die Sebalder, die St. Lorenz- und die Frauenkirche obenan zu nennen sind, waren schon vor Ende des 15. Jahrhunderts zu ihrer vollkommenen Schönheit gelangt. Sie konnten in jeder Weise als Musterbauten der zierlichen Spätgotik gelten, wenn auch zum Teil das Schnörkelwesen schon allzu reichlich hervortritt, namentlich in den sonst durch ihre Pracht und kunstvolle Ausführung bewundernswürdigen Pforten. Was in dem neuen Jahrhundert an inneren künstlerischen Ausschmückungen der Kirchen noch durch die Kunst eines Peter Vischer, Adam Krafft und Veit Stoß hinzukam, war bereits in den ersten zwei Dezennien entstanden. Adam Krafft war jetzt schon aus dem Leben geschieden, aber die Anderen konnten sich in ihrer schöpferischen Thätigkeit noch geltend machen. Veit Stoß, der geschickte Holzbildhauer, hatte erst vor wenigen Jahren seinen in der Lorenzkirche schon vorhandenen Werken noch die von Anton Tucher der Kirche 1518 gestiftete Holzskulptur „Der englische Gruß" hinzugefügt.

Angesichts aller dieser aus dem katholischen Kultus hervorgegangenen künstlerischen Schöpfungen war dennoch gerade in Nürnberg der Geist der Reformation so schnell und kräftig gewachsen, daß er in allen Ständen gleichmäßig seine tiefen Wurzeln hatte. Auch die prunkvollen Festlichkeiten, die mit dem Reichstag 1522 verbunden waren, auch die Anwesenheit so vieler Fürsten und Prälaten und die pomphaften Prozessionen vermochten nichts mehr daran zu ändern, und die Versuche der katholischen Geistlichkeit, ihre so stark ins Wanken gekommene Position

ſich wieder zu erobern, ſcheiterten an der Feſtigkeit des Nürnberger Rates. Daß derſelbe Rat, um nach beiden Seiten hin die Korrektheit ſeines Verhaltens darzuthun, die Verbreitung Lutheriſcher Schriften aufs

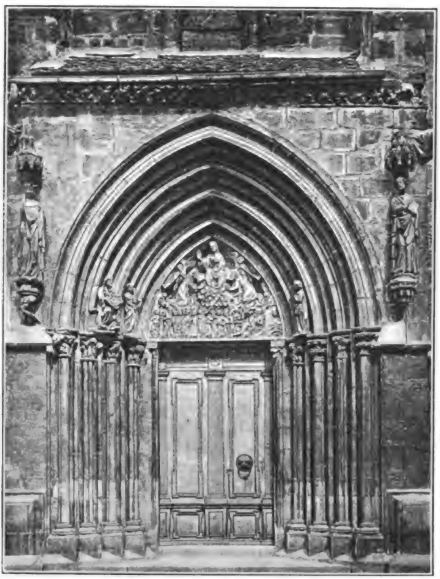


Hauptportal der Lorenzkirche.

neue verbot, hielt jedoch die evangeliſche Partei nicht ab, mit neuen Forderungen hervorzutreten. Gegen die Charwoche des Jahres 1523 hatten die Gemeinden von Sanct Sebald und Sanct Lorenzen in einer

Digitized by Google

Schrift die beiden Pröbſte aufgefordert, nunmehr das Abendmahl in beiderlei Geſtalt zu reichen, und gleichzeitig war auch die Ratsregierung von den beiden Gemeinden erſucht worden, ihren Predigern dies für die



Portal an der Nordſeite der Sebalduskirche (Anſchreibethür).

bevorſtehende Oſterzeit zu geſtatten. Der Rat konnte hierauf zunächſt nur wieder ermahnend antworten: die Regierung halte ſich im Intereſſe der friedlichen Einigung aller Chriſtgläubigen für verpflichtet, alles zu

vermeiden, was Ärgernis und Unruhe hervorrufen könne. Man möge auch mit Rücksicht auf das anwesende Reichsregiment und auf die Kurfürsten sich noch gedulden, oder man möge mit dem Verlangen sich an den Bischof von Bamberg wenden. Daß die Pröbste dort abgewiesen würden, war zu erwarten; dennoch thaten sie den Schritt und wurden auf das nächste Concilium verwiesen.

Gerade in diese Zeit fiel das Erscheinen des Hans Sachsschen Gedichtes von der „Wittenbergisch Nachtigall", und es ist fraglich, ob der Rat durch diese aus den weiten Kreisen des Handwerkerstandes kommende und so kraftvoll sich äußernde Stimme erbaut war, oder ob er nicht vielmehr fürchten mußte, daß durch solche an die große Volksmasse sich richtende Publikation, in der die Sprache Luthers an Derbheit und Verständlichkeit noch überboten wurde, seine Bemühungen um friedliche Verständigung gestört werden könnten.

Hans Sachs hatte aber bis zu diesem Zeitpunkt als Volksdichter sich noch keineswegs bekannt gemacht. Seine Meisterlieder waren dazu nicht angethan und sie blieben auch in den Kreisen der Genossenschaft und der Singschule. Was er aber sonst an „Spruchgedichten" geschrieben hatte, war noch gar nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, und so war die Verherrlichung Luthers das erste seiner Spruchgedichte, das durch den Druck verbreitet wurde. Man mochte daher jetzt beim Erscheinen des Gedichtes wohl glauben, daß einem derartigen aus der Schusterwerkstatt kommenden poetischen Erzeugnis keine große Bedeutung beizulegen sei.

Seitdem Hans Sachs nächst den ersten Versuchen im Spruchgedicht auch die ersten beiden dürftigen Fastnachtspiele geschrieben bis zu seiner jetzt in die Welt schmetternden Nachtigall waren mehrere Jahre vergangen, ohne daß — außer seinen sonntäglichen Übungen im Meistergesang — ein dichterisches Erzeugnis aus seiner Werkstatt gekommen wäre, welches seine fortdauernde Liebe zu den Musen hätte bekunden können. Freilich war er nun Meister seines Handwerks, und er hatte damit zugleich eine Familie gegründet, deren Erhaltung seine nächste Sorge sein mußte. Es ist daher begreiflich, daß wir in diesen ersten Jahren der Reformation nichts von der Wirkung wahrnehmen, welche der Ruf zur Auferstehung des deutschen Volkes auf sein reines und gewiß dafür empfängliches Gemüt gemacht hätte.

Sein Weib Kunigunde hatte ihn bereits mit zwei Kindern — beides Mädchen — beschenkt. Wohl konnte er daran seine innige Freude

haben, aber ſo heiter ſorglos, wie er bis dahin als wandernder Geſelle in die Welt geblickt hatte, konnte er das Leben nicht mehr betrachten, wenn es auch für ihn einen höhern Wert erhalten hatte und ihm neue Geſichtspunkte für das menſchliche Daſein eröffnete. Sein ernſteres und nachdenklicheres Weſen ſchien denn auch ſein junges Weib zuweilen mit einiger Beſorgnis zu erfüllen. Wenn er Sonntags ſeine Spaziergänge in den Laurenzer Wald über Gibitzenhof und bis zum Königsweiher machte, ſo mochte er immer gern allein ſein, denn die Beſchäftigung mit der Natur iſt ſein Leben lang für ihn eine der höchſten Freuden geweſen, und beſonders in der erſten Sommerszeit fand er an dem Geſang der Vögel beſonderes Wohlgefallen. Jetzt aber blieb er oft Stunden länger aus als ehedem, und wenn ſein Weib ihn darum befragte, ſo antwortete er: das ſei ganz in Gedanken geſchehen. Zuweilen verſäumte er gar auch die Zuſammenkünfte mit den Genoſſen der Meiſterſingſchule; dann war er abends bei der Lampe, oft bis in die Nacht, an ſeinem Tiſche ſitzen geblieben und ſtudierte in verſchiedenen Büchern und kleinen Druckſchriften, die er ſich heimlich anzuſchaffen wußte und in denen er ſo emſig las, als gelte es ſein Lebensglück oder das Heil ſeiner Seele.

Das war denn auch wirklich bei ihm der Fall und ſein Weib durfte ihn in dieſer ſeiner Beſchäftigung durchaus nicht ſtören, während er das Geſchrei der kleinen Kinder gar nicht zu hören ſchien. Nur einmal hatte er ſeine Frau, als ſie ſich etwas ungeduldig und wohl auch neugierig zeigte, darüber zu belehren geſucht, was ihn ſo ſehr beſchäftige. Aber ſie war davon faſt erſchrocken und meinte, die Welthändel da draußen gingen ihn gar nichts an. Da ließ er es denn ſein, mit ihr darüber ſich zu verſtändigen, ſtudierte aber und arbeitete nur um ſo fleißiger weiter.

Die mit Luthers Auftreten begonnene mächtige Bewegung hatte mehr und mehr auf ſein Gemüt eine ſo tiefgehende Wirkung gemacht, daß er jetzt in ſeinem Fühlen und Denken ganz davon durchdrungen war und Tag und Nacht es nicht aus dem Sinn brachte, was dieſer Auguſtinermönch zu Wittenberg wie mit Engelszungen und dabei ſo verſtändlich verkündet hatte.

Oft freilich ſtockte der brave Schuſter in der Lektüre der Lutherſchen Schriften, wenn ihm etwas nicht ſogleich einleuchtend war. Gar häufig ſchlug er das ſchon geleſene Blatt wieder zurück, um die Stelle noch einmal zu leſen und ihren Inhalt ſich recht feſt einzuprägen. Schon

den verbotenen Nürnberger Druck von Luthers Thesen wider den Ablaß hatte sich Sachs zu verschaffen gewußt und als einen großen Schatz mit nach Hause gebracht. Dann kamen die ersten Schriften Luthers, welche in zahlreichen Auflagen, sowohl von Wittenberg aus wie auch in vielen Nachdrucken aus Leipzig, Straßburg und Basel, in alle Welt gingen. Die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" schien zwar anfänglich unserm Schuhmacher weniger für ihn geeignet. Aber da er doch hineinblickte und gleich im Anfang den Wunsch des Augustiners ausgesprochen fand: Gott wolle doch durch der Laien Stand seiner Kirche helfen, sintemal der geistliche Stand, dem es eher zukäme, gar unachtsam darin geworden —, da fühlte doch der brave Meister sich berufen, auch in der Sache mitzureden und die Worte zu beherzigen: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen und die Zeit zu reden ist kommen!"

Niemand konnte in dieser Angelegenheit besonnener und mit strengerer Prüfung zu Werke gehen, als Hans Sachs es that, ganz im Gegensatz zu den Vielen, die von dem Sturm, der das Land durchbrauste, sich ohne weiteres fortreißen ließen. Für den wahrhaft frommen und gewissenhaften Mann war es eine sehr ernste Sache, daß er an die Stelle der auf Treu und Glauben übernommenen Lehre nunmehr aus eigenem Denken sich eine Überzeugung für den verkündeten neuen Glauben, auf Grund der reinen evangelischen Wahrheit, bilden sollte, daß er die eigenen religiösen Vorstellungen, mit denen er aufgewachsen, fahren lassen und damit auch dem Glauben seiner Väter entsagen sollte. Er studierte deshalb mit Eifer und höchster Gewissenhaftigkeit alles, was er von den vielen Lutherschen Schriften erlangen konnte, und ging mit sich darüber zu Rate.

Schon im Jahre 1522 hatte er eine große Sammlung von diesen kleinen Schriften besessen. Er ließ eine große Anzahl davon in einen Band zusammenbinden und hatte dann am Schluß des Bandes hineingeschrieben: „Diese Püchlein habe ich Hans Sachs also gesamelt, Gott und seinem Wort zu Ehren und dem Nächsten zu gut einpünden lassen, als man zählt nach Christi Gepurt 1522 Jahr. Die Wahrheit bleibt ewiglich".

Der ersten genannten Schrift Luthers hatten sich noch in demselben Jahre schon so viele angeschlossen, daß Hans Sachs vollauf damit zu thun hatte. Die nächsten und für ihn wichtigsten Schriften waren: „Der Sendbrief an den Papst Leo X." und: „Von der Freiheit des

Christenmenschen“. Unser Schuhmacher fühlte wohl, daß die bloße Kenntnis dieser Schriften nicht ausreiche, um ihn zu befähigen, selbst mit seinem Wort für die Sache einzutreten. Er machte sich deshalb mancherlei Auszüge, ging an den Feiertagen einsam vor das Thor, um ganz ungestört mit dem Sinn der verkündeten neuen Lehre sich vertraut zu machen. Das Jahr 1522 hatte seiner Sammlung wieder reichlichen Zuwachs gebracht. Das waren Luthers Schriften „Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe“; ferner die Schriften über die Beichte, über das eheliche Leben und noch viele andere. Es war also begreiflich, daß Hans Sachs in dieser ihn so ganz einnehmenden Beschäftigung nicht Zeit und Gemütsruhe fand, an seine Spruchgedichte und Meisterlieder viel zu denken. Es war dem trefflichen Meister in der letzten Zeit zuweilen erschienen, als ob die weltliche Dichtung keinen Raum mehr in seinem Gemüte haben könne, und mit aller Macht drängte es ihn, in das Werk der Reformation nun auch mit seinen von den Musen ihm so freundlich zugeteilten Gaben einzutreten. Die schulmäßige Versbildung seiner Singekunst wollte ihm aber dafür nicht ausreichen, denn sein Herz war zu voll und zu mächtig bewegt, als daß er seine Gedanken und Empfindungen in den künstlich und mühselig abgemessenen Zeilen des Meisterliedes hätte ausdrücken können. Mit dem ganzen reichen Rüstzeug, das er jetzt durch seine eifrigen Studien sich erworben, trat er nun um so sicherer hervor, als er in seinem großen Gedichte „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall“ sein evangelisches Glaubensbekenntnis ablegte und Zeugnis gab für seine innige Liebe zu dem großen Volksmanne Martinus Luther.

Da klang denn nun freilich sein Loblied aus ganz anderem Tone, als die Bars und Stollen der von ihm hoch verehrten Schulkunst. Denn seine Wittenbergische Nachtigall sang frei und frisch aus seinem eigenen Herzen. Geweckt von dem reinigenden Feuer, das von Wittenberg aus die Welt durchdrang, sang sie das große Lied der Reformation als Dankesgabe.

Die Grundzüge der Allegorie, in welche dieses erste große Gedicht der Reformation gekleidet ist, sind einfacher, als die Ausführung im Einzelnen ist. Wie schon der Titel bedeutet, ist die Nachtigall Doktor Martinus; er ist es, der durch seinen Gesang das Licht des Evangeliums verkündet. Wir können hierbei getrost übersehen, daß eigentlich die Lerche und nicht die Nachtigall die Tagverkünderin ist. Hans Sachs wollte,

indem er die Wirkungen von Luthers Lehre, die reine Begeiſterung, die ſie erweckte, allegoriſierte, die Schönheit und zugleich die Kraft ſeines Geſanges — d. h. ſeines befreienden Wortes — ſinnbildlich bezeichnen, und dafür war dem Dichter der weithintönende ſchmetternde Geſang der Nachtigall geeigneter, als das zarte Gezwitſcher der Lerche.

Wacht auf, es nahet gen dem Tag!
Ich hör ſingen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigall;
Ihr Stimm durchdringet Berg und Thal.

Von dieſem Ausgangspunkte wird die Allegorie in umfänglichſter Weiſe bis in die genaueſten Einzelheiten fortgeſetzt. Zunächſt wird die „falſche Weide" geſchildert, auf welche die Schafe durch den grimmigen Leu — Papſt Leo — gelockt worden ſind in die Wüſte, wo denn mit Hilfe einer großen Schar von Wölfen die arme Herde grauſam zugerichtet wurde. Da nun der Geſang der Nachtigall ertönt und die im tiefen Schlummer liegenden betrogenen Schafe erweckt —

Da iſt der grimmig Leu erwacht,
Er lauert und iſt ungeſchlacht
Über der Nachtigall Geſang,
Daß ſie meldt der Sunnen Aufgang,
Davon ſein Reich ein Ende nimmt.
Deß iſt der grimmig Leu ergrimmt,
Stellt der Nachtigall nach dem Leben,
Mit Liſt vor ihr, hinten und neben.

Aber er ſtellt ihr vergebens nach, da ſie in ihrem Hag ſicher iſt, und fröhlich weiter ſingt.

Nun hat der Leu viel wilder Thier,
Die wider die Nachtigal blecken,
Waldeſel, Schwein, Böck, Katz und Schnecken;
Aber ihr Heulen geht ihn'n fehl,
Die Nachtigal ſingt ihn'n zu hell,
Und thut ſie all hernieder legen.
Auch thut das Schlangengzücht ſich regen,
Es wiſpelt ſehr und widerſicht
Und fürchtet ſehr des Tages Licht.
Ihn'n will entgehn die elend Herd,
Davon ſie ſich haben genährt
Die lange Nacht und wol gemäſt;
Loben, der Leu ſei noch der beſt,

Sein Weide die sei süß und gut,
Wünschen der Nachtigal die Glut.
Desgleichen die Frösch auch quaken
Hin und wider in ihren Laken
Über der Nachtigal Getön,
Weil ihr Wasser ihn'n will entgehn.
Die Wildgäns schreien auch Gagag
Wider den hellen lichten Tag
Und schreien in gemein sie all:
Was singet Nen's die Nachtigal?
Verkündet uns des Tages Wunne,
Als macht allein fruchtbar die Sunne —

Aber alles Geschrei ist umsonst, denn heller und immer heller leuchtet der Tag. Und beim Gesang der Nachtigall wendet sich das Mondlicht ab, denn es stellt die Irrlehre dar, die „Menschenlehre der Sophisten“, durch welche die Herde der christlichen Schafe ist verleitet worden. Auch das wütende Gebrüll des Löwen ist vergeblich; denn die mißleiteten Schafe verlassen die Wildnis; sie wenden sich dem Gesang der Nachtigall zu und entfliehen den Wölfen — das sind die Bischöfe und Äbte —, die sie so lange gemartert und betrogen, und den Schlangen — den Mönchen und Nonnen —, die sie so lange ausgesogen haben. Der Ablaßunfug, das Messelesen, die Ausbeutung der Gläubigen durch allerlei Betrug, das Erschrecken armer Christenseelen mit ungeheuren Höllenstrafen, das Anbeten der Heiligen — — und endlich der ganze Apparat der päpstlichen Kirchenherrschaft wird mit erstaunlicher Gewandtheit und mit unerschöpflichem Reichtum der Sprache, mit drastischem Humor und zugleich mit sittlichem Ernst gegeißelt. So schildert er den falschen Gottesdienst, das geistliche Regiment, wie es bis dahin gewesen:

In vollem Schwang auf ganzer Erden
Mit Münch, Nonnen und Pfaffen werden,
Mit Kutten tragen, Kopf bescheeren,
Tag und Nacht in Kirchen plerren,
Metten, Prim, Terz, Vesper, Complet,
Mit Wachen, Fasten, langem Gebet;
Mit Gertenhauen, Kreuzweisliegen,
Mit Knien und Steigen, Bücken, Biegen,
Mit Glockenläuten, Orgelschlagen,
Mit Heilthum, Kerzen, Fahnentragen,
Mit Räuchern und mit Glockentaufen,
Mit Lampenschüren, Gnad verkaufen,

Mit Kirchen-, Salz-, Wachs-, Wasserweihen,
Und desgleichen auch den Laien,
Mit Opfern und dem Lichtlein brennen,
Mit Heilgendienst und Wallfartrennen,
Den Abend fasten, den Tag feiern
Und beichten nach den alten Leiern,
Mit Pacemküssen*), Heilthumschauen,
Mit Messestiften, Kirchen bauen,
Mit großem Kost die Altar zieren,
Tafel auf die welschen Manieren,
Sammetne Meßgwant, Kelche gülden,
Mit Monstranzen und silbern Bilden
In Klöster schaffen Rent und Zinst —:
Dies Alles heißt der Bapst Gottsdienst!

Im weiteren Verlaufe des Gedichtes werden die Mißbräuche der päpstlichen Kirche noch weiter illustriert, in so reichlicher Weise, daß man über das gesammelte massenhafte Material erstaunen muß. Auch die bekanntesten Gegner Luthers werden in derber und treffender Weise abgefertigt, wobei der Dichter gleichfalls der damals zum Teil schon populär gewordenen Tierbilder sich bedient. Emser ist natürlich der Bock, der ihm schon von Luther zuerteilt war**). Dr. Eck figuriert als Wildschwein, und zwar sowohl wegen seines brutalen und wütenden Anrennens, wie auch mit Bezug auf seine ihm vielfach vorgeworfene Trunksucht; Cochläus, mit eigentlichem Namen Dobeneck, der sich nach seinem Geburtsort Wendelstein (bei Nürnberg) den lateinischen Namen beigelegt hatte, als der „Schneck". Murner hatte sich selbst in einer gegen Luther gerichteten Schrift als Kater in Franziskanertracht vorgestellt und hatte seitdem in allen satirischen Schriften diese Bezeichnung beibehalten.

Die quakenden Frösche erklärt der Dichter als die gegen Luther polemisierenden Gelehrten, während die ihn nicht begreifenden und deshalb ihn mißachtenden Laien als die wilden Gänse figurieren. Das Alles ist in so lebhafter Darstellung, mit so kühner und glücklicher Behandlung der Sprache, dabei so vollständig das ganze Gebiet der Reformationsbewegung umfassend dargestellt, daß das Gedicht bei seinem bedeutenden Umfang — es hat 700 Verse — nur durch seine Überfülle des Inhalts ermüdet. Aber trotz dieser auf alle Einzelheiten sich erstreckenden

*) Das Gotteslamm küssen, Pacem.
**) Vgl. die Anmerkungen zum 4. Kapitel.

Allegorisierung der die Reformation begleitenden Umstände und der darin erscheinenden Persönlichkeiten erhebt sich der Dichter dennoch gegen den Schluß wieder zu einem vollen Pathos des sittlichen Zornes und zum Schwunge reiner Glaubens-Begeisterung, wenn er ruft:

Ihr Christen, merkt die trostling Wort,
So man auch saht hie oder dort,
Laßt euch kein Tyrannei abtreiben,
Thut bei dem Worte Gottes bleiben,
Verlasset eher Leib und Gut,
Es wird noch schreien Abel's Blut
Über Kain am jüngsten Tag.
Laßt morden was nur morden mag,
Es wird noch kommen an das End
Des wahren Entchrist's Regiment!*)

Hiernach führt der Dichter aus dem Buche Daniel an, wie es deutlich daraus zu ersehen sei, daß das sündige und endlich gefallene Babylon das Papsttum bedeute: Darum, ihr Christen, so schließt er,

Kehrt wieder aus des Papstes Wüste
Zu unserm Hirten Jesu Christe;
Derselbig ist ein guter Hirt,
Hat sein Lieb mit dem Tod probirt,
Durch den wir alle sein erlost,
Der ist unser einiger Trost
Und unsre einige Hoffnung,
Gerechtigkeit und Seligung,
All die glauben in seinem Namen,
Wer das begehr, der spreche Amen.

Das Gedicht hat nicht, wie sonst fast alle Hans Sachsschen Spruchgedichte, im Schlußreim den Namen „Hans Sachs“. Sein Name ist auch nicht auf dem Titelblatt genannt, wohl aber im Anfang des Vorwortes. Dagegen erschien der erste Druck, wie auch die folgenden Auflagen, ohne Angabe des Jahres und Druckortes — jedenfalls aber 1523 in Nürnberg. In seinen Werken hat er das Gedicht datiert: am 8. Tage Julii 1523. Das Titelblatt hat einen sehr rohen Holzschnitt, der fast die ganze Seite einnimmt. Unter demselben steht nur noch die Bibelstelle: „Ich sage euch, wo diese schweigen, so werden die Stein schreien. Luce 19“. Auf dem Holzschnitt sieht man die Nachtigall auf

*) Entchrist —: für das sonst gebräuchliche Antichrist.

einem Baume sitzend der Sonne zugekehrt; unter dem Baume sind sowohl der Löwe wie die anderen im Gedicht genannten Tiere versammelt, während im Hintergrunde auf einem Berg das Lamm mit der Siegesfahne steht. Das Vorwort, welches zwei Druckseiten füllt, hat die Überschrift: „Allen Liebhabern evangelischer Wahrheit wünsch ich Johannes Sachs Schuhmacher Gnad und Fried in Christo Jesu unserm Herrn". Nach Schilderung des falschen päpstlichen Gottesdienstes fährt er darin fort:

> „Also sein wir allein peiniget gewesen in den Werken, die Gott nie geheißen noch geboten hat, sondern die Menschen erdicht und erfunden haben. Nachdem aber vorgemeldt Römisch bös Regiment so gar überhand genommen, da hat angefangen zu schreiben Doctor Martinus Luther wider viel Irrthumb und Mißbräuch des geistlichen Regiments, unangesehn einiger Person und (hat) das Evangelium, das Wort Gottes, welches vor durch Menschenlehr verdunkelt war, wiederumb klar unvermischt an den Tag gegeben, deshalben von dem römischen Bischof oft zu widerrufen gedrungen ist worden, jedoch ist er allemal, als ein durch die heilig Schrift unüberwundener bei vorher bekannter Wahrheit geblieben ohne Widerruf. Desgleichen haben sich viel Doctores gegen ihn mit Schreiben eingelegt, jedoch auch nichts ausgericht, weil die göttliche Wahrheit ihnen zu stark gewesen; sondern sind sieglos an ihm worden, deshalb ist obgemeldter Doctor Martinus Luther in großen Beruf gekommen gen allmänniglich und seine Lehr ist angenommen als evangelisch, christlich und gut. Nachmals aber ist der römische Haufe verzweifelt an der Überwindung, durch Disputiren und Schreiben, und wollen die christliche Gemein unter römischem Joch behalten, mit Schmähen, Lästern, Bannen, Verbieten, Verfolgen und Verbrennen sie bewältigen, welche Weis doch ein bös Ansehn hat und argwöhnig ist ungerechter Sache. Nun von diesen angezeigten Stücken allen will ich in einer Summ eine kurze Erklärung thun, den gemeinen Mann (solcher Handlung unwissend) zu unterweisen und lehren, daraus er möge erkennen die göttlich Wahrheit, und dagegen die menschlichen Lügen, darin wir gewandert haben . . ."

Schon dieses Vorwort zeigt, daß Hans Sachs auch der Prosa vollkommen mächtig war, obgleich er sie, abgesehen von solchen Vorworten, nur in ein paar einzelnen Fällen noch anwendete, die uns sogleich beschäftigen werden, weil sie sich sowohl in der Tendenz wie auch der Zeit nach an die Wittenbergisch Nachtigall anschließen.

Der in dem Vorwort vom Dichter angegebene Zweck, „den gemeinen Mann, welcher unwissend, der Begebenheiten zu unterweisen", ist ihm aber in so hohem Maße in Erfüllung gegangen, daß es sein Herz mit inniger Freude erfüllen mußte. Daß die Dichtung des schlichten

Handwerkers in den weiteſten Volkskreiſen einen ganz außerordentlichen Eindruck machte, davon geben ſchon die zahlreichen Auflagen derſelben Zeugnis; denn aus dem einen Jahre ſeines Erſcheinens kennen wir ſechs verſchiedene Drucke, darunter drei Nachdrucke aus ſächſiſchen Städten.

Die nachhaltige Wirkung des Gedichtes können wir aber auch aus verſchiedenen anderen Schriften erkennen, in denen auf die „Wittenbergiſch Nachtigall", ſei es zuſtimmend oder ſei es in feindlichem Sinne, hingewieſen wurde. So ſchrieb der eifrige Gegner Luthers Cochläus in ſeinen Actis Lutheri: „Auch Schuſter und Weiber laſen das N. Teſtament D. Luthers begierig und konnten es faſt auswendig. Ja ſie unterſtunden ſich nicht nur mit den Prieſtern und München, ſondern auch mit den akademiſchen Theologen von der Religion zu diſputiren". Dagegen verteidigte ein Nürnberger Maler Johann Greifenberger Hans Sachſens Gedicht in einer in demſelben Jahre (1523) erſchienenen Schrift, indem er u. a. ſagt: „Darum ſoll ein jeglich Chriſtenmenſch ſich Tag und Nacht üben im Geſetz und Wort Gottes, wiewol etlich Gelehrt ſagen, der gemein Mann ſoll nit mit der Geſchrift umbgehen, dann es ziempt ſich nit, daß ein Schuſter das Evangelium leſ, oder mit Federn und Tinten umbgeh, ſondern mit Leder und Schwertz u. ſ. w. So ſag ich darauf: Ich hab nie kein Eſel gehört ſingen als ein Nachtigall" u. ſ. w. Und eine im Jahre 1527 in Nürnberg erſchienene kleine Schrift führt den Titel: „Triumphus veritatis, Sieg der Wahrheit mit dem Schwert des Geiſts durch die Wittenbergiſch Nachtigall".

Hans Sachs war durch ſeine „Wittenbergiſch Nachtigall", die wir als das eigentliche poetiſche Meiſterſtück des Schuhmachers und Meiſterſingers betrachten können, mit einem Schlage zu einer außerordentlichen Popularität gelangt. Wie ſehr ihn ſelbſt dieſer Erfolg anſpornte, in ſeinem Wirken für die Reformation fortzufahren, erſehen wir aus ſeinen ſchon im nächſten Jahre folgenden meiſterhaften populär-theologiſchen Dialogen, die einzigen unter ſeinen tauſenden Schriften, in denen er ſich der Proſarede bediente*). Es iſt charakteriſtiſch für ihn, daß dieſe vier uns im Druck erhaltenen einzigen Proſa-Schriften ihm durch ſeinen Eifer für die Sache der Reformation eingegeben worden ſind.

In dem erſten dieſer Dialoge, der „Diſputation zwiſchen einem Chorherrn und einem Schuhmacher", kennzeichnet er in ſeiner

*) In ſeiner „Summirung all meiner Gedicht" giebt Hans Sachs ſieben Dialoge „in der Pros" an. Vier davon ſind gedruckt; ein fünfter, aus ſpäterer Zeit, ſteht in dem handſchriftlichen fünften Spruchbuch (Berl. Königl. Bibliothek).

liebenswürdig launigen Weiſe den ärgerlichen Eindruck, den ſeine „Nachtigall“ auf die der Reformation widerſtrebende Geiſtlichkeit in Nürnberg gemacht hatte.

Chorherr und Schuhmacher.

Der Dialog beginnt damit, daß der Schuhmacher zu einem Chorherrn kommt, um dieſem die von ihm beſtellten Pantoffeln zu bringen. Der Schuſter trifft zuerſt die Köchin des Geiſtlichen und dieſe meldet es ihrem Herrn: „Herr, Herr, der Schuhmacher iſt da!“

Chorherr. Was? bringt ihr mir die Pantoffel?

Schuſter. Ja, ich gedachte, ihr wärt ſchon in die Kirche gangen.

Chorherr. Nein, ich bin hinten im Sommerhaus geweſt und han abgedroſchen.

Schuſter. Wie? Hant ihr gedroſchen?

Chorherr. Ja, ich han mein horas gebetet, und han zugleich meiner Nachtigall zu eſſen gegeben.

Schuſter. Was hant ihr für ein Nachtigall? Singt ſie noch?

Chorherr. O nein, es iſt zu ſpat im Jahre.

Schuster. Ich weiß ein Schuhmacher, der hat ein Nachtigall, die hat erst angefangen zu singen.

Chorherr. Ei, der Teufel hol den Schuster mit sampt seiner Nachtigall. Wie hat er den allerheiligsten Vater den Bapst, die heiligen Väter und uns würdige Herren ausgeholhipt wie ein Holhipbub*).

Der Schuhmacher erwidert ihm: Jener habe doch nur die Mißbräuche und falschen Lehren in dem päpstlichen Gottesdienst dem gemeinen Manne angezeigt, und das sei doch kein Holhippenwerk.

Aber was, fragt der Chorherr, geht solch unser Wesen den tollen Schuster an?

Nun entspinnt sich ein langes Gespräch, in welchem der Schuster dem Chorherrn schlagfertig mit Bibelstellen dient, die dieser dann durch andere Bibelstellen zu entkräften sucht, dabei aber immer den Kürzern zieht, weil der Schuster unterrichteter ist als der Geistliche. Auf des Schusters Hinweis auf die Menschenlehren, durch welche das Wort Christi gefälscht worden, fragt der Chorherr: Wie er das mit der Schrift beweisen wolle?

Schuster. Christus spricht Matth. am XXIII.: „Weh euch Gleisnern und Heuchlern, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen; ihr geht nit hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nit hinein".

Chorherr. Ei, solches hat Christus zu den Priestern der Juden gesagt; um uns Priester ist es viel ein ander Ding.

Schuster. Ei Herr, ihr hant euch erst der Pharisäer angenommen, die auf dem Stuhl Mosi sitzen, gleich als sei es von euch Priestern und München geredet, wie denn wahr ist. Also auch ist das von euch geredet, wie eure Werke Zeugniß geben, denn ihr freßt der Witwen Häuser, wie der Text weiter sagt.

Chorherr. Pi pu pa! Wie seind ihr Lutherischen ja nasweis, ihr höret das Gras wachsen. Wenn euer Einer einen Spruch oder zween weiß aus dem Evangelio, so vexirt ihr Jedermann mit.

Schuster. Ei Herr, zürnet nit, ich mein's gut.

Chorherr. Ich zürn nit, aber ich muß euchs ja sagen, es gehört den Laien nit zu, mit der Schrift umzugahn.

Auch hierauf dient nun der Schuster sogleich mit Bibelstellen, was wiederum zu einer längeren Disputation führt. Endlich, als auf die Concilien die Rede kommt, meint der Schuster: Das Concilium, das die Apostel zu Jerusalem gehalten, achte er sehr wohl.

*) Die Verkäufer von Holhippen (Oblatengebäck) waren verrufen wegen ihres Schimpfens und Schändens. Daraus entstand das Zeitwort „holhippen", welches in solchem Sinne häufig von Hans Sachs, von Luther selbst wie auch von seinen Gegnern, und zwar gegen Luther, angewendet wurde.

Chorherr. Haben denn die Apoſtel auch ein Concilium gehalten?

Schuſter. Ja. Hant ihr eine Bibel?

Chorherr. Ja, Köchin, bring das alt groß Buch heraus.

Köchin. Herr, iſt's das?

Chorherr. Ei nein, das iſt das Decretal; maculir mir's nit.

Köchin. Herr, iſt's das?

Chorherr. Kehr den Staub herab. Daß Dich ... Wohlan, Meiſter Hans, wo ſteht's?

Schuſter. Sucht Actuum apostolorum XV.

Chorherr. Sucht ſelbſt; ich bin nit viel darin umbgangen, ich weiß wohl Nützeres zu leſen.

Schuſter. Secht da, Herr.

Chorherr. Köchin, merk Actuum XV. Ich will danach von wunderswegen leſen, was die alten Geſellen Guts gemacht haben.

Welche köſtliche Ironie über die Unwiſſenheit des Chorherrn und zugleich über das Verhältnis des Geiſtlichen zu ſeiner Köchin! Da dem Chorherrn das Nachſchlagen in der Bibel zu viel Mühe macht, läßt er den „Calefactor" kommen, der ſich aber auch ſchon ſo kundig in der heiligen Schrift und als lutheriſch angeſteckt erweist, daß der Chorherr ihn mit derben Schimpfworten wieder hinausſchickt. Nach dem fortgeſetzten Geſpräch heißt es dann weiter:

Chorherr. Man läutet im Chor. Köchin, lang' den Chorrock her. Wohlan, lieber Meiſter, zieht hin in Fried; es wird leicht noch Alles gut.

Schuſter. Ob Gott will. Wohlan Ade, der Fried ſei mit euch, lieber Herr, hant mir nichts verübel und verzeiht mir.

Chorherr. Verzeih uns Gott unſre Sünd.

Schuſter. Amen.

Da aber der Schuſter fort iſt, macht der fromme Herr noch ſeinem Herzen Luft:

Chorherr. Secht nur an, liebe Köchin, wie reden die Laien ſo gar ſträflich gegen uns Geweihten; ich mein', der Teufel ſei in den Schuſter vernäht. Er hat mich in Harniſch gejagt, und wär' ich nit ſo wohl gelehrt, er hätt' mich auf den Eſel geſetzt. Darum will ich ihm nicht mehr zu arbeiten geben, ſondern dem Hans Zobel, der iſt ein guts einfältigs Mändlin, macht nit viel Wort mit der heiligen Schrift und lutheriſchen Ketzerei ... Wie Salomon ſagt: „Welcher ein einfältig Wandel führt, der wandelt wohl". Ei, dieſen Spruch ſollt ich dem tollen Schuſter fürgeworfen han, ſo wär' er vielleicht darob verſtummt.

Köchin. O Herr, ich hätt immer Sorg, nachdem ihr ihn mit der Schrift nit überwinden kunnt, ihr würdt ihn mit dem Pantoffel ſchlahen.

Chorherr. Ich hab nur von der Gemein ein Aufruhr besorgt, sonst wollt ich ihm die Pantoffel in sein Antlitz geschmeißt haben, ihm hätt's Christus oder Paulus in dreien Tagen nit abgewischt, wiewohl er all sein Vertrauen auf sie setzt ... Wohlan ich will in Chor, so geh du an den Markt, kauf ein Krametsvogel oder zwölf. Es wird nach Essen meines gnädigen Herrn Caplan mit etlichen Herren kommen und ein Panket halten. Trag die Bibel aus der Stuben hinaus und sieh, ob die Stein und Würfel all im Brettspiel sein, und daß wir eine frische Karte oder zwo haben ...

Mit dieser drastischen Pointe (der nur noch wenige Sätze folgen) endet dieser Dialog, von welchem in dem nämlichen Jahre (1524) nicht weniger als elf verschiedene Drucke erschienen. Neben der köstlichen Art, mit der darin die Unwissenheit des Geistlichen, sowie sein Verhältnis zur Köchin gezeichnet ist, muß man die Frische und Ungezwungenheit in der Entwickelung des wahrhaft dramatischen Dialogs bewundern, so natürlich und vollkommen in der Charakteristik, wie es Hans Sachs in seinen wirklichen dramatischen Dichtungen kaum wieder erreicht hat, einige der besseren Fastnachtspiele abgerechnet.

Es ist aber gleichzeitig ins Auge springend, wie er seit seinem poetischen Glaubensbekenntnis sich hier schon vollkommen bibelfest gemacht hat. Daß ihm die Bibel schon vor Luthers Auftreten gut bekannt war, ist sicher. Aber ein wirkliches Studium der Bibel und eine innige Vertrautheit mit ihr begann erst 1522 mit dem Erscheinen von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments. Eine ältere Bibel scheint Hans Sachs nicht besessen zu haben, denn in dem von ihm geschriebenen Verzeichnis aller seiner Bücher ist nicht eine einzige von den so zahlreichen vor Luther erschienenen deutschen Bibeln genannt, sondern nur Luthers Übersetzung in den gesondert erschienenen drei Teilen, mit der Beifügung „Wittemberger Druck". Wenn er daher in seinem großen Reformations-Gedichte zunächst noch, angeregt und unterstützt durch die von ihm gesammelten Schriften Luthers, aus seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen schöpfen konnte, so war jetzt — in den Dialogen — seine Hauptwaffe die genaue Kenntnis des Bibeltextes geworden, und er gebrauchte dieses Rüstzeug mittels seines eigenen gesunden und klaren Denkens, so geschickt, daß diese Dialoge jedem theologischen Streiter Ehre gemacht hätten. Er war deshalb wohl berechtigt, diesen ersten der Dialoge als „Disputation" zu bezeichnen, wiewohl er mit dieser Benennung an die Disputationen der theologischen Gelehrten hier mehr parodistisch erinnern wollte.

Kurz nach dieser Disputation erschienen noch in demselben Jahre drei weitere Reformationsschriften in Prosa. Die erste war: „Ein Dialogus, deß Inhalt ein Argument der Römischen wider das Christlich Häuflein, den Geiz auch andere öffentlich Laster ꝛc. betreffen"; ferner: „Ein Gespräch von den Scheinwerken der Geistlichen und ihrem Gelübde" ꝛc., und endlich: „Ein Gespräch eines Evangelischen Christen mit einem Lutherischen, darin der ärgerlich Wandel etzlicher die sich Lutherisch nennen angezeigt und bruderlich gestraft wird".

Es ist aus diesen Dialogen zu erkennen, wie bei dem ungelehrten Reformator, nachdem er in dem ersten großen Gedicht seinem Herzen Luft gemacht, immer mehr eine überlegene Ruhe und Mäßigung Platz griff, die bei ihm aus der Klarheit seines Geistes wie aus der Lauterkeit seines Herzens kam. Die ihm innewohnende Milde und Leidenschaftslosigkeit suchte er nun auch nach Kräften auf Andere zu übertragen, indem er den übereifrigen Lutheranern nachdrücklichst zu Gemüte führte, daß sie weniger „Rumor und Geschrei" gegen die Papisten machen sollten. Wenn diese die evangelische Wahrheit angriffen, so möge man sie aus dem Worte Gottes widerlegen; wo sie aber an Gebräuchen der alten Kirche festhielten, die nichts Gehässiges haben, da möge man auch gegen sie Duldung üben.

Dies ist ganz besonders der Sinn des vierten der hier genannten Dialoge, der zwischen zwei Evangelischen und einem Papisten geführt wird. Da gerade in diesem der freundlich milde Sinn und reine Charakter des trefflichen Mannes am deutlichsten sich ausspricht, so ist es von Wert, diesen Dialog näher zu betrachten.

Drei Personen sind an dem Gespräch beteiligt; zunächst sind es Peter, der zelotische Lutheraner, und Hans, der friedfertigere und tolerante, der seinen Glaubensgenossen ermahnt, er dürfe den Papisten nicht das Fasten wehren oder schelten, wenn sie's nun einmal als ein Glaubensgebot ansehen. Es wird gerade zum ersten Mal zur Predigt geläutet, als Hans zum Peter ins Haus kommt. Indem er ihn an den Beginn des Gottesdienstes erinnert, wünscht er das Büchlein von der christlichen Freiheit wieder zu haben. Oder, fragt er Petern, ob er dasselbe seinem Schwäher, dem alten Romanisten, zu lesen gegeben habe. O nein, erwidert Jener, und erzählt, daß der unbekehrte Papist am Freitag zu ihm ins Haus gekommen sei, da sie eben bei einem Kälberbraten saßen. Darüber habe er sich sehr erbost, habe geflucht und gescholten, „als ob wir einen ermördt hätten". Hans erwidert, er dürfe

ihm deshalb noch nicht so feind sein, weil ja sein Schwäher „evangelischer Freiheit noch unbericht ist". Daraus entspinnt sich nun das Gespräch, in welchem es von beiden Seiten wieder reichlich Bibelcitate giebt. Des Hans Argumente gipfeln in dem Satz: „Die Lieb ist die rechte Probe eines Christen und nicht das Fleischessen, denn das können Hund und Katzen auch wol".

Als es im Fortgang des Gespräches zum zweiten Male läutet, kommt der papistische Schwäher des Peter, Meister Ulrich, hinzu, der bei der Aufforderung des Hans, mit ihnen zur Predigt zu gehen, sich äußerst unwillig und leidenschaftlich äußert, aber von Hans mehr und mehr besänftigt wird, weil dieser fortwährend zur brüderlichen Liebe ermahnt und auch den heftigen Ausfällen des hitzigen Lutheraners sich entgegenstellt. Seine Ermahnungen gegen diesen schließt er:

> Darumb, lieber Bruder Peter, merk nur eben mein Red um Gottes Willen, und sag es Deinen Mitbrüdern von mir, wiewohl sie mich einen Abtrünnigen heißen und halten werden, da liegt mir nit ein Haar breit dran. Ich han die Wahrheit gesagt, welche dann allemal verfolgt muß werden von den Gottlosen.

Das gefällt nun dem katholischen Meister Ulrich, der zuvor eine sehr drastische Schilderung von dem rohen und unduldsamen Benehmen der Lutherischen gegen die Katholischen gegeben hat, sehr wohl, und er giebt es nun auch seinem Schwager Peter:

> Es ist einmal wahr, wenn ihr Lutherischen solchen züchtigen, unärgerlichen Wandel führtet, so hätt euer Lehr ein bessers Ansehen vor allen Menschen. Die euch jetzund Ketzer nennen, würden euch Christen heißen. Die euch zetzt fluchen, würden euch loben; die euch jetzt fliehen, würden euch heimsuchen, und die euch jetzt verachten, würden von euch lernen. Aber mit dem Fleischessen, Rumoren, Pfaffenschänden, Hadern, Verspotten, Verachten und allem sonst unzüchtigen Wandel habt ihr Lutherischen der evangelischen Lehr selber eine große Verachtung gemacht.
>
> Hans. Es liegt leider am Tag. Gott verleih uns allen seinen Geist zu leben nach seinem göttlichen Willen. Man läutet das dritte, wohlauf gen Predigt.
>
> Meister Ulrich. Wohlan, ihr habt mich gleich lustig gemacht; ich will auch mit an euer Predigt, ob ich ein guter Christ möcht werden.
>
> Hans. Das geb Gott, Meister Ulrich. Amen.

Bei der ganz außerordentlichen Verbreitung, welche auch diese Dialoge fanden, ist sehr wohl anzunehmen, daß Hans Sachs damit nicht

nur den mancherlei Ungebürlichkeiten der unduldsamen Lutheraner gesteuert, sondern wohl auch manchen noch Widerstrebenden auf der katholischen Seite für sich gewonnen hat.

Die milde Auffassung und das freundliche Wohlmeinen kennzeichnet von hier ab den ganzen Hans Sachs. In dem folgenden langen Zeitraum seines dichterischen Schaffens war er nur noch einmal, und zwar auf besondere Veranlassung (von der im folgenden Kapitel die Rede sein wird) mit sehr scharfen Worten auf das Papsttum zu sprechen gekommen. Sonst aber wußte er die religiöse Polemik von der Dichtung wohl zu trennen. Niemals auch wird man ihn bei all seiner echten Frömmigkeit und evangelischen Glaubenstreue in starren und unduldsamen dogmatischen Formen oder in Vorurteilen seiner Zeit befangen sehen. In allen Dingen behielt bei ihm sein sittliches Gefühl die Herrschaft. Für jetzt war er aber noch immer bestrebt, seine gewonnene religiöse Überzeugung auch mit der Feder nach verschiedenen Richtungen zu bethätigen. Wie gewissenhaft er's damit nahm, ersehen wir auch daraus, daß er jetzt mehrere schon vorhandene und, wie man annehmen kann, damals sehr bekannte geistliche Lieder umdichtete, oder — wie er's nannte — christlich korrigierte. So sind von ihm das Lied „Maria zart" und noch mehrere andere „christlich korrigiert", indem er an die Stelle der Maria und der Heiligen den Namen Christi setzte. So läßt er das Lied „Maria zart" beginnen: „O Jesu zart"; das Lied „Anna, du anfänglichen bist" wurde christlich korrigiert in „Christe, du anfänglichen bist". Auch von seinen eigenen ältesten Meisterliedern religiösen Inhalts wurden einzelne jetzt von ihm in solchem Sinne gewissenhaft umgedichtet, wie das in seiner Silberweis geschriebene „Salve regina", das wir in seiner ersten Liederhandschrift 1517 noch mit dem ursprünglichen Texte finden.

Aber das von Luther gegebene Beispiel hatte ihn auch angefeuert, mehrere eigene Lieder für die Gesangbücher zu schreiben. Schon im Jahre 1524 wurde ein Lied von ihm auf einem halben Bogen gedruckt, welches beginnt: „Wach auf in Gottes Namen", mit zahlreichen Randglossen aus der Bibel. Im folgenden Jahre erschienen „Drei geistliche Lieder vom Wort Gottes" von Georg Kern, denen auch eines von Hans Sachs beigegeben war, welches zu den „christlich korrigierten" gehörte. Die meisten dieser geistlichen Lieder entstanden 1524 und 1525. Er hatte aber in dieser Zeit auch schon begonnen, einzelne Psalmen Davids umzudichten und sie zugleich, zum Gebrauch für den Kirchen-

geſang, mit den „Tönen“ oder Geſangweiſen zu bezeichnen, und ſchon 1526 kamen dreizehn dieſer Pſalmen im Druck heraus. Es war gewiß eine Ehre und keine geringe Freude für den Dichter, daß in dem ein Jahr ſpäter in Nürnberg erſchienenen „Enchiridion geiſtlicher Geſänge und Pſalmen“ neben denen Luthers auch die Lieder des Hans Sachs ſtanden.

Daß er in dieſen Jahren ſonſt nichts weiter dichtete — denn ſeit der „Wittenbergiſch Nachtigall“ bis zum Jahre 1526 kommen nur ein paar unbedeutende Spruchgedichte vor —, zeigt uns am deutlichſten, wie ſein Geiſt und ſein Gemüt von der neu gewonnenen religiöſen Erkenntnis ſo ganz erfüllt war.

Sechstes Kapitel.

Glaubensfeſtigkeit im Sturm.

Obwohl der weitaus größere Teil der nürnbergiſchen Bevölkerung bereits entſchieden lutheriſch geſinnt war, und obwohl die leidenſchaftlichſten Anhänger der Reformation mit ungeſtümem Eifer auf die Umgeſtaltung der Kirchenverfaſſung drängten, ſo blieb doch der Rat der Republik bei ſeinem abwartenden Verhalten und klugen Diplomatiſieren. Während er die noch päpſtlich Geſinnten und ihre Bräuche gegen alle von den Lutheriſchen verſuchten Übergriffe mit Energie ſchützte, ließ er dabei doch im Stillen Neuerungen geſchehen, welche dem herrſchenden Geiſte Rechnung trugen und den Fortgang der Reformation Schritt um Schritt förderten.

In der Faſtenzeit mußte nunmehr das Aufrichten von Ablaßfahnen unterbleiben. Das Paſſionsſpiel, welches am Charfreitag und in der Faſtenzeit im neuen Spital gehalten werden ſollte, wurde unterſagt, da dasſelbe keineswegs zur Erhebung frommer Gemüter diene, ſondern „mehr ein Schimpf“ ſei. Ebenſo durften am Palmſonntag die Schüler nicht mehr mit dem Eſel durch die Stadt ziehen. Auch im folgenden Jahre mußte auf Anordnung des Rates am Fronleichnamstage alles äußerliche Gepränge, wie Himmeltragen, Roſenſtreuen u. ſ. w., ſowie auch das an dem Tage ſonſt übliche „Gefräß“ unterbleiben. Die Ausſtellung der zu den Reichskleinodien gehörenden Heiligtümer in der

Spitalkirche sollte im Jahre 1524 ebenfalls nicht mehr stattfinden. Als aber große Scharen von Wallfahrern, die nach Aachen wollten, von außerhalb gekommen waren und in dringenden Vorstellungen das Ausstellen der Heiligtümer begehrten, wurde es für dies eine Mal noch gestattet. Dagegen mußte bei dem Feste des heiligen Sebaldus das Herumtragen des Sarges unterbleiben.

In seiner Sorge, nach der andern Seite hin alles Ärgernis zu verhüten, um den Machthabern der päpstlichen Kirche keinen Anlaß zu Beschwerden zu geben, ging die nürnbergische Regierung weit genug. Während man alles, was gegen das Papsttum gedruckt wurde, unterdrückte — auch eine gegen den damals noch eifrig päpstlichen König von England gerichtete Schrift wurde verboten —, durften die gegen Luther erschienenen Angriffe ungehindert verbreitet und selbst nachgedruckt werden.

Aber bald sah der Rat wohl ein, daß diese Nachgiebigkeit nur immer weiter gehende Ansprüche zur Folge hatte. Als Erzherzog Ferdinand als kaiserlicher Statthalter in Nürnberg erschien, ließ er mehrere der Angesehensten vom Rate zu sich bescheiden und warf ihnen vor, daß sie die Ausbreitung der neuen Lehre begünstigten. Aber in diesem Falle sowohl, wie bei allen Beschwerden, welche von päpstlicher oder kaiserlicher Seite gegen den Rat vorgebracht wurden, konnte dieser sich darauf berufen, daß er allen Bestimmungen des Wormser Ediktes aufs genaueste nachkomme und keinerlei Überschreitungen nach der einen oder andern Seite dulde.

Um so entschlossener gingen nun die genannten Prediger der Hauptkirchen vor. Der Augustiner-Prior Volprecht war der Erste, der in der Charwoche 1524 beim Abendmahl den Laien auch den Kelch reichte und in der Klosterkirche die Messe abschaffte. In den beiden Hauptkirchen fing man an, das Evangelium Matthäi und die Epistel Pauli an die Römer in deutscher Sprache zu lesen. Der Rat mußte zwar den Predigern dieses eigenmächtige Vorgehen verweisen, da eine solche Neuerung außer in Wittenberg noch in keiner andern Stadt gewagt worden sei; sie möchten daher mit Rücksicht auf das Kaiserliche Mandat solche alte Bräuche der Kirche vorläufig noch fortbestehen lassen, da des Menschen Seligkeit nicht davon abhinge. Da aber die beiden Pröbste und der Augustiner-Prior von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht mehr abweichen wollten, so wurden sie nach Bamberg vor den Bischof Weigand geladen. Sie folgten auch der Vorladung, überreichten aber auf die

förmlich gegen sie erhobene Anklage eine Protestation gegen die ihnen angedrohten Strafen, erklärten darin, daß diese Sache mehr ihre Gemeinden zu Nürnberg, als sie selbst betreffe, und daß sie keinen Richter darin über sich anzuerkennen vermögen, als allein die Heilige Schrift. Und da sie hiernach zu einem zweiten Termin geladen wurden, ließen sie sich durch einen Anwalt vertreten, welcher ihren Protest nachdrücklichst wiederholte und die Autorität des Bischofs zurückwies. Hierauf erschien ein kaiserliches Edikt, worin dem Rate von Nürnberg mit Androhung der Reichsacht und Beraubung aller Freiheiten der Stadt anbefohlen wurde, von den Bestimmungen des genannten Ediktes in keinerlei Weise abzuweichen.

Aber die Bewegung war jetzt nicht mehr aufzuhalten. Die Reformation war für Nürnberg thatsächlich eingeführt. Um unter solchen Umständen einen entscheidenden Schritt zur Klärung der Verhältnisse zu thun, ließ der Rat auf den 3. März des Jahres 1525 ein Religionsgespräch im Rathaussaale veranstalten, an welchem auch die der Reform widerstrebenden Orden der Barfüßer, der Predigermönche und Karmeliter sich beteiligen sollten. Diese verweigerten anfangs ihre Teilnahme, indem sie in einer dem Rate zugestellten schriftlichen Erklärung auseinandersetzten, warum ihnen nicht gezieme, sich in eine Disputation einzulassen. Der Rat aber erwiderte darauf, daß es sich hierbei nicht um eine Disputation handele, sondern um eine friedliche Vereinbarung, durch welche dem sehr empfindlichen Übelstande abgeholfen werden solle, daß in Nürnberg das Wort Gottes nicht in völliger Übereinstimmung der verschiedenen Prediger gelehrt werde, woraus auch Unfriede der Bürger untereinander hervorgehen müsse. Auf diese Erklärung hin mußten die Widerstrebenden nachgeben und sie erschienen denn auch wenigstens in den ersten Tagen des Colloquiums. Im Präsidium dieser Versammlung saßen von der Geistlichkeit: die beiden Pröbste von St. Lorenz und St. Sebald, Pömer und Pesler, der Abt von St. Egydien und ein aus Würzburg verschriebener Domprediger. Der Rat war im Präsidium vertreten durch den rechtskundigen Dr. Christoph Scheurl, welcher zur Eröffnung der Sitzungen den Vortrag zu halten hatte, und den Ratsschreiber Spengler, der die zwölf gestellten Frage-Artikel aufgesetzt hatte und verlas. Unter den Colloquenten auf evangelischer Seite standen in erster Reihe die mehrfach genannten Prediger, darunter Osiander von St. Lorenzen. Unter den Notarien war unter anderen auch der Schulmeister vom Neuen Spital Leonhard Culmann, welcher späterhin

auch als Dichter mehrerer geistlichen und weltlichen Komödien sich hervorthat.

Wenn nun auch die Vertreter der Mönchsorden sich hatten bewegen lassen, an der Diskussion teilzunehmen, so waren sie doch nach der fünften Sitzung sämtlich ausgeblieben und hatten ihr Fortbleiben schriftlich damit begründet, daß aus dem Gespräche dennoch eine Disputation geworden sei, an der sie nach ihren schon ausgesprochenen Grundsätzen sich nicht beteiligen könnten. Nach diesem Eingeständnis ihrer Schwäche wurde das Religionsgespräch ohne sie zu Ende geführt, und das Resultat

Dr. Christoph Scheurl.

Hieronymus Ebner.

der weitereren Verhandlungen war die gesetzliche Einführung der Reformation nach den Grundsätzen ihrer einsichtsvollen und entschlossenen Leiter.

Bei der Bedeutung dieses Ereignisses wird es hier am Platze sein, die Namen jener Männer zu nennen, welche in eben diesem Jahre die höchsten Ämter in der nürnbergischen Regierung bekleideten. Die beiden Losunger, als die eigentlichen Lenker des Staates, waren Hieronymus Ebner (vorderster Losunger) und Caspar Nützel (zweiter Losunger). Ersterer war achtundvierzig, der Andere fünfundvierzig Jahre alt. Neben ihnen saßen als „Bürgermeister" Hieronymus Holzschuher,

Jakob Muffel, Hans Volkamer, Martin Tucher, Christoph Fürer, Leonhard Schürstab, Andreas Imhof, Paulus Grundherr, Sebastian Groß und Christoph Coler. Es waren also

Andreas Imhof.

Martin Tucher.

Christoph Kreß.

einschließlich der beiden Losunger zwölf Bürgermeister. In dem Kollegium der „Schöpfen" (oder Schöffen) saßen: Sigmund Fürer, Nicolaus Groland, Hans Haller, Hans Stromer, Christoph Kreß, Sebald Pfinzing,

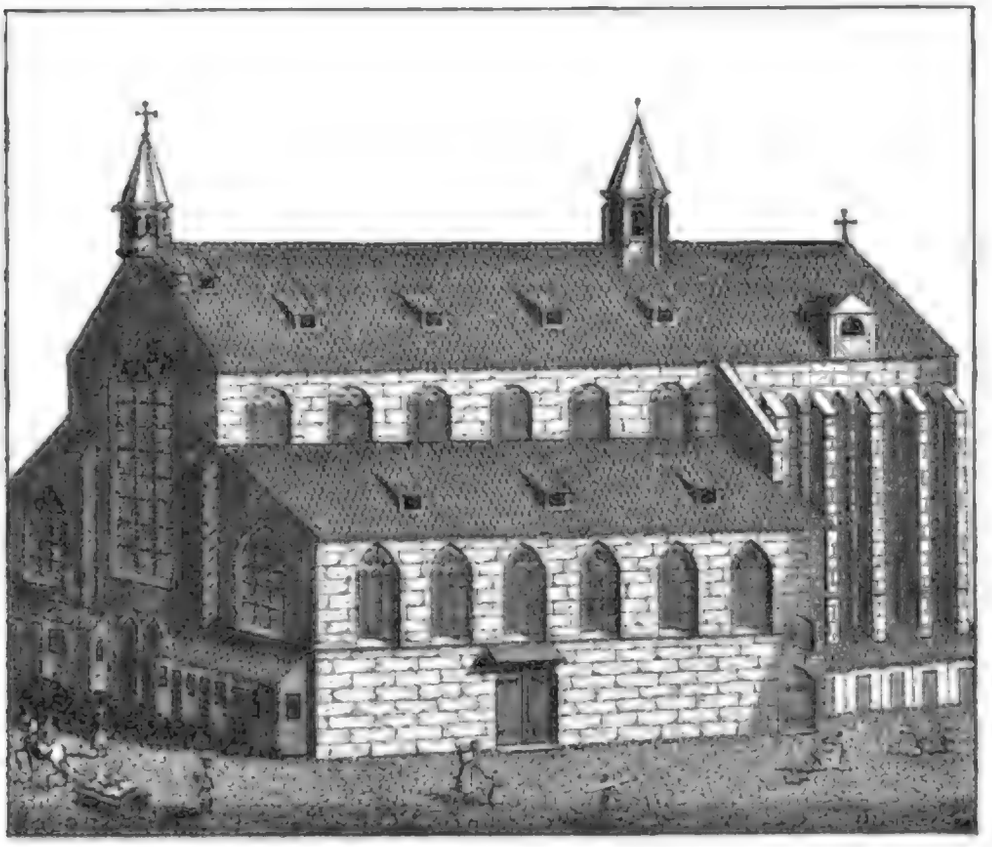
Hieronymus Holzschuher, nach Dürer.

Nicolaus Haller, Christoph Tegel, Clemens Volkamer, Bernhard Pfannsgartner, Friedrich Behaim, Hans Rieter und Lazarus Holzschuher. Letzterer war ein Neffe des unter den Bürgermeistern genannten Hieronymus Holzschuher, dasselben, den im folgenden Jahre Albrecht

Digitized by Google

Dürer in einem ſeiner meiſterhafteſten Bildniſſe verewigt hat*). Ein drittes Kollegium in der Ratsregierung war das der „alten Genannten“, von denen aus jenem Jahre hier nur genannt ſein mögen: Andreas Tucher, Hans Ebner, Martin Pfinzing und Hieronymus Paumgärtner.

Mit der Einführung der Reformation wurde zunächſt die Aufhebung der Klöſter beſchloſſen; den drei Bettelorden ward das fernere



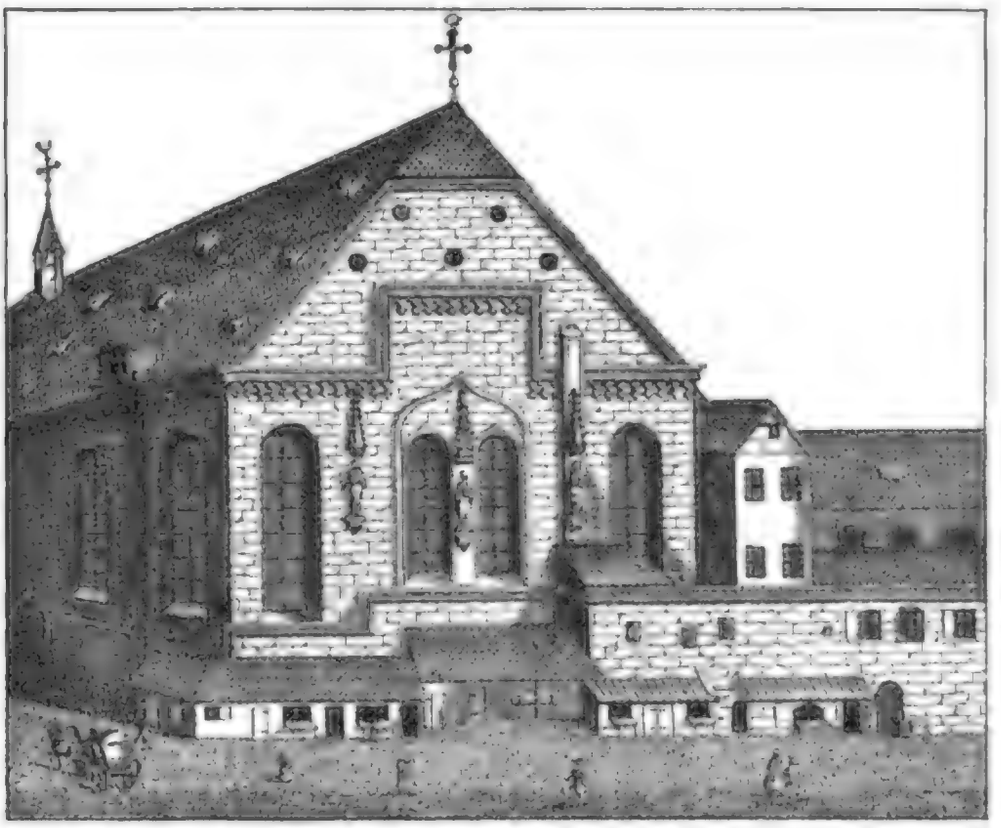
Barfüßer-Kloſterkirche.

Predigen und Abhören der Beichte unterſagt, die Meſſe und die Mehrzahl der päpſtlichen Feiertage wurden abgeſchafft.

Durch das umſichtige Verhalten des Rates, durch ſeine Feſtigkeit bei aller Mäßigung nach beiden Seiten hin war die Reformation in

*) Das umſtehend wiedergegebene Bildnis wurde von der Familie Holzſchuher drittehalb Jahrhunderte lang als deren „unveräußerliches Kleinod“ betrachtet, bis es in neueſter Zeit bekanntlich durch Kauf an die Berliner Nationalgalerie gekommen iſt.

Nürnberg verhältnismäßig ruhig und ohne beſondere äußere Störungen durchgeführt worden. So wenig der Rat ſich jetzt an den vom Biſchof von Bamberg erhobenen Einſpruch gegen die beſchloſſenen Änderungen kehrte, ſo ging auch die Räumung der Klöſter ordnungsmäßig von ſtatten. Die Auguſtiner waren auch hier mit gutem Beiſpiel vorangegangen und hatten bereits vor Oſtern ihr Kloſter dem Almoſenamt abgetreten. Ihnen folgten die Karmeliter und die Dominikaner. Nur



Auguſtiner-Kloſterkirche.

mit den Kartäuſern entſtanden einige Schwierigkeiten, weil hier ſchon zuvor gegen den der Reformation zugethanen Prior Blaſius Stöckl von ſeiten des Biſchofs eingeſchritten war, woraus Verhandlungen mit der Stadt entſtanden, die die Übergabe des Kloſters um einige Zeit verzögerten.

Bezeichnend für die damalige Wirtſchaft in den Klöſtern iſt es, daß in der vom Rate an die ſämtlichen Prieſter in der Stadt erlaſſenen Anzeige über das ihnen vorgeſchriebene Verhalten auch beſonders befohlen

war, daß sie in den nächsten acht Tagen ihre öffentlichen und geheimen Konkubinen aus der Stadt zu schaffen hätten.

Mit besonderer Rücksicht wurde gegen die beiden Frauenklöster in der Stadt verfahren, zum großen Teil aus dem Grunde, weil in diesen sich Angehörige der angesehensten Nürnberger Geschlechter befanden. Die Dominikaner-Nonnen im St. Katharinen-Kloster, welche besonders im Abschreiben von Büchern eine große Thätigkeit entwickelten, erhielten die Erlaubnis, bis zu ihrem Tode im Kloster zu verbleiben, aber das Kloster durfte hinfort keine Novizen mehr aufnehmen. Zu gleicher Weise verfuhr man mit den Nonnenklöster Sancta Clara, dessen Äbtissin

Karthäuser-Kloster.

Pirkheimers gesetzte Schwester Charitas war, und wo auch deren jüngere Schwester bis zu ihrem Tode als Äbtissin verblieb. Von Pirkheimers fünf Töchtern hatten drei den Schleier genommen; die zwei anderen hatten sich in Nürnberg verheiratet. Andere Töchter aus alten Nürnberger Geschlechtern, Hieronymus Ebners, Lazarus Nützels und Friedrich Tetzels, die ebenfalls im St. Claren-Kloster waren, legten mit der Reformation ihre Ordenskleider ab und kehrten in ihre Familien zurück.

Pirkheimer war jedoch durch die nunmehr aufgeklärte Auffassung der Frauenklöster, bei der es trotz aller gebotenen Schonung doch nicht ganz ohne gewaltsamen Eingriffen abgehen konnte, sehr stark durch den

Digitized by Google

bereits im Januar dieses Jahres beginnenden Bauernkrieg und noch andere Umstände immer mehr in seinem anfänglichen Eifer für die Sache der Reformation erkaltet und hatte sich bei der Nürnberger Ungeselligkeit

Fenster in der alten Marienkir.

der Dinge größtenteils zurückgezogen. Daß Luther in dieser Zeit mit Osiandrus und den Lutheranern entschieden brach, verschärfte seine Verstimmung, und das Verhalten Osianders in Nürnberg setzte die Lebens-

Digitized by Google

führung anderer lutherischer Geistlichen, die jetzt dem Volke hätten mit dem besten Beispiel vorangehen sollen, war dem strengen und redlichen Manne ein Greuel. Schon der in Wittenberg 1522 begonnene Bildersturm hatte ihn stutzig gemacht; und Luther selbst in seinem hartnäckigen Festhalten an gewissen dogmatischen Fragen, den Meinungen Andersdenkender gegenüber, erregte seinen Unmut. Zweifellos war er aber dabei auch durch den Bann eingeschüchtert, den er mit Lazarus Spengler zu teilen hatte. Mißmutig hatte er sich von allem zurückgezogen, was ihn in weitere Konflikte hätte bringen können, und bei der weiter sich vollziehenden Spaltung klagte er diejenigen an, welche doch an dem unbefriedigenden Verlaufe der Sache keine Schuld trugen.

Der ausbrechende Bauernkrieg aber wurde nicht nur für die Feinde der Reformation ein willkommener Anlaß, die großen Führer derselben dafür verantwortlich zu machen, sondern auch die weniger entschiedenen Freunde der großen Kirchenreinigung wurden ängstlich und zum Teil abfällig. Der furchtbare Bauernkrieg, welcher besonders auch Franken heimsuchte, hatte schon im Mai 1524 auch in der Umgegend von Nürnberg sich in aufgeregten Versammlungen angekündigt. Nachdem die Massenerhebungen zunächst in den Bistümern Bamberg und Eichstädt wie auch im Ansbachischen stattgefunden, hielten die Bauern an den Grenzen des Nürnbergischen Gebietes Zusammenkünfte, um die Abschaffung der Zehenten und anderer Lasten zu erzwingen. Als die Bewegung auch in Poppenreuth, nur eine halbe Stunde von Nürnberg, zu einer großen Bauernversammlung geführt hatte, ergriff der Rat sogleich energische Maßregeln. Er ließ einige Rädelsführer auf dem Nürnbergischen Gebiete sofort gefangen nehmen und ließ sie dann schwören, daß sie an weiteren revolutionären Schritten sich nicht beteiligen wollten. Das Nürnbergische Gebiet blieb dadurch zunächst von dem Aufruhr so ziemlich verschont, und durch kluge Maßregeln war hier schon in mancher Hinsicht vorgebeugt worden. Als dennoch auch in der Vorstadt Wöhrd und in dem nahe gelegenen Dorfe Thon durch die Predigten des Bauern Diepold die Aufregung gefährlich zu werden drohte, griff die Nürnberger Regierung mit aller Strenge ein, und zwei der Anführer, der Wirt Urban Übersan von Wöhrd und der Tuchknappe Hans aus Nürnberg, wurden nach kurzem Prozeß hingerichtet.

Als der Schwäbische Bund gegen die Aufständischen rüstete, hatte auch Nürnberg seine Bundeshilfe zu leisten, sowohl in Geld wie in Mannschaft. Das Nürnberger Kontingent stand unter Führung der

Hauptleute Christoph Kreß und Clemens Volkamer, aber es mußten dafür angeworbne Söldner aufgebracht werden, weil man meinte, auf die Nürnberger Bauern und Bürger der kleineren Orte sich nicht ganz verlassen zu können, bis auf eine geringe Anzahl Knechte, „die ein gut ehrlich Gemüt haben und sich in diesen Sachen dapferlich erzeigen".

Als das 30000 Mann starke Bauernheer Würzburg eingenommen hatte und den Bischof belagerte, schickten die Aufständischen auch eine Gesandtschaft nach Nürnberg, um anzufragen, wie sich die Stadt gegen sie verhalten wolle. Ja, als sie sich gegen den Markgrafen von Ansbach wendeten, verlangten sie sogar von der Nürnbergischen Regierung Unterstützung an Mannschaft und Geld. Selbstverständlich wurde dies Begehren kurzweg abgeschlagen, aber ebenso versagte Nürnberg dem Markgrafen Casimir die von ihm verlangte Unterstützung. Auch dies führte hinterher wieder zu Anklagen des Markgrafen gegen den Rat, welcher beschuldigt wurde, mit den Aufrührern im geheimen Einverständnis zu sein.

Auch als in Würzburg und Bamberg über die besiegten Bauern die furchtbarsten Gerichte ergingen und die von jenen verübten Grausamkeiten in erschreckender Weise vergolten wurden, brauchte die Nürnbergische Regierung an diesen entsetzlichen Strafgerichten sich nicht zu beteiligen. Sie hatte gleich in den ersten Anfängen der Bewegung durch rechtzeitige Zugeständnisse die Gemüter der Bauern auf dem eigenen Landgebiet zu beruhigen gesucht und dann jeden Versuch der von außerhalb eindringenden Empörung mit unnachsichtiger Strenge vereitelt.

Alle jene die Gemüter bewegenden Ereignisse und Umgestaltungen, welche in den letzten Jahren auch Nürnberg mehr oder weniger berührt hatten, konnten in dem Geistesleben unseres Hans Sachs keine Wandelung oder Störung mehr verursachen. Wie er nach gründlicher Vorbereitung mit kräftigem Worte und mit warmer Begeisterung für die Reformation eingetreten war, so blieb er auch der gottvertrauende, feste und maßvolle Charakter. Und weil sein Glaube, wie seine gesamten sittlichen Grundsätze fest in seinem redlichen Herzen wurzelten, so gehörte er auch nicht zu den Zaghaften, welche durch zufällige und unwillkommene Ereignisse in ihrem Empfinden für die Sache der Reformation wankend gemacht wurden.

Es ist auffallend, daß auch noch in diesen Jahren seine Muse beinahe gänzlich feierte. Seine Familie sowie sein Handwerk nahmen ihn zunächst noch zu sehr in Anspruch, als daß er für seine Poesien viel Zeit daneben hätte gewinnen können. Dafür aber hatte er doch

mit Eifer das Studium guter Bücher fortgesetzt, auch solcher Bücher, die ihn von den Kämpfen der Gegenwart weit ablenkten, aber seine Kenntnisse in mannigfacher Weise erweiterten Außer mehreren Meisterliedern und ein paar unbedeutenden Spruchgedichten hatte er jetzt — im Januar des Jahres 1527 — den ersten Versuch eines ernsten Dramas gemacht, zu welchem ihm die Lektüre der römischen Geschichte des Titus Livius*) die Anregung gegeben hatte. Es war das tragische Geschick der „Lucretia" unter der Tyrannei der Tarquinier, welches einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß es ihn zu dem kühnen Versuch einer dramatischen Gestaltung antrieb. Es ist diese „Tragedia" (Hans Sachs setzte ausdrücklich hinzu „aus der Beschreibung Livii") eine kindlich naive Dichtung, die nur dadurch beachtenswert wird, daß Hans Sachs für das Drama in dieser Zeit noch keine deutschen Vorbilder hatte. Von den Schweizer Dichtern war Gengenbach in Basel über die Form moralisierender Dialoge nicht hinausgekommen, während Niclaus Manuel in Bern sein großes dichterisches Können ausschließlich in den Dienst der antipäpstlichen Tendenz gestellt hatte. In Elsaß, Süddeutschland und Sachsen waren die Reformations-Dramatiker noch nicht zu Worte gekommen. Es ist daher kein Wunder, wenn Hans Sachs in seinem ersten tragischen Schauspiel sich noch ganz ahnungslos zeigt hinsichtlich der für das Drama erforderlichen Bedingungen. Die gesamten Begebenheiten der Lucretia, ihre Überwältigung durch Sextus Tarquinius, ihr Tod und die von Brutus und Collatinus übernommene Rache: das alles wird in einem einzigen nur kurzen Akte abgethan. Bei alledem ist es bemerkenswert, daß hier Hans Sachs aus eigenen Vorstellungen von dramatischer Form einen solchen Stoff theatralisch zu gestalten unternahm. Der Versuch fiel allerdings derartig aus, daß er nicht daran denken konnte, eine solche „Tragödie" auch zu theatralischer Darstellung zu bringen, oder sie einer Vervielfältigung durch den Druck wert zu halten**).

Das Studium der alten Geschichtschreiber war es jetzt hauptsächlich, was seine Mußestunden ausfüllte, und wobei ihn weder seine Frau noch seine Kinder störten. Von den fünf Kindern, die ihm bereits in den

*) Er hatte ihn wohl in der bereits 1505 erschienenen deutschen Bearbeitung von Schöferlin und Wittig kennen gelernt.

**) Gedruckt wurde die „Lucretia" erst im dritten Buche der Nürnberger Gesamt-Ausgabe seiner Dichtungen 1561.

erſten acht Jahren ſeiner Ehe geſchenkt worden, waren ihm zu ſeinem Leidweſen zwei in ihren erſten Lebensjahren geſtorben. Solche Verluſte nahm er mit Gottergebung hin und ſuchte den Troſt in der Bibel, die er jetzt in Luthers Verdeutſchung vollſtändig beſaß. Sein Weib Kunigunde war es recht zufrieden, daß er ſeit ſeinen Aufſehen machenden Dialogen mit den Händeln der Welt ſich nicht weiter zu ſchaffen machte, und ſie hörte ihm gern zu, wenn er ihr aus der Bibel oder aus einem guten Geſchichtsbuch ein Kapitel vorlas. Er ſelber hielt auch vorläufig, ſeit der offiziellen Einführung der Reformation in Nürnberg, ſeine agitatoriſche Thätigkeit auf dieſem Gebiete für abgeſchloſſen.

Andreas Oſiander.

Er war in einer Feierſtunde gerade mit Leſen beſchäftigt, als bei ihm in der Werkſtatt ſich ein Beſuch anmeldete, der ihn aufs höchſte überraſchen mußte. Es war der eifrige lutheriſche Prediger Oſiander von der Lorenzkirche. Oſiander, welcher auch bei dem Colloquium von 1525 durch ſeine Beredſamkeit ſich vor allen hervorgethan hatte, und deſſen Ruf ſeitdem — trotz der mancherlei Gegner, die er durch ſein perſönliches Verhalten ſich gemacht — ſich weiter über Deutſchland verbreitet hatte, war unermüdlich in ſeinem Kampfe gegen die päpſtliche Kirche geblieben. Über ſeinen Charakter wurde auch in Nürnberg nicht günſtig geurteilt. Er galt als hochmütig, als neidiſch, ſtreitſüchtig und rechthaberiſch. Aber ſeine hervorragende Begabung und ſeine Verdienſte um die Reformation ſtanden doch außer Zweifel. Und Hans Sachs, deſſen milder Sinn ſich nicht gerade beſonders zu ihm hingezogen fühlte, mußte doch in ihm einen der vornehmſten Vertreter des großen Reformationswerkes ehren.

Bei Oſianders Eintritt in die Werkſtatt des Meiſters legte dieſer ſein Buch eilig hin, um dem berühmten Manne ſeine Ehrerbietung zu erweiſen. Hans Sachs dachte zunächſt nur an ſein gutes Handwerk, indem er erwartete, daß der berühmte Oſiander ſich ein paar neue

Schuhe bei ihm wolle machen laſſen. Hatte doch das „Geſpräch zwiſchen einem Chorherrn und einem Schuhmacher“ dem letzteren ſchon ein paar neue Kunden aus der Geiſtlichkeit zugeführt.

Oſiander kam denn auch ſogleich auf dieſe Schrift, die er ganz vortrefflich nannte, zu ſprechen, ſetzte aber gleich hinzu, daß ſein Anliegen ihn nicht zu dem Schuhmacher geführt habe, ſondern zu dem „Dichter“ und zwar insbeſondere zu dem Dichter der Wittenbergiſchen Nachtigall.

Das hörte Hans Sachs aus ſolchem Munde beſonders gern, und er war begierig, worauf das hinauswollte, während der Prediger ein mitgebrachtes Heft enthüllte, das verſchiedene Blätter mit Bildern enthielt. Er hielt einige davon dem Hans Sachs vor und fragte ihn, ob er wohl erkenne, was für eine Bedeutung dieſe Bilder hätten.

Der Gefragte betrachtete ſchweigend die wunderlichen und ihm unverſtändlichen Bilder und Zeichen und ſchüttelte den Kopf. Endlich blickte er fragend mit ſeinen klugen Augen auf Oſiander und meinte, indem ein Lächeln der Zufriedenheit ſeinen Mund umſpielte: „So viel merk' ich wohl, daß ſich's hierbei um den päpſtlichen Entchriſt handelt?“

Oſiander nickte zuſtimmend: „Ganz recht, mein braver Meiſter, und ich will Euch auch Näheres darüber ſagen“.

Der Prediger erklärte ihm nun, was es mit dieſen bildlichen Darſtellungen für eine Bewandtnis habe. Nach Aufhebung des Nürnberger Kartäuſer-Kloſters wären dieſe ſonderbaren Bilder unter mancherlei altem Kram und Schriften aufgefunden worden. Nach aufmerkſamer Prüfung war man zu der Überzeugung gekommen, daß dieſe ſymboliſchen bildlichen Darſtellungen, welche von einem Abte aus dem 13. Jahrhundert herrühren ſollten, in ihrer wunderlichen Zuſammenſtellung von Figuren und fantaſtiſchen Sinnbildern die Entwickelung ſowie die ferneren Geſchicke des Papſttums darſtellten und das Ende desſelben prophezeihten. Deshalb, meinte Oſiander, wäre es wohl gut, dieſe Prophezeihung des Papſttums für weitere Kreiſe zu verbreiten und ſie durch den Holzſchnitt zu ſolchem Zwecke zu vervielfältigen. Aber ohne erläuternden Text würde gar vieles darin dem gemeinen Mann unverſtändlich bleiben, und deshalb ſei er zu ihm gekommen, um bei ihm anzufragen, ob er wohl zu jedem der Bilder kurze Verſe machen könne, die den Inhalt des Bildes deutlich machten.

„Ja“, meinte der gute Hans Sachs, indem er mit der Hand bedenklich nach ſeinem Kopfe fuhr, „dazu wär's aber wohl not, daß ich die Bilder alle ſelbſt verſtehe.“

„Ganz recht, mein guter Meiſter“, ſagte der Prediger, „und ich will deshalb alle die Bilder, es ſind ihrer dreißig, mit Euch durchſehen und ſie alle Euch ſo erklären, wie ich und auch noch andere Leute, mit denen ich darüber nachgedacht, ſie verſtanden haben“ —

„Oder auch deuten wollen —?“ ſetzte der Schuhmacher mit ſeiner Schalkhaftigkeit hinzu.

Oſiander ging nun alſo die Bilder, eines nach dem andern, mit dem Dichter in der Weiſe durch, daß dieſer für jedes Bild ſich ſeine Notierungen machte und dabei immer eifriger der ihm geſtellten Aufgabe zu genügen ſuchte. Es ward ſchließlich verabredet, daß die Bilder ſogleich in Holzſchnitten ausgeführt werden ſollten. Sobald Hans Sachs mit den Verſen fertig wäre, ſollte er ſie Oſiandern vorlegen, und dieſer wollte dann, falls er mit allem einverſtanden wäre, vielleicht auch dies und jenes daran geändert habe, ſie durch Hans Guldenmund drucken laſſen.

Hans Sachs war ſchon am nämlichen Tage mit einer ganzen Reihe von Verſen fertig, mußte aber mit den anderen noch warten, bis auch die Holzſchnitte alle ausgeführt waren und in Abdrücken vor ihm lagen.

Der Buchdrucker beſchleunigte dann die Herſtellung der Schrift ſo ſehr, daß dieſelbe ſchon nach ein paar Wochen mit den dreißig Holzſchnitten erſcheinen konnte, unter dem Titel: „Ein wunderliche Weisſagung vom Papſttum“, auch mit den Namen des Hans Sachs und Oſianders verſehen.

So war nun der Dichter der Wittenbergiſchen Nachtigall in die für ihn ſchmeichelhafte Lage gekommen, daß ſein Name neben dem eines der angeſehenſten Reformations-Geiſtlichen ſtand. Von den alten Bildern war nur eins geändert worden, indem darin Luther ſeinen Platz erhalten ſollte. Es iſt in dem Büchlein das zwanzigſte Bild, auf dem er in Mönchstracht erſcheint, in der einen Hand eine Sichel, mit der er alles Fleiſchliche abſchneidet, in der andern Hand die Roſe ſeines Wappens.

Zu den dreißig Holzſchnitten gab am Rande derſelben Oſiander die nötigen Auslegungen, obwohl er in der Vorrede ſonderbarerweiſe meint, daß die Bilder an ſich verſtändlich genug wären und die Erklärungen nur für die „Einfältigen“ gegeben ſeien, das heißt: für ſolche ſchlichte Leute, die unbewandert in dieſen Dingen ſind. Hans Sachs hatte dann unter die Bilder je vierzeilige Verſe geſetzt, in denen ſich wieder ſeine Geſchicklichkeit für kurze und eindringliche Darſtellung zeigt, obgleich durch dieſe Gedrängtheit, durch die epigrammatiſche Kürze, wie

nicht minder durch die ihm aufgegebene Tendenz, die Angriffe gegen das Papſttum ſchärfer und auch gröber erſcheinen, als in den meiſten ſeiner anderen Dichtungen. Gleich die erſten Verſe oder Bilderſprüche lauten ſehr beſtimmt:

Weil ſich der Babſt von Gott abwendt
Auf Gut und weltlich Regiment,
Zu Blutvergießen, Krieg und Streit,
Iſt er kein Hirt der Chriſtenheit.

Das fünfte Bild möge in der nebenſtehenden genauen Wiedergabe des Originals eine Vorſtellung von dieſer Art ſymboliſcher Darſtellungen geben. Noch draſtiſcher lauten dann die Verſe zum nächſtfolgenden (6.) Bilde:

Darumb wonet dem Bapſt auch bei
Die Grundſupp aller Püberei,
Als denn zu Rom ſicht Yederman
Zucht Ehr und Frumkeit untergan.

Und weiter zum achten Bilde:

Dem Babſt all Frumkeit iſt verſchmecht,
Wer ihm Geld gibt der iſt gerecht,
Sei gleich meineidig und treulos,
Ihm gibt er Brief und Freiheit groß.

Zum 11. und 12. Bilde lauten die Verſe:

Der Babſt erhebt die Schätz der Welt
Mit Ablaß und auch Turken Geld,
Mit manchem Fund und Simonei
Der Geldſtrick findt gar mancherlei.
Auch herrſcht der Babſt durch ſeine Liſt
Über viel Königreich, das wißt,
Durch ſeine Knecht Juriſten gut,
Die halten ihm ſein Reich in Hut.

Im 15. Bilde iſt dann das Papſtungeheuer abgebildet. Da die Symbolik gerade bei dieſem Bilde an ſich wohl ſchwerlich verſtändlich ſein dürfte, ſo wird ſie hier (S. 171) gleichfalls mit dem erklärenden Text Oſianders und den Sachsſchen Verſen wiedergegeben.

Aus der Weisſagung vom Papſtum.
(5. Bild.)

Der Bapſt hat vorhin, Gottesgeſetz verlaſſen. Vnd kann doch on geſetz nicht regiren, Darumb muß er neu geſetz machen, vñ das auß eingeben des Satans. Darumb redet der ſatan mit jm auß dem Buſch wie Gott mit Moſe auß dem Buſch hat geredet, dem volget er auch vnd macht geſetz. Vnd verpent ſpeyß vnd Ee vnnd anders Diengs viel, welches der heylig Paulus, klerlich, des teuffels leer nennet. Timo. am iiij. ca.

Der Bapſt macht viel geſetz und gepot
Zu halten bey ewigem todt.
Ding, die Gott nit geheiſſen hat
Das kommet auß des Teuffels radt.

Nach weiteren Schilderungen aller Unthaten und Mißbräuche des Papſttums kommt dann der Dichter (in den Verſen zum 19. Bilde) auf den Wendepunkt, der durch den Ablaß herbeigeführt ward:

Das göttlich Wort was kräftig ſtark
Und decket auf das Pabſtthumb arg,
Mit Gunſt etlicher Städt und Fürſten,
Die auch nach Gottes Wort was dürſten.

Das thät der Held Martinus Luther,
Der macht das Evangelium lauter,
All Menſchenlehr er ganz abhaut
Und ſelig ſpricht, wer Gott vertraut.
— — — — — — — — — — — — — —
Dann hat des Bapſtes Regiment
An Ehr und Gut ein grauſam End,
Deß ſitzt er hie in Angſt und Not,
Durch wen's geſchicht, das weiß nur Gott.

Nach Beendigung der Bilderſprüche folgt dann noch ein „Beſchluß" von neunundzwanzig Verszeilen, deren Anfang lautet:

O Chriſtenmenſch, nun haſt geſchaut
Die Römiſch Babyloniſch Braut,
Wie ſie hie abgemalet ſteht
Vor langer Zeit abcunterfeht,
Mit ihrer Practik und Finanzen,
Mit ihren Tücken, Alefanzen,
Darmit ſie trunken hat gemacht
König, Fürſten und ihren Pracht,
Mit ſchwinden Liſten ſie betrogen,
Sie alle in ihr Netz gezogen . . .

So geht es weiter, ungefähr im Ton der Wittenbergiſchen Nachtigall, und ſchließt dann mit dem tröſtlichen Ausgang:

Bis Gott ſein heilſam Wort thät ſchicken,
Das deckt erſt auf ſein unrein Gift.
Und wird probirt durch heilig Schrift,
Sein Verführung und falſche Lehr,
Darum wer Ohren hat, der hör,
Von Lüg ſich zu der Wahrheit kehr!

Nicht minder kräftig als die Verſe des Schuhmachers ſind die an dem Rand eines jeden Bildes von Oſiander in Proſa gegebenen Erklärungen, ſowie ſein einleitendes Vorwort. Die Prophezeihung, ſagt er, zeige „klärlich und greiflich an, wie es mit dem Papſttum, von der Zeit an, da es eine Tyrannei iſt worden, bis an das Ende der Welt ergehen ſoll". Man möge nur nicht glauben, daß die Bilder neu ſeien. Er habe ſie zweimal gefunden, im Kartheuſer Kloſter und „in des Nürnberger Ehrbarn Rats Liberey", und wer ſie anſieht, der müſſe bekennen, daß ſie „ungefährlich bei hundert Jahre" alt wären. Die urſprünglichen Gemälde ſeien aber viel älter, und wohl vor drittehalb

Aus der Weisſagung vom Papſtum.
(15. Bild.)

Wenn man den Babſt mit dem fewrigē ſchwert des geyſtes (das iſt mit Gottis wort, das der heylig geyſt, durch die fewrigen zungen geſchickt vnd reden hat laſſen) alſo angreift, So wirdt es offenbar, das ſeyn regiment die Beſtia, oder das thier iſt, das mit ſeym ſchwantz den dritten theil der ſtern zeucht, vnnd ynn die verdāmus geet, Apocalipſis. XXII. vnd XVII hat forn eyn erber angeſicht, aber hinden mit dem ſchwantz, haymlich, tückiſch, vnnd mit liſten peyſt es ynn das ſchwert des wortes, das yhm das maul blut, vnd kan yhn doch nichts abſprechen.

Das gſchicht ſo yhn Gott greyffet an
Mit ſeynem wort vor yderman
Denn wirdt entdeckt ſeyn abentewr
Das er eyn greul iſt vngehewr.

hundert Jahren entſtanden. Es hätten's aber bisher wenig verſtanden, „wie aller Weisſagungen Art iſt, daß ſie finſter bleiben, bis ſie ins Werk kommen". Da aber die Schrift zu den Gemälden neuer ſei, als die urſprünglichen Gemälde, ſo habe er es für beſſer gehalten, eine neue

Auslegung dazu zu geben, „um der Einfältigen willen, denn vernünftige Leute ſehen ohne alle Auslegung wohl, was es iſt“. Danach ſchließt das Vorwort mit der Ermahnung an die Papiſten, daß ſie ſehen mögen, wie es doch um ſie ſtehe, und ſich drin ſchicken. „Denn ſie müſſen herunter, da hilft nichts für, ſie haben nun die Wahl, ob ſie ſich freundlich und ohn allen Schaden wollen herab laſſen führen, oder ob ſie feindlich zu ihrem Nachtheil wollen herabgeſtürzt ſein. Es werden's ja nicht Chriſten thun, aber es wird Gott wol eine Ruthe finden.“

Mehr noch als die draſtiſchen Verſe des Hans Sachs hatten die Worte Oſianders, als eines Hauptpredigers, alle diejenigen, welche noch der römiſchen Kirche anhingen, in Aufregung verſetzt, ſodaß durch die heftigen Proteſte von jener Seite, wie auch durch Äußerungen ernſtlichen Bedenkens oder entſchiedener Mißbilligung von ſeiten mancher Evangeliſchen der Nürnberger Rat die Sache als eine ärgerliche Friedensſtörung betrachtete.

Luther, welchem das Büchlein zugeſchickt wurde, fand, daß die prophetiſchen Bilder „den Lauf und die Schickſale des Papſttums ſehr eigentlich vorauszeigen“, und er fand ſo viel Gefallen daran, daß er an Spalatin ſchrieb, er hätte wohl Luſt, dasſelbe wieder abdrucken zu laſſen.

Auch ſein Bild mit der Sichel, als Zeichen, „daß er alles Fleiſchliche (Hans Sachs ſagt in ſeinen Verſen genauer: „all Menſchenlehr“) wie Gras abſchneidet“, gefiel ihm ganz wohl, doch mochte er die Roſe nicht auf „ſein Zeichen“ deuten, ſondern auf das evangeliſche Predigeramt überhaupt.

In Nürnberg freilich machte die Schrift ein Aufſehen, welches für die Verfaſſer üble Folgen haben ſollte. Das Büchlein war nach der Abſicht Oſianders beſtimmt geweſen, wie andere Schriften auf offenem Markt feilgeboten zu werden. Kaum aber war es erſchienen, ſo ſchritt auch der Rat von Nürnberg dagegen energiſch ein und ſchickte ſeine Mandate ſowohl an die beiden Verfaſſer wie auch an den Buchdrucker. Dem Oſiander wurde kund gethan, daß der Rat an dieſer Sache ganz und gar keinen Gefallen habe und „in hoher Sorgfältigkeit ſtehe, es werde gemeiner Stadt allerlei Nachtheils daraus erfolgen, und er hätte ſich in dieſen Fällen mehr Beſcheidenheit bei ihm verſehen“; der Rat ließe ihm deshalb mit Ernſt anſagen, „ſich hinfüro dergleichen Fürnehmens zu enthalten“, ſonſt ſei der Rat genötigt, auf Weiteres gegen ihn zu denken. Dem Buchdrucker Hans Guldenmund wurde anbefohlen, daß

er alle ſolche Büchlein, die er noch im Beſitz habe, aufs Rathaus ausliefere, desgleichen auch die geſchnittenen Formen der Bilder, damit ſolche nicht weiter benutzt werden. Die Strafe wolle der Rat für diesmal noch anſtehen laſſen.

Auch Hans Sachs erhielt ſeinen ſcharfen Verweis: Daß er für ſolches Büchlein die Reimen gemacht habe, ſei ſeines Amtes nicht und gezieme ihm auch nicht. Es ſei darum eines ehrbaren Rates ernſtlicher Befehl, „daß er ſeines Handwerks und Schuhmachens warte, ſich auch enthalte, einig Büchlein oder Reimen hinfüro ausgehn zu laſſen, ſonſt werde der Rat nach ſeiner Notdurft gegen ihn handeln“; für diesmal wolle er die Strafe noch zurückhalten, „doch mit einer offenen Hand, die nach ihrer Gelegenheit fürzunehmen“. Ja, der Rat traf auch ſogar ſchleunigſt Anſtalten, daß in Frankfurt auf der Meſſe auf die dort hingelangten Exemplare gefahndet werde, um ſie auf des Rates Koſten „aufzukaufen und abzuthun“.

Hans Sachs, der ſich bei der Übernahme der Arbeit durch Oſianders Autorität hatte gedeckt geglaubt, ſah nun mit Schrecken, daß er ſich einer ſtaatsgefährlichen Handlung ſchuldig gemacht habe. Bei ſeinem ſo loyalen Sinne konnte dem trefflichen Manne nichts empfindlicher ſein, als gerade von der Behörde, die er ſo hoch reſpektierte, zurechtgewieſen und getadelt zu werden. Der Weiſung des Rates, bei ſeinem Leiſten zu bleiben, konnte er bei ſeinem ſtarken dichteriſchen Trieb zwar nicht nachkommen; aber er zog es doch vor, ſeine Gaben wieder mehr auf einem Gebiete geltend zu machen, auf welchem ihm derartige Verdrießlichkeiten erſpart blieben.

Siebentes Kapitel.

Dichtung und Leben.

Schembart und andere Volksbelustigungen.

In der Verwarnung, die Hans Sachs von dem Nürnberger Rat erhalten hatte, war ihm gesagt, daß er sich enthalten möge, „hinfüro einig Büchlein oder Reimen ausgehn zu lassen“. Das konnte nur heißen, daß er ferner nichts in den Druck geben solle; wirklich waren die für die Reformation eintretenden polemischen Schriften das einzige, was von ihm bisher in den Druck gekommen war, denn im Übrigen hatte er das Dichten ja nur zu seiner eigenen Freude getrieben. Das Schreiben konnte ihm ja nicht verboten werden, und er machte denn auch im Stillen von dieser Freiheit Gebrauch, wenn auch zunächst nur in bescheidener Weise.

Mit Eifer hatte er sich der Nürnberger Singschule angenommen und fleißig Meisterlieder gedichtet, die er den Genossen brachte, und die er bei den Zusammenkünften in der Marthakirche prüfen ließ. Er hatte in demselben Jahre, da ihn das Mißgeschick der Verwarnung traf, zwei eigene neue „Töne“ erfunden; den einen nannte er den „neuen Ton“, den andern den „bewährten Ton“. Im neuen Ton ist die Grundform der Verszeilen den fünffüßigen Jamben entsprechend, nämlich zehn- und elfsilbig, in jeder Strophe von acht- und viersilbigen Verszeilen unterbrochen, dabei aber in der Stellung der Bindereime so außerordentlich künstlich, daß die Form einzig durch die Wiedergabe eines solchen Liedes

klar zu machen iſt*). Eines ſeiner erſten Lieder im „neuen Ton“ ſollte eine allegoriſche Verherrlichung ſeiner Vaterſtadt ſein. Aber wir brauchen das Lied — „Der ſüß Traum“ — nicht kennen zu lernen, da er ein paar Jahre ſpäter dasſelbe Thema in einem großen Spruchgedichte behandelte, welches unvergleichlich beſſer und inhaltvoller iſt, und von dem ſpäter die Rede ſein wird.

Eine zweite von ihm angelegte Sammlung von Meiſterliedern, in die er neben ſeinen eigenen Poeſien vorzugsweiſe die Lieder anderer Dichter eintrug, hatte er noch bis in ſeine ſpäte Lebenszeit fortgeſetzt. Aber in den Jahren 1526—1528 hatte er auch bereits einen zweiten ganzen Band, der ausſchließlich ſeine eigenen Lieder enthält, zu ſtande gebracht. Doch auch in ſeinen eigenen Liedern überwiegen ſtets bei weitem diejenigen, die er nicht nach ſeinen eigenen Tönen, ſondern nach den ſchon vorhandenen ſehr zahlreichen Geſangsweiſen anderer, namentlich älterer Meiſterſinger ſchrieb. Denn es blieb auch bei den anerkannteſten unter den Neueren immer eine Ehrenſache, nach allen den verſchiedenen Tönen der alten Meiſterſinger die Dichtungen zu bereichern.

Im Jahre 1528 verlor Nürnberg einen ſeiner ausgezeichnetſten und weitberühmteſten Bürger durch den Tod. Albrecht Dürer, der Stolz Nürnbergs wie der deutſchen Kunſt, war im Monat April in ſeinem 57. Lebensjahre verſtorben. Er hatte in den letzten Jahren neben ſeiner Malerei, dem Holzſchnitt und Kupferſtich ganz beſonders viel Arbeit auf ſeine ſchriftſtelleriſchen Werke verwendet. Sein „Unterricht in der Befeſtigung der Städt, Schloß und Flecken“, womit er vor allem ſeiner Vaterſtadt nützlich ſein wollte, war bereits 1527 im Druck erſchienen, mit einer Widmung an den König Ferdinand, welche aber von Pirkheimer entworfen war. Sein letztes Werk, die „Vier Bücher von menſchlicher Proportion“, war zwar von ihm fertig ausgearbeitet und auch der Druck hatte ſchon begonnen; doch erlebte Dürer die Fertigſtellung des Buches nicht mehr und mußte die Herausgabe ſeinem Freunde Pirkheimer überlaſſen.

Sein letztes Selbſtporträt, ein großer Holzſchnitt, zeigt ihn, wie er ein Jahr vor ſeinem Tode ſich trug, mit dem gegen früher ſehr gekürzten Haar. In gleicher Weiſe iſt er auch auf zwei Denkmünzen aus dieſer Zeit dargeſtellt, deren eine genau mit dem großen Holzſchnitt übereinſtimmt, welcher erſt nach ſeinem Tode als Einzelblattdruck erſchien, mit

*) Vgl. die Anmerkungen zum 9. Kap.

der Bezeichnung: „Albrecht Dürer Konterfeyt in seinem Alter des 56. Jars“. Abgesehen von der Veränderung in der sonst gewohnten Haartracht sind doch auch seine Gesichtszüge hier ganz auffallend tiefer und schärfer als sonst, so daß das Bildnis (das wir hier nach dem großen Holzschnitt bedeutend verkleinert wiedergeben) bei vortrefflicher Zeichnung doch erheblich von allen früheren Dürerbildnissen abweicht.

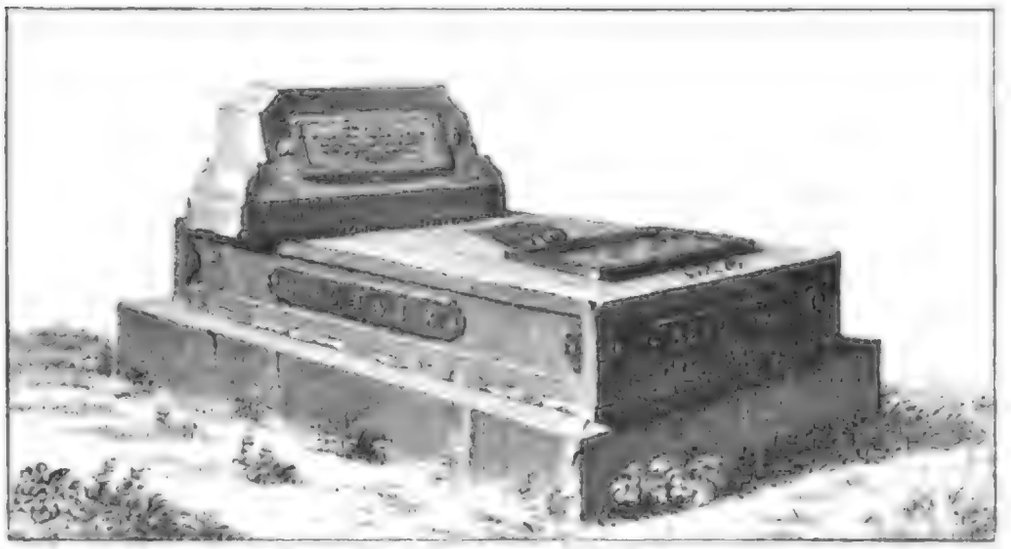
In den gedruckten Werken des Hans Sachs wird man vergeblich nach Beziehungen suchen, die er zu den großen Künstlern seiner Vaterstadt gehabt hätte. Wohl aber finden sich Erwähnungen Einzelner,

Albrecht Dürers letztes Bildnis.

vor allem Dürers, in seinen Handschriften, und der große Holzschnitt („Albrecht Dürer conterfeyt . . .“) gab auch unserem Dichter Gelegenheit, ihm in einigen Versen zu huldigen. Sie sind in seiner Handschrift datiert: 1528, den 14. Mai, und sollten gleich anderen Einblattdrucken zur Erläuterung eben jenes großen Holzschnittes dienen. Die Verse sind sehr unbedeutend, und er trug diese Poesie, die vor den gewöhnlichen Bilderbogenversen nichts voraus hat, erst in sehr später Zeit nachträglich in sein letztes Spruchbuch ein, das meist nur Gedichte aus den sechziger Jahren enthält.

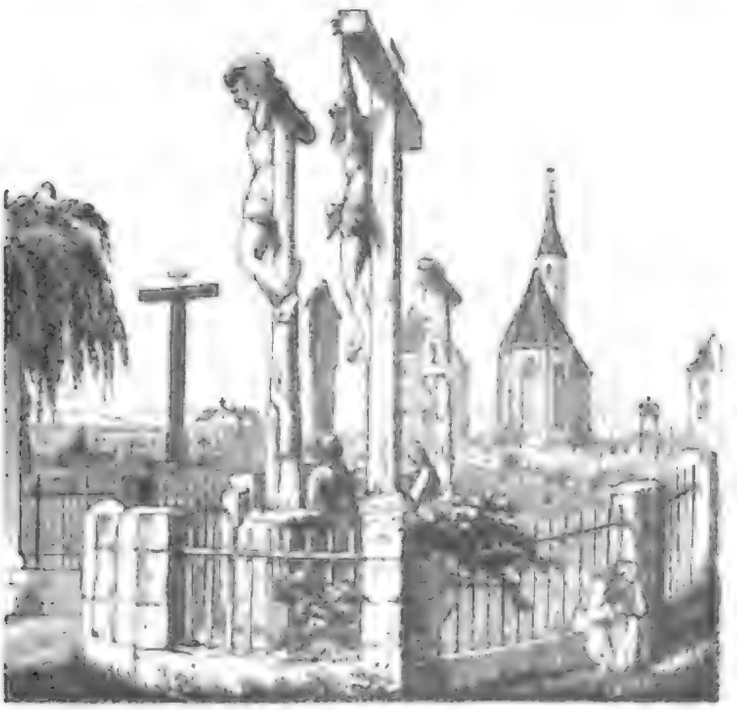
Dürer wurde auf dem Johanniskirchhof begraben, der erst zehn Jahre vorher aus der Stadt hierher verlegt worden war, wo Dürers

Schwiegervater Frey bereits eine Familiengruft „Der Freien Begrebnuß“ erworben hatte, und wo auch bereits die für die Familie Holzſchuher



Albrecht Dürers Grab.

beſtimmte Grabkapelle ſtand. Die von Adam Krafft in Stein gehauenen Leidensſtationen (damals „Die Siebenfäll Chriſti“ genannt)



Der Johanniskirchhof.

führten — noch bevor der Johanniskirchhof als ſolcher ſeine Beſtimmung erhalten hatte — von der Nähe des Tiergärtnerthors unterhalb der

Berg durch die Gartenstadt nach den alten Judengottesäckern hinaus, wo sie einen großen Rundgang um Nürnberg in der Gruppe bei den Bergen des Galgenberges erhalten. Diese Stationsbilder, die zu den beliebtesten Schöpfungen des großen Dürerschülers gehören, waren eine Stiftung des Nürnberger Bürgers Martin Geyer. Der Gang auch dahin bestimmt bei einer Prozession nach Jerusalem die Schritte zum ehemaligen Tempel des Pilatus bei der Schädelstätte abgezählt, um danach den Weg

Stella Maris, von Albert Dürer.

für Nürnberg einrichten zu lassen. Da er aber auf der Rückreise den Weg verlorne, bis er zum guten Mann (1472) nach Jerusalem gelangte und daraus nunmehr die Distanzmaße für die Stationen angebne; so mußten denn auch in Folgen zuletzt bei der einzelnen Stationsbilder eingerichtet werden*).

*) Die Stationsbilder sind nicht von gleicher Größe. Wer gehen will, der kann auch die kleinen Gruppe in Bildlingen wählen, auch vermeidet sie Lügen, die sich dann um die drei Gruppe der Schädelstätte herumlegt bei Schädelhausen hält, gehören sich durch kleine Wanderung Entfernung nur eine schwere sind.

Hans Sachs, Der Teufel Fastnacht

ist in der neuen Gesamtausgabe Keilhacker und Ann Clarke (Halle 1893 ff., Bd. 1 ff.) bis jetzt Bd. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

fortwährende fiskalische Controle, haben deshalb die Wiener bei Kraft bestellt. Wer auch Inhaber an sich ist die Kraft von eigenartigem Kunstwerthen Werth; der Wien, der bestellte trägt, enthält die Jahreszahl 1492. Noch im Innern bestehen Kraft bestellen sich eine Sicherung von Kraft. Weitere Schlafraum von ihm bestellen die Innenräume und die Regierungsräume. Von diesen Kraftraum mögen noch drei

Zeichen von Wien Kraft (Schutzmarke).

schöne Kraft über den Thor der alten „Burg“ erwähnt sein. Nach der ungefähr vor 10 Jahren, unter dem Bürgermeister Schwemmlichen Amt in noch schöne Kunstwerthstücken im Schmuck, Kleidung, Ausgang und Kraft Kraft Zeichnungen, auch in der Kraftbewahrung bestehen erfreut man mit Thaten die Thatsache bei Kraftwerk, den ausgezeichneten Bürgern Wien Erhaltung unser und immer höhere Formen. Zu diesen Thaten einmal Wien Kraft Kraft Kraft bestellen

Künſtlern jener Epoche einen unbedingt erſten Rang ein und iſt mindeſtens neben Dürer zu ſtellen.

Kurz nach dem Tode Albrecht Dürers hatte ſein ihn zärtlich liebender Freund Pirkheimer zugleich mit ſeinem Schmerze über den Verluſt auch ſeinen Ingrimm gegen diejenige ausgeſprochen, die nach ſeiner Meinung allein des Künſtlers frühzeitigen Tod verſchuldet hatte: gegen Dürers Weib, geborene Agnes Freyin. Am eingehendſten geſchah dies in einem Schreiben, das Pirkheimer an den Baumeiſter Tſcherte in Wien richtete. Ob die darin gegen Dürers Eheweib ausgeſprochenen Beſchuldigungen nicht auf Übertreibungen beruhen, möge dahingeſtellt bleiben. Pirkheimer hatte gegen dieſes Weib einen wahren Haß und bezeichnete ſie als „ſeines Todes Urſach“, indem ſie aus Habgier ihn ſtets „zu der Arbeit hertiglich gedrungen, allein daß er Geld verdient und ihr das ließ ſo er ſtarb“. Auch der gelehrte Joachim Camerarius ſprach ſich in ähnlicher Weiſe aus, wenn auch nicht ſo ſtark wie Pirkheimer, der auch behauptete: wer ſeinem Freunde Dürer wohlgewollt und mit ihm nähern Umgang gehabt, dem ſei ſie Feind geworden.

Daß Hans Sachs in ſeinen ſo überaus zahlreichen Dichtungen, die alles umfaſſen, was er entweder in Büchern fand, oder was er ſelbſt aus eigener Anſchauung und Beobachtung des Lebens in ſich aufnahm und dichteriſch geſtaltete, ſo wenig von den großen Künſtlern aus der erſten Zeit ſeines Lebens ſpricht, iſt befremdend. Nur die paar Erwähnungen Dürers, die ſich in ſeinen Handſchriften finden, machen eine Ausnahme. Und doch hatten ſo mancherlei Vorkommniſſe aus der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt, die verſchiedenen Bräuche und Beluſtigungen in derſelben, ihm oft den Stoff zu Gedichten gegeben. So bei den verſchiedenen Feſtlichkeiten, welche zu Ehren der die Stadt beſuchenden Kaiſer ſtattfanden, wie auch die Volksvergnügungen des Schembart, des Geſellenſtechens und manches andere. Dagegen ſpricht er von Nürnbergs Künſtlern mehr im allgemeinen, beſonders in demjenigen großen Gedichte, welches er ausdrücklich zum Preiſe Nürnbergs ſchrieb.

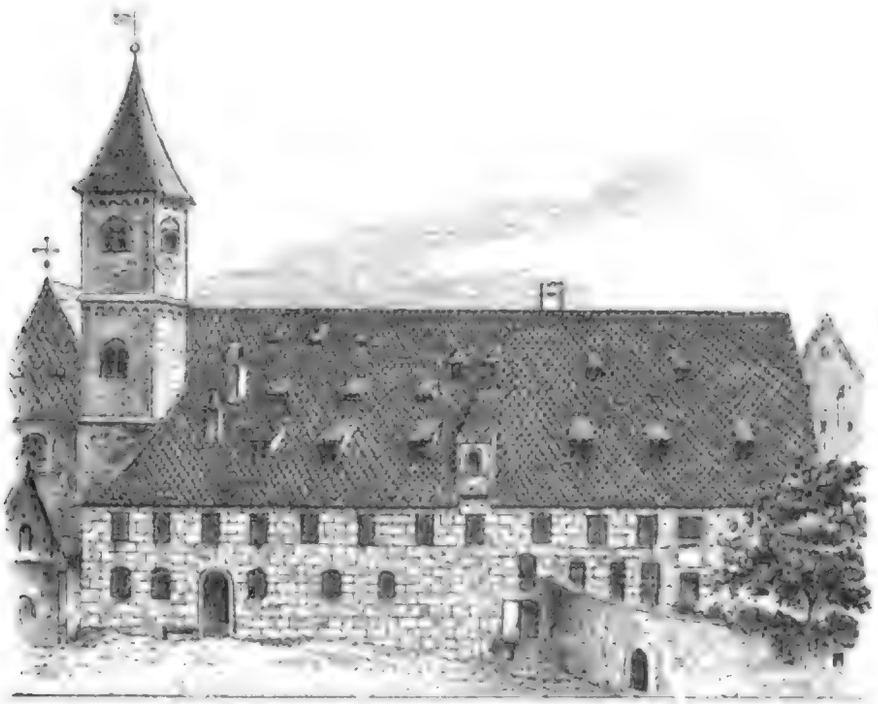
Die rühmlichen Schöpfungen und Einrichtungen dieſer Stadt hatten ſich in den letzten Jahren noch um eine große Inſtitution vermehrt, indem zu den beſtehenden guten Schulen ſeit dem Mai 1526 noch ein akademiſches Gymnaſium gekommen war, welches ſeinen Urſprung ganz und gar der Reformation verdankte. Schon 1524 hatte der Rat beſchloſſen, in Nürnberg eine hohe Schule zu errichten, um damit das von den Humaniſten geſchaffene Unterrichtsweſen dieſer Stadt, das auch von

Luther mit höchstem Lobe anerkannt wurde, zu krönen. Den Anlaß dazu hatte auch besonders noch das Gerücht gegeben: der Kurfürst von Sachsen beabsichtige, die Universität Wittenberg eingehen zu lassen. Die Unruhen und Gefahren des Bauernkrieges hatten vorläufig eine Vertagung des Planes notwendig gemacht. Nachdem aber wieder Ruhe eingetreten war, und die Nürnberger Regierung nach vollendeter Einführung der Reformation an die Befestigung der dadurch gewonnenen neuen Zustände denken mußte, wurde der Plan wieder aufgenommen und seine Ausführung schnell betrieben. Man wandte sich deshalb an Melanchthon, welcher Nürnberg aus eigener Anschauung kannte, mit der Aufforderung, das Rektorat der neu zu errichtenden Universität Nürnberg zu übernehmen. Die Voraussetzung für deren Gründung, bezüglich Wittenbergs, traf nun zwar nicht zu und Melanchthon mußte den Antrag ablehnen. Aber er kam im Spätherbst 1525 selbst nach Nürnberg, um wenigstens bei den Beratungen über die Organisation eines akademischen Gymnasiums mit seiner gewichtigen Persönlichkeit einzutreten. Die Unterhandlungen waren durch Hieronymus Paumgärtner geführt worden, der in Wittenberg studiert hatte und schon damals in ein freundschaftliches Verhältnis zu seinem Lehrer Melanchthon getreten war. Es möge hierbei bemerkt werden, daß Paumgärtner ursprünglich die Absicht hatte, mit Katharina von Bora sich zu vermählen, und es scheint dieser Heiratsplan durch Luther selbst oder durch Melanchthon betrieben worden zu sein. Sicher ist, daß Luther 1524 ihn in einem Briefe über diese Angelegenheit befragte, was er zu thun gesonnen sei. Luther wünschte eine bestimmte und unverzügliche Erklärung, da ein Anderer sonst um sie freien würde. Wie Paumgärtner darauf sich geäußert, wissen wir nicht, aber er erfuhr sehr bald, daß jener Andere Luther selbst war. Paumgärtner heiratete zwei Jahre später eines bairischen Oberamtmanns Tochter Sibylla Dichtlin.

Bei Melanchthons Anwesenheit in Nürnberg beschloß man nun, die Klostergebäude von St. Aegidien für das zu gründende Gymnasium einzurichten, und besonders auf Melanchthons Vorschlag wurden zwei hervorragende Persönlichkeiten zu Professoren berufen: Joachim Camerarius für die griechische Geschichte und Litteratur und Eoban Hesse für die allgemeine Poesie. Beide nahmen auch den Antrag an und trafen sehr bald in Nürnberg ein. Nachdem im Winter die nötigen Einrichtungen und Vorbereitungen getroffen waren, konnte schon im Mai 1526 das Gymnasium Aegidianum, welches dann späterhin

nach dem nahen Altdorf verlegt und zur Universität erhoben wurde, eröffnet werden. Melanchthon kam bei dieser Gelegenheit zum dritten Male nach Nürnberg. Bei der feierlichen Einweihung des Gymnasiums am 23. Mai hielt er die Eröffnungsrede und ließ auch noch eine lange Reihe von Vorlesungen folgen.

Aber derjenige Mann, welcher eigentlich den Grund gelegt hatte für die ganze Umgestaltung des Unterrichtswesens in Nürnberg, und der deshalb auch jetzt mit Befriedigung auf die neueste Schöpfung hätte blicken müssen, Willibald Pirkheimer, stand grollend abseits und



Das Gymnasium Aegidianum im ehem. Aegidien-Kloster.

mochte nicht mehr teilnehmen an dem Triumphe des Geistes, der die Reformation gefördert hatte. Wie sehr verbittert der schon 1523 aus dem Rat geschiedene Pirkheimer über den ganzen Verlauf der Kirchenverbesserung war, ersieht man am deutlichsten aus jenem schon erwähnten Briefe, den er nach Wien an den Baumeister Tscherte geschrieben hatte. Er sagte darin von sich und Dürer: Sie wären beide anfänglich auch gut lutherisch gewesen; „denn wir hofften, die Römische Büberei, desgleichen der Mönche und Pfaffen Schalkheit sollte gebessert werden. So man aber zusieht, ist die Sache also ärger worden, daß die evangelische Buben jene Buben fromm machen". Er giebt dann weiter eine umständ-

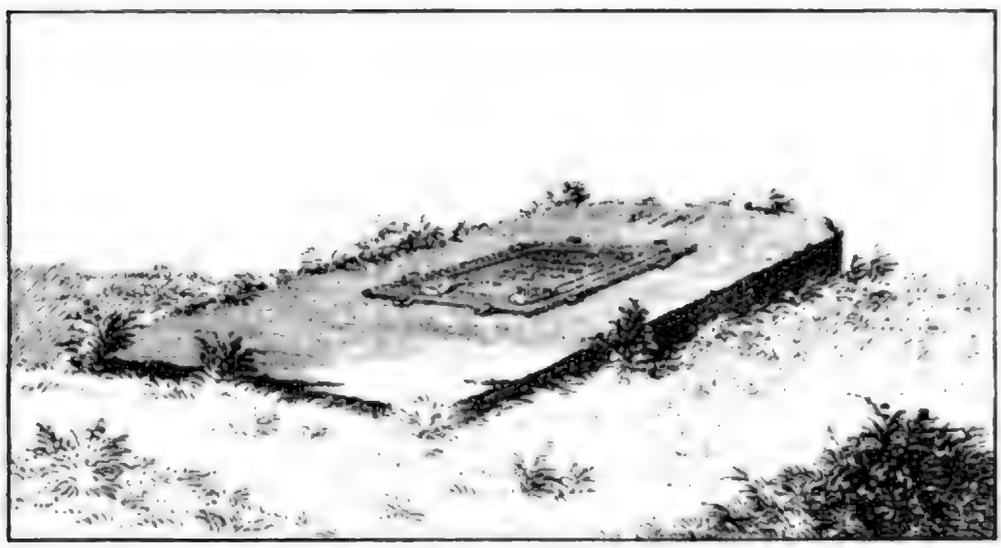
Liebe Schilderung von dem Lebensmanne, „in die Pfeffel G. & die Liebenswürdigkeit und einfachste Wahrheit verbaut", kennt und die vielumfassenden Lehren von den guten Werken, auf die wegen des Gottesmordes entsetzenden Unruhigkeiten bei Hofe, Cavalierspflicht u. s. w. und

Prinz Maximilian (nach Pfeffel).

lieset denen fort: „Mit Worten und Predigen sind mir überaus geschickt, aber mit den Werken ist es nicht, und bei niemand weniger, denen bei denen, die sich auf das allermeisterlichste machen". Er verfolgert dann, daß er Verantwort den Spott und seinen Pfeffelen Werken haben müsse, aber es ist leider augenblicklich, daß es auf der andern Seite jetzt ebenso

übel bestellt sei, wie Luther selbst und „alle frommen und gelehrten Leut, so dem wahren Evangelio anhängen mit Schmerzen ihres Herzens vor Augen sehen und bekennen, daß dies Wesen kein Bestand haben mag".

Pirkheimer erlebte denn auch noch die schlimme Reaktion, wie sie auf dem Reichstage zu Speier 1529 zum Schaden aller Evangelischen besiegelt ward. Nürnberg, welches daselbst durch Christian v. Kreß und Bernhard Paumgärtner vertreten war, unterschrieb gleichfalls die „Protestation", schickte aber zugleich eine Gesandtschaft an den Kaiser, um diesem den Schritt als notwendig zu begründen. Erst im September hatte die Gesandtschaft, an deren Spitze der Syndikus Michael v. Kaden



Willibald Pirkheimers Grab.

stand, den Kaiser zu Piacenza angetroffen, wurde aber durch eine schriftliche Resolution sehr ungnädig abgewiesen. Sie wurden bedeutet, daß es ungehörig sei, wenn der zu Speier gefaßte Mehrheitsbeschluß durch die Minderheit der protestierenden Stände hintertrieben werden sollte. Da die Gesandtschaft dessenungeachtet ihre Appellation dem Kaiserlichen Sekretär übergab, wurden die Nürnberger Herren sogar für einige Zeit in Verhaft genommen.

Nach dem Protestantentag zu Schwabach, im Oktober desselben Jahres, wurde im Juni 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg die Bekenntnisschrift der evangelisch-lutherischen Kirche dem Kaiser überreicht und öffentlich verlesen. Die Vertreter Nürnbergs auf diesem wichtigen Reichstage waren Christoph von Kreß und Clement Volkamer.

BILIBALDVS PIRCHAIMERVS PATR.
Noricus, Hiſtoricus.

Carminis auctor eram bonus, hiſtoriaq́: ſed orno
Carminis auctores hiſtoriaq́ magis.

M. D. XXXI.

Willibald Pirkheimer (nach Dürer).

Im Dezember desſelben Jahres wurde auch Willibald Pirkheimer zu ſeinem geliebten Freunde Dürer auf den Johanniskirchhof gebracht und erhielt ſein Grab nicht weit von jenem und ganz nahe der Holzſchuherſchen Kapelle. Da Pirkheimer der letzte männliche Sproſſe ſeines Geſchlechtes war, denn er hinterließ nur mehrere Töchter, ſo wurde er mit Helm und Schild begraben*).

Wenn ein Mann wie Pirkheimer in dem mehrerwähnten merkwürdigen Briefe ſogar die Erwartung ausſprechen konnte: daß die neue Lehre durch ein kaiſerliches Mandat wieder aufgehoben werde, ſo wird es ſchwer, dies als einen ernſtgemeinten Wunſch zu verſtehen. Aber es beweiſt doch, wie ſehr ſein Unmut über das Verhalten einzelner Perſönlichkeiten ſein Urteil über die Sache ſelbſt verwirren konnte.

Gegen ſolche Anwandelungen war Hans Sachs bei aller Redlichkeit und Reinheit ſeines Herzens geſichert. Auch er war, wie wir aus zahlreichen ſeiner Gedichte ſpäterer Zeit erfahren, mit dem Laufe der Dinge keineswegs zufrieden. Er klagte viel über die zunehmende Sittenloſigkeit, und wie ſchlecht die Errungenſchaften der Reformation von der großen Menge verſtanden und gewürdigt werden. Aber bei dieſer Einſicht bewahrte er ſeine Liebe und innige Verehrung für Luther nur um ſo tiefer in ſeinem treuen Herzen und hielt nur um ſo feſter an ſeiner Erkenntnis der evangeliſchen Lehre. Daß er zunächſt keine auf die religiöſen Angelegenheiten direkt bezüglichen Schriften mehr in Druck ausgehn ließ, verſtand ſich nach der gemachten unangenehmen Erfahrung und bei ſeinem loyalen Sinne von ſelbſt. Dafür aber fühlte er jetzt um ſo mehr ſich angetrieben, ſeiner geliebten Vaterſtadt eine volle Huldigung darzubringen, in einem großen Gedichte, das er als „Lobſpruch der Stadt Nürnberg“ bezeichnete, und das für uns ſchon durch die Fülle des Stofflichen einen bleibenden Wert erhalten hat. Lobſprüche auf einzelne Städte waren damals beliebt, und zuweilen wurden ſie bei einem ſchon namhaften Dichter ausdrücklich beſtellt. Für das Lob Nürnbergs bedurfte es bei Hans Sachs keines ſolchen Auftrags und der ganze Geiſt wie die Form des Gedichtes zeigt uns, wie ſehr die Herzensliebe zu ſeiner Vaterſtadt ihn dazu angetrieben hatte. Wir wiſſen, daß ſchon etwa achtzig Jahre früher Hans Roſenplüt einen

*) Pirkheimers Wappen zeigt einen Baum, die Birke vorſtellend. Die Umwandlung des B in P war der Sprachgebrauch der Zeit, und auch Paumgärtner, von Baum abgeleitet, hatte dieſe Umwandlung erfahren.

„Spruch von Nürnberg" verfaßt hatte, und wir können aus der Kenntnis desselben zuversichtlich feststellen, daß Hans Sachs daraus nicht einen Zug benutzt hat, wie er denn auch seinen so viel ältern Vorgänger darin so weit übertrifft, daß sich kaum ein Vergleich damit anstellen läßt.

Näher verwandt ist Hans Sachsens Lobspruch dem früher erwähnten Gedichte von Kuntz Haß (S. 41), obwohl er nichts davon entlehnt hat. Wohl aber erinnern die Anfangsverse bei Kuntz Haß

Von Jugend auf so hat ich Gunst
Zur schönen meisterlichen Kunst

an die Verse in Hans Sachsens Lobspruch auf Salzburg, wo es heißt:

Von Jugend auf so hätt ich Gunst
Zur Druckerei der löbling Kunst.

In seinem Lobspruch auf Nürnberg ist vor allem das ganze poetische Gewand sein ausschließliches Eigentum, indem er der bloßen Aufzählung aller Herrlichkeiten seiner Vaterstadt eine Einkleidung gab, die das Gedicht sehr hoch über die gleichen Lobsprüche seiner Vorgänger erhebt.

Hans Sachsens „Lobspruch der statt Nürnberg", gegen 400 Verse lang, erschien im Jahre seiner Abfassung 1530 zunächst in Einzeldrucken, in dem damals beliebten Quart-Format, wie auch in einem Einblattdruck in groß Folio, mit einem quer über die ganze Breite des Blattes reichenden Holzschnitt, eine Ansicht der Stadt Nürnberg. Die kleinere Quartausgabe hat auf der ersten Seite einen großen sehr schönen Holzschnitt, das dreifache Nürnberger Wappen (das obere mit dem Reichsadler), und unter diesem Titelbild die Verse:

Der Stadt Nürmberg ordnung und wesen
Findstu in disem gdicht zulesen*).

Wie in so zahlreichen anderen Gedichten, wählte er auch für diesen Lobspruch zunächst die poetische Form eines Traumes, um daraus in

*) Als ein Zeichen der Willkür, mit der die Orthographie behandelt wurde, sei hier darauf hingewiesen, daß auf dem nämlichen Titelblatt es in der Überschrift „statt" heißt, in den darunter stehenden Versen aber „Stadt". — Am Schlusse des Gedichtes steht: Anno Salutis 1530. — Bei dem großen Einblattdruck fehlen sowohl die Verse wie auch die Jahreszahl. Der Holzschnitt auf demselben hat eine Breite von 39 Centimeter, die Höhe des ganzen vierspaltigen Schriftsatzes incl. des Holzschnittes beträgt 50 Centimeter.

Ein lobſpruch der ſtatt Nürmberg.

Der Stadt Nürmberg ordnung vnd weſen
Findſtu in diſem gdicht zuleſen.

Titelblatt zum „Lobſpruch“ v. J. 1530.

die Wirklichkeit des Lebens zurückzukehren, und alles in Verſen zu regiſtrieren, was Nürnberg an vorzüglichen Einrichtungen, an Kirchen, Thoren, Türmen, Brücken und Brunnen, wie auch an Künſten und Handwerken beſaß. Mit umſtändlichſter Genauigkeit und dabei doch in dichteriſcher Form weiß er das alles zu berichten, ſodaß wir daraus ein vollkommenes Bild der damaligen Beſchaffenheit Nürnbergs erhalten. Zuerſt erzählt er, wie er in einen Wald ſpazieren ging, um ſich an „der Maien Wunn“ zu erfreuen, und wie er dann, vom Gehen müde geworden, an einem Bache ſich niederlegt und entſchlummert. Da wird ihm nun im Traume zunächſt ein Berg vorgeführt, an dem ein ſchöner Roſengarten lag, in welchem alle nur erdenklichen Koſtbarkeiten fröhlich nebeneinander wuchſen, während an einem Roſenbuſch ein Adler ſaß, deſſen linke Seite mit roten und weißen Streifen (das Nürnberger Wappen) quer durchzogen war. Rings um den Roſengarten aber lauerten viel böſe Tiere, Löwen, Tiger, Wölfe und auch Raubvögel, die alle danach trachteten, dem Adler etwas von ſeinen Federn auszurupfen. Nachdem der Dichter noch des weiteren das Verhalten der Tiere gegen den Adler geſchildert, der von vier ſchützenden „Fräulein“ umgeben war, endet er den Traum damit, daß ihn ein „Perſivant“ (ſo viel wie Herold, Ausrufer bei Turnieren, vielleicht aus poursuivant entſtanden) erweckte, der ihm nun, um die Bedeutung des Traumes befragt, denſelben erklärt, und hinzufügt, er wolle ihm das, was er geträumt habe, nun alles in Wirklichkeit zeigen, wenn er aufſtehen und ihm folgen wolle.

Hieran knüpft ſich nun die eigentliche Beſchreibung von Nürnberg. Er ſchildert die auf dem Berg gelegene königliche Veſte, das Meer von Häuſern, durch die ein Fluß ſich ſchlängelt, die Türme, Zinnen —

Schau durch die Gaſſen überall,
Wie ordentlich ſie ſein geſundert;
Der ſein achtundzwanzig fünfhundert,
Gepflaſtert durchaus, wol beſunnen,
Mit hundertſechszehen Schöpfbrunnen,
Welliche ſtehn auf der Gemein,
Und darzu zwölf Rohrbrunnen ſein.
Vier Schlagglocken und drei klein Uhr,
Zwei Thürlein und ſechs große Thor
Hat die Stadt und elf ſteinen Brucken,
Gehauen von großen Werkſtucken.

Dann folgt die Beſchreibung der Märkte, wo alles zu kaufen iſt, was man bezahlen kann —

Wein, Korn, Obſt, Salz, Schmalz, Kraut und Ruben.
Auch dreizehen gemein Badſtuben,
Auch Kirchen etwan auf acht Ort,
Darin man predigt Gottes Wort.

Das Waſſer aber, das durch die Stadt fließt, treibt achtundſechzig Mühlenräder.

Da er ſeinen Führer befragt, wer denn alles in dieſer Stadt wohne, wird ihm zur Antwort:

Ein emſig Volk, reich und ſehr mächtig,
Geſcheit, geſchicket und fürtrechtig.
Ein großer Teil treibt Kaufmannshandel,
In alle Land hat es ſein Wandel,
Mit Spezerei und aller War;
Allda iſt Jahrmarkt über Jahr
Von aller War, was man begehrt.
Der meiſt Theil ſich mit Handwerk nährt,
Allerlei Handwerk ungenannt,
Was je erfunden Menſchenhand.
Ein großer Theil führet den Hammer
Für die Kaufleut und für die Kramer,
So allda laſſen ander War
Und holen dieſe Pfennwert dar*),
Von allen Dingen, weß man darf,
Gemachet rein, künſtlich und ſcharf;
Das wol deins Gartens Frücht bedeut.
Auch ſein da gar ſinnreich Werkleut
Mit Drucken, Malen und Bildhauen,
Mit Schmelzen, Gießen, Zimmern, Bauen,
Dergleich man findt in keinen Reichen,
Die ihrer Arbeit thun geleichen,
Als da manch köſtlich Werk anzeiget.
Wer dann zu Künſten iſt geneiget,
Der findt allda den rechten Kern;
Und wellicher Kurzweil will lern,
Fechten, Singen und Saitenſpiel,
Die findt er künſtlich und ſubtil.

*) Unter Pfennwert, einem von Hans Sachs ſehr häufig gebrauchten Wort, iſt alles zu verſtehen, was im kleinern Verkehr Geldwert hat, alſo alle für den täglichen Markt zum Verkaufen beſtimmte Waren.

Dies alls bedeut im Garten neben
Die Zuckerrohr und die Weinreben,
Darum dies edel Gewerbhaus
Gleicht wol dem Garten überaus,
Den du haſt in dem Traum geſehen.

Nun aber vergißt der Dichter auch nicht, zu rühmen, wie ausgezeichnet die Stadt verwaltet werde. Auf ſeine erſtaunte Frage, wer denn im ſtande ſei, ein ſolches Werk ordentlich zu regieren, antwortet ihm der Perſivant:

Da iſt in dieſer Stadt
Ein fürſichtiger weiſer Rat,
Der ſo fürſichtiglich regiert
Und alle Ding fein ordiniert,
Der alles Volk in dieſer Stadt
In acht Vierteil geteilet hat,
Darnach in Hauptmannſchaft gar fleißig,
Der ſind hundert und zwo und dreißig;
Faſt jedes Handwerk in der Stadt
Auch ſein geſchworen Meiſter hat;
Auch ſeint die Amptleut ohne Zahl
Zu allen Dingen überall,
Zu verſehen all Dienſt und Ampt,
Daß aus Unfleiß nichts werd verſambt.
Ihr Geſetz und Reformation
Iſt fürgeſchrieben jederman;
Darin iſt angezeiget wol,
Was man thun oder laſſen ſoll,
Und wer ſich darin übergafft,
Der wird nach Gſtalt der Sach geſtrafft.
Auch iſt verordnet ein Gericht,
Darin niemand Unrecht geſchicht,
Dergleich ein Maleſizen Recht,
Geleich dem Herren wie dem Knecht.
Alſo ein ehrſam weiſer Rat
Selb ein fleißig Aufſehen hat
Auf ſeine Bürger aller Ständ
Mit ordentlichem Regiment,
Guter Statut und Polizei,
Gütig ohn alle Tyrannei.

Nach weiterer Schilderung aller rühmenswerten Einrichtungen Nürnbergs fährt der Dichter fort: eine ſolche glückſelige Stadt habe denn auch ihre Neider und Feinde, welche ihr gern Böſes anthun möchten. Aber da ſeien „vier Fräulein", welche die Stadt in Hut halten. Die erſten drei

ſind: die Weisheit, die Gerechtigkeit und die Wahrheit, welche alle drei nach der Farbe ihres Kleides und nach ihrem Thun geſchildert werden. Beſonderen Nachdruck legt der Dichter auf die Bedeutung des dritten „Fräuleins“, welches die Wahrheit bedeutet, weil Nürnberg ſtets offen und redlich ſich erwieſen gegen Feind und Freund, und Keinem die Treue gebrochen hat —:

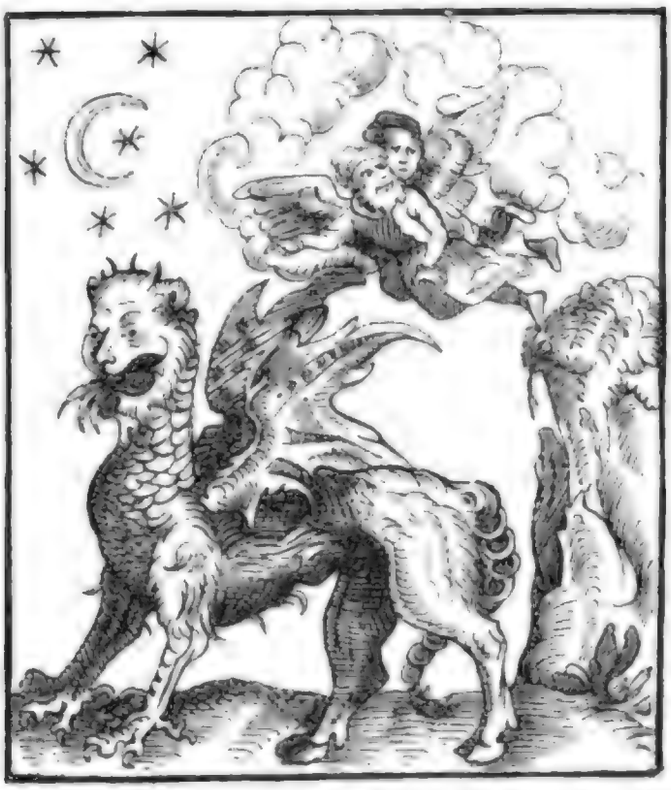
In allen Sachen eidespflichtig
Bleibt ſie redlich, ſtandhaft, aufrichtig,
Dergleich ihr Geleit, Siegel und Brief,
Litten nie keinen Übergriff
Wo man ſie verklagt auf Reichstägen
Beſtehn mit Wahrheit ſie allwegen;
So dann die helle Wahrheit leucht
Ihr Gegentheil mit Schanden fleucht.
Alſo iſt Nürnberg freundlich leben,
Niemand zu Krieg iſt Urſach geben,
Und überhöret mehr denn viel —

Wenn aber dies alles die Neider von ihrer Feindſchaft gegen die Stadt nicht abhalten kann, ſo iſt das vierte Fräulein da, ſie in Schutz zu nehmen, ſie in Kriegsnöten zu bewachen und ſtark zu halten mit ihrer kriegstüchtigen Bürgerſchaft, ihren Ringmauern, Gräben, Baſteien und Türmen, von denen letzteren er einhundertdreiundachtzig gezählt hat. — Nach Verabſchiedung von ſeinem Führer, dem „Perſivant“, ſchließt der Dichter:

Aus hoher Gunſt ich mich verpflicht,
Zu vollenden dies Lobgedicht,
Zu Ehren meinem Vaterland,
Das ich ſo hoch lobwürdig fand
Als ein blühender Roſengart,
Den Gott ihm ſelber hat bewahrt
Durch ſeine Gnad bis auf die Zeit,
Gott geb noch lang, mit Einigkeit.
Auf daß ſein Lob grün', blüh und wachs,
Das wünſchet von Nürmberg Hans Sachs.

Man kann wohl denken, daß nach einem ſolchen Gedicht der geſtrenge Rat der Republik an ſeiner früheren Vermahnung, daß Hans Sachs fernerhin ſich hüten ſolle, weitere Gedichte zu veröffentlichen, nicht mehr feſthalten mochte. Der Beifall, den ſein Lobſpruch auf Nürnberg fand, war denn auch ſo groß, daß das Gedicht mehrfach aufgelegt werden konnte. In demſelben Jahre hatte er auch noch ein paar längere

Gedichte verfaßt, von denen namentlich das eine beſonders populär werden ſollte. Es iſt dies ſein ausgezeichnetes Spruchgedicht vom „Schlauraffenland“, zu welchem ihm wohl ältere Vorbilder (er ſagt gegen den Schluß vom Schlauraffenland: „das von den Alten iſt erdicht“) die Anregung gegeben haben, deſſen ſinnreiche Ausarbeitung aber ganz ſein Eigentum iſt*). Auch in dieſem derben Schwanke läßt er doch die moraliſierende Tendenz deutlich hervortreten; denn er beſchränkt ſich nicht darauf, die märchenhaften Wunder des Schlauraffenlandes



„Der Engenmuß das greulich Thier.“

ergötzlich zu ſchildern, ſondern er giebt darin unzweideutig und nachdrücklichſt zu erkennen, daß die Tendenz gegen die Müßiggänger, Freſſer und Faullenzer gerichtet iſt, ſodaß das ſcheinbar aber nur ironiſch von ihm geprieſene Wunderland mit allen ſeinen bequemen Genüſſen nur widerwärtig und abſchreckend wirkt.

Direkter kommt die lehrhafte Richtung in anderen Gedichten aus dieſen Jahren zum Ausdruck, ſo in dem ſchon 1527 geſchriebenen

*) Das 108. Gedicht in Sebaſtian Brants „Narrenſchiff“, welches als das „Schlauraffenſchiff“ bezeichnet iſt, hat mit der Idee gar nichts zu ſchaffen.

Spruchgedichte „Der Eygennutz, das greulich Thier mit ſeinen zwölf Eigenſchaften“. Mit erſtaunlicher Beredſamkeit zählt er in dieſem gegen 400 Verſe langen Gedichte alles her, was für Übles und Unheilvolles der Eigennutz in dieſer Welt gethan habe und auch wiederum mit ungeſchwächter Kraft jetzt fortfahre zu thun. Indem er den Eigennutz als ein fürchterliches Tier, ein mißgeformtes und widerwärtiges Ungeheuer perſonifiziert und allen Teilen an ſeiner monſtröſen Geſtalt die beſondere Bedeutung gegeben hat, richtet er dann ſeine Bitte zu Gott —

O halt uns Herr in deinem Schutz,
Tilg in uns aus den Eigennutz,
Und geuß uns deine reine Lieb,
Von der Johannes klärlich ſchrieb,
Daß Obrigkeit ſuch gmeinen Nutz
Und halt ihr Volk in treuem Schutz,
Helf nit zu Ungerechtigkeit
Und ſtraf das Übel allezeit —
— — — — — — — — — — — —
Jeder wandel in treuem Mut,
Daß es dem Nächſten komm zu gut,
Und jedes thu, gleich wie es wollt,
Daß ihm's von ihm geſchehen ſollt . . ꝛc.

Es möge hierbei nicht überſehen werden, daß Hans Sachs in dieſem Gedichte auch über das Handwerkswesen ſeiner Zeit bittere Klage führt. Die Stelle iſt charakteriſtiſch für die Zeitverhältniſſe und ſeine Auffaſſung und möge deshalb hier mitgeteilt ſein. Wie ein jeder dem andern ſein Verdienſt zu entreißen trachte, ſo ſei es nicht nur bei den Kaufleuten, ſondern auch bei den Handwerkern —:

Lernen viel Buben in allen Sachen,
Nehmen Geld, ſie zu Meiſtern machen,
Und wo jetzt ſoll ein Werkſtatt ſein,
Sein allmal drei wol für die ein,
Als dann Jung mit Jungen hin wudeln,
Und viel Haufen Werks aushin ſudeln,
All's auf die Eil, wolfeil und ſchlecht,
Man findt weng Arbeit mehr gerecht,
Auf Märkt, auf Meſſ, wo ſie's hinführen,
In Krämen oder im Hauſiren,
Geben wolfeil zu Neid einander,
Bis ſie verderben alleſander,
Alſo durch Eigennutzes Schlund
Gehn jetzt viel Handwerk gar zu Grund.

Ob man aus dieser Klage schließen darf, daß die strengen Verhältnisse, wie sie durch die alten Zunftgesetze geordnet waren, nicht mehr bestanden, und ob die Folge davon wirklich die Verschlechterung und der Niedergang des Handwerks war, muß mindestens bezweifelt werden. Daß bei dem schnellen Wachstum Nürnbergs die Zunahme neuer Werkstätten den Inhabern älterer Privilegien störend und verdrießlich war, ist eine Erscheinung, die zu allen Zeiten vorkommt. Und selbst unser Hans Sachs, der im übrigen niemals sich durch herrschende Vorurteile beeinflussen ließ, mag hier ein wenig zu schwarz gefärbt haben, und zwar vorzugsweise zu Gunsten seines Gedichtes. Denn er war in seiner so drastischen Schilderung des Eigennutzes bestrebt, alles zusammenzuhäufen, was sein abschreckendes Bild recht eindringlich machen sollte. Daß auch in den Handwerksverhältnissen manches gegen früher anders geworden, gab ihm dann wohl den Anlaß, die Dinge — eben um der stärkeren Wirkung des Gedichtes willen — in recht starken Farben zu malen. Man mag aber hieraus auch erkennen, daß der Meistersinger und Reformationsdichter bei alledem sein Handwerk nicht vernachlässigte und daß ihm das Gedeihen des Handwerks in Nürnberg überhaupt am Herzen lag.

Dem Gedichte vom „Eigennutz" ganz nahe verwandt in der Tendenz wie in der Form ist sein 1531 geschriebenes Gedicht: „Nachred, das greulich Laster, sampt seinen zwölf Eigenschaften". Die Nachred ist die Verlästerung anderer und die Verleumdung, deren verschiedene Eigenschaften und Wirkungen geschildert werden. Wieder ist es ein Traum, der ihm zur Bekanntschaft dieses schrecklichen Weibes „Calumniatrix" verhilft. Sie hatte am „Rück" zwei Flügel, aber an der linken Brust eine blutende Wunde, und in der linken Hand hielt sie ein blutiges Schermesser:

Verbunden so was ihr die Stirn
Auch war ganz staren blind die Dirn,
Von Schlangen geflochten war ihr Zopf,
In ihrer rechten Hand sie ein Topf
Trug, gemachet von klarem Gold,
Mit herbem Gift, ihr merken solt,
Ein große Kugel sie nachschleift,
Die war mit Schwefel, Pech betreift,
Die prann mit unlöschlichem Feuer — —

Nach dieser Beschreibung erzählt er, wie dieses Weib sich zu ihm drängte, um ihn zu ihren Diensten für sich zu gewinnen. Da der

Dichter fragt, welcher Art die Dienſte ſeien, unterbricht ſie ihre Rede, da ſie den „Ehrenhold“ kommen ſieht; dieſer, ſagt ſie, ſei ihr Feind, und ſie müſſe darum eilig von hinnen. Der würdige Ehrenhold ſchildert ihm nun die zwölf Eigenſchaften des Weibes. Daß ſie ſelbſt eine blutende Wunde am Herzen habe, erklärt er damit, daß dies ihren Neid bedeute, der ihr ſelber Schmerzen verurſache. Ebenſo werden alle ihre

„Nachred, das greulich laſter.“

Attribute, die Krone, das Schermeſſer, die Binde u. ſ. w., vom Ehrenhold erklärt, der ſich dann ſchließlich auf verſchiedene klaſſiſche Autoritäten beruft*).

Sachs war in ſeinem ganzen Weſen nicht nur ein goldreiner und ſtreng ſittlicher Charakter, der alle Dinge auf ihren ethiſchen Gehalt zu prüfen gewohnt war, ohne doch dabei in einſeitige Pedanterie zu verfallen, ſondern er war unbeſchadet des ihm innewohnenden idealen Zuges

*) Der hier beigefügte Holzſchnitt iſt nach dem ohne Jahr erſchienenen Einblattdruck etwas verkleinert wiedergegeben.

auch eine ganz geſunde praktiſche Natur, ein ganzer Mann, der bei ſeiner Feierabendbeſchäftigung des Leſens und Dichtens doch keineswegs die Forderungen des wirklichen Lebens mit ſeinen materiellen Bedürfniſſen aus den Augen verlor. Seine Tüchtigkeit als Meiſter ſeines Handwerks ſteht ganz außer Zweifel, denn eben durch ſeinen Fleiß und ſeinen Ordnungsſinn hatte er ſich bald zum Wohlſtand gebracht und beſuchte auch die Meſſen, namentlich die zu Frankfurt am Main, von denen er mit redlichem Gewinn wieder heimkehrte. Auch in dieſem Punkte ſchärfte er ſeinen Genoſſen die Grundſätze ſtrengſter Redlichkeit ein, wofür uns viele ſeiner Gedichte Zeugnis geben.

In der moraliſierenden Tendenz ſeiner Dichtungen bewahrte er einen erſtaunlich klaren Blick für alle Verhältniſſe des Lebens: in einzelnen Gedichten dieſer ausſchließlich moraliſierenden Richtung vertieft ſich auch ſein Blick zu einer philoſophiſchen Betrachtung, die uns mit Rückſicht auf ſeinen Stand und auf ſeine Zeit höchſt merkwürdig erſcheinen muß. Es gilt dies beſonders von dem 1530 geſchriebenen Gedicht, das er als die „Klag der wilden Holzleut über die ungetreue Welt“ bezeichnet. Die ins wilde Holz d. h. in die Waldung geflüchteten Leute ſind es ſelbſt, welche die Klage alſo beginnen:

Ach Gott wie iſt verderbt all Welt,
Wie ſtark liegt die Untreu zu Feld,
Wie hart iſt G'rechtigkeit gefangen,
Wie hoch thut Ung'rechtigkeit prangen,
Wie ſitzt der Wucherer in Ehren,
Wie hart kann Arbeit ſich ernähren,
Wie iſt gemeiner Nutz ſo theuer,
Wie füllt der Eigennutz ſein Scheuer,
Wie nimmt überhand die Finanz,
Wie ſpitzig iſt der Alefanz*),
Wie unverſchämt geht Gwalt für Recht,
Wie hart die Wahrheit wird durchächt —

Und ſo geht es Zeile um Zeile weiter bis zum achtzigſten Verſe, ſo daß kaum irgend etwas Schlimmes zu ſagen mehr übrig bleibt. Die Leute, welche dieſe Klage führen, und welche aus der Schlechtigkeit der Welt in die Waldung ſich geflüchtet haben, leben daſelbſt im Naturſtand,

*) Unter Finanz ſind immer die den rechtlichen Erwerb ſchädigenden Geldgeſchäfte, namentlich Wucher, zu verſtehen. Alefanz bezieht ſich gleichfalls auf den Handel, durch den andere übervorteilt werden, — vermutlich aus dem italieniſchen all avanzo hergeleitet.

nähren ſich von Wurzeln und von den Früchten, die die Erde ihnen bietet, kleiden ſich mit Laub und Moos und leben zufrieden gemeinſam mit den Tieren des Waldes. Und dieſes zufriedene Leben wollen ſie ſo lange fortführen, bis ſie vernehmen können, daß es in der Welt beſſer geworden ſei. Er will alſo dies Zurückführen des Kulturmenſchen auf den naiven Naturſtand doch nicht als etwas dauernd Beſtehendes anerkennen, wie es mehr als zweihundert Jahre ſpäter Rouſſeau wollte.

Auch die bekannte alte Fabel von Vater und Sohn, die mit ihrem Eſel, wie ſie's auch anſtellen mögen, es der Welt nicht recht machen können, hat Sachs in ſeiner Behandlung auf die gleiche Idee zurückgeführt, indem der „Waldbruder", der mit ſeinem Söhnlein und dem Eſel es wieder einmal mit dem Leben unter Menſchen verſuchen will, nach der gemachten Erfahrung in ſeinen Wald zurückkehrt.

Zu den weniger bedeutenden Gedichten dieſer Zeit gehören auch die zur Gattung der „Lieder" zählenden in zehn langen Strophen gegebenen Erläuterungen der zehn Gebote („im Ton: O Herre Gott begnade mich"), ſowie mehrere Gedichte und Lieder, die er auf die Ereigniſſe des wiederbegonnenen Türkenkrieges ſchrieb. Eigenartiger ſind die Gedichte: Baldanderſt, Hans Unfleiß und Heinz Widerporſt. In der „Klagred der neun Muſen oder Kunſt über ganz Deutſchland" läßt er die Muſen, weil ſie jetzt in Deutſchland ſo verachtet würden, zurück nach Griechenland auf den Parnaſſus kehren. Zur gleichen Gattung gehört auch die „Klagred der wahren Freundſchaft über das Volk chriſtlicher Land", ſowie „des verjagten Fried's Klagred über alle Ständ der Welt", — alles Gedichte, in denen er über die Begebniſſe und ſchlimmen Verhältniſſe ſeiner Zeit mit ſtrafender und ermahnender Rede ſich ausſpricht. Mehr auf das allgemein Menſchliche gerichtet iſt das nicht weniger als tauſend Verſe lange Gedicht „Kampfgeſpräch zwiſchen dem Alter und der Jugend", bedeutend ſowohl durch die darin entwickelte außerordentliche Beredſamkeit wie durch die Fülle ſeiner Beobachtungen der Lebensverhältniſſe. Die darin enthaltenen zahlreichen Hinweiſe auf die Klaſſiker des Altertums laſſen uns zugleich erkennen, wie ſehr er ſichs angelegen ſein ließ, durch Studium guter Bücher ſowohl ſeine Bildung zu vervollſtändigen, wie auch neue Stoffe für die Dichtung zu gewinnen.

Es war auch wieder Titus Livius, der ihn anregte, ſich nochmals mit einem tragiſchen Stoffe zu verſuchen. Daß dieſer Stoff demjenigen der Lucretia ſehr verwandt war — denn es handelte ſich jetzt um die

römiſche Märtyrin „Virginia“ —, konnte ihn nicht abhalten; im Gegenteil, es ſcheint, daß er jetzt doch ſchon ein volleres Empfinden für das Geſchichtliche der Aktion hatte; und ſelbſt in der dramatiſchen Motivierung, ſo dürftig ſie auch noch iſt, läßt er doch wenigſtens einzelne Spuren einer beſſern Erkenntnis für die ganze Behandlung des Stoffes erkennen. Aber zu einer dramatiſchen Gliederung in Akte konnte er auch hierbei ſich noch nicht entſchließen und er läßt denn auch die ganze ſo reiche und bewegte Handlung wieder in einem einzigen Akte vorgehn. Mit welcher naiven Beſorgnis er dabei die Dinge ſeinem Publikum gegenüber vertrat, zeigt uns der Prolog zur Virginia, in welchem, wie es üblich war, der Herold oder Ehrenhold erſt den Vorgang in gedrängter Kürze erzählt und dann ſchließt:

Deß ſoll niemand erſchrecken nicht,
Weil alle Ding ſeind zugericht,
Daß kei'm Menſchen kann Schad geſchehen.
Nun hört und ſchweigt, ſo werd ihr's ſehen.

Als „Comödie“ bezeichnete er einen in dem nämlichen Jahre (1530) geſchriebenen Dialog, „daß Chriſtus der wahre Meſſias ſei“. Es ſtreiten ſich darin „der Chriſten Doktor“ und ein jüdiſcher Rabbi, ob Jeſus wirklich der verheißene Meſſias geweſen ſei. Beide Parteien führen abwechſelnd verſchiedene Zeugen für ihre Meinung an. Als aber der Rabbi ſich endlich für überwunden erklären muß, ringt er verzweifelnd die Hände und fragt: was Er und die Juden nun thun ſollten? Der „Doktor“ rät ihm einfach, den Chriſtenglauben anzunehmen und ſich taufen zu laſſen. — In der ſogenannten Comedia, „darin die Göttin Pallas die Tugend und die Göttin Venus die Wolluſt verficht, ſcheint er mehr ein Faſtnachtſpiel im Sinne gehabt zu haben, wie auch im Prolog die erſten Verſe erkennen laſſen. Nachdem im dritten Akte Venus durch den Richter (Kaiſer Carolus!) verurteilt worden und vom Satan als „Laſterbalg“ abgeführt iſt, wird Epicurus, als der ſündhafte Knecht der Venus, über eine Bank gelegt und „gepritſcht“, welches Geſchäft von Cacus beſorgt wird, indem derſelbe abwechſelnd ſingt und pritſcht. So derb poſſenhaft wie die Handlung iſt auch der Dialog des Spiels. — In der fünfaktigen Komödie „Pluto (sic), ein Gott aller Reichtum“ hat er zwar Ariſtophanes zum Muſter gehabt, aber aus der beißenden Satire des griechiſchen Komikers iſt eine recht dürftige Moralität geworden. So wenig verſtändlich ihm Ariſtophanes ſein

konnte, ſo wenig wußte er auch mit den aus Lucian genommenen Stoffen anzufangen, wie auch ſein „Charon mit den abgeſchiedenen Geiſtern“ zeigt, bei welchem einaktigen Spiel, das er ſonderbarer Weiſe als „Tragödie“ bezeichnet, er im Prolog auf Lucian hinweist.

Trotz dieſer ſchwachen Verſuche in der dramatiſchen Dichtung fällt doch noch in dasſelbe Jahr eine der größeren Komödien, die als ein bedeutender Wendepunkt auf dieſem Gebiete betrachtet werden müßte, wenn er dabei nicht ganz abhängig von ſeinem Original geweſen wäre. Es iſt die Komödie „Der Henno“, in der wir zum erſten Male eine wirklich komödienhafte Handlung in ordentlicher dramatiſcher Form erhalten. Aber das Verdienſt fällt nicht unſerm Nürnberger Schuhmacher zu, ſondern dem großen Humaniſten Reuchlin, und Hans Sachs giebt dies auch in dem Titel des Stückes „Eine Comedi Doctor Reuchlin's im Latein gemacht, der Henno“ ehrlich an. Auch Reuchlin hatte für ſeine lateiniſche Komödie das ältere franzöſiſche Luſtſpiel vom „Maistre Pierre Pathelin“ (aufgeführt 1470 in Paris von den Clercs de la Basoche) bearbeitet, aber dasſelbe durch ſeine freie Behandlung des Stoffes weſentlich verbeſſert. Da eine deutſche Überſetzung des Reuchlin („Scenicæ progymnasmata“) aus jener Zeit nicht bekannt iſt, ſo muß man annehmen, daß Hans Sachs ſich die Komödie von einem Andern (wie auch bei dem Hecastus, durch Rappold) hatte überſetzen laſſen. Jedenfalls iſt er in ſeiner deutſchen Komödie dem lateiniſchen Original im Szenengange durchaus getreu geblieben, und nur in der deutſchen Verſifikation iſt die Individualität des Nürnberger Volksdichters zu erkennen.

Hiernach fallen in das Jahr 1533 die erſten ſeiner Schauſpiele, in denen er die bibliſchen Stoffe des Alten Teſtaments dramatiſierte. Es waren dies zunächſt „Tobias“ und „Die Opferung Iſaacs“, und erſt einige Jahre ſpäter folgte dann auch „Eſther“. In dieſen wie auch in den ſpäteren altteſtamentariſchen Stücken bleibt er der bibliſchen Überlieferung ziemlich getreu, wobei ihn die Schwierigkeiten der dramatiſchen Formgebung wenig kümmerten. Für dieſe Mängel entſchädigt er durch den naiv treuherzigen Ton und den Ausdruck ſeiner wahren Frömmigkeit.

Auch die Gattung der Faſtnachtſpiele, mit denen er ſchon anderthalb Dezennien früher die erſten ſehr unzureichenden Verſuche gemacht, nahm er jetzt wieder auf, aber auch in dieſen Spielen blieb er noch ſehr weit entfernt von der ſpäter darin erlangten Meiſterſchaft. Die Faſtnacht-

spiele aus den Jahren 1533—1539 gleichen sich alle so ziemlich darin, daß sie sämtlich einer eigentlichen Fabel entbehren und nur dramatische Dialoge sind, in denen entweder verschiedene Stände gegen einander disputieren, wie in den „Sechs Klagenden", oder verschiedene Untugenden und Laster dargelegt werden, wie in dem „Buler, Spieler und Trinker", im „Fürwitz" und in „Der Karg und der Mild". Nur „Die Rockenstuben" nähert sich schon etwas dem Charakter seiner späteren und lebensvolleren Fastnachtspiele, obgleich auch hier noch das Schematische gegen den Inhalt zu sehr hervortritt.

Die auch in der Schauspieldichtung so überaus fruchtbare Thätigkeit des Hans Sachs wird erst später eingehender zu würdigen sein. Es ist begreiflich, daß auch er in dieser Dichtungsgattung, in der auch seine besten Zeitgenossen und Nachfolger noch in den Kinderschuhen steckten, nur sehr langsam Fortschritte machte. Was er jetzt an Schauspielen schrieb, stand noch sehr weit zurück hinter der Mehrzahl seiner nichtdramatischen Gedichte, von denen wir bereits mehrere seiner vorzüglichsten haben kennen gelernt. Aber bei einem so schaffensfreudigen, so leicht arbeitenden und fruchtbaren Dichter wie Hans Sachs war es natürlich, daß er auch nach mißglückten Versuchen in der erst durch den Geist der Reformation neu erweckten Schauspieldichtung immer wieder — oft freilich nach langer Pause — auf dieses verlockende Gebiet zurückkehrte.

Es war dies um so natürlicher, als nun auch schon ein anderer Schauspieldichter in Nürnberg erstand, der, wenn auch nicht im entferntesten so fruchtbar, doch einige sehr verdienstliche Stücke geschrieben und auch zur Aufführung gebracht hatte. Es war der aus der Nürnberger Reformationsbewegung uns schon bekannte theologisch gebildete Leonhard Culmann. Aus Chrailsheim im Ansbachischen gebürtig war Culmann zur Zeit des für die Nürnbergische Reformation entscheidenden Colloquiums, wie auch jetzt noch, Rektor der Lateinschule zum „Neuen Spital"; erst später (1549) ward er als Prediger zu St. Sebald angestellt. Seine erste im Jahre 1539 erschienene Schauspieldichtung, „ein christenlich teutsch Spiel, wie ein Sünder zur Buß bekehrt wird", ist eine richtige Moralität nach der Idee des „Homulus" von Diesthemius, welcher lateinisch eben in diesem Jahre erschienen war. In dem Vorwort des Culmannschen Spiels, von einem gewissen Wenceslaus Link, wird ausdrücklich bekannt: man müsse bei den schlechten Sitten der Welt es versuchen, durch Lieder und durch Spiele von Komödien und Tragödien auf diejenigen zu wirken, welche

Ernest Hemingway

Schauplatz ist Brumbaugh, eine Kleinstadt im mittleren Westen in Illinois. Der Roman beginnt mit dem Tod des Arztes Dr. Joseph Brumbaugh, der von seinen Patienten geliebt wird. Die Trauergemeinde, die sich zu seinem Begräbnis versammelt, wird beschrieben.

Nach dieser Einleitung hat Edna Pontellier ihre Bühne betreten. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle in der Gesellschaft nicht bewußt ist. Sie ist eine Amerikanerin, die mit einem Kreolen verheiratet ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Mutter nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Ehefrau nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Geliebte nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Künstlerin nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Mensch nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Frau nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Person nicht bewußt ist. Sie ist eine Frau, die sich ihrer Rolle als Individuum

der Ratsverhandlung nicht mitteilen wolle. Vielleicht hat er dieses Motiv aus moralischen Bedenken hineingebracht, um bei dem Knaben seine gegen die Mutter gebrauchte Notlüge zu motivieren. Aber der Spaß ist ihm dabei entgangen und Culmanns Komödie ist trotz der für den Stoff übermäßigen Breite doch durch die derb humoristische Behandlung des Gegenstandes ungleich wirksamer. Wie unkundig aber auch Culmann noch in dem Gebrauche der Aktteilung war, zeigt u. a. der Umstand, daß er die Beratungen der Weiber, die zwei Akte ausfüllen, durch eine Aktteilung ganz unmotiviert unterbrechen läßt.

Auch die etwas wunderliche Komödie von der „Pandora" enthält manche vortreffliche Züge. Gleich Hans Sachs behandelte auch Culmann den mythologischen Stoff ganz im derbnaiven Ton seiner Zeit. Aber in der großen Breite des Moralisierens übertrifft er denselben in seinem Spiel von der „Wittfrau" noch bedeutend, und dadurch vermochte er es, mit dem Ölkrug der Witwe fünf ganze Akte zu füllen.

Daß von den Culmannschen Stücken die Moralität von dem zur Buße bekehrten Sünder auch aufgeführt worden ist, wird uns durch das Vorwort zu dem gedruckten Buche verbürgt. Bei den anderen Stücken ist es zwar nicht erwiesen, aber doch wahrscheinlich. Von Hans Sachs sind die vorher erwähnten noch ziemlich dürftigen Fastnachtspiele jedenfalls zur Fastenzeit nach damaligem Brauch von herumziehenden Gesellen in den Wirtsstuben aufgeführt worden, denn einer wirklichen Bühne bedurfte es dabei nicht. Mit einzelnen seiner Schauspiele biblischen Stoffes hatten sich auch seine Meistersingbrüder in der Marthakirche abgemüht. Außerhalb Nürnbergs war ihm auf diesem Gebiete zunächst nur der aus Augsburg stammende Schulmeister Sixt Birk in Basel vorangegangen. Jetzt aber hatte auch bereits in Sachsen das biblische Schauspiel reformatorischer Tendenz in Joachim Greff und Paul Rebhun seine hervorragendsten Vertreter gefunden. Erst später werden wir erfahren, welche unvergleichliche Produktivität Hans Sachs auch in dieser Richtung entwickelte, und welche Bedeutung er für seine Vaterstadt darin erlangte, nicht allein als Dichter, sondern auch als thätiger Leiter der Schauspielvorstellungen.

Für jetzt steigerte sich bei Hans Sachs noch das Bedürfnis, alles, was ihm die täglich gemehrte Kenntnis der älteren und neueren Litteratur bot, oder was er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, in der bequemeren epischen Form seiner Spruchgedichte wie auch in den Meisterliedern zu verwerten. Seine Spruchgedichte waren, nach Art ihres Stoffes und

nach den Quellen, aus denen er schöpfte, sehr mannigfacher Art. Religiöse Betrachtungen und Bearbeitungen biblischer Parabeln wechselten mit bloßen Geschichtserzählungen, die er entweder aus dem Alten Testament oder aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern, wie aus den Chroniken verschiedener Länder nahm. Dazu kamen die ausschließlich moralisierenden Gedichte und Betrachtungen über „Tugend und Laster", die Fabeln und Schwänke und endlich solche Gedichte, welche die Ereignisse seiner Zeit, nürnbergische Angelegenheiten, Kriegsberichte und naturwissenschaftliche Gegenstände behandelten. So mannigfach aber auch der Inhalt der verschiedenen Gattungen ist, so bleibt doch die Versform durchgängig dieselbe, nämlich die der acht- und neunsilbigen altdeutschen Reimpaare. Nur in ein paar Dutzend seiner Spruchgedichte hat er die kürzere Verszeile von sechs resp. sieben Silben gewählt.

Es ist schon früher gesagt worden, daß unter jenen Gedichten, welche die lokalen Verhältnisse seiner Vaterstadt behandeln, auch eines über das sogenannte „Schembartlaufen" sich befindet, in welchem er die geschichtliche Entstehung dieser Volksbelustigung erzählt (vergl. S. 6 und 118). Er bezieht seine Beschreibung ausdrücklich auf den Schönbart oder richtiger Schembart des Jahres 1539, und es hat dies seinen besonderen Grund wohl darin, daß es in jenem Jahre der letzte war, welcher überhaupt stattfand.

In den größeren Volkskreisen war der ernstere politische Ursprung dieser Lustbarkeit wohl längst vergessen. Der Schembart war ein Fastnachtvergnügen geworden, bei dem auch der Mutwille seine Freiheiten hatte. Hans Sachs aber, wie er in allen Dingen auf den Grund der Sache ging, hatte auch in seinem erst später gedichteten „Schönpart-Spruch" die politische Bedeutung des Volksfestes nicht vergessen, und danach auch, wie man später sehen wird, den einzelnen Teilen der Lustbarkeit ihre Beziehungen auf den Ursprung gegeben. Die bei dem Aufruhr im Jahre 1538 treu gebliebenen Metzger waren zwar im Besitz des Privilegiums geblieben, aber sie verkauften das Recht des Schembartlaufens von Jahr zu Jahr an andere Handwerkszünfte oder bürgerliche Genossenschaften. Damit stieg auch immer mehr der dabei getriebene Luxus an Kleidern und anderm dabei eingeführten Gepränge. Die alten Nürnberger „Schönbart"-Bücher, welche die Abbildungen aller der mannigfaltigen und phantastischen Costüme geben, enthalten ein Gedicht über die Entstehung des „Schönbartlaufens", worin es auch über die Fortschritte in der Kleidung heißt:

Ihr Kleidung erſtlich leinen war,
Darauf ſchlechtlich gemalet gar
Und über lang trugens Parchant,
Hernach von gut Wüllem Gewand,
Endlich luf er auch in Atlas
Und je länger je köſtlicher was.

Seit den letzten ſiebzig Jahren, von 1450 bis 1520, war das Schembartlaufen nur dreizehn Mal aus beſonderen Urſachen ausgefallen,

Schembartläufer 1449.
Weiß mit grünem rechten Ärmel und grünem Hut.
Die Verzierungen grün auf weiß.

Schembartläufer 1458.
Hut und rechter Ärmel blau, ſonſt ganz weiß.

zuletzt auch im Jahre 1519. In der Regel aber fand es alljährlich um Faſtnacht ſtatt, und in jedem Jahre war die für die Läufer beſtimmte Kleidung eine andere. In der älteſten Abbildung, die wir kennen, aus dem Jahre 1449, war die Grundfarbe weiß, auf der ganzen rechten Seite des Körpers mit grünen Verzierungen, auch der Hut war grün. Damals war es einige Jahre lang Sitte, daß die Läufer in einem dazu beſtimmten Gefäß Fiſche ſammelten, die hinterher gemeinſchaftlich verzehrt

wurden. Meiſt war die Farbe der Kleidung geteilt, rechts und links verſchieden; einmal war ſie braun und gelb, mit verſchiedenfarbigen aufgeſetzten Puffen oder Litzen; ein andermal war ſie rechts gelb mit grünen Puffen, links braun und weiß. Auch die Farbe des Hutes richtete ſich nach den Grundfarben der Kleidung. Die Kleidung war dann bei

Schembartläufer 1460.
Halb rot, halb weiß, aus dem Kolben ſprüht Feuer.

Schembartläufer 1498.
Ganz in helloranger Farbe, mit lila Litzen, Oberärmel gelb.

allen Läufern übereinſtimmend, aber in jedem Jahre anders. Die Koſtümbilder wurden in den verſchiedenen Geſchlechter-Familien geſammelt und die an achtzig Abbildungen, die wir ſeit 1449 aus den verſchiedenen Schembartjahren haben, und von denen hier einige eingefügt ſind (verkleinert nach den in Farben ausgeführten Originalbildern), zeigen in der Mannigfaltigkeit der Trachten, in Schnitt und Farbe, eine bemerkenswerte

Erfindungsgabe. Übereinſtimmend in allen Jahren des Schembart war nur der Gebrauch, daß die Läufer ſtets einen Leibgürtel mit Schellen trugen, und ebenſo waren an den Knieen ſolche Schellengürtel angebracht. Das Geſicht war bei allen verlarvt; in der einen Hand trugen ſie einen hölzernen Spieß, in der andern die ſogenannte „Quaſte", ein aus Eichenblättern zuſammengepreßter Kolben, mit dem ſie beim Laufen gegen den Andrang des Volkes ſich Raum verſchafften. Die Quaſte

Schembartläufer 1515.
Violett und gelb, als Litzen ſind auf der gelben Seite der Bruſt Fiſche an Schnüren befeſtigt. „Die Hell war ein Windmühl mit Storchneſt."

hatte auch zuweilen die Vorrichtung, daß ſie Feuer ſprühen konnte, was aus mehreren uns überlieferten Abbildungen zu erſehen iſt. Dem Zuge der Läufer, deren Teilnehmerzahl in den verſchiedenen Jahren zwiſchen zwanzig bis über hundert variierte, liefen Narren mit Pritſchen voraus, andere mit Säcken voll Nüſſen, die ſie ausſtreuten. In den früheſten Zeiten mag das Schembartlaufen noch eine ſymboliſche Bedeutung gehabt haben, wie ſie ihm Hans Sachs zu geben ſucht. Nach ſeiner Darſtellung ſollte durch das unbändige Weſen der Läufer der aufrühreriſche Sinn und die

Gewaltthätigkeit der Empörer veranſchaulicht werden. Vom Rathaus liefen ſie nach der Fleiſchbrücke, zum Scheine, daß ſie die Metzger holen wollten, und nach vielem Laufen durch verſchiedene Straßen war endlich der Schluß eine Hauptaktion vor dem Rathaus, wo ſie die ſogenannte „Höll", das Sinnbild der Empörung, verbrannten. Dieſe Höll war ein verſchieden beſchaffener Bau, bald war es ein Turm oder ein Schloß, dann ein Schiff, ein Garten, ein Narrenhaus, ein Elefant, ein Drache u. ſ. w. Der Gegenſtand ruhte auf einem Schlitten oder

Schembartläufer 1524.
Rechts gelb mit grünen Puffen, links braun und weiß. „Die Hell war ein Helfant, der trug ein Thurm mit Narren."

einem mit Rädern verſehenen Geſtell, und es machte ſich in der Mannigfaltigkeit dieſer Erzeugniſſe der Nürnberger Induſtrie die Erfindungskraft ebenſo geltend, wie bei den immer wechſelnden phantaſtiſchen Trachten der Läufer. Nach dem vor dem Rathaus ſtattfindenden Verbrennen der „Hölle" hatten die Schembartläufer auch am Abend die Narrenfreiheit der Faſtnacht: in den Wirtsſtuben Schwänke aufzuführen, auch wohl in den Straßen vor einzelnen Häuſern Unfug zu treiben, der zuweilen von den dazu angeſtellten Hauptleuten nur mit Mühe in den Schranken

gehalten werden konnte. Eine der feineren Sitten am Tage war es, daß beim Beginn des Laufens einzelne von den vornehmeren Bürgerssöhnen dem Zuge vorausritten, einen Korb mit gehöhlten Eiern mit sich führend, die mit Rosenwasser gefüllt waren, und mit denen man nach den aus den Fenstern zuschauenden Jungfrauen warf.

Seit dem Jahre 1525, also seit vierzehn Jahren, hatte diese Fastnachtslustbarkeit des Schembart nicht stattgefunden, und es war sonst noch niemals eine so lange Pause darin eingetreten. Die mannigfachen

Die „Höll".

Zu dem Schembart vom Jahre 1539.

„Die Hell war ein groß Schiff, darin zwischen zweyen Teuffeln ein Pfaff mit einem Prettspiel. Oben auff dem Schiff war ein Sternseher, so nachmals auf dem Marckt gestürmt worden."

Ausschweifungen in den letzten Jahren, als die religiösen Parteien am schroffsten einander gegenüber standen, mochten wohl den fürsorglichen Rat bewogen haben, die Lustbarkeit für einige Zeit einzustellen, und es schien denn auch, als sei sie in Vergessenheit geraten. Aber in den Volkskreisen war endlich doch der Wunsch nach Wiederaufnahme der alten Sitte lebhafter geworden, so daß der Rat beschloß, im Jahre 1539 den Schembart zu erneuern. Nach so langer Pause waren die Zurüstungen um so größer geworden, aber auch der dabei zu seinem Rechte kommende Mutwille hatte sich wieder stärker geltend gemacht. Man hatte diesmal

— im Jahre 1539 — die Beschaffenheit der sogenannten „Hölle“ dazu ausersehen, diesem Mutwillen in der Verspottung eines Mannes, nämlich des durch seine Lebensgewohnheiten manchen Anstoß erregenden lutherischen Predigers Osiander Ausdruck zu geben. Auf dem Gestell der Hölle wurde er wie auf einem Schiffe stehend dargestellt, vor sich das viel verdammte Brettspiel und neben sich zwei Teufel, die ihn darin zu unterrichten scheinen. Oben in dem Mastkorb sieht man einen Sterngucker. Obwohl nun Osiander durch sein Privatleben mancherlei Anlaß zu Beschwerden gab, so war es doch ärgerlich, daß er, als der berühmteste Prediger der Lorenzkirche, also öffentlich angegriffen wurde. Die Sache erregte denn auch nach verschiedenen Seiten hin solch Ärgernis, daß die bei diesem Schembart zu „Hauptleuten“ bestimmt gewesenen Herren Jakob Muffel, Joachim Tezel und Martin von Plauen zur Verantwortung gezogen wurden und daß der Rat für die Zukunft das Volksfest gänzlich untersagte. Aus dem Umstand, daß dies der letzte Schembart in Nürnberg war, mag es sich auch erklären, daß Hans Sachs in seiner Schilderung sich gerade auf dieses Jahr 1539 bezieht, ohne aber dabei von dem Verbote und dem Anlaß dazu etwas anzudeuten.

Übrigens erhielt die Nürnberger Bevölkerung schon im folgenden Jahre Gelegenheit zu anderen Festlichkeiten, welche ebenfalls von Hans Sachs beschrieben wurden, und zwar in seinem Gedichte über das „Einreiten König Ferdinands in des heiligen Reiches Stadt Nürnberg“. Der Bruder des Kaisers Karl war schon 1531 zum römischen König gekrönt worden, kam aber erst 1540 nach Nürnberg, um die Huldigung der Reichsstadt entgegenzunehmen. Der Nürnbergische Rat ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne sich dem Kaiser als eine loyale, ihm treu ergebene Stadt zu empfehlen. Er fand dies um so nötiger, als trotz des 1532 in Nürnberg geschlossenen Religionsfriedens doch eine gewisse Spannung zwischen der entschieden lutherischen Stadt und dem Kaiser fortbestand. Die Ankunft König Ferdinands gab daher den ganz willkommenen Anlaß zu außergewöhnlichen Festlichkeiten. Schon Tages vor dem Eintreffen des Königs war ihm eine Ratsdeputation zu seiner Einholung entgegengeritten, und vor der Stadt wurden die Ankommenden durch eine Schar von dreihundert gewappneten und prächtig in Rot gekleideten Reitern begrüßt. So zog der König mit seinem eigenen glänzenden Gefolge und begleitet von der prächtigen Reiterschar unter dem Donner der Geschütze und dem Geläute der Glocken in die Stadt ein. Die Straßen, durch die der Zug sich bewegte, waren mit Sand

bestreut, und an den Eingängen der Hauptstraßen hingen Festons mit Wappenbildern, Fruchtkörben und allerlei Zierrat quer über die Straße. An glänzendem Schmuck, in Aufzügen und prachtvollen Kostümen leistete Nürnberg ganz außerordentliches, und ganz besonders war man beflissen, sich der Pulvervorräte um einiges zu erleichtern, denn das Schießen, namentlich von den Basteien der Veste, währte von morgens bis in die Nacht.

König Ferdinand in Nürnberg (nach einer Medaille von 1541).

Noch größerer Pomp und Glanz wurde entwickelt, als im folgenden Jahre der Kaiser Karl selbst nach längerer Zeit wieder nach Nürnberg kam. Auch die glänzende Feier dieses Einzugs wird in einem langen Gedicht von Hans Sachs aufs umständlichste und mit genauer Herzählung aller Einzelheiten beschrieben. Wie Hans Sachs alle wichtigen Zeitereignisse in den Bereich seiner Dichtung zog, wie er auch besonders seit Jahren alle Kämpfe mit den Türken beschrieb und deren Grausamkeiten in den lebhaftesten Farben schilderte, so hatte er auch schon 1535 den großen Sieg Karls V. in Afrika und die durch ihn bewirkte Befreiung von 20 000 Christensklaven gebührend verherrlicht. Allerdings sind alle seine Gedichte dieser Art nichts weiter, als gereimte Chronik, aber bezüglich der Nürnberger Festlichkeiten haben sie auch als solche für uns den Wert großer Anschaulichkeit.

Auch Kaiser Karls Einzug im Jahre 1541, der also in die Zeit zwischen seinem dritten und vierten Kriege mit Frankreich fällt, geschah im Februar, also in der rechten Zeit für große Volksfestlich-

feiten. Umfangreiche allegoriſche Tableaux mit Inſchriften, Triumphpforten, ja ganze Säulenhallen waren auf dem Hauptmarkt, vorm Rathaus und ganz beſonders am Aufgang zur Veſte errichtet: alle Straßen waren mit Feſtons, Bildniſſen und Fahnen geſchmückt. Wiederum war die vornehmere Nürnberger Kaufmannſchaft in glänzenden Harniſchen und von Knechteſcharen mit Lanzen und Hakenbüchſen begleitet dem Kaiſer entgegengeritten. Über den Einzug ſelbſt heißt es in dem Sachsſchen Gedichte:

Als ſie nun näher kamen herbei,
Ließ man abgehn auf der Baſtei
Bei vierzig Kartaunen und Schlangen,
Auch ſeind viel Streithacken abgangen,
Und auf zweihundert Doppelhacken,
So gwaltig, daß die Pferd erſchraken
Vor dem Praſſeln und lauten Knallen.
Auch ſchoß man von den Thürmen allen
Um das Spitalthor überall.
Nachdem ließ man aber einmal
Das groß Geſchütz abgehn mit Macht,
Daß es gleich bidmet und erkracht.
Nachdem Kaiſerliche Majeſtat
Dem Stadtthor ſich genahet hat
Zuhand in Marder-Schauben ſchwarz,
Der ander inner Rath außwarts
Zu Fuß nächſt für das Stadtthor ging,
Kaiſerlich Majeſtat empfing;
Von Volk war da ein groß Gewimmel,
Vier Ratherren hielten den Himmel,
Von Sammet rot mit Gold geſticket,
Mit gülden Franſen wol umbricket,
Mit gülden Adler auf der Stangen;
Unter dem haben ſie empfangen
Römiſch Kaiſerlich Majeſtat.
Nachdem ſie ſich genahet hat
Herein zum Spittlerthor ward rucken,
Allda ſtunden auf der Thorbrucken
Und in der Stadt bis unter d' Veſten
In Blankharniſch gerüſt zum beſten
Burger, Kaufleut und Handwerker,
Die ein Rat hätt beſchieden her,
Etwa bei fünftauſend Mannen
Wol mit ſechs aufgerichten Fahnen
Mit Partiſan und Helleparten,
Ihr Majeſtat Zukunft zu warten.

Als ganz besonders großartig wird dann das „künstlich Feuerwerk" beschrieben, das am Abend des ersten Tages auf der Veste abgebrannt ward, und zu welchem unerhörte Zurichtungen getroffen waren. Es waren auf der Bastei zwei ganze Schlösser von Holz erbaut, welche am Schluß den Höhepunkt des Feuerwerkes bildeten, indem sie sich gegenseitig beschossen, um dann mit großer Pracht unter den aufsteigenden Feuergarben in Flammen aufzugehen. Die eigentlichen Festlichkeiten dauerten drei Tage, vom 16. bis 18. Februar, und endeten mit der feierlichen Huldigung im Rathause. Von den Einzelheiten der verschiedenen Huldigungsakte möge erwähnt sein, daß dem Kaiser vom Rate eine schwer vergoldete Schüssel mit hundert Goldgulden überreicht wurde.

Die Anwesenheit des Kaisers wurde aber auch von den katholischen Geistlichen benutzt, um einiges von der früheren Macht zurückzuerobern. So hatten ihm die Barfüßermönche ein Bittschreiben zugestellt, um durch seinen Machtspruch die Ausübung ihrer Religionsbräuche wieder zu erlangen. Der Kaiser hatte auch die Bitte unterstützt, aber sie wurde vom Rate ehrerbietigst abgelehnt.

Es ist bemerkenswert, daß in dem so eingehenden Berichte einer kirchlichen Feier keine Erwähnung geschieht. Wohl aber meldet eine Nürnberger Chronik, daß sowohl bei König Ferdinands wie bei Kaiser Karls Anwesenheit in Nürnberg ihrerseits eine solche abgelehnt wurde. Mit der Thatsache, daß Nürnberg von Anbeginn der Reformation der Sache Luthers zugethan und jetzt ganz evangelisch war, mußte sich der Kaiser bei der sonst ihm von der Stadt bewiesenen Loyalität wohl abfinden. Eine Erleichterung bei seinem jetzigen Besuche mag es für ihn auch gewesen sein, daß die beiden eifrigsten und verdientesten Förderer der Reformation nicht mehr unter den Lebenden waren. Hieronymus Ebner war bereits 1532 und Lazarus Spengler zwei Jahr später verstorben. Als aber König Ferdinand vom Nürnberger Rate eingeladen wurde, in die Sebalduskirche zu treten, deren Chor dafür besonders ausgeschmückt worden war, wies der König dieses Anerbieten zurück, und dasselbe geschah im folgenden Jahre durch den Kaiser Karl.

Nürnberg gehörte trotz seinem entschiedenen Festhalten an der evangelischen Lehre nicht zu jenen Reichsstädten, die dem Schmalkaldischen Bunde beigetreten waren, und auch bei der Erneuerung und Erweiterung desselben hatte es aus Rücksicht auf seine Stellung zum Kaiser seinen Beitritt abgelehnt. Der Kaiser hatte also wohl Ursache, bei der ihm jetzt gewordenen Huldigung dem Rate zu versichern, daß er der getreuen

Stadt fortdauernd gnädig sein wolle. Aber die Kirche einer ketzerischen Stadt mochte er darum doch nicht betreten.

Hans Sachs hatte in seinen bezüglichen Gedichten den Kaiser Karl wohl stets als den obersten Herrn und berufenen Schützer des Reiches respektiert. Aber so innige und warme Herzenstöne, wie er sie für den geliebten Kaiser Maximilian gehabt, sind in den auf Kaiser Karl bezüglichen Gedichten nicht zu vernehmen. Überdies war dem Nürnberger Dichter bei seinem friedfertigen und wohlwollenden Sinne der Krieg an sich etwas Schreckliches und Verabscheuenswertes, und er spricht sich auch in der Folgezeit in diesem Sinne mit allem Nachdruck aus. Selbst die Siege Karls gegen Frankreich und die „vergifteten Lilien" konnten in dieser seiner Empfindung nichts ändern. Die Kriege aber gegen den „blutdürstigen und grausamen Türken" waren ihm erwünscht im Interesse des Friedens und zu Gunsten der ganzen gefährdeten Christenheit.

In dem zuletzt erwähnten beschreibenden Gedichte über die dem Kaiser in Nürnberg gewordenen Huldigungen spricht er am Schlusse auch seine Freude darüber aus, daß nunmehr auf dem bevorstehenden Reichstage zu Regensburg „der Zwiespalt zwischen geistlicher Religion" solle abgestellt werden, — eine Hoffnung, welche freilich nicht in seinem Sinne sich erfüllte, später aber zu Augsburg ganz zu Schanden werden sollte.

Achtes Kapitel.

Hausfriede, Fleiß und Glaubenstreue.

Hans Sachs konnte in dieser Zeit schon als ein ganz wohlhabender Mann angesehen werden. Im Jahre 1542 war er — nach dreiundzwanzigjähriger Ehe und bei der Vergrößerung seiner Familie — in der Lage, sich ein neues Haus zu kaufen. Außer seinem ihm von väterlicher Seite vermachten Geburtshause hatte er noch ein paar kleinere Grundstücke in der Stadt besessen, die er nun veräußerte, und zum großen Teil aus diesem Erwerb kaufte er sich in der Nähe des Spitalplatzes, auf der Sebalder Seite der Stadt, um 610 Gulden ein neues Haus, das er bis zu seinem Tode bewohnt hat, während er jedoch auch im Besitz des bisherigen Wohnhauses auf der Lorenzer Seite verblieb *). Wie die damaligen Verhältnisse waren, ist nicht anzunehmen, daß er mit seinen Dichtungen so viel erworben habe, um in so günstige Lage zu kommen. Außer seinen im Anfange der Reformationszeit erschienenen, gewiß für ihn — trotz der mehrfachen Nachdrucke — einträglichen Schriften waren bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch

*) Eine Tafel an dem in der jetzigen Hans Sachs Gasse gelegenen Hause besagt zwar: „Hier wohnte Hans Sachs". Doch ist dies nicht mehr das wirkliche Wohnhaus, wie es nebenstehend nach einem alten Stiche abgebildet ist, und wie es auch als Gasthaus „zum güldenen Bären" seine alte Form bewahrt hatte. Die ursprüngliche Spitalgasse (nicht die jetzige, die damals „Neue Spitalgasse" hieß) hatte schon im 17. Jahrhundert Mehlgäßlein geheißen. Auf dem Grundstück des Gasthauses zum güldenen Bären, dem ehemaligen Hans Sachsschen Hause, stehen jetzt zwei schmälere Häuser, in deren erstem sich ein Wurst- und Fleischladen befindet.

Neues Stadthaus Nürnberg.
(Früher Rathaus „zum goldenen Adler.")

nicht viele von seinen Dichtungen im Originaltext zu lesen weiß (sei aber ihre Gedichte zusammen kennen) aber in Fragenden Blättern erschienen, und hoffe kommen bei den Gerichtsgebäuden Ihren Wunsch

Lage des ehemaligen Neuen Stadthauses Nürnberg.

auch den entsprechenden Preis nicht zu übersetzt halten. Meine Schauspielerdirektion aber machen soll in seinem Fall hin das eine neue Einnahmequelle. Man mich ohne mit Diskretion sagen können, daß er

Digitized by Google

seine günstige Lage vor allem der Tüchtigkeit in der Ausübung seines Handwerks zu danken hatte, nicht minder aber seiner Mäßigkeit, Ordnungsliebe und verständigen Haushaltung.

Die Ehe mit seiner Kunigunde war eine glückliche geblieben. Die mannigfachen Scherze, die er nicht nur über böse Weiber und ihre Eigenschaften, sondern auch über die Beschwerden des ehelichen Lebens schrieb, waren Erzeugnisse seiner humoristischen Lebensanschauung. Vor allem gilt dies von dem früher schon kurz erwähnten köstlichen Gedichte „Das bitter süß ehlich Leben", in welchem er einen jungen Mann berichten läßt, wie derselbe ihm, dem „Meister Hans", begegnet sei und ihm mitteilte, daß er heiraten wolle. Der Meister Hans macht ihm darauf allerlei Vorstellungen, einen solchen Schritt, der verhängnisvoll fürs ganze Leben sei, wohl zu überlegen. Endlich, nach wiederholten Gegenreden des jungen Mannes, fragt ihn dieser:

Mein Meister Hans, sagt an,
Habt ihr nit auch ein Biederweib
Auserwählet für euern Leib,
Die euch kein Args noch Saures thut,
Sunder nur alles Süß und Gut, —
Wie künnt euch denn nur baß gesein*)?

Darauf bekennt ihm der Meister Hans, daß ihm gottlob ein braves Weib beschert worden sei, mit dem er nun zweiundzwanzig Jahre gehaust habe (es stimmt dies mit der Abfassung des Gedichtes im Jahre 1541) und mit dem er noch länger zu leben hoffe: aber eine jede Sache habe ihre zwei Seiten. Und nun läßt er mit köstlichem Humor eine lange Reihe von Antithesen folgen, in denen immer die eine Verszeile die Lichtseite und die andere die Schattenseite scharf bezeichnet. Diese ebensowohl durch die Fülle von Gedanken wie durch die meisterliche Beherrschung des Sprachschatzes ausgezeichnete Reihe von drastisch pointierten Versen, welche beginnen:

Mein Frau ist mein Paradeis teuer,
Dabei mein tägliches Fegfeuer —

gipfeln dann in den Schlußsätzen:

Sie ist mein Tugend und mein Laster,
Sie ist mein Wund und auch mein Pflaster,
Sie ist meins Herzens Aufenthalt
Und machet mich doch grau und alt — ꝛc.

*) baß gesein: besser sein.

Schließlich kommt er darauf zurück, dem jungen Manne den Rat zu geben, solchen Schritt reiflichst zu bedenken, denn

Weiber g'raten nit allmal wol,
Auch steckt die Eh Beschwerung voll;
Derhalb der Sach noch baß nachtracht
Und — schlaf darüber diese Nacht*).

Daß er hier, wie in vielen ähnlichen Fällen, die nach den eigenen Erfahrungen abgelegten Bekenntnisse mit dichterischer Freiheit vervollständigte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Im übrigen wußte er ja auch ganz gut, daß nicht für jeden die Ehe so glücklich ausfalle, wie es ihm selbst beschieden worden war. Seine verschiedenen Gedichte und Fastnachtspiele, in denen er böse Weiber schildert, lassen erkennen, daß er selbst genug schlechter Beispiele gesehen habe. Unter den Gedichten dieser Gattung sei hier namentlich das derb humoristische „Die neunerlei Häut einer bösen Frau" genannt, wie auch „Die zwölf Eigenschaften eines bösen Weibes". Einen Ausgleich in der Gerechtigkeit suchte er aber darin, daß er dem „Gespräch zwischen sieben Männern über ihre Weiber" ein Gegenstück gab in dem Gedicht: „Wie sieben Weiber über ihre ungeraten Männer klagen". In beiden kommt er zu der Schlußmoral, daß je der klagende Teil gleich im Anfang der Ehe nichts versäumen möge, seine eheliche Hälfte durch verständige wohlwollende Lehren auf den rechten Weg zu bringen, damit die Ehe nach ihrer göttlichen Bestimmung wohl gedeihe.

Unter den Gedichten, in denen er die Gebrechen seiner Zeit und die allgemeinen wieder schlechter werdenden Sitten in humoristischer Form geißelt, ist namentlich eines, das er betitelt: „Vom Teufel, dem die Höll will zu eng werden", als wahres Meisterstück der Satire zu bezeichnen. Der besondere Humor darin besteht nebenbei auch in dem Umstand, daß er hier den Teufel selbst über die Verderbtheit der Menschen moralisieren läßt und deshalb zu dem Entschlusse bringt, die Hölle weiter auszubauen, weil sie zu eng geworden sei. Hans Sachs, der hierauf scheinbar die christliche Menschheit in Schutz nimmt, fragt den Teufel: wie denn das sein könne? Die Hölle sei ja doch in heidnischer

*) Das ganze Gedicht ist abgedruckt in meiner Auswahl: „Hans Sachs, Leben und ausgewählte Dichtungen" (Berlin 1888, R. Gärtners Verlag), ebenso das demnächst erwähnte „Vom Teufel, dem die Höll will zu eng werden".

Zeit groß genug gewesen; um wieviel mehr müsse sie es also jetzt sein, da die Christenheit zum rechten Glauben zurückgekehrt sei. Aber —

Der Teufel sprach: Ihr seid entwicht*),
Halt eures Glaubens Stücke nicht,
Weder geistlich, noch weltlich Stand ꝛc.

Gegen diese Anklage sucht nun der Dichter dem Teufel eine bessere Meinung beizubringen, indem er das makellose Leben der Christen schildert, in jedem Stand und jedem Beruf in allen Einzelheiten, wobei er stets mit köstlicher Ironie das Gegenteil von seiner wirklichen Meinung ausspricht. Der Teufel erwidert ihm auf alle seine lobpreisenden Versicherungen: Er wolle ihm Glauben schenken, wenn er, der Dichter, ihm bis zu einem bestimmten Tage zehn fromme Männer stellen wolle, welche die Wahrheit des von ihm Gesagten bezeugen können. Aber — und hierin liegt die treffliche Pointe der Satire — Hans Sachs hat sich, wie er bekennt, umsonst bemüht, die verlangten Zeugen aufzutreiben, denn alle, die er darum anging, sagten ihm, er habe „nit wahr geredt" —

Also bin ich wohl zehen Jahr
Seitdem umgangen mit den Dingen
Und kunnt kein Zeugen nie aufbringen,
Sie sagten all ich hätt gelogen
Und die Wahrheit zu hart gebogen.

Von gleicher Tendenz ist die „Wolfsklage über die bösen Menschen". Die Idee hat er zwar in älteren Vorbildern gefunden, aber seine dichterische Behandlung ist durchaus originell und von seinem köstlichsten Humor durchwürzt. Er erzählt darin, wie er einst zur Winterszeit im Walde die heulende Stimme eines Wolfs vernommen habe, welcher seine Klagen zum Himmel (sogar zum „Gott Jupiter") sandte, indem er sich beschwerte, warum gerade er unter den Tieren von allen Menschen so grimmig verfolgt werde. Daß er sich seine Nahrung suche und Schafe, Gäns und Enten nehme, wo er sie findet, das könne man ihm doch nicht als etwas Böses anrechnen; wenn die Bauern ihm täglich seine Portion zu fressen geben wollten, so würde er keins von den Tieren anrühren, denn er thäte das durchaus „zu keinem Geschleck", sondern einzig, um zu leben; Gras und Heu könne er nicht fressen, wie's auch sein Vater nicht gethan. Und gegenüber diesem einzigen und über-

*) entwicht: entartet.

dies ungerechten Vorwurf dürfe er doch sagen, daß er von einer großen Menge von Lastern und Sünden gänzlich frei sei. Nun folgt — als der eigentlich humoristisch-satirische Kern des Gedichtes — das Verzeichnis von allen erdenklichen menschlichen Übeln, Untugenden und Lastern, indem der arme Wolf fortfährt:

Ich treib ja keine Tyrannei,
Mach kein Auffetz*) noch Schinderei
Kein Zoll, Maut, Zehent noch Frohndienst,
Ich nehm kein Ungeld*), Rent noch Zinst
— — — — — — — — — — — — —
Hab auch kein Recht nie aufgezogen,
Gekrümmt, verschränket, noch verbogen,
Auch hat nie falsch zeuget mein Zungen,
Hab nie kein' von sein Gütern drungen
Hab auch trieben keine Finanz,
Und weiß nicht von keim Alefanz.
So hab ich auch nie Wucher trieben,
Und von hundert genommen sieben,
Hab nie fürkauft*) Wein, Treid und Korn,
Bin sonst auch kein Fürkaufer worn,
Münzfälschen hab ich auch vermieden,
So hab ich auch kein Münz beschnitten.
Keinerlei Waar ich fälschet nicht,
Hätt nie kurz Elln noch leicht Gewicht,
Hab nie zu viel grechnet noch gschrieben,
Hab auf Borg nie Kein'n höher trieben,
Hab auch kein'n gvorteilt noch betrogen,
Hab kein'n verraten noch verlogen,
Thät keim dieblich sein Ehr abschneiden,
Thät auch nie kein'n hassen noch neiden,
Hab auch kein Menschen nie veracht,
Auch keinen verspott noch verlacht,
Auch kein'n mit Stichworten gefatzt,
Auch nie hin und wider geschwatzt,
Die Leut zu Hader nie gereizt,
Niemand gestolen noch gebeizt;
Auch thät ich nie schmeicheln noch heucheln,
Half keinen abtragen noch meucheln
— — — — — — — — — —

*) Auffetz: drückende Abgaben, Auflagen; — Ungeld: so viel wie Zoll. (Über Finanz und Alefanz s. die Anm. zu S. 198.) Fürkauf: das wiederholt von ihm als sündlich bezeichnete Aufkaufen von Lebensmitteln aus Spekulation.

Hab auch kein Meineid nie geschworn,
Bin auch nie kein Mordbrenner worn,
Braucht nie kein Kirchenrauberei
Und trieb auch keine Zauberei.
Kein Wetter hab ich nie gemacht,
Fuhr auf dem Bock nie bei der Nacht,
Hab nie auch glaubt an kein Wundsegen,
Nach dem Liebtrank thät ich nit fregen,
Kein Wasser goß ich in den Wein,
Das Brod buk ich auch nie zu klein — 2c.

Kurz, dieses Verzeichnis aller menschlichen übeln Eigenschaften und Gebrechen nimmt in dieser Weise über achtzig Verszeilen ein. Die geistige Beweglichkeit und zugleich die leichte, wenn auch oft sehr willkürliche Handhabung des gesamten sprachlichen Arsenals waren bei Hans Sachs in allen seinen Gedichten dieser Gattung ganz besonders bewundernswert.

Nach Herzählung aller jener Untugenden oder übeln Bräuche, von denen der arme Wolf sich so ganz schuldfrei fühlen darf, führt derselbe wieder höchst verständig noch zu seinen Gunsten an, daß ein Unterschied zwischen ihm und den Menschen noch darin bestehe,

Daß doch die ganz menschliche Zunft
Begabt ist mit Sinn und Vernunft,
Die ihn' giebt Unterscheid so frei,
Was ehrlich oder schändlich sei.
Darüber hat der Mensch auch mehr
Die heilig christlich himmlich Lehr,
Auch Verheißung von Gott daneben,
Ein himmelisch ewiges Leben.
Solche Ding all ermangeln mir,
Ich bin ein unvernünftigs Thier — — —
Wo ich aber ein bessres west,
Wollt ich erwählen noch das best,
Das doch der Mensch mit nichten thut . . .

Endlich betont er: ein jedes Tier, welches Gott geschaffen, strebe nach seiner Natur, die ihm eingepflanzt worden. Das sei aber beim Menschen keineswegs der Fall, da er trotz seiner besseren Begabung durch Vernunft Gott nicht unterthänig bleibe —

Deß werden an dem jüngsten Tag
All Creatur mit großer Klag
Wider den Menschen Zeugniß geben
Und wider sein sündliches Leben,
Die er mißbraucht hat allesammen
Ihm selbst zu ewigem Verdammen.

Ernſter und elegiſcher wird der Ton ſeiner Poeſie in ſolchen Gedichten, in denen ſein poſitives Glaubens- und Sittlichkeitsgefühl im Geiſte der reinen evangeliſchen Lehre ſich ausſpricht, wie in den Klaggedichten von der verſtorbenen Frau Treu, der unterdrückten Frau Wahrheit, der vertriebenen Frau Zucht, der Brüderlichen Lieb u. ſ. w., alle aus dem Zeitraum von 1535—1537; ferner bei jenen Gedichten, in denen er direkt den Verfall der großen Errungenſchaften der Reformation mit innigſtem Tone des Schmerzes beklagt, wie in der „gemartert Theologie“ und in dem „klagend Evangelium“. Auch in dieſen hat er für ſeine Herzensergüſſe wieder die Form des Traumes gewählt.

Die „Theologie“ erſcheint ihm als ein ſchwer mißhandeltes Weib. Indem er in der umſtändlichen Beſchreibung aller Martern, die ſie ſchon erduldet, auch das Partei- und Sektenweſen draſtiſch ſchildert, ſchließt er die Klage mit der ſchwachen Hoffnung:

Nun bitten wir Jeſum,
Daß er wöll all Irrthum,
Spitzfünd und Ketzerei,
Sect, Rotten und Partei
Ausrotten durch ſein Geiſt.
Daß ſein Wort allermeiſt
Fort in der Chriſtenheit
Rein in Einfältigkeit
Einhelliglich aufwachs,
Und Frucht bring, wünſcht Hans Sachs.

Von gleicher elegiſcher Art iſt ſein im folgenden Jahre (1540) verfaßtes Gedicht „Das klagend Evangelium“. Das wiederum in weiblicher Geſtalt als Traumbild erſcheinende Evangelium iſt die Wahrheit des reinen Gotteswortes, welche die Menſchen aus langer Nacht und Irrtum erlöſt habe, um dann wieder von allen Menſchen verlaſſen zu werden, mißachtet und verunſtaltet. Erbittert über den wieder drohenden Verfall des ſo glücklich Errungenen ruft der Dichter aus:

Wenn Chriſtus ſelber käm',
Sich ſeines Worts annähm,
So würd' der Geiſtling Zahl
Ihn kreuzgen noch einmal
Als ein irring Verführer,
Ein Mörder und Aufrührer —

Und mit herzinnigſtem Tone der Frömmigkeit richtet er am Schluſſe wieder ſein Gebet zu Gott, daß er uns ſein Wort erhalten möge, auf

daß es in uns erflamme ſtark — durch Seel, Herz, Bein und Mark, — und daß die Menſchen wieder im rechten Glauben ſich befeſtigen mögen.

Zu direkten Angriffen gegen das Papſttum und ſeine aufs neue erſtarkende Macht kam er nur noch in ein paar unbedeutenderen Gedichten, die 1543 geſchrieben ſind, aber nicht gedruckt wurden*). Sie kommen aber an Schärfe des Ausdrucks ſeinen früheren antipäpſtlichen Gedichten keineswegs gleich. In dem einen, „Ein Warnung Henſel Narren, den weltlichen Stand und den geiſtlichen Stand", ſchließt Henſel Narr ſeine Warnung:

Entgeht ihren Stricken und Garnen,
Ich Henſel Narr thu euch warnen,
Wie man denn ſagt vor alten Tagen,
Kinder und Narren Wahrheit ſagen.

In dieſer Zeit begann bei Hans Sachs die glückliche Periode ſeiner ſtärkſten Produktionskraft, deren Höhepunkt er aber erſt viele Jahre ſpäter erreichte, namentlich was ſeine erſtaunliche Thätigkeit auf dem Gebiete der Schauſpieldichtung betrifft. Aber neben ſeinen von Jahr zu Jahr in geſteigerter Zahl anwachſenden Gedichten, deren Stoffe er aus der Bibel, aus den alten Geſchichtſchreibern und verſchiedenen Chroniken, ſowie nebenbei aus den Zeitereigniſſen nahm, hatten ihn doch immer vorzugsweiſe diejenigen Stoffe angezogen, in denen er ſeine ſittlichen Anſchauungen ausſprechen konnte, jene ausſchließlich auf die Verurteilung der Laſter und auf die Ermahnung zur Tugend und zu einem gerechten und ſittlichen Lebenswandel gerichteten Dichtungen, von denen ſchon einzelne hier mitgeteilt worden ſind. Der Ernſt der Zeit, ſeine innige Hingabe an die Errungenſchaften der Reformation, wie ſeine Trauer über ihren Niedergang, ſowohl durch die Schuld ihrer Gegner, wie noch mehr durch diejenigen, die ſo weit davon entfernt waren, den gereinigten Glauben als ein höheres Sittengeſetz zu erkennen und danach zu leben: das alles erfüllte ihn ſo ſehr mit Bekümmernis, daß er nur in manchen Ausnahmefällen ſchon auf jenem heitern Gebiete der Dichtung ſich bewegte, auf dem er ſeine unbeſtrittene Meiſterſchaft erlangen ſollte, in den Faſtnachtſpielen und Schwankgedichten, wenn auch ſtets in den ernſteren moraliſierenden Gedichten ſeine liebenswürdige Schalkhaftigkeit und der Humor ſeiner kerngeſunden Natur ſich geltend machte.

*) Sie finden ſich in dem handſchriftlichen fünften Spruchbuch (Berliner Königl. Bibliothek), welches auch einen ungedruckt gebliebenen Proſa Dialog enthält.

Sehr zahlreiche seiner Gedichte waren schon in Einzeldrucken im Volke verbreitet und steigerten seine Beliebtheit als echter Volksdichter im besten Sinne. In der frühern Zeit erschienen die einzeln publizierten Gedichte in Einblattdrucken, auf großen, nur auf einer Seite bedruckten Bogen, mit dazu gefügten, oft sehr großen Holzschnitten. Diese Art der Vervielfältigung war besonders geeignet, seinen Dichtungen im Hause des Handwerkers wie auch des Bauern und des „gemeinen Mannes" einen Platz als Zimmerschmuck oder „Hausfegen" zu geben.

Inhalt zweierlei Predigt.

Nur wenige dieser großen Einblattdrucke tragen eine Jahreszahl, aber aus jenen einzelnen Fällen können wir entnehmen, daß die Gedichte gleich aus des Dichters Werkstatt in die Druckerei und zum Formschneider kamen, da diese Jahreszahlen (am Ende des Blattes) mit der von Hans Sachs in der Gesamtausgabe verbürgten Zeit der Abfassung übereinstimmen, wie z. B. bei den Gedichten „Von zweierlei Predigt (1529), „Die Eulen Bais" (1532), „Heinz Widerporst" (1534) und noch anderen mehr. Wir können hiernach die überwiegende Zahl dieser Einblattdrucke in die dreißiger Jahre setzen, wenn auch viele noch später erschienen, als schon die kleinen Quartausgaben, die meist zwei

Elisabeth von Thüringen, als sie, die Tochter des Königs von Ungarn, die Gemahlin des Landgrafen von Thüringen, Ludwig IV., geworden war, ihre Kleider vom Leibe schenkte, um sie den Armen zu geben. Nach einem Gemälde von Moritz Retzsch. Dresden, Gemäldegalerie.

Elisabeth, die Tochter des Königs von Ungarn, die Gemahlin des Landgrafen von Thüringen, Ludwig IV., ist bei dem Volke unter dem Namen Elisabeth von Thüringen bekannt. Sie ist eine Heilige der katholischen Kirche. Ihr Leben ist ein Beispiel für alle Christen, besonders für Christinnen, wie sie sein sollen. Sie ist eine Heilige, weil sie ihre Pflichten als Christin, als Gattin, als Mutter, als Fürstin, als Witwe, als Mensch, als Weib, als Jungfrau, als Nonne, als Heilige, als Sterbende, als Tote, als Verklärte, als Auferstandene, als Ewige, als Seligste, als Glückseligste, als Gottgeschaute, als Gottgeliebte, als Gottgeeinte, als Gottgeschmückte, als Gottgekrönte, als Gottgepriesene, als Gottgelobte, als Gottgesegnete, als Gottgeheiligte, als Gottgeweihte, als Gottgeopferte, als Gottgeschenkte, als Gottgeschenkte, als Gottgeschenk

Auch der Holzſchnitt zur „Hochzeit zu Cana“ trägt deſſen Monogramm, während allerdings das Gedicht erſt 1545 geſchrieben, Hans Schäuffelin aber bereits 1540 geſtorben war. Es läßt dies aber nur darauf ſchließen, daß der Holzſchnitt ſchon vor dem Gedichte vorhanden geweſen ſein muß. Von ſolchen Einblattdrucken mögen ferner noch erwähnt ſein: „Fama, das weitfliegend Gerücht“, „Die Tiſchzucht“, „Der Naſentanz“; ferner das Geſpräch zwiſchen ſieben Männern, die über ihre Weiber klagen, und das Gegenſtück dazu von den ſieben Weibern, die „Klag der wilden Holzleute“, „Nachred das greulich Laſter“ und noch vieles andere.

Fama, das weitfliegend Gerücht.

Viele der Einblattdrucke tragen ſtatt des Dichters Namen nur die Buchſtaben H. S. S. (Hans Sachs Schuhmacher), meiſt aber mit Angabe des Buchdruckers, der in ſehr häufigen Fällen zugleich als Formſchneider oder Briefmaler bezeichnet iſt, wie bei Hans Guldenmund, Georg Lang, Wolfgang Reſch, Niclas Meldmann, Wolfgang Strauch.

Viele der Gedichte erſchienen aber nicht nur in Einblattdrucken, ſondern auch außerdem in den erwähnten kleinen Quartausgaben, wie z. B. der ſchon früher erwähnte „Lobſpruch der Stadt Nürnberg“. Unter jenen einzeln gedruckten Dichtungen, die beſtimmt waren, beim gemeinen

Mann die Kenntnis der Geſchichte oder Länderkunde zu verbreiten, ſteht in erſter Reihe das Gedicht „All römiſch Kaiſer nach ordnung, und wie lang jeder regiert hat .... bis auf den jetzigen großmächtigen Kaiſer Carl“. Wie ſehr derartige Reimchroniken den Wünſchen der großen Volkskreiſe entſprachen, beweiſt die große Zahl ihrer Auflagen. Von den „all Römiſch Kaiſern“ erſchien der erſte Druck, in kleiner Quartausgabe, bereits 1530; er hat auf dem Titelblatt das Bildnis des „großmächtigen“ Kaiſers Karl, aber auf der letzten Seite außerdem

Kaiſer Maximilian.
(Nach dem Holzſchnitt zu einem Hans Sachsſchen Gedicht v. J. 1530.)

noch das des „teuren Fürſten Kaiſer Maximilian“. Das Medaillonbild (von dem hier nur das Porträt ſelbſt wiedergegeben wird) trägt die Unterſchrift: „Du hatteſt wenig Ru in dieſem Leben — Darumb dir Gott jetzt ewig Freud hat geben“.

Auch andere Stoffe, hiſtoriſche und naturwiſſenſchaftliche, behandelte Sachs in gleicher Weiſe, wie in den Gedichten: „Das Regiment der anderthalbhundert Vögel“, „Der Urſprung des Behemiſchen Landes und Königreichs“, „Der Spruch der hundert Thierlein nach ihrer Art und Eigenſchaft“, — und vieles ähnliche. Beſonders häufig hatten ihn auch die

Türkenkriege angeregt, die Thaten dieſes ſchrecklichen Feindes im Zeitungsſtil zu verſifizieren. 1532 waren die Türken abermals mit furchtbarer Macht eingefallen und Nürnberg ſchickte dem Kaiſer zwei Fähnlein Knechte. Aus dieſem Jahre datieren die Gedichte: Türkiſches Scharmützel bei der neuen Stadt in Oeſterreich, Klag zu Gott über die

1545 : HANS SACHS.

grauſame Wüterei des Türken, ſowie das im „Bruder Veiten Ton“ (einer populären Volksweiſe) gedichtete Strophenlied wider den blutdürſtigen Türken, und in ſpäteren Jahren noch einige andere von gleicher Tendenz. Ohne Zweifel waren auch dieſe auf die Türkenkriege bezüglichen Gedichte in Einblattdrucken verbreitet, denn wir werden ſpäter ſehen, daß auch andere denkwürdige Begebenheiten der Tagesgeſchichte in dieſer Form für den gemeinen Mann verbreitet wurden.

Als Einblattdruck erschien auch des Dichters eigenes Bildnis in großem Holzschnitt und mit der Angabe: „1545. Hans Sachsn. Alter 51 Jar". Es ist dies das beste Bildnis des Dichters, das wir aus dieser Zeit seines kräftigen Mannesalters haben. Der Holzschnitt (in der Größe von 28 zu 31 Centimeter) wird Hans Brosamer zugeschrieben, doch ist seine Autorschaft sehr fraglich, da Brosamer in dieser Zeit (schon seit 1537) in Erfurt lebte*). Unter dem Bilde stehen sechzehn Verszeilen, unterzeichnet Johann Betz. So gering aber auch der dichterische Wert dieser Verse sein mag, so zeigen sie doch, in Begleitung des Bildes, wie sehr Hans Sachs in den großen Volkskreisen beliebt und angesehen war.

Während bei seiner so vielseitigen dichterischen Thätigkeit die Sorge um das Schicksal der ihm so teuer gewordenen neuen Glaubenslehre ihn fortdauernd erfüllte, behielt er doch auch die großen politischen Angelegenheiten und Welthändel im Auge. Für solche Gedichte wählte er mit Vorliebe die Gesprächsform. In ausgedehntester Weise geschieht das in dem 1544 geschriebenen Gedicht „Ein artlich Gespräch der Götter, die Zwietracht des römischen Reiches betreffend", worin er seine Anschauungen über die Weltlage zum Besten giebt, dabei aber auch hier wieder das Göttergespräch in die Traumwelt versetzt. Der „Engel Genius" ist es, der ihn in die himmlische Region bis vor den Göttersitz führt, wo er nun mit anhört, wie Jupiter die Götter um ihre Meinung befragt wegen der Zwietracht im römischen Reich „sammt deutscher Nation". Das Gedicht fällt in die letzte Zeit des vierten der Kriege Karls V. mit Frankreich und der Dichter hat es auch hier verstanden, die politischen Angelegenheiten der Art erörtern zu lassen, daß der Zusammenhang auch dem gemeinen Mann verständlich werden mußte. Spaßhaft ist hierbei, welch ein Mittel schließlich der Dichter vorschlagen läßt, um die verderbliche Zwietracht zu beenden. Nachdem Jupiter, Mars, Saturn, Phöbus, Mercurius und andere ihre Meinung kundgethan, ergreift auch Minerva das Wort, indem sie versichert, die einzige Person, die hier helfen könne, sei der „gemeine Nutz" („res publica"). Wo aber, sprach Jupiter, ist derselbe zu finden? Nach weiterem Hin- und Herreden wird Merkur beauftragt, zur Erde niederzusteigen, um den „gemeinen Nutz" aufzufinden. Merkur kommt dem Befehle auch nach, kommt aber bald mit wenig tröstlicher Nachricht zurück, indem er erzählt:

*) Das Bild ist umstehend, bedeutend verkleinert, in neuem Holzschnitt wiedergegeben.

Den Gmein Nutz hab ich funden,
Doch voll tödtlichen Wunden,
Und mit Krankheit geplagt,
An Händ und Füß contract,
Sein Leib ganz ausgedorret,
Gerumpfen und verſchmorret —

So wird der erbärmliche Zuſtand des „gemeinen Nutz“ weiter ſehr draſtiſch geſchildert und damit begründet, daß Merkur ihn gar nicht habe anrühren können, um ihn mitzubringen, aus Beſorgnis, er möchte ihm unterwegs ſterben. Nun aber weiß Jupiter Rat. Er befiehlt, man möge ſogleich zum Äskulap ſchicken, dem „Gotte aller Arzenei“; dieſer ſolle zur Erde niederſteigen, um mit Kräutern und Pflaſtern, mit Nektar und Purganzen Rempublicam wiederherzuſtellen. Wenn aber dies gelungen ſei, ſo ſoll der Geneſene auf Erden wieder alles reformieren, wonach dann auch der Adler frei ſein Gefieder ſchwingen werde. Hierauf baut dann auch der Dichter, da er aus dem Traum wieder erwacht iſt, ſeine Hoffnung.

Noch in demſelben Jahre konnte denn auch mit Frankreich, das auf Italien verzichtete, der Friede geſchloſſen werden. Aber noch während der fernen kriegeriſchen Ereigniſſe ward Nürnberg ſelbſt durch eine außerordentliche Begebenheit in Schrecken und Aufregung verſetzt, und zwar durch die landfriedensbrüchige Gewaltthat eines der adeligen Placker, ausgeübt gegen einen der ausgezeichnetſten und geehrteſten Männer in der Regierung der Nürnbergiſchen Republik. Obwohl Hans Sachs dieſes Ereignis nicht zum Gegenſtande eines Gedichtes gemacht hat, ſo iſt dasſelbe doch in der Geſchichte Nürnbergs zu wichtig, um hier mit Stillſchweigen übergangen werden zu können. Hieronymus Paumgärtner, der bereits ſeit 1525 im Rate ſaß, durch Gründung des Gymnaſium Aegidianum ſowie der Stadtbibliothek ſich große Verdienſte erworben und auch an verſchiedenen diplomatiſchen Aktionen teilgenommen hatte, war 1544 als Vertreter Nürnbergs nach Speier zum Reichstag entſendet. Nach Beendigung des Reichstages, auf der Rückreiſe Paumgärtners nach ſeiner Vaterſtadt, geſchah der freche Landfriedensbruch (am 11. Mai) durch den Stegreifritter Albrecht von Roſenberg, der ihn trotz kaiſerlichen Geleites auf dem Wege zwiſchen Sinsheim und Wimpfen (im Neckargebiete) überfiel, und ihn als Gefangenen auf ein Bergſchloß bringen ließ. Die Erregung darüber war in Nürnberg natürlich groß, um ſo größer, als eine derartige

Gewaltthat seit lange nicht vorgekommen war. Erst später hatte man als Grund für diese Gefangennahme angenommen, daß Rosenberg, welchem durch den Schwäbischen Bund zuvor ein paar seiner Raubschlösser abgenommen worden waren, die Zurückerstattung vom Reiche erzwingen wollte.

Die Nürnberger brachten sofort 600 Mann zu Roß und zu Fuß auf, um das unweit Rothenburg gelegene Schloß Halbstetten zu belagern und des Gefangenen Herausgabe zu bewirken. Der Zug wurde aber

Hieronymus Paumgärtner.

dadurch resultatlos, daß der Gefangene unterdessen bereits auf eine andere Burg gebracht worden war. Von verschiedenen Seiten traten Vermittler ein, um die Freigebung des ausgezeichneten Mannes zu bewirken. Selbst der Landgraf Philipp von Hessen, welcher durch Melanchthon dazu angeregt war, machte einen vergeblichen Versuch.

Länger als ein Jahr dauerte Paumgärtners Gefangenschaft, und sie wäre auch dann noch nicht beendet worden, wäre nicht ein glücklicher Zufall zu Hilfe gekommen. Den Nürnbergern war es gelungen, einen Anverwandten Rosenbergs, Wolf von Stetten, gefangen zu nehmen, und nun konnten die Unterhandlungen wegen Austausches mit Aussicht auf Erfolg beginnen. Da aber Rosenberg den erhofften Gewinn doch nicht

gen, diese Kühe stellt Gotthelf in Wort und Bild dar, indem er seinen Lesern die Art der Kühe, wie sie ihm gefallen, vorführt.

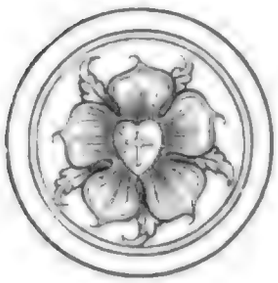
Da Meister Bratschmann nicht zu den Bauern Gotthelfs gehörte, sondern ein Gelehrter war, so ist es begreiflich, daß er sich nicht mit einer Kuh begnügte, sondern gleich eine ganze Herde zeichnete. Diese Herde ist in Gotthelfs Sinne gehalten, ganz wie Gotthelf es gethan haben würde, wenn er Bratschmann gewesen wäre, ist gezeichnet, wie Gotthelf es gethan haben würde, wenn er Bratschmann gewesen wäre, ist

Kühe von Meister Bratschmann.

§ 9. Die Kühe. Die Kühe sind in Gotthelfs Sinne gehalten. Sie sind nicht zu fett, sie sind nicht zu mager, sie sind nicht zu groß, sie sind nicht zu klein, sie sind nicht zu dick, sie sind nicht zu dünn, sie sind nicht zu lang, sie sind nicht zu kurz, sie sind nicht zu hoch, sie sind nicht zu niedrig, sie sind nicht zu schwer, sie sind nicht zu leicht, sie sind nicht zu schön, sie sind nicht zu häßlich, sie sind nicht zu gut, sie sind nicht zu schlecht

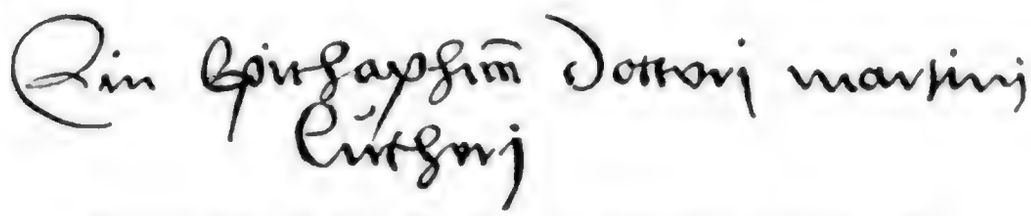
Man weiß, daß auch auf jenem Reichstag zu Speier, der den Anlaß zu dem Ereignis gab, für die protestantische Sache nichts gewonnen wurde, und daß die katholische Reaktion immer weiter ging.

Der plötzlich erfolgte Tod Martin Luthers — am 18. Februar 1546 — war ein neuer und sehr schmerzlicher Schlag, der die Hoffnungen der Evangelischen tief niederdrückte. Hans Sachs hatte seit seinem Gedicht „Das klagend Evangelium“ (1540), abgesehen von den erwähnten kleineren und unbedeutenden Gedichten dieser Tendenz, nichts geschrieben, was eine direkte Bethätigung seiner religiösen Überzeugung ausdrückte, wiewohl auch alle seine anderen Dichtungen immer erkennen lassen, daß sein Herz treu an dem neuen Glauben und der evangelischen Wahrheit festhielt. Der Tod Luthers war nun für ihn wieder die Veranlassung zu einem an Innigkeit und echter Frömmigkeit unübertrefflichen Gedichte, in dem er wieder der „gemarterten“ Theologie an dem Sarge Luthers das Wort erteilte.



Luthers Wappen (nach alten Drucken).

Gedruckt ist das vom 22. März datierte Gedicht außer in einer Einzelausgabe ohne Jahreszahl im ersten Buche der Nürnberger Gesamtausgabe unter der Überschrift: „Ein Epitaphium oder Klagred ob der Leiche Doctori Martini Lutheri“. Da es sich jedoch auch in der



Faksimile: Hans Sachsens Überschrift vom Epitaphium auf Luthers Tod.

Handschrift des Dichters, im fünften Spruchbuch (Berliner Königl. Bibliothek) erhalten hat und mehrfache Abweichungen gegen den spätern Druck aufweist, so möge es hier, als das schönste Zeugnis seiner innigen Liebe zu Luther, auch nach der Handschrift vollständig Platz finden*).

*) Es ist in dem nachfolgenden Abdruck die Lesart der Handschrift überall da beibehalten, wo es augenscheinlich ist, daß die späteren Abweichungen im Druck von 1558 wie auch in dem Einzeldruck o. J. keine Verbesserungen, zum Teil wohl auch Eigenmächtigkeiten des Buchdruckers sind. Die Orthographie ist auch hier nach den für die anderen mitgeteilten Gedichte maßgebenden Grundsätzen verändert.

Ein Epitaphium
doctory martinj Luthery.

Als man zelt fünfzehn hundert Jar
Und sechs und virzig, gleich als war
Der siebenzehend im Hornung,
Schwermütigkeit mein Herz durchdrung,
Und west doch selb nit, was mir was,
Gleich traurig auf mir selber saß,
Legt mich in den Gedanken tief
Und gleich in Unmut groß entschlief.
Mich daucht, ich wär in einem Tempel,
Erbaut nach sächsischem Exempel*)
Der war mit Kerzen hell erleucht,
Mit edlem Räuchwerk wohl durchräucht.
Mitten da stund bedecket gar
Mit schwarzem Tuch ein Todtenbar.
Ob dieser Bar da hing ein Schild,
Darin ein Rosen war gebildt**),
Mitten dadurch so ging ein Kreuz,
Ich dacht mir: ach Gott was bedeuts?
Erseufzet darob traurigleich***),
Gedacht wie wenn die Todten Leich
Doctor Martinus Luther wär?
Indem trat aus dem Chor daher
Ein Weib in schneeweißem Gewand,
Theologia hoch genannt,
Die stund hin zu der Todten Bar,
Sie wand ihr Händ und rauft ihr Har,
Gar kläglich mit Weinen durchbrach,
Mit Seufzen sie anfing und sprach:
Ach daß es muß erbarmen Gott,
Liegst du denn itz hie und bist tod,
O du treuer und küner Held,
Von Gott dem Herren auserwählt,
Für mich so ritterlich zu kämpfen,
Mit Gottes Wort mein Feind zu dämpfen,
Mit Disputiren, Schreibn und Predgen
Damit du mich denn thätst erledgen
Aus großer Trübsal und Gezwenknuß
Meiner babyloniſchen Gefengnuß,

*) In der Handschrift: nach uraltem Exempel. Das „sächsische" ist wohl eine spätere Verbesserung vom Dichter selbst.

**) Luthers Wappen (s. die vorige Seite).

***) Die Endung leich für lich kommt bei Hans Sachs häufig vor.

Darin ich lag ſo lange Zeit
Bis ſchier in die Vergeſſenheit,
Von mein Feinden in Herzenleid,
Von den mir mein ſchnee weißes Kleid
Vermailigt*) wurd, ſchwarz und beſudelt,
Zerriſſen und ſcheuzlich zerhudelt,
Die mich auch hin und wieder zogen,
Zerkrüppelten, krümbten und bogen.
Ich wurt geradbrecht, zwickt und zwakt,
Verwundt, gemartert und geplackt
Durch ihr gottloſe Menſchen Lehr,
Daß man mich kaum kunt kennen mehr.
Ich galt endlich gar nichts bei ihn,
Bis ich durch dich erledigt bin,
Du teuer Held aus Gottes Gnaden,
Da du mich waſchen thätſt und baden
Und mir wider reinigſt mein Wat**)
Von ihren Lügen und Unflat.
Mich thätſtu auch heilen und ſalben,
Daß ich geſund ſteh allenthalben,
Ganz hell und rein wie im Anfang.
Darin haſt dich bemühet lang
Mit ſchwerer Arbeit hart geplaget,
Dein Leben oft darob gewaget,
Weil Bapſt, Biſchöff, Künig und Fürſten
Gar ſehr nach deinem Blut was dürſten,
Dir hinter tückiſch nachgeſtellt.
Noch biſt du als ein Gottes Held
Blieben warhaft, treu und beſtändig
Durch kein Gefahr worden abwendig
Von wegen Gottes und auch mein,
Wer wird nun mein Verfechter ſein,
Weil du genommen haſt ein End?
Wie wirt ich werden ſo ellent,
Verlaſſen in der Feinde Mit?
Ich antwort ihr: o fürcht dir nit,
Du Heilige ſei wolgemut,
Gott hat dich ſelb in ſeiner Hut,
Der dir hat überflüſſig***) geben
Viel trefflich Mender ſo noch leben,
Die werden dich handhaben fein
Samt der ganz Criſtlichen Gemein,

*) vermailigt oder vermeiligt: ſo viel wie verunreinigt.
**) Wat: Gewand.
***) überflüſſig heißt hier natürlich: im Überfluß.

Der du biſt worden klar bekant
Schier durchaus in ganz deutſchem Land.
Die all werden dich nit verlaſſen,
Dich rein behalten aller Maßen
Der Menſchen Lehr*), wie du itz biſt,
Darwider hilft kein Gwalt noch Liſt,
Dich ſollen die Pforten der Höllen
Nicht überwältigen noch fällen,
Darumb ſo laß dein Trauren ſein,
Daß Doctor Martinus allein
Als ein Überwinder und Siger,
Ein recht apoſtoliſcher Kriger,
Der ſeinen Kampf hie hat verbracht
Und brochen deiner Feinde Macht
Und jetz aus aller Angſt und Not
Durch den mild barmherzigen Gott
Gefordert zu ewiger Ruh,
Da helf uns Criſtus allen zu,
Da ewig Freud uns auferwachs
Nach dem Elend das wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1546 am 22. Tag Marci.

Der Troſt, den der Dichter hier der bekümmerten Theologie zuſpricht, wird für ihn ſelbſt nur ein ſchwacher geweſen ſein.

Nicht lange darauf folgte die tragiſche Kataſtrophe. Die Achtserklärung der beiden fürſtlichen Häupter des Schmalkaldiſchen Bundes, des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und des Landgrafen Philipp von Heſſen, hatte zum Kriege geführt, an welchem Nürnberg, gemäß ſeiner ſchon früher zu dem Bunde genommenen Stellung, nicht teilnahm. Aber es ſollte dennoch von den damit verbundenen ſchweren Laſten und Bedrängniſſen nicht verſchont bleiben. Denn als das ſpaniſche Heer unter Herzog Alba zur Unterſtützung des Kaiſers nach Deutſchland kam, nahm es ſeinen Weg über Nürnberg und ſollte hier für kurze Zeit einquartiert werden.

Endlich war denn doch hierdurch in der Nürnberger Bevölkerung das evangeliſche Bewußtſein zum hellen Zorn angefacht. Die verhaßten Spanier als die Unterdrücker des neuen Glaubens bei ſich aufzunehmen, darin konnten die Nürnberger für ihre dem Kaiſer bewieſene Ergebenheit doch nicht den verdienten Lohn erkennen, und das Volk erhob ſich zum Widerſtand. Um Schlimmeres zu verhüten, ward der Volksaufſtand

*) Rein der Menſchenlehr. Im Druck ſteht: ohn Menſchenlehr.

durch die Nürnbergiſche Regierung ſchnell unterdrückt, und die ſpaniſchen Truppen zogen in die Stadt ein. Herzog Alba ſelbſt, als Feldherr der Spanier, hielt ſich einige Tage in Nürnberg auf und wohnte in dem Hauſe des einſt hoch angeſehenen aber jetzt bereits verſtorbenen Rechtsgelehrten Dr. Scheurl, in der zur Burg hinaufführenden Straße.

Die Schmalkaldiſchen Bundestruppen waren in Schwaben und Baiern hin und her marſchiert, ohne einheitliche Leitung und ohne beſtimmtes Ziel, und nach einigen für ſie unglücklichen Gefechten zogen ſie ſich nach verſchiedenen Seiten zurück. Die dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetretenen Städte hatten es jetzt ſchwer zu büßen. Aber auch Nürnberg mußte weitere Demütigungen über ſich ergehen laſſen, die es als eine Strafe für ſein allzu vorſichtiges Verhalten anſehen konnte. Im Anfang des Jahres 1547 kam der Kaiſer Karl V. ſelbſt nach Nürnberg, aber er konnte bei der jetzigen Lage der Dinge von der guten Stadt nicht mit ſo glänzenden Ehrenbezeigungen und Feſtlichkeiten empfangen werden, wie vor ſechs Jahren. Er war von 500 Reitern begleitet und ließ ſich in einer Sänfte tragen. Bei ſeiner Ankunft mußte die Wache der Stadtmiliz ſich zurückziehen und die Bewachung der Thore den kaiſerlichen Truppen überlaſſen; ja die Ratsregierung überreichte ihm auch, wie einem ſiegreichen Feinde, die Schlüſſel der Stadt. Am 29. März verließ der Kaiſer Nürnberg wieder und ging über Altdorf zum eigentlichen Kriegsſchauplatze nach Sachſen ab.

Schon einen Monat ſpäter war der Schmalkaldiſche Krieg durch die für die Proteſtanten ſo unglückliche Schlacht bei Mühlberg beendet. Die gefangen genommenen Häupter des Bundes, der Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der Landgraf Philipp von Heſſen, der ſich ſeinem Schwiegerſohn Moritz von Sachſen, auf deſſen ihn ſchützende Zuſage vertrauend, ergeben hatte, wurden unter ſpaniſcher Bewachung zunächſt nach Schwabach, dicht an der ſüdöſtlichen Grenze des Nürnbergiſchen Gebietes, gebracht und vom Kaiſer ſehr hart behandelt.

Auch über dieſes Ereignis, die Schlacht bei Mühlberg und die Gefangennahme Johann Friedrichs, hatte Hans Sachs ein Gedicht geſchrieben, unter der Überſchrift „Die Niederlag und Gefengnus Herzog Hans Friedrichs zu Sachſen im 1547“ (das Wort Jahr wurde von Hans Sachs häufig nach der Jahreszahl weggelaſſen). Das nur 122 Verſe lange Gedicht iſt nicht in die Geſamtausgabe ſeiner Werke gekommen, doch wurde es als fliegendes Blatt (Einblattdruck) mit einem ſehr großen und guten Holzſchnitt in Nürnberg herausgegeben. Der

Druck weicht von der Handſchrift darin ab, daß er nicht mit dem Namen des Dichters ſchließt, der auch ſonſt nicht einmal mit den Anfangsbuchſtaben angedeutet iſt. Hans Sachs hatte bei der Beſchreibung der Begebenheit, die natürlich auch in Nürnberg große Teilnahme erwecken mußte, aus einer „Neuen Zeitung“ von Hans Baumann geſchöpft, welcher Buchdrucker in Rotenburg ob der Tauber war, aber als Feldhauptmann in dem Kaiſerlichen Heere unter Alba diente. Trotzdem iſt in dem Zeitungsbericht ein beſtimmter Parteiſtandpunkt kaum zu erkennen, und dieſe Objektivität finden wir auch in dem Hans Sachsſchen Gedicht, der bei Beſchreibung der Schlacht dem Zeitungsſtil ziemlich treu bleibt. Nur einmal klingt leiſe der Schmerz hindurch, den ſein fromm proteſtantiſches Herz darüber empfinden mußte. Nach dem Bericht über des Kurfürſten Gefangennahme heißt es:

Nach dem wurd er geführet ſpat
Für kaiſerliche Mayeſtat.
Allda er auf gen Himmel ſach,
Mit einem großen Seufzen ſprach:
„O Herre Gott erbarm dich mein!
Sind wir jetzt hie.“ Als er allein
Nam für kaiſerliche Mayeſtat,
Demütig Gnad gebeten hat,
Ein fürſtlich Gfengnus zu verwalten.
Der Kaiſer ſprach: Wir wolln euch halten,
Wie ihr's verdient habt, führt ihn hin *).

Bei der übeln politiſchen Lage, in der ſich Nürnberg befand, mußten hier die Empfindungen über den traurigen Verlauf der Schmalkaldiſchen Sache ſehr geteilte ſein. Aber Schlimmeres ſollte der Stadt ſelbſt noch auferlegt werden.

Nach dem Siege, den Karl V. über den proteſtantiſchen Bund errungen hatte, mußte es ſein ernſtlicher Wunſch ſein, für die beiden Religionsparteien durch neue Vereinbarungen einen Friedensſtand herbeizuführen, vielleicht gar eine Verſöhnung. Solches ſchien aber dem Herrſcher, der für das Herz des deutſchen Volkes kein Verſtändnis haben konnte, nur denkbar unter der Vorausſetzung, daß den Evangeliſchen keinerlei Zugeſtändniſſe gemacht würden, nachdem ſchon zu Regensburg

*) Nach der Handſchrift (im 6. Spruchbuch, Dresdner Kgl. Bibl.) wurde das Gedicht bereits von R. Bechſtein im „Deutſchen Muſeum“ (1863) abgedruckt und mit dem Zeitungsbericht verglichen.

das Interim an dem Widerspruch der Papisten gescheitert war. Jetzt, nach der Niederlage der protestantischen Fürsten, schien die Durchführung der Sache viel einfacher. Auf dem Reichstage zu Augsburg, den 5. Mai 1548, ließ der Kaiser von drei Theologen — es waren dies der Bischof von Naumburg Julius Pflug, der Titularbischof von Sidon Michael Helding und des Kurfürsten Joachim von Brandenburg Hofprediger Joh. Agricola — die Bestimmungen ausarbeiten, welche unter der Bezeichnung des Interims den Protestanten aufgedrängt werden sollten. Die Gesandten, welche Nürnberg zum Reichstag geschickt hatte, waren Hieronymus Holzschuher, Sebastian Haller und Jakob Muffel. Man mutete ihnen zu, alles Wesentliche des päpstlichen Gottesdienstes, was nach der 1533 festgestellten Nürnbergischen Kirchenordnung in Wegfall gekommen war, wieder aufzunehmen. Die Vertreter Nürnbergs versuchten zuerst, ihre Entscheidung von dem Verhalten anderer evangelischer Stände abhängig zu machen. Aber die protestantischen beiden Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Joachim von Brandenburg erklärten ihnen im Namen des Kaisers: Wenn Nürnberg sich weigere, das Interim anzunehmen, so würde der gesamte Rat dafür zur Untersuchung gezogen oder die Stadt Nürnberg würde mit Kriegsvolk belegt werden. Die wiederholten Vorstellungen des Rates und Bittschriften an den Kaiser waren vergeblich.

Am 19. Juni erschienen in Nürnberg zwei kaiserliche Abgesandte, Johann von Lier und Heinrich Haas, ebenso die Vertreter der beiden genannten Kurfürsten, die in ihren Landen selbst die lutherische Reformation eingeführt hatten. Auch der nächste Nachbar des nürnbergischen Gebietes, der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der schon im Schmalkaldischen Kriege auf der Seite des Kaisers gestanden hatte, hatte sich zur Annahme des Interims bequemen müssen. Die Nürnberger Regierung war in sehr bedrängter Lage, und auf die ernsten Drohungen der kaiserlichen Räte, daß Nürnberg durch seine Weigerung von der Ungnade des Kaisers sich des Schlimmsten zu versehen habe, entschloß sich der Rat schweren Herzens zur Annahme mehrerer wesentlichen Punkte des Interims und gab dann, nachdem einmal der bestimmte Widerspruch aufgegeben war, immer mehr den weiteren Forderungen nach. Zunächst wurde das Gestatten des Fleischessens an bestimmten Fasttagen wieder aufgehoben und eine ganze Reihe päpstlicher Feiertage wieder eingeführt, ebenso die Privat-Absolution. Also ward nach vielen Schwierigkeiten und Verhandlungen das Interim am 31. August

für Nürnberg eingeführt. Da dies alles der päpstlichen Partei nicht genug war, so ließ sich der Kaiser bestimmen, Nürnberg zu noch weiteren Zugeständnissen zu nötigen. So ward denn auch die Messe wieder angeordnet und der Rat ließ 1549 eine besondere Interims-Agende drucken. Trotz alledem wurden gegen Nürnberg noch bis zum Jahre 1551 die Drangsalierungen durch die päpstlichen Machthaber fortgesetzt.

Die Prediger der beiden Hauptkirchen, Osiander und Veit Dietrich, obgleich im Übrigen uneins in dogmatischen Fragen, hatten sogleich ihre ernstlichen Bedenken gegen das Interim vorgetragen, und erklärten sich selbst von der Kanzel gegen diese Vergewaltigung der evangelischen Kirche, was der Rat ihnen untersagte. Osiander verlangte darauf seine Entlassung von dem Predigeramte zu St. Lorenz. Veit Dietrich war seit 1535 Prediger an der Sebalduskirche. Er war der Sohn eines Nürnberger Schuhmachers, studierte 1522 in Wittenberg, wo er eine Reihe von Jahren zu Luthers Haus- und Tischgenossen gehörte, und als Luther während des so wichtigen Augsburger Reichstages sich auf der Veste Coburg aufhielt, hatte ihn Veit Dietrich auch dorthin begleitet. Die Einführung des Interims hatte sein Gemüt so tief ergriffen, daß er erkrankte und bereits 1549 im Alter von nur dreiundvierzig Jahren starb.

Osiander war bei seiner streitbaren Natur weniger weich geartet. Nachdem er beim Rate sein Entlassungsgesuch eingereicht hatte, griff er das Interim in verschiedenen Schriften heftig an, veröffentlichte sogar ein beißendes Spottgedicht gegen die Urheber desselben, und im November desselben Jahres hatte er plötzlich, ohne dem Rate eine Anzeige davon zu machen, Nürnberg verlassen, um sich bald danach zum Herzog Albrecht nach Königsberg in Preußen zu begeben*).

Die gegen das Interim gerichteten Schriften sprossen allenthalben hervor. Gedruckte Predigten und Gebete, heftige Proteste und Spottgedichte erschienen in Menge. Zu den Verfassern der letzteren gehörte auch Erasmus Alberus; andere gelehrte Dichter schrieben lateinische Carmina, selbst Sapphica und Acrosticha. Zu den interessantesten deutschen Spottgedichten gehörte das „schöne Lied" von Andreas Osiander. Es ist ganz im Tone des Kirchenliedes gehalten und einer bestimmten Choralmelodie angepaßt. Die erste Strophe desselben lautet:

*) Vergl. die Anmerkungen zum 6. Kapitel.

Das Interim — ich nicht annimm,
Und ſollt die Welt zerbrechen,
Drei Schelmen Mann — es gmachet han
Das wird Gott an ihn'n rächen,
Wohl hier und dort — weil ſie groß Mord
In Deutſchland wollen ſtiften,
Viel Herzen rein — der heilgen Gmein
Mit falſcher Lehr vergiften.

In den folgenden Strophen werden dann nach einander die drei genannten Theologen — Pflug, Helding und Agricola von Eisleben, zuletzt auch natürlich der päpſtliche Antichriſt — in den ſtärkſten Worten angegriffen.

Oſianders Gedicht gegen das Interim iſt ſo kräftig, daß man danach begreifen könnte, wenn Hans Sachs, der übrigens ſogar den Inhalt Oſianderſcher Predigten in Meiſterliedern behandelte, über die Angelegenheit, die doch ſein Herz tief bekümmern mußte, geſchwiegen hätte. Das war aber nicht der Fall, wenn auch nichts von ihm darüber in den Druck gekommen iſt. Und wie wäre es ihm jetzt möglich geweſen, ſeinen Empfindungen über die Gewaltthat gegen die evangeliſche Freiheit keinen Ausdruck zu geben? Er ſchrieb denn auch ein 252 Verſe langes und vom 21. Auguſt datiertes Gedicht „Der Interim", das ſich aber auch nur handſchriftlich (ebenfalls in ſeinem ſechsten Spruchbuch) erhalten hat.

Das Gedicht iſt viel weniger, als das Oſianderſche, von Zorn erfüllt, als von Schmerz. Es iſt in gleichem elegiſchen Ton gehalten, wie ſeine früher erwähnten Dichtungen „Das klagend Evangelium", „Die gemartert Theologie" und das „Epitaphium" auf Luthers Tod. Wie in jenen Dichtungen, ſo iſt es auch hier wieder ein Traumbild, das er für den Ausdruck ſeiner Empfindungen gewählt hat. Und wieder iſt es ein himmliſches Frauenbild, die „Warheit", die er vor einem offenen Buche ſitzen ſieht, die aber an den Füßen mit ſchweren Ketten gefeſſelt iſt. Von ſeiner ſonſtigen Auffaſſung weicht er aber in bemerkenswerter Weiſe darin ab, daß es diesmal der heidniſche Gott Saturn iſt, der ſie in Bande gelegt hat, weil Frau Veritas mit ihrem hellen Glanze ihn verdunkelt und weil er auch Bacchus und Venus, ſowie den Gott Plutus durch das reine Weib zu verlieren fürchtet. Minerva aber bittet Jupiter, der Unſchuld ſich anzunehmen. Die daraus weiter ſich entwickelnde Allegorie iſt phantaſtiſch und originell genug, wenn auch ſtellenweiſe nicht ganz verſtändlich. Nachdem Jupiter einen Rat der Götter berufen,

zerſchmettert er durch einen feurigen Strahl und Donnerſchlag die Pforten der Tempel, worauf „Hipocraſis“ auf einem fliegenden Drachen erſcheint, um die gefeſſelte Veritas mit einem vielfarbigen Kleid zu umhüllen. Hier folgt nun in dem Gedicht die Stelle, in der ſich Hans Sachs in der Anwendung farbenreicher und draſtiſcher Bilderſprache als Meiſter zeigt:

Ein lang vielfärbig Kleid,
Das Frau Nequitia
Mit eigner Hande da
Hät gſponnen und geſtricket
Zuſamm gut und geflicket
Aus alt verlegnem Tuch,
Das Kleid gab einen Ruch
Wie lauter Pech und Schwebel,
Sein Gſtänk macht gleich ein Nebel.
Doch wars verbrämt ein wenig
Mit ſüß vergiftem Hönig.
— — — — — — — — — —
Alſo Frau Veritas
Trauernd unmutig ſaß
Und ganz entfärbet ſich,
Ihr licht Angſicht erblich
Wann ſie ſaß in dem Rock
Gleich wie in einem Stock,
Gefangen und elend,
Konnt weder Füß noch Händ
Geregen noch gerühren.
Inwendig thät ſie ſpüren
Viel ſcharfer Hechelzähn,
Welche thäten durchgehn
Der Warheit ihren Leib,
So daß das heilig Weib
Mit Herzenleid erfüllet,
Ihr Angſicht ward verhüllet,
Daß man ſie kennet nimmer.
Sie weint und ſeufzet immer
Weil ſie war zwiefach gfangen.
Nachdem mit höfling Prangen
Hipocräſis gleich thät,
Als ſie's erledigt hätt
Durch ein gleichmäßig Mittel,
Gab ihm ein herrling Titel
Mit heuchleriſcher Stimm,
Nennt das Kleid Interim;

Auf ihrem Drachen nieder
Saß und fuhr dahin wieder
Und gleich vor Freuden juchzt.
Die Sammlung gar erſchluchzt
Kraftlos, furchtſam und matt,
Wußt weder Hilf noch Rat.
Doch trat zu ihn'n allda
Frau Poenitencia,
Sprach wie mit Ungeduld:
An mir habt ihr verſchuldt,
Weil ihr mich von euch triebet,
Die Finſternus euch liebet
In den Sünden zu leben.
Darum hat euch Gott eben
Verdecket auch die Warheit
Und ihr himmliſche Klarheit,
Der keiner würdig was.

Doch tröſtet Veritas die Umſtehenden und Klagenden: Wenn auch Himmel und Erde vergingen, ſo würde ſie doch ewig fortbeſtehen, wenn ſie jetzt auch gefangen ſei.

Der Dichter fragt nun den ihn führenden „Genius" verwundert und betrübt: Warum denn Jupiter, der ſonſt ſo gütig, jetzt geworden ſei ſo wütig? Hierauf wird dem Dichter die ſonderbare Antwort:

Ihn hat verführt alſo
Frau Adulacio,
Die ihm ſtets lag in Ohren
Machten ihn gar zum Thoren,
Weil Ignorancia
Auch war gewaltig da . . .

Aber, fährt er dann fort:

Wer weiß, wie lang es währt?
Groß Ändrung wird auf Erd;
Merk das wol und erfahrs,
Indem der Kriegsgott Mars
Nam für des Tempels Pforten,
Daß man an allen Orten
Von Kriegsvolk hört ein Prümmel,
Von Roſſen ein Getümmel,
Ein Lärmen und Spießſprechen,
Hauen, Schießen und Stechen,
Daß es in Lüften kracht.

Nachdem der Dichter wieder erwacht ist, schließt er mit der zu Gott gerichteten Bitte, er möge die Not bald von ihnen nehmen, möge aber auch die Menschen im Glauben stärken, daß sie weder durch Verfolgung, Kreuz noch Leiden von seinem Worte sich abwendig machen lassen.

Da dieses Gedicht weder in der Nürnberger Gesamtausgabe des Hans Sachs Aufnahme fand, noch auch ein Einzeldruck desselben bekannt ist, so erscheint es wohl möglich, daß bei der peinlichen Situation, in der sich die Nürnbergische Regierung befand, Hans Sachs einen Drucker für das Gedicht gar nicht gesucht habe. Er schrieb es einzig aus tiefem Herzensdrang und las es in vertrauten Kreisen Freunden und Gleichgesinnten vor, um sich selbst und andere mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft zu trösten.

Neuntes Kapitel.

Die Meiſterſinger.

Die Popularität des Hans Sachs, ſo groß und ſo verdient ſie auch war, blieb doch allem Anſchein nach auf die größeren Schichten des Volkes, auf die Handwerkerkreiſe und kleineren Gewerbtreibenden beſchränkt. Denn wir haben nicht ein einziges Zeichen, daß dem ſo hoch verdienten und ausgezeichneten Manne aus den Kreiſen der Künſtlerſchaft, der großen Kaufherren oder der Gelehrtenwelt die Würdigung zuteil geworden wäre, die er in mehr als einer Hinſicht verdiente. Wir haben viele Korreſpondenzen und andere Schriftſtücke aus den Nürnberger Patrizierkreiſen, ſowie der damaligen Künſtler und Gelehrten; aber nirgends, mit einer ganz vereinzelten Ausnahme, iſt des Hans Sachs auch nur Erwähnung geſchehen. Die Urſachen dafür ſind verſchiedene, wenn ſie auch die Thatſache nicht ausreichend erklären. Die wiſſenſchaftlich Gebildeten, die auch die erſten Stellen im Rate einnahmen und die das entſcheidende Wort führten, ſtanden ganz und gar unter dem Einfluſſe der humaniſtiſchen Richtung. Für ſie war die lateiniſche Sprache der Ausdruck der Bildung, und Männer wie Pirkheimer, Scheurl, und ſpäter Eoban Heſſe und andere bedienten ſich ſelbſt in den Privatkorreſpondenzen vorzugsweiſe der lateiniſchen Sprache. Die Männer der Wiſſenſchaft konnten die deutſche Sprache, obwohl ſie durch Luthers Worte und Thaten zu ſo großer Bedeutung gelangt war und auch für die geſamte Reformationsdichtung

in allen deutschen Landen angewendet wurde, doch nur insofern gelten lassen, als sie für die größeren Volkskreise zum Mittel der Verständigung und zur Ausbreitung der Ideen der Reformation diente.

Das Zerwürfnis, das schon seit 1525 zwischen Luther und den Humanisten eingetreten war, kam viel weniger aus differierenden Ansichten über gewisse Bekenntnisformen, als aus der Kluft, die zwischen dem thatkräftigen Manne des Volkes und dem einseitigen und anspruchsvollen Gelehrtentum bestand. Auch in Nürnberg hatte ja Pirkheimer, trotz seiner sonstigen unbestrittenen Verdienste, dafür ein bedauerliches Beispiel des Gelehrtenhochmuts gegeben, der ihn schließlich sogar gänzlich der Reformation abwendig machte. Daß wir aber auch von seiten der ausgezeichneten Männer im Nürnberger Rate, welche die Reformation so kräftig gefördert hatten, keine andere Beziehung zu dem dichtenden Schuhmacher kennen, als jene im Jahre 1527 ihm erteilte Verwarnung, muß wohl zu der Einsicht führen, daß die von Hans Sachs selber so hoch gepriesene Gerechtigkeit des Rates sich nicht auch auf eine gerechte Würdigung des gewissenhaften und unermüdlichen Volksdichters, der eben nur ein schlichter Handwerker war, erstreckte. Was er freilich bei seiner so enormen Thätigkeit für die Bereicherung und erhöhte Ausdrucksfähigkeit der deutschen Sprache geleistet hat, das zu würdigen mußte späteren Jahrhunderten vorbehalten bleiben.

Hans Sachs aber hatte keinen Ehrgeiz, Beifall und Auszeichnung von anderen zu erlangen, als eben von denjenigen, auf die er doch in erster Reihe mit seinen Schriften wirken wollte. In seinem persönlichen Verkehr blieb er als fleißiger Meister seines Handwerks in dem Kreise der Berufsgenossen, der Handwerker, sowie der kleineren Gewerbtreibenden und Fabrikanten. Sein Hauswesen wurde durch seine Kunigunde in guter Ordnung gehalten, denn er hatte es gleich im Anfang seiner Ehe verstanden, seinem eigenen musterhaften Ordnungssinn Geltung zu verschaffen. Ausschweifungen, die über seinen Stand und seine Mittel hinausgingen, kannte er nicht. Alle diese Tugenden und sein Fleiß im Handwerk verschafften ihm auch im Kreise seiner bereits recht zahlreich gewordenen Familie jene Ruhe und Heiterkeit des Gemütes, die er auch durch seine gesunde Lebensphilosophie sich zu erhalten wußte. In einem 1544 geschriebenen Gedichte „Der Liebe Zank" hatte er in einem Rückblicke auf die Zeit, da er noch um die Liebe seiner Kunigunde warb, gewisser kleiner Streitigkeiten gedacht, wie sie die Leidenschaft und die Empfindlichkeit der Liebe mit sich bringen. Nun aber, in der Erinnerung

an seine fünfundzwanzigjährige Ehe, konnte er seiner Lebensgefährtin ein ehrendes Zeugnis ausstellen für alle ihm so lange erwiesene Liebe und Treue.

Außer seinen Zunftgenossen, sowohl im Handwerk wie auch in der Meistersingschule, waren es nur wenige Kunsthandwerker, Formschneider und Buchdrucker, mit denen er zuweilen mehr als bloß geschäftlichen Verkehr hatte. Der Buchdrucker Hans Guldenmund, den damals gleichfalls die Verwarnung betroffen hatte, blieb besonders thätig in der Herausgabe Hans Sachsscher Gedichte, sowohl in den Einblattdrucken, wie auch später in den sehr zahlreichen kleinen Quartdrucken. Auf einzelnen Einblattdrucken Hans Sachsscher Gedichte hat Guldenmund sich auch als „Briefmaler" bezeichnet; andere der geringeren Buchdrucker verbanden ihr Gewerbe auch mit der Formschneidekunst (für Buchstaben, Initialen und andere Holzschnitte). Die Zahl derjenigen, die sich in Nürnberg mit dem Buchdruck beschäftigten, war in dieser Zeit eine verhältnismäßig große. Aber von den bedeutenderen Buchdruckern ist nächst dem ausgezeichnetsten, dem vielgenannten Anton Koberger, besonders noch Johann Petreius zu nennen, der durch Herstellung größerer Werke das Ansehen des Nürnberger Bücherdrucks aufrecht zu erhalten wußte. Befreundet mit Osiander hatte er schon 1533 auch die von demselben ausgearbeitete gemeinsame Markgräflich-Nürnbergische Kirchenordnung herausgegeben.

Der Nürnberger Meistersingschule hatte Hans Sachs trotz aller seiner sonstigen Dichtungen verschiedener Gattung fortdauernd seine fördernde Teilnahme bewahrt. Sein alter Lehrer im Meistergesang, der Weber Lienhard Nunnenbeck, war erst vor wenigen Jahren gestorben, aber noch zwanzig Jahre später bewies Sachs demselben (in dem schönen Gedicht auf seine verstorbene Frau Kunigunde) seine dauernde Anhänglichkeit. Auch gab er solche darin zu erkennen, daß er mehrere seiner Lieder nach den Tönen Nunnenbecks schrieb. Auch der Spenglermeister Sponn, der die ersten „Töne" des kleinen Hans vernommen hatte, war schon seit längerer Zeit mit dem letzten Abgesang heimgegangen. Aber die Nürnberger Meistersingerzunft hatte alljährlich neuen Zuwachs erhalten und blühte mehr als je zuvor.

Hans Sachs war unter den Nürnberger Genossen die höchste Autorität geworden, sowohl als Dichter und Meistersinger, wie auch durch seinen goldreinen Charakter und seine streng sittlichen Grundsätze, die er auch in der Singschule bei seinen Genossen mit aller Kraft seines

starken Geistes zu befestigen suchte. Eines seiner schärfsten Lieder der die Singschule betreffenden Tendenz, aus dem Jahre 1534, ist seine Ermahnung an die sogenannten „Strafer". So wurden sowohl die gegen andere Gesellschafter gerichteten Spott- und Rügelieder selbst genannt, wie auch die Personen, von denen sie ausgingen. Hans Sachs bekämpfte dies als eine Unsitte um so mehr, als er das von ihm verabscheute Laster des Neides als den Anlaß dazu erkannte. In diesem Falle muß Hans Sachs selber von einem solchen Störer des Friedens angegriffen worden sein, wie er es in der zweiten Strophe seines „im kurzen Ton Müglings" gedichteten Liedes ausspricht, wenn er nicht vielleicht hier seine eigene Person dichterisch für den Geschmähten unterstellt hat. Er nennt den Angreifer einen Lumpenmann,

der nichts dann schmähen, schenden kann,
gleich wie ein Hippenbub verrucht. —

Er verlangt, man solle denselben von der Gesellschaft ausschließen, und fährt dann in der zweiten Strophe fort:

Die weil er ohn Verstand
mich schmähet hie durch seinen Tand,
das ist der werten Kunst ein Schand,
Meistergesang ein Hindernus;
Billig ist, so er schmecht,
daß er geleichen Lohn entpfecht*),
Widergelten ist nit unrecht;
Wer kegeln will, aufsetzen muß.
Doch will ich sein auf diesmal noch verschonen,
seiner Scheltwort mit Scheltwort nit belonen,
sunder treulig vermonen,
daß er sein satzen unterlaß**).

Übrigens wurde in der 1540 vereinbarten Schulordnung eine Bestimmung aufgenommen, welche „Strafer oder Reizer" ausdrücklich untersagt und mit einer Strafe belegt. Ehe wir aber auf die Gesetze und die gesamten Verhältnisse der Nürnberger Singschule näher eingehen, muß hier einiges über die Vorgeschichte und Fortentwickelung des Meistergesanges vorausgeschickt werden, auch um mancherlei verbreitete Irrtümer zu berichtigen.

*) entpfecht: empfängt.

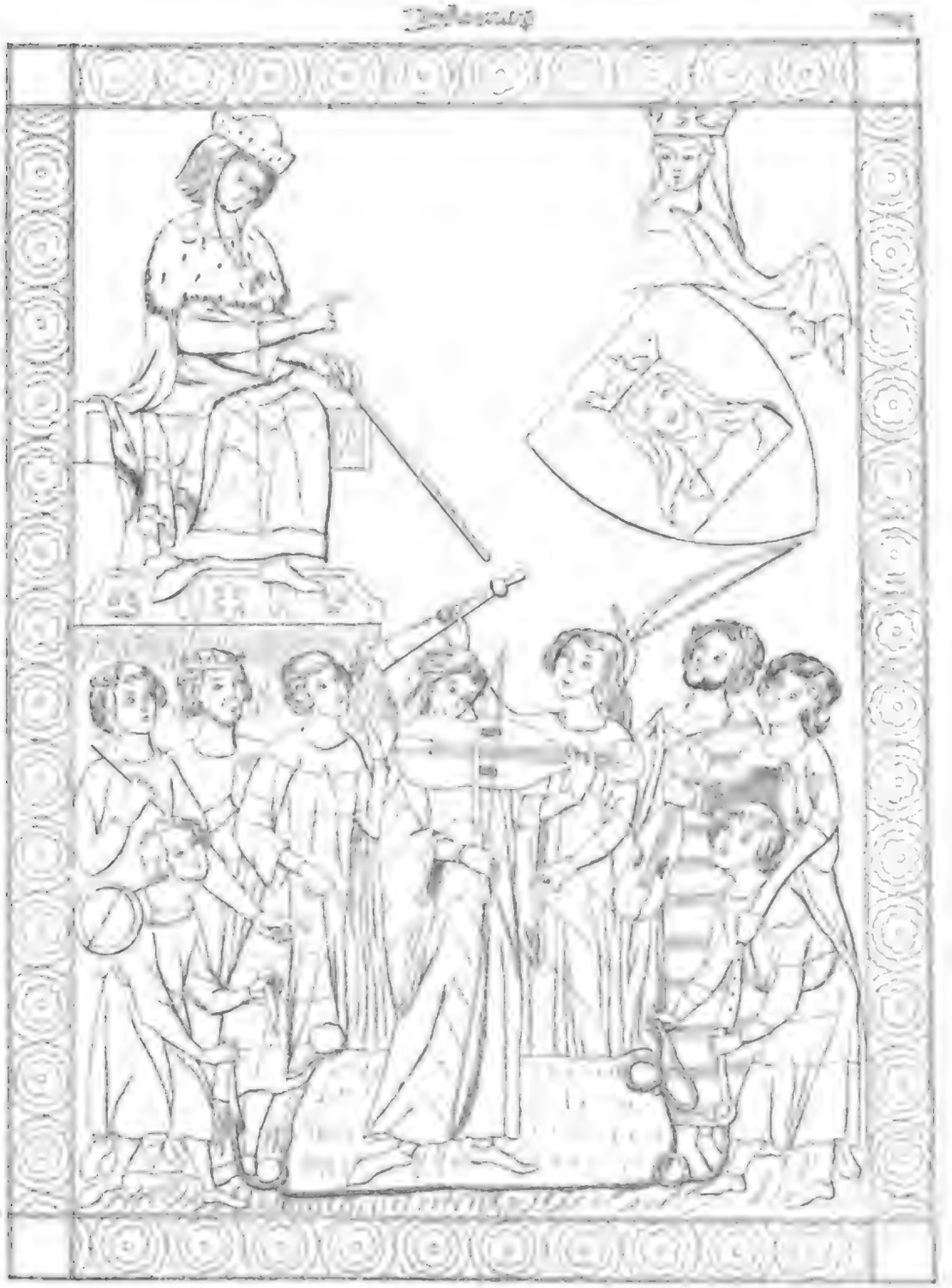
**) Die Ausdrücke satzen und Hippenbub sind schon früher erklärt worden. Vgl. auch die Anmerkungen zum 3. Kapitel (S. 92).

Die Hauptſitze der edeln Meiſterſingekunſt waren bekanntlich am Rhein, und namentlich müſſen Straßburg, Mainz und Worms als die hervorragendſten Pflegeſtätten dieſer Kunſt bezeichnet werden. Was aber die ſpäteren Meiſterſinger von dem Urſprung ihrer Kunſt und von den „zwölf alten Meiſtern“ zu berichten wußten, die zu Mainz angeblich zur Zeit König Ottos I. die erſte Vereinigung gebildet hätten, iſt nichts als eine Sage, denn die hierbei zuſammen genannten zwölf Meiſter, unter ihnen Frauenlob, Regenbogen, Klingsohr u. ſ. w., haben überhaupt gar nicht zu gleicher Zeit gelebt. Heinrich Frauenlob ſollte als der eigentliche Stifter der erſten Meiſterſingſchule (in Mainz um 1311) gelten, was alſo ſchon gar nicht mit der Zeit König Ottos I. zuſammenſtimmt, und eben ſo wenig mit mehreren anderen Meiſtern der Zwölfzahl ſich vereinen läßt. Aber die Mythe von ihnen pflanzte ſich durch alle ſpäteren Meiſterſingſchulen fort, und die vier ſogenannten „gekrönten Töne“ (von Frauenlob, Marner, Mügling und Regenbogen) mußten von allen ſpäteren Singern, welche die Meiſterſchaft erlangen wollten, ſtudiert, auswendig gewußt, und zu neuen Liedern angewendet werden.

Jene ganze Tradition erweiſt aber auch vor allem die Vermiſchung des Meiſtergeſanges mit dem älteren Minnegeſang, obgleich die Minneſänger vorzugsweiſe aus den Kreiſen der adeligen Ritterſchaft kamen (allerdings mit Ausnahmen, wie Regenbogen, Kanzeler und andere), während die Meiſterſinger, ſeitdem ſie auf Grund der Traditionen des Minneſangs ihre erſten Singſchulen konſtituierten, ſtets ausſchließlich dem Handwerkerſtande angehört hatten. Aus vielen Liedern der Minneſänger hatte der Meiſtergeſang die Strophenbildung übernommen, ja bei einzelnen Minneliedern laſſen ſich auch Spuren der Strophengliederung, die dem Stollen und Abgeſang als Vorbild dienten, erkennen. Dies iſt aber beſonders bei jenen ſpäteren Dichtern, wie Regenbogen und andere, der Fall, die wir ſonach als den Übergang zu den Meiſterſingern zu erkennen haben. Dagegen ſind bei der überwiegenden Mehrzahl der Minnelieder die Strophen, ſowohl in der Zahl der Verſe wie in den Maßen, ganz ungleich gebildet. Bei manchen Liedern aber finden wir die beſtimmten Versformen auch bereits als „Töne“ bezeichnet. So kommen bei Frauenlob der „lange Ton“ und der „ſchwinde Ton“ vor, bei Regenbogen der „lange Ton“ und „graue Ton“, „Briefton“ u. ſ. w.

Wie im Ausgange des Mittelalters mit dem Emporblühen der Städte und des Bürgertums auch das zünftige Handwerk zu hoher Blüte ſich entwickelte, ſo ſuchte man in dieſen Kreiſen die Traditionen

des Minneſanges neu zu beleben und nahm die Vorbilder zunächſt von den Minneſängern bürgerlicher Herkunft, um ihnen durch eine weitere



und geſetzlich geregelte Ausbildung der Formen eine neue und erhöhte Bedeutung zu geben. Der freiere Flug der Poeſie wurde durch Geſetze mit

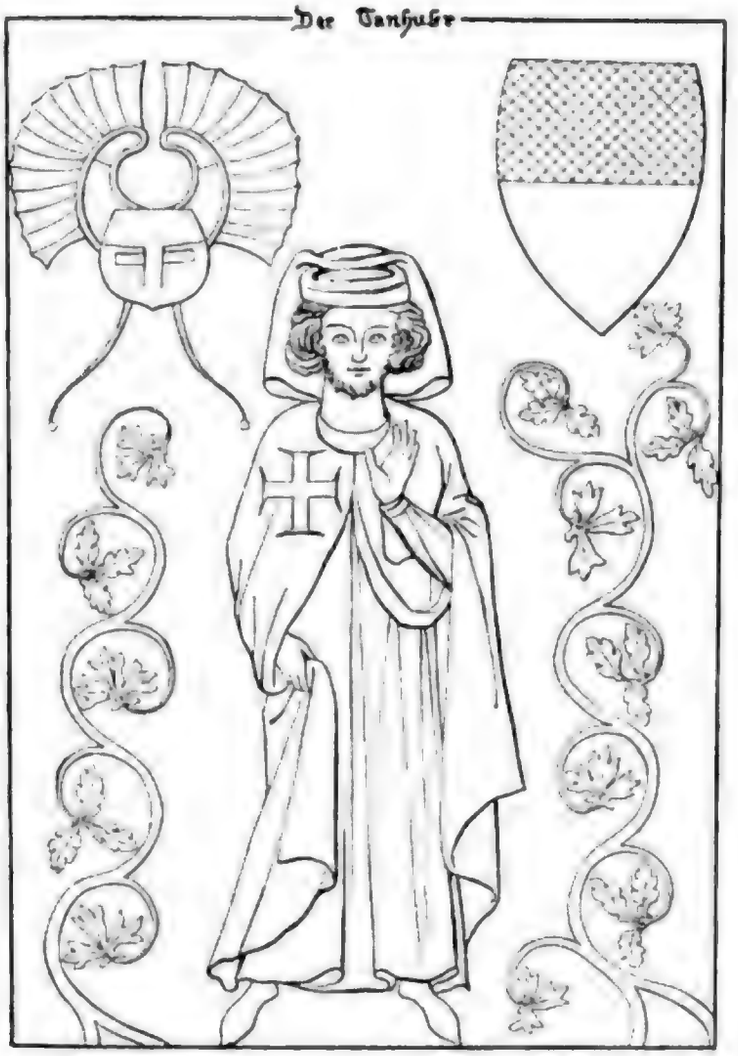
Digitized by Google

pedantiſcher Strenge eingezwängt, ſo daß der handwerksmäßige Formenzwang die Herrſchaft über den natürlichen dichteriſchen Ausdruck erlangte. Das mechaniſche Zählen der Silben, ohne Rückſicht auf den natürlichen Rhythmus der Sprache, mußte den Mangel wirklichen dichteriſchen

Gefühls erſetzen, und die künſtlich verteilten Reimbindungen waren mehr für das Auge als für das Ohr vorhanden.

Von den Minneſängern, die für den Meiſtergeſang beſonders als Vorbilder dienten, ſtand Frauenlob (mit eigentlichem Namen Heinrich, aus Meißen ſtammend) obenan. Hans Sachs hat in ſeinen tauſenden von Liedern, die er nach fremden Tönen ſchrieb, nicht weniger als

25 verſchiedene Töne mit dem Namen Frauenlobs bezeichnet, obgleich die meiſten dieſer Töne ſchwerlich auf denjenigen zurückzuführen ſind, deſſen Namen ſie tragen. Neben Frauenlob ſtanden: Regenbogen (ein Schmied), Mügling und der Marner (ſoviel wie Seefahrer) und dieſen vier alten Meiſtern wurden die „vier gekrönten Töne“ zugeſchrieben, in deren Anwendung die Dichter vor allem ihre Kunſt zu zeigen hatten.



Jenen Meiſtern reihten ſich in der Zahl der Töne an: Kanzler (Fiſcher), Meiſter Stolle, Wolfram und Walther von der Vogelweide; und auch Tannhäuſer (Danhuſer) und Klingsohr mußten ihre Namen für einzelne von den Meiſterſingern gebrauchten Töne hergeben.

In Nürnberg und in Augsburg hatte die Meiſterſingkunſt unter den Handwerkern erſt um die Mitte des 15. Jahrhunderts weitere Ausbreitung gefunden. Sicher iſt, daß in Augsburg ſchon um 1450

eine Meiſterſingſchule erſtanden war. Von Hans Roſenplüt, dem fahrenden Sänger und Wappendichter, kennt man keine Meiſterlieder. Erſt Hans Folz, deſſen dichteriſche Thätigkeit in den Zeitraum von 1470—1490 fiel, ſcheint dem Meiſtergeſang in Nürnberg großen Aufſchwung gegeben zu haben und er kann wohl, nach der großen Verehrung zu urteilen, die er noch bei Hans Sachs genoß, als der eigentliche Begründer und Mittelpunkt der älteren Nürnberger Singſchule betrachtet werden. Da er als Barbier (Chirurg) von Worms nach Nürnberg gekommen war, ſo mögen wohl auch durch ihn die Traditionen vom Urſprung des Meiſtergeſanges und von den Tönen der zwölf alten Mainzer Sänger vom Rheine dorthin verbreitet worden ſein, obwohl gerade Folz ſchon in Worms unter den Anhängern der dortigen Singſchule ein Neuerer geweſen war, der der Pedanterie des Schulzwanges und der Autorität, die man den Tönen der „alten Meiſter“ beilegte, ſich entgegengeſtellt und beſonders gegen die Mainzer Schule opponiert hatte. In der That können jene Töne einen Anſpruch auf Echtheit durchaus nicht erheben, und viele ſind wohl dadurch entſtanden, daß ein neuerer Dichter ſeinem eigenen „Ton“ den Namen eines der alten Meiſter beilegte. Am wenigſten Glauben aber können die den abſonderlichen Versformen untergelegten Geſangnoten finden, die im Laufe der Zeiten mehr und mehr verändert wurden. Hans Folz hatte jedenfalls dazu beigetragen, dem Meiſtergeſange friſches Blut zu geben und, indem er zu neuen Formen anregte, auch eine ausgebreitetere Teilnahme dafür zu bewirken. In Nürnberg ſchloſſen ſich an ihn andere Handwerker, von denen uns aber nichts überliefert worden iſt, als ihre Namen und die Bezeichnungen wie die Formen ihrer von Hans Sachs und von Späteren gebrauchten „Töne“. Auch Kuntz Haß bezeichnete ſich gleich im Anfang ſeines erwähnten Lobgedichtes auf Nürnberg (S. 41) als Meiſterſinger. Zwiſchen jenen beiden und der durch Hans Sachs geförderten Nürnberger Singſchule befindet ſich in den Überlieferungen eine Lücke. Denn als Hans Sachs zu dichten begann, war wohl der von ihm geprieſene „durchleuchtig deutſch Poet“ Hans Folz nicht mehr am Leben.

Wenn die zahlloſen verſchiedenen Formen der Meiſterlieder in ihrem künſtlichen und mühſam ausgerechneten Bau zweifellos etwas handwerksmäßiges hatten, ſo iſt doch auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß in dem Triebe dazu ein ideales Streben lag. Es war eine mißverſtändliche Auffaſſung des Kunſtgeſanges im Gegenſatz zum Volks-

geſang, welche dieſe eigenartige Erſcheinung förderte. Wir haben zwar auch Beiſpiele, daß die Meiſterſinger für einzelne Lieder volkstümliche Weiſen der Benutzung würdigten, wie z. B. den beſonders beliebten „Bruder Veiten Ton“. Aber ſolche Lieder galten nicht als Meiſterlieder, in deren Natur es begründet lag, daß ſie niemals im Sinne des Volksliedes populär werden konnten. War es doch den Schülern im Meiſtergeſange durch die Schulgeſetze ausdrücklich verboten, Lieder der Singſchule auf der Gaſſe oder bei Zechgelagen zu ſingen. Der Meiſtergeſang ſollte etwas höheres, heiligeres ſein, und in den Handwerkerkreiſen war es Ehrenſache, mit der holdſeligen Kunſt des Meiſtergeſanges ſich zu beſchäftigen. Auch Hans Sachs, der in der profanen Dichtungsform, den volkstümlichen altdeutſchen Reimpaaren, ſo überaus fruchtbar war, wie kein anderer deutſcher Dichter, blieb dabei doch ſein Lebenlang dem Meiſtergeſange treu. Wenn dieſer urſprünglich dem Ausdruck religiöſer Empfindungen dienen ſollte, ſo hatte er allerdings mit der Zeit alle erdenklichen Stoffe ſich angeeignet. Doch waren alle ſolche Lieder an den beſtimmten hohen Feſttagen von dem Hauptſingen ausgeſchloſſen.

Unter allen beſtehenden Handwerken waren es in erſter Reihe die Schuhmacher und die Weber, bei denen der Meiſtergeſang beſonders beliebt war. Von den anderen Handwerken finden wir unter den mit Namen und Stand genannten Meiſterſingern noch die folgenden häufig vertreten: Schneider, Kürſchner, Schwarzfärber, Rotſchmiede, Nagler, Kandelgießer, Nadler, Glaſer, Steinmetze, Bäcker, Täſchner u. ſ. w. Aber auch Briefmaler und Illuminiſten kommen wiederholt vor. Aus allen dieſen Gewerken ſetzte ſich auch in Nürnberg die Zunft der Meiſterſinger zuſammen, deren einzelne Mitglieder als „Geſellſchafter“ bezeichnet wurden. In der Zeit der Blüte des Hans Sachs und der Singſchule belief ſich die Zahl derſelben auf mehr als zweihundert.

Es iſt bereits (im 4. Kapitel) ein Hans Sachsſches Lied erwähnt, in welchem er die Nürnberger Singſchule mit einem herrlichen Garten vergleicht. Das Lied iſt in ſeinem eigenen „neuen Ton“ geſchrieben, und da er dieſen ſelbſt in ſeinem zweiten Meiſterliederbuch ins Jahr 1527 geſetzt hat*), ſo würde dieſes Lied auf die Nürnberger

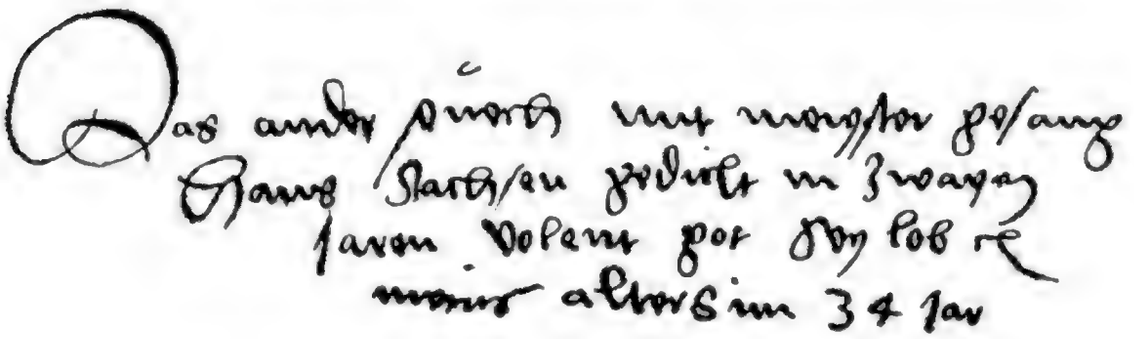
*) Im Widerſpruch mit dieſer Jahreszahl ſteht es allerdings, daß das nämliche zweite Buch der Meiſterlieder drei Gedichte „im neuen Ton“ enthält, denen er die Jahreszahl 1526 beigefügt hat.

Singschule auch nicht früher gedichtet sein können, keinesfalls schon 1515. In jenem Liede hatte er (wohl nach dem Vorbilde der angeblichen „zwölf alten Meister") auch die zwölf namhaftesten Meister der Nürnberger Singschule hergezählt. Außer dem gepriesenen Hans Folz („Balbierer") waren dies: der Bäcker Konrad Nachtigall, der Weber Lienhard Nunnenbeck, der Nagler Fritz Zorn, die Hefteimacher Vogelsang und Hermann Oertel, der Briefmaler Hans Schwarz, der Holzmesser Ullrich Eislinger und ein nicht mit Namen genannter Schneider „vom Gostenhof" (der Nürnberger Vorstadt); ferner ohne Angabe ihres Gewerbes: Six Beckmesser, Merten Grimm und Fritz Ketner. Man sieht schon aus der Zusammenstellung mit Hans Folz, daß die Namen aus verschiedenen Zeiten genommen sind. Wenn andere hervorragende Meistersinger in dem Liede nicht genannt sind, namentlich der auch in den Hans Sachsschen Liedern mit seinen zahlreichen Tönen sehr häufig vorkommende Hans Vogel, so ist dabei zu beachten, daß erst später viele fruchtbare Meister hinzugekommen sind, darunter auch die (erst später zu nennenden) Schüler des Hans Sachs.

Sobald ein der Zunft sich widmender Schüler mit den Grundsätzen des Meistergesanges vertraut gemacht war und sich wohl unterrichtet zeigte, wurde er der Gesellschaft vorgestellt und mußte sich einem Examen durch die Merker unterwerfen, nicht allein über die Tabulatur und die alten Töne, sondern auch über Geburt, Lebenswandel u. s. w. Wurde er für als Mitglied würdig erachtet, so mußte er sich verpflichten: stets bei der edeln Kunst zu bleiben, sie in Schutz zu nehmen gegen Anfeindungen, mit den Gesellschaftern friedlich zu leben und denselben auch, wo es not thäte, zu helfen.

Daß die Gebote der Sittlichkeit so streng bewacht wurden, stand auch im Zusammenhang mit den religiösen Übungen in ihrer Kunst, die ursprünglich ganz von der mittelalterlich scholastischen Richtung beeinflußt war. Auch in den ersten Liedersammlungen des Hans Sachs tritt diese religiöse Richtung noch ganz dominierend hervor, sowohl in seiner Sammlung fremder Lieder, wie in seinen eigenen Dichtungen. Mit kirchlichen Dogmen und metaphysischen Untersuchungen erfüllte man den Strophenbau mit seinen gekünstelten Versformen und schöpfte dabei vor allem aus den dafür zu verwertenden Bibelstellen. Seit der Reformation hatte allerdings das religiöse Element eine andere Richtung erhalten, indem an die Stelle der mystischen Grübeleien und dogmatischen Spitzfindigkeiten der sittliche und wirklich religiöse Ernst getreten war. Aber

das Bibelwort, das jetzt nur in der Sprache Luthers ſtatthaft war, gab nach wie vor eine ſehr große Ausbeute für den Stoff der Lieder, und wir finden auch bei Hans Sachs die ſeltſame Sitte, gleich in den erſten Verszeilen auf die Bibelſtelle mit Angabe des Buches und Kapitels hinzuweiſen. Daß ſo proſaiſche Worte wie „in dem zwanzigſten Kapitel“ u. dergl. m. nicht nur in die Versform gezwängt, ſondern auch nach den Geſangsnoten pathetiſch geſungen wurden, iſt bezeichnend für die Auffaſſung der Kunſt. Noch in ſeinem zweiten, 1528 abgeſchloſſenen Meiſterliederbuch iſt die weit überwiegend größte Zahl der 135 darin enthaltenen Lieder auf Bibelſtellen des Neuen Teſtamentes gegründet, während die Stoffe aus dem Alten Teſtament vorbildlich (er nennt es „in Figuren“) behandelt ſind. Wenn er in der Folge immer mehr auch allgemein ſittliche Lebensfragen und weltliche Stoffe zum Gegenſtand des Meiſterliedes nahm, es auch nicht verſchmähte, Fabeln und luſtige Schwänke, die er ſchon als Spruchgedichte geſchrieben, in die Liedform zu übertragen, ſo blieb doch daneben ſein ſtreng religiöſer Sinn unerſchüttert, ja dieſer war durch die Reformation nur noch tiefer und feſter geworden. Wie in ſeinen Liedern, ſo zeigt ſich dies auch in der Form der kurzen Einleitungsworte ſeiner geſchriebenen Liederbücher. Sein erwähntes zweites Meiſterliederbuch



beginnt, nach dem Titelblatt, die übliche Vorrede mit den Worten:

„Gnad vnd Fried des Herrn Criſti ſei mit uns alle Zeit, Amen“.

Dann fährt er fort:

„Nachdem das reine wort Gottes widerumb bey uns teutſchen erſchienen iſt vnd die kunſt des meiſtergeſanges Gott zu lob erfunden iſt, ſo hab ich Hans Sachs angefangen mit hilf Gottes zu tichten vnd zu ſchreiben die nachfolgende par in diſem puchle Gott zu lob vnd zu ausbreitung ſeines heilſamen wortes . . .“

Wenn er also hier die Tendenz des Liedes im allgemeinen noch in dem Preise Gottes sieht, so wurde doch daneben, sowohl von ihm selbst wie von anderen, mit der Religionsübung und der didaktischen Tendenz auch ein künstlerisches Ideal darin erkannt, und dieses sowohl in der Musik wie in dem Gesange gepriesen. Einer der späteren namhaftesten Schüler des Hans Sachs, der Schuhmacher Georg Hager, hat seiner Liedersammlung, die uns handschriftlich erhalten ist (Königl. Bibliothek in Dresden), ein Gedicht als Motto vorangesetzt, welches zeigt, wie man über das Wesen und den Wert der Sangeskunst sich klar zu werden suchte. Die Verse sind in den Reimpaaren der Spruchgedichte geschrieben und lauten:

Singet gar frölich Gott zu lob,
Gesang schwebt allen künsten ob,
Wiewol der werten saiten spil
Den menschen geben freuden vil.
Aber das schön menschlich gesang
Überdrifft weit den plosen klang.
Denn in dem saiten spil geziert
Allein der ton vernommen würt;
Aber die menschlich stimm so klar
Macht tön und text fein offenbar,
Und gibt den menschen gute lehr,
Billig behält Gesang die Ehr.

Einen vollen Einblick in die Form und das Wesen des Meistergesanges wird man nur erhalten, wenn man die Worte des Liedes im Zusammenhang mit der ihm zukommenden Gesangsweise begreift. Dennoch hat die musikalische Seite des Meisterliedes bisher nicht die Beachtung gefunden, die sie — trotz ihres untergeordneten künstlerischen Wertes an sich — beanspruchen darf. Wie schon die ältesten deutschen Lieder nicht bloß als Gedichte, sondern ausschließlich für den Gesang geschrieben waren, so ist auch die Bezeichnung Meistergesang im wörtlichen Sinne zu nehmen; die Lust am Gesange, an der Musik war es wesentlich, was die fortschreitende Ausbildung dieser Kunst förderte. Und bei den kirchlichen Gesängen kam dazu noch das Bedürfnis, der Unzulänglichkeit des gesprochenen Wortes für den Ausdruck der Empfindung durch den getragenen Ton nachzuhelfen. Das Lob der „Musica“ war dann durch Luther bei allen Singern und Dichtern der Reformation ein freundliches Förderungsmittel des neuen Glaubens geworden.

Daß man nun beim Singen der Meisterlieder auch Wert auf eine gute Stimme legte, erfahren wir beiläufig von dem Nürnberger Spitalschreiber Peter Probst, der im Fastnachtspiel wie im Meistergesang ein Nacheiferer des Hans Sachs wurde. In den Einleitungsversen zu seinem handschriftlichen „schön Buch von faßnachtspielen und maistergesängen", welches 1553 verfaßt ist (Näheres über ihn im 11. Kap. über die Nürnberger Schauspiele) giebt er einige gute Lehren zum Gebrauch des Buches und sagt darin u. a.: Wer die Meisterlieder singen wolle und nicht die Maße richtig beobachte,

Die Reimen singt zu kurz und lang
Hat auch kein gute Stim zum Gsang,
Dem hört man auch nit geren zu . . . .

In den handschriftlichen Sammlungen von Meisterliedern beziehen sich denn auch die den einzelnen Liedern gegebenen Überschriften nur in sehr wenigen vereinzelten Fällen auf den Inhalt des Liedes, sondern sie bezeichnen fast immer nur den „Ton", nach dem das Lied gedichtet ist, womit allerdings nicht nur die Gesangsmelodie bezeichnet werden sollte, sondern vor allem auch die Versform mit ihrem künstlich ausgerechneten Strophenbau.

Wo bei den uns handschriftlich überlieferten Liedern auch die Musiknoten für die Gesangweise beigefügt sind, haben dieselben noch nirgends eine Taktteilung. Hans Sachs wendete noch (wie man aus den nach seinen Handschriften gegebenen Beispielen ersehen kann) die alten viereckigen Noten an, für das gewöhnliche Zeitmaß die weiße durchbrochene, für das kürzere die volle schwarze. Dagegen gebrauchten Puschmann, Hager und andere nur unsere heutigen runden, ganzen und halben Noten, und sie wendeten für die stärker markierten Abschnitte auch häufiger als Hans Sachs die Fermate an, oft nach einzelnen Verszeilen, vor allem aber am Ende des Stollen und des Abgesang.

Der Mangel einer Taktteilung, die in jener Zeit überhaupt noch nicht bekannt war, entspricht übrigens durchaus dem musikalischen Charakter des Liedes, das ohne rhythmische Bewegung in den größtenteils gleichwertigen Noten sich in der choralartigen psalmodierenden Form ruhig fortbewegt, und, wie schon bemerkt, auch das beim Lesen des Liedes oft sehr empfindlich Unrhythmische der Verse weniger fühlbar macht. Dasselbe gilt auch bezüglich der Behandlung der Sprache in der willkürlichen Ausdehnung der Wörter zu Gunsten des Reimes oder

der zu erreichenden Silbenzahl. Es kommt zwar auch in den Spruchgedichten des Hans Sachs vor, daß er z. B. Zoren für Zorn schreibt, oder geren für gern. Aber in der Sprache des Meisterliedes wird doch noch ganz anders geschaltet. So beginnt Hans Sachs sein in der Silberweis geschriebenes Lied von der Lisabetha (nach Boccaccio):

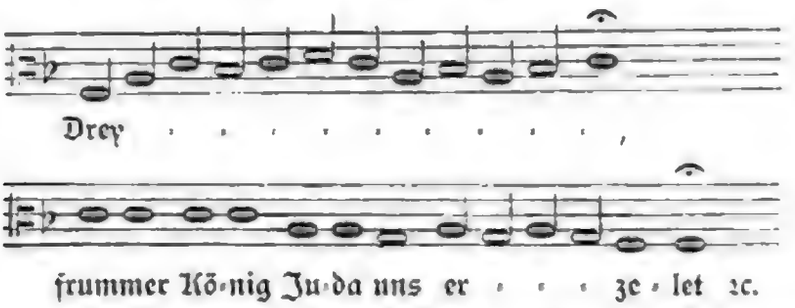
Ein reicher Kaufmann sase
im welschen Land, er wase
zu Messina (ich lase
in Cento novella — u. s. w.

Es gehört zwar dieses Lied in seine früheste Periode, aber auch später kommt es bei ihm vor, daß er „iste" für ist schreibt, „ware" für war und dergleichen mehr. Das waren sprachliche Freiheiten, in denen Hans Sachs eben ein Kind seiner Zeit war. Für den Gesang aber gebrauchte man solche Freiheiten viel maßloser, als in den Spruchdichtungen, obgleich die Tabulaturen viele Strafartikel haben für sprachliche Fehler, die uns weniger schwer erscheinen.

Wenn wir nun diese Lieder nach unserm musikalischen Empfinden beurteilen sollen, so können wir ihnen das, was wir melodisch nennen, schwerlich zugestehen. Von harmonischem Reiz kann schon deshalb keine Rede sein, weil sie nur einstimmig geschrieben und ohne Begleitung von Instrumenten gesungen wurden. Bei dem Vorhandensein gewisser, wenn auch nur dürftiger Formgesetze wird man ebenso selten in den Gesangsweisen wie in den Dichtungen einen melodischen Zug oder schöpferische Phantasie verspüren. Bei der zuweilen uns widerstrebenden Tonfolge wird man aber zu berücksichtigen haben, daß überhaupt der alten Musik die feineren Abstufungen im Reich der Töne noch fehlten und daß erst im Laufe der Jahrhunderte das musikalische Gefühl ein feineres geworden ist.

Durch die an gewissen Stellen dem einzelnen Ton gegebene Verzierung — Blume (Fioritura) oder auch Coloratur genannt — suchte man wohl der einförmigen Sangesweise einen Reiz der Abwechslung und Belebung zu verleihen. Am ausgedehntesten sind diese Blumen als Schlußkadenzen, und sie entbehren da auch nicht immer des musikalischen Reizes. Am widerstrebendsten erscheinen sie uns, wenn sie gleich auf der ersten Silbe des Liedes angebracht sind. Indem dadurch diese „Blume" zu einem Präludium für das Nachfolgende wird, das die Hörer zur Sammlung mahnt, scheint hier die Musik sich vom Texte

unabhängig zu machen, indem sie ihm gleich die Anfangssilbe wegschnappt und damit abseits geht, um die Silbe — ohne Rücksicht auf das Nachfolgende — zu verzehren. Oft fügt es sich dabei, daß diese gleich mit dem Anfange des Liedes eintretende Notenfigur entweder auf den Artikel des erst lange hinterher folgenden Hauptwortes fällt, oder auch auf die erste Silbe eines mehrsilbigen Wortes. Ein Beispiel dafür ist schon im 4. Kap. angeführt; es betraf den Hans Sachsschen Text im „neuen Ton" Beckmessers, der die Blume der ersten Silbe des Namens Jo—hannes verleiht. Seinen eigenen „überlangen" Ton beginnt Hans Sachs mit einer aus zehn Noten komponierten Blume, und der Textanfang eines in diesem Ton geschriebenen Liedes lautet: „Drei frummer König Juda" u. s. w. Daraus sind zwei Musikzeilen gemacht, von denen die erste allein durch das Wort „drei" ausgefüllt wird, nämlich:

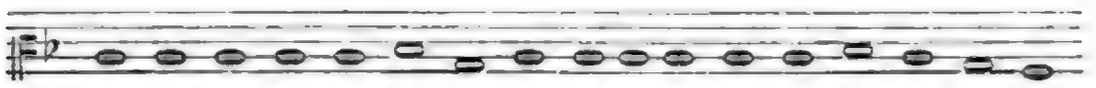


Daß aber trotzdem die Dichter der Lieder ihre Worte stets im Zusammenhang mit dem erwählten Ton d. h. der Gesangsweise gedacht haben, ist schon daraus zu erkennen, daß in jenen zahlreichen Meisterliederbüchern des Hans Sachs, die nur den Liedertext geben, diese Ablösung der ersten Silbe schon in der Textschrift bezeichnet wird, indem Hans Sachs in solchen Fällen hinter die erste Silbe einen kleinen Strich machte, wie z. B.: „Ich / bin gezogen ferr und weit", oder: Sal / ve ich grüß dich"*) u. s. w.

*) Unsere neueren Litteraturgelehrten, welche die Meisterlieder nach den Handschriften mitteilen, haben dies unbeachtet gelassen, weil sie überhaupt die musikalische Seite des Meistergesanges nicht berücksichtigten. Selbst Gödeke in seiner wertvollen Ausgabe des Hans Sachs (1. Teil, Meisterlieder) hat oft Wörter, die für sich eine besondere Reimzeile bilden, mit in den folgenden Vers hineingezogen. Auch deutet er nicht die Gliederung einer Strophe (in Stollen und Abgesang) an, was aber nicht nur für die im Gegenstollen wiederkehrende Melodie nötig ist, sondern auch für die zwischen den beiden Stollen bestehenden Reimbindungen. Hans Sachs, in seinen Sammlungen der Liedertexte, hatte deshalb gewöhnlich ein besonderes Zeichen für den Schluß des Haupt- und des Gegenstollen, nämlich: ℭ

Unter den von Hans Sachs ſelber uns mit den Noten überlieferten Tönen hat die „Geſangweis“ die längſte der gleich im Anfang ſtehenden Blumen, nämlich:

Dagegen beginnen die meiſten ſeiner Töne ohne ſolche Blume; ſo der „lange Ton“:



oder der „bewährte Ton“:

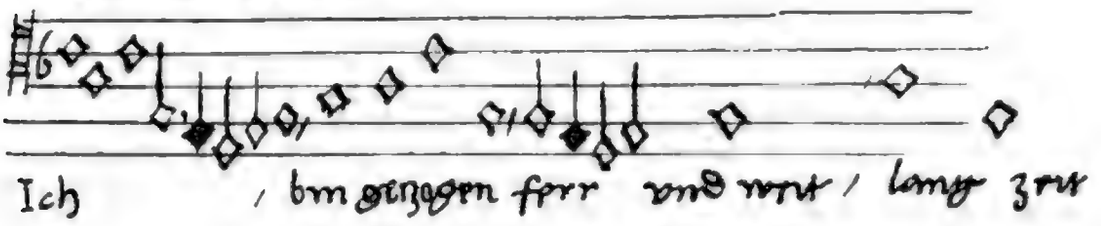
Die Vorzeichen der Schlüſſel ſind nicht immer genau zu nehmen, und man kann oft nur erraten, wie die Vorzeichnung der Tonart gemeint iſt. In den wenigen Muſikhandſchriften, die wir von Hans Sachſens eigener Hand haben, ſind die Vorzeichnungen der Schlüſſel verſchieden (wie man im Anhang ſehen wird); auch hat er bei den Noten den Abſchluß der Stollen nicht wie bei den bloßen Liedertexten markiert. Bindebogen ſind weder von ihm noch von ſeinen Nachfolgern angewendet. Man behalf ſich in ſolchen Fällen mit halben Noten und auch damit, daß man die Noten näher aneinanderrückte. Die kleinen Striche, die Hans Sachs zuweilen zwiſchen die Noten ſetzte (unſeren Kommas ähnlich), ſollen nur den Zuſammenhang mit den Textworten deutlich machen, wie man auch aus den nebenſtehenden autographierten Proben, dem Anfang der „Silberweis“ und der „hohen Bergweis“, erſehen kann.

Die Hauptbeſtandteile des Liedes (Bar oder Par) ſind ſchon früher (vergl. S. 103—107) bezeichnet worden, weshalb hier darüber nur einige Ergänzungen zu dem ſchon Geſagten folgen mögen.

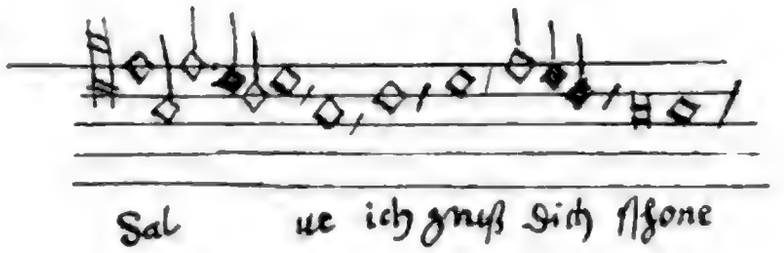
Der Stollen hat mindeſtens vier Verszeilen, häufig auch fünf oder ſechs, zuweilen noch mehr. Dem Stollen genau entſprechend, ſowohl in den Verslängen wie auch in der Melodie, iſt der Gegenſtollen. Der Abgeſang iſt in den häufigſten Fällen länger als der Stollen und

geſtattet eine weit größere Mannigfaltigkeit in den Verslängen wie in den Reimſtellungen, kehrt aber gegen den Schluß faſt immer in die Melodie und in die Schlußreime des Stollen zurück. Von den Tönen der älteren Meiſter hat im „langen Ton Marners“ der Stollen und Gegenſtollen je fünf Verszeilen, der Abgeſang dreizehn, kehrt aber erſt in den zwei letzten Verſen in die Stollen-Melodie mit den entſprechenden Reimbindungen zurück. Von Hans Sachſens Tönen ſind die Silberweis und die Morgenweis in der natürlichen Einfachheit des Versbaues (weniger der Melodie) am anſprechendſten. Sehr abweichend davon iſt ſein „neuer Ton“ durch die ſehr komplizierten Reimſtellungen (vergl. Anmerkungen).

(Anfang der „hohen Bergweis“.)



(Anfang der „Silberweis“.)



Notenſchrift des Hans Sachs.

Als Singſchule war der Meiſterſinger-Zunft nach Einführung der Reformation die Marthakirche eingeräumt worden, eine der älteſten Kirchen auf der Lorenzer Seite*). Sie war im 14. Jahrhundert als eine Stiftung Konrad Waldſtromers erbaut und urſprünglich mit einem

*) Die aus dem vorigen Jahrhundert ſtammende Nachricht, daß die Meiſterſinger urſprünglich in der Kirche der Vorſtadt Wöhrd ihre Singſchule hatten, beruht entſchieden auf einem Irrtum, der wohl darauf zurückzuführen iſt, daß nach S. Raniſchs Nachricht, in ſeiner Lebensbeſchreibung des Hans Sachs 1765, die Meiſterſinger im vorigen Jahrhundert, alſo da der Meiſtergeſang ſchon ganz heruntergekommen war, in der Vorſtadt Wöhrd ſich verſammelten. Raniſch ſagt auf S. 28: „Jetzt ſollen ſie, wie ich höre, nur noch in der Vorſtadt Wöhrd alle Zeit 8 Tage nach Pfingſten zu ſingen pflegen“. Alſo nicht anfänglich, ſondern im Gegenteil viel ſpäter war die Kirche zu Wöhrd von den Meiſterſingern benutzt.

Fig. 1. Die Kirche des Klosters Lorsch, nach Osten gesehen. Rekonstruktion von Cornelius Gurlitt. Aus: Die Baukunst Deutschlands, Berlin 1920, Deutscher Kunstverlag.

Fig. 2. Die Kirche des Klosters Lorsch, nach Westen gesehen. Rekonstruktion von Cornelius Gurlitt. Aus: Die Baukunst Deutschlands, Berlin 1920, Deutscher Kunstverlag.

von **Bronze-Gegenständen** Rücksicht zu nehmen. Nördlich Tarbes, gegenüber der Stadt, an der Straße Bordeaux-Cette, ist ein Bronze-Depot gefunden worden, welches Gegenstände aus Bronze und Eisen enthielt, und die gemeinschaftlich Arbeiten für Metallurgiker aufweisen.

Bei der Arbeiter-Ausstellung war in Zeichen gut und bei Modellen gut Ausgabe. Es waren 1000 Aussteller, 1500 Gruppen, 2000 Arbeiter.

Es ist Arbeiter-Ausstellung 1867, in Amerika Bronze, Zinn, Kupfer, Eisen, Stahl, Gold, Silber, Blei, Zink, Nickel, Platin, Quecksilber, Aluminium, Magnesium, Wismuth, Antimon, Arsenik, Cadmium, Tellur, Chrom, Uran, Titan, Wolfram, Molybdän, Vanadium, Tantal, Niobium, Cerium, Lanthan, Didym, Yttrium, Terbium, Erbium, Ruthenium, Rhodium, Palladium, Iridium, Osmium, Zirkonium, Beryllium, Thorium, Silicium, Bor, Selen, Lithium, Natrium, Kalium, Rubidium, Caesium, Ammonium, Strontium, Barium, Calcium

angebracht. Gedruckte Zettel, die verteilt wurden, enthielten die verſchiedenen Regeln, welche bei der Singſchule beobachtet werden mußten, und verkündeten gleichzeitig, daß, wer als erſter Sieger aus dem Preisſingen hervorginge, mit dem Schulkleinod oder Davidsgewinn, einem großen Gehäng, verehrt werden ſollte, während dem zweiten Singer ein großer, künſtlich gearbeiteter Kranz zufiel. In ſpäterer Zeit wurden aber, außer beim Singen an der „Zech", auch noch andere Gaben „verſungen", die von Liebhabern der Schulkunſt zu ſolchem Zwecke geſtiftet wurden.

Was uns durch Programme und Ankündigungen der Nürnberger Singſchule überliefert worden iſt, bezieht ſich zwar nur auf die ſpätere Zeit, da die Meiſterſinger bereits in die Katharinenkirche übergeſiedelt waren, weshalb auch gewöhnlich der Katharinenſaal (denn als Kirche hatte ſie ſchon ſeit der Einführung der Reformation aufgehört) als die eigentliche Meiſterſingerkirche bezeichnet wird. Aber die Einladungszettel ſind uns deshalb von Wichtigkeit, weil ſie auch die Scheidungen des Freiſingens von dem Hauptſingen deutlich darthun. Außerdem enthalten ſie die genauen Beſtimmungen darüber, was für „Gemäße" (d. h. bis zu welchem Umfang in der Verszahl der Strophen) bei dem einen und andern Singen geſtattet waren. Die Überſchrift des einen dieſer Einladungszettel, der auch bereits die Katharinenkirche nennt, alſo aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts iſt, lautet: „Auf heutiger Singſchule geben etliche Liebhaber der Kunſt den Meiſterſingern etliche Gaben zu verſingen". Dann folgen die näheren Beſtimmungen: „Erſtlich ſoll in dem Freyſingen geſungen werden: Römiſche und andere warhafftige Hiſtorien. Soll das Gemeß ſein von 12 bis auf 20, zu dem Gleichen aber von 11 bis auf 12. In dem „Hauptſingen" ſoll geſungen werden aus dem alten und neuen Teſtament. Soll das Gemäß ſein von 20 bis auf 30. Zu dem Gleichen aber von 20 bis auf 100". Dieſe Beſtimmungen über das Gemäß (Zahl der Strophenzeilen) und über das „Gleichen" (Konkurrenz, Preisſingen) entſprechen auch aus dieſer Zeit noch den Beſtimmungen, wie ſie uns in der Schulordnung des Jahres 1540 durch Hans Sachs ſelber ſchriftlich überliefert ſind. Hier aber folgt nun auch noch die Anzeige: man werde „vorher" ein ſchönes Lied „auf unſer Art und Weiſe zuſammen ſingen", — alſo ein Chorlied, in welchem irgend eine Begebenheit nach einer vorhandenen Volksweiſe geſungen wurde. Nach einigen Verſen, in denen die Singer zur Bethätigung ihrer Kunſt angefeuert werden, heißt es am Schluſſe:

„Wer ſolches hören will, der komme nach gehaltener Mittagspredigt zu S. Catharinen, ſo wird man anfangen“. Es ging alſo ein Gottesdienſt voraus, der aber keineswegs in dem Katharinenſaal ſtattfand, ſondern, wie wir aus anderen Einladungszetteln erfahren, in der ehemaligen Predigerkirche (Kloſter der Dominikaner, jetzt Stadtbibliothek). Dieſe letzteren Ankündigungen ſind geſchriebene und laden, die eine zu Oſtern, die andere zu Pfingſten, zur „Chriſtlichen Singſchul“ ein und die erſtere beſagt ferner, daß die geiſtlichen Lieder „von dem heiligen Abendmahl, Fußwaſchung, Oelberg wie auch Verleugnung Petri“ handeln werden, und wer ſolches hören wolle, der „verfüge ſich um Frühmeß ins Prediger-Kloſter und nach gehaltener Mittagpredigt zu St. Catharina“.

Vor der Kirchenthür ſtand ein damit beauftragter Meiſterſinger, um in einer Büchſe beliebige Gaben zu ſammeln, zur Beſtreitung der Unkoſten, des Gerüſtes u. ſ. w. Für die Herſtellung des Gerüſtes der Merker hatte der Schulhalter zu ſorgen, und hatte darauf zu achten, daß der das Gemerk ſchließende Vorhang zur rechten Zeit geſchloſſen und aufgemacht werde. Sowohl zur Aufmachung des Gerüſtes wie auch nach beendeter Singſchule zur Abtragung desſelben mußten ihm „junge Singer“ die Hand bieten. Der Schulhalter hatte aber außerdem noch manche andere Pflichten; ſo unter anderem lag es ihm ob, vor dem Feſtſingen den ſich an demſelben beteiligenden Singern Suppe zu geben.

Das Merkergerüſt, welches nach allen Seiten hin durch Vorhänge geſchloſſen war, damit der Singer nicht durch die eifrige Merkerarbeit geſtört werde, durfte von Keinem außer den dazu beſtimmten Merkern betreten werden. Der Merker waren gewöhnlich vier. Einer hatte die Bibel vor ſich, um im Falle eines Zweifels nachzuſehen, ob das Lied ſowohl mit dem Inhalt der Schrift wie auch mit dem Lutheriſchen Deutſch, welches nach Einführung der Reformation als maßgebend angenommen war, übereinſtimme. Ein zweiter Merker hatte aufzupaſſen, daß die Endreime, die er aufſchrieb, in dem richtigen Verhältnis zu einander ſtanden, betreffs der richtigen Bindungen, und der Übereinſtimmung in den verſchiedenen „Geſätzen“ (Strophen). Dem dritten und vierten Merker fielen die Silbenzählung, die Beaufſichtigung der muſikaliſchen Seite und noch anderer Bedingungen der Tabulatur zu. Was für eine ſchwere Aufgabe die Merker zu bewältigen hatten, davon kann man erſt einen Begriff nach Kenntnis der in der Tabulatur vorgeſehenen Fehler und der danach feſtgeſtellten Strafen erhalten. Es erſcheint geradezu undenkbar, daß die Merker während des Vortrags

eines Liedes auf alle die mit Strafen zu belegenden Fehler, deren ja in einer einzigen Geſangzeile mehrere vorkommen mochten, mit ſolcher Schnelligkeit und Sicherheit fahnden konnten. Während wir im Anhang die von Hans Sachs geſchriebene Schulordnung von 1540 nach ſeiner eigenen Handſchrift im Wortlaut getreu wiedergeben, wird doch auch hier ſchon das weſentliche aus den verſchiedenen Tabulaturen erwähnt werden müſſen. Es ſei dabei im voraus bemerkt, daß die „Strafen“ nichts anderes zu bedeuten hatten, als was in den heutigen Schulen die „Tadel“ ſind. Sie wurden notiert und zwar je nach der geringeren oder ſchwereren Bedeutung mit einer Anzahl von „Silben“. So und ſo viel Silben (von 1 bis 4) bedeutete alſo die Zahl der Tadel.

Die Fehler, mit denen man gegen die Geſetze der Tabulatur verſtieß, waren, wie ſchon angedeutet, ſehr mannigfaltiger Art, und da in der Geſellſchaft der Singer über gewiſſe Fragen ſtets Meinungsverſchiedenheiten herrſchten, ſo wurde auch die Tabulatur (am meiſten freilich erſt in ſpäterer Zeit) Gegenſtand des Streites, und das Strafenverzeichnis wurde mehrmals einer Reviſion und Umarbeitung unterworfen.

Von den uns handſchriftlich erhalten gebliebenen Tabulaturen oder Schulordnungen ſind die im Jahre 1540 feſtgeſtellte, von Hans Sachs 1560 in ſeinem handſchriftlichen Generalregiſter mitgeteilte (ſiehe im Anhang II) und die im Jahre 1561 revidierte (vom Meiſterſinger und Merker Hans Glöckler geſchrieben und in Georg Hagers Meiſterliederbuch enthalten) in allen weſentlichen Punkten übereinſtimmend, nur daß Glöckler den Beſtimmungen einige für uns ſehr nützliche Erläuterungen beigefügt hat, weshalb hier die Beſtimmungen nach beiden Schulordnungen vereinigt wiedergegeben werden können. An der Spitze der Schulordnung von 1540 ſteht der Satz, daß beim Hauptſingen nur ſolche Lieder zugelaſſen werden, deren Texte der Heiligen Schrift gemäß ſind. Ferner: Falſches Latein und falſche Namen werden mit einer Silbe geſtraft. Ungebunden bleibende Reimendungen werden mit vier Silben geſtraft, ausgenommen, wenn ſie in dem gewählten Ton ausdrücklich die Beſtimmung einer „Waiſe“ haben, alſo geſetzlich in der gewiſſen Form des Par's zwiſchen den Reimzeilen für ſich allein ſtehen ſollen. Als „Equivoca“, die mit vier Silben zu ſtrafen ſind, erklärt Glöckler ſolche Wörter, „die mit einerlei Buchſtaben geſchrieben werden“; alſo das gleiche Wort, welches zweierlei Bedeutung zuläßt. Als halbe Equivoca galt, wenn zwei klingende (weibliche) und zwei ſtumpfe (männliche) Reime mit gleicher Stammſilbe in demſelben Geſätz vorkommen.

Wird also Klarheit und Wahrheit gereimt, so darf nicht in derselben Strophe auch der Reim klar und wahr vorkommen. Eine „Diffrenz“ (bei Glöckler Diverenz) hieß es, wenn das Schlußwort einer Verszeile auch wieder als Anfangswort für die folgende gebraucht wird. „Blinde Meinung“ (mit zwei Silben zu strafen) hieß, was durch schlecht gewählten Ausdruck unverständlich wird; ein „blind Wort“, was nicht zum Sinn des Satzes gehört; ein „halb Wort“ ein zu Gunsten der Silbenzahl unrechtmäßig verkürztes Wort, wie soll für sollen. „Schiller-Reime“ hießen, wenn ü auf i, e auf ö, oder wenn ein kurzer und ein langer Vokal gereimt werden. „Rührende Reime“ (oder anrührende) waren z. B.: handen und vorhanden, stehen und verstehen u. s. w. Ein „schnurrender Reim“ war (nach Glöcklers Erklärung: geborn für geboren. Ebenso durfte auch ein dreisilbig Wort nicht „in ein Silben drungen“ werden. „Ein Silben zu kurz“ und „ein Silben zu lang“ bezog sich vornehmlich auf solche Lieder, die auf den Ton eines der älteren Meister gesungen wurden. „Ein Stutz“ bedeutete ein Stocken im Gesang. „Für sich oder hinter sich greifen“ bedeutete, ein Wort unnötiger Weise wiederholen, oder wohl auch: wenn man ein ausgelassenes Wort nachträglich bringt oder beim Besinnen auf den Fortgang etwas wiederholt. Ein „zwungen Reim“ war ein nur durch den Vokal anklingender, wie: schlagen und fahren („wie man es in den Gassenhauern und alten Liedern findet“). „Für lind und hart“ bezieht sich auf das Verwechseln weicher und harter Konsonanten. „Wer Paus hält vor dem Ausgang eines Reimen oder nit Paus hält nach Ausgang des Reimen oder Waisen, versingt 1 Silben“. Es bezieht sich diese dem Vortrag geltende und bemerkenswerte Bestimmung darauf, daß das Ende einer Verszeile nach der Fermate durch einen kurzen Halt markiert werden mußte, wodurch erstens der Versbau deutlicher gemacht, außerdem aber auch den Merkern Zeit gelassen wurde, ihre Beobachtungen zu notieren. Wenn einem Reim „das N hinten abgebrochen wird“, indem man nämlich zu Gunsten des Reimes „singe“ sagt statt „singen“, so wird dies mit 1 Silbe gestraft. — In späteren Schulordnungen finden sich noch andere strafbare Fehler verzeichnet, wie „Laster“, „Klebsilben“ u. s. w., die uns aber hier nichts angehen. Dazu gehört auch das „Zuhochanfangen“, das aber nur dann strafbar war, wenn der Singer mit der Stimme nicht weiter konnte.

Nächst den mit Strafen zu belegenden Fehlern finden sich in der von Hans Sachs geschriebenen Schulordnung vom Jahre 1540 noch

weitere Bestimmungen, die das Gesellschaftswesen betreffen: Vor Beginn der Schule durften auch weltliche Lieder (die nicht auf einen Bibeltext sich gründeten), auch Fabeln und dergleichen, in Meistertönen gesungen werden; dagegen waren „Strafer oder Reizer" (vgl. S. 249) untersagt. Überhaupt sollten die dem Hauptsingen vorhergehenden Lieder erst den Merkern angezeigt werden. Wer dies unterließ und ein unzüchtig Lied brachte, der blieb ein ganzes Jahr lang vom Preissingen ausgeschlossen. Sollte sich einer gar zu „grob" darin vergehen, so sollte er sogar bei einem ehrbaren Rat zur Anzeige gebracht werden, „daß nicht der Schul ein Unglück oder Nachtheil daraus entspringe". Alle Töne waren freigestellt, sofern sie nur der Form des Meisterliedes mit Stollen und Abgesang entsprachen; im Hauptsingen aber durfte kein Ton unter zwanzig „Reimen" (d. h. Verszeilen) haben, wogegen die längeren Töne nur bis auf dreißig Reime (in jeder Strophe) vorgehen sollten. Damit aber auch die „überlangen" Töne (es kommen deren bis zu 100 Verszeilen in der Strophe vor) gebraucht werden konnten, so sollten immer eine Schule um die andere die längsten Töne vorangehen. Es geht schon zumteil aus diesen Bestimmungen hervor, muß aber noch ausdrücklich gesagt werden, daß die beiden Hauptpreise keineswegs nur für die neu erfundenen Töne verliehen wurden. Diese wurden meist vorher den Singschulen vorgelegt und wenn sie „bewährt" wurden, so galten sie als rechtmäßige Töne, die von anderen Dichtern zu neuen Liedern benutzt werden konnten. Meist waren es solche neue Lieder nach schon bewährten Tönen (darunter auch stets die ältesten), mit denen von den Singern, wenn sie auch die Dichter waren, um den Preis gerungen wurde. Wir finden deshalb beim Hauptsingen zu den Namen der Bewerber auch stets den „Ton" genannt, in welchem das neue Lied gesungen wurde.

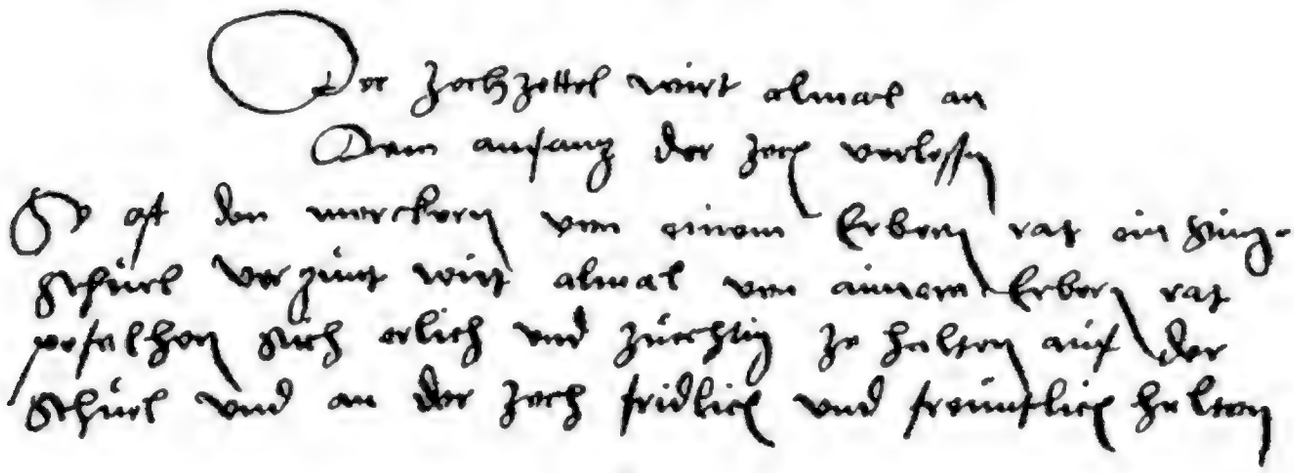
Die beiden Hauptpreise, der Davidsgewinn und der Kranz, wurden aber nur als Symbol für die Auszeichnung verliehen, denn sie blieben im Besitz der Singschule. Den Siegern wurden besondere Vorteile für die „Zeche" zuerkannt, aber sie hatten auch Pflichten zu erfüllen, indem sie für die nächste Singschule Ehrenämter erhielten. Wer den David gewann, der mußte beim nächsten Festsingen darauf achten, daß alles, was fürs Gemerk nötig war, vorhanden sei, und er selbst mußte im Gemerk sitzen. Ein dritter Preis wurde auch beim Freisingen verliehen und auch die Singer bei der „Zech" konnten ein Kränzlein erwerben, abgesehen von denjenigen Gaben, die schon fürs Freisingen von Liebhabern der Singe-

kunſt beigeſteuert wurden. Die beiden letzten Gewinner des Kranzes ſollten bei der Schulzech zu Tiſche aufwarten, Wein auftragen und Zech einnehmen, und bei der nächſten Schule „der Thür hüten, das Schulgeld einſammeln und dasſelbe vor End der Schul den Merkern überantworten“. Ein neuer Ton, der noch nicht geprüft war, durfte nicht „mit dem Gemäs oder Gebänd“ (d. h. mit der Zahl der Verszeilen und mit den Reimſtellungen) in einen anderen, ſchon vorhandenen Ton eingreifen. Wer ſich deſſen verdächtig machte, der mußte ſich dreimal von den Merkern verhören laſſen; wurde dann der Ton als ſelbſtändig und tauglich befunden, ſo wurde er unter dem ihm gegebenen Namen „bewährt“ und eingeſchrieben. Der Singer aber mußte ein Viertel Wein den Singern zum Gedächtnis zu vertrinken geben. Am Tage nach der Singſchule waren die Merker verpflichtet, einem jeden Singer, der nicht zum „Gleichen“ zugelaſſen war, ſeine Fehler, wenn er es verlangte, nachzuweiſen. — Wenn einer den anderen aufforderte, „um Geld oder Geldeswert“ zu ſingen (darunter waren wohl Wetten zu verſtehen), der hatte als Strafe an der Zech ein Viertel Wein zu geben, „weil Zwietracht und Unfried daraus entſteht“. Wer aber „auf das Pult borget“ — d. h. ſeinen Betrag ſchuldig blieb —, „dem ſoll nit gemerket werden, bis er das Pult bezahl“. — Falls einer auf der Schul oder an der Zech ein Par fänge, das einem Andern gehört und dieſem auf irgend eine Weiſe abhanden gekommen wäre, dem ſollen die Merker das Par „ungemerket laſſen“. — Endlich „ſoll keiner kein Meiſtergeſang noch Meiſterton zu Nacht auf der Gaſſen ſingen, ausgenummen Stücke von Frauenlob, Brennberger, Muscatblüt, Schiller, welche gemein im Druck ſind, weil alle Par, ſo im Druck ſind, auf der Schul nit mehr begabet werden. Welcher Singer aber andre Par fänge, demſelben ſoll in einem Jahr lang nit mehr auf der Singſchul gemerket werden“.

Ein paar Mal im Jahre fand auch ein allgemeines „Gabſingen und Geſellenſingen“ ſtatt, bei welchem ein *jeder* der Singer eine Gabe erhielt. Außer den an der Kaſſe dafür geleiſteten Beiträgen wurde auch das Schulgeld dafür verwendet.

Die in den mitgeteilten Beſtimmungen mehrfach erwähnte „*Zech*“ fand natürlich in einem beſondern Raume eines der größeren Gaſthäuſer ſtatt, namentlich in dem Heilsbrunner Hof und im Goldenen Schwan. Die Zech hatte ihre beſonderen Geſetze, von denen einiges ſchon in den Beſtimmungen der Schulordnung enthalten war. Die letztere, von Hans Sachs geſchriebene hat aber noch einen beſondern auf die Zech bezüg-

lichen Anhang, von dem hier nachstehend die ersten sechs Zeilen nach dem Original des Hans Sachs im Facsimile mitgeteilt sind*).



u. s. w.

Der Zechzettel, heißt es darin, solle allmal an dem Anfang der Zech verlesen werden. Wie auf der Singschule so solle auch bei der Zech ein jeder sich ehrlich und züchtig, friedlich und freundlich halten. Wer auf der Zech erscheint, hat zuvor „sein Wehr" abzulegen. In Abweichung von den Gesetzen des Schulsingens waren an der Zech auch andere Lieder als nur geistlichen Inhalts gestattet: „weltlich Histori, Fabel und Stampanei (heitere Tanz- und Gesellschaftslieder); doch waren auch hier „Strafer und Reizer", d. h. Spottlieder gegen andere Gesellschafter der Zunft, verboten, ebenso „Spiel, Zutrinken, Gottlästern, Zürnen und Hadern". Wo sich aber einer oder mehr mit Wort und Werken „so ungebührlich hielt", der sollte bei nächster Schul und Zech „wohl müßig gehn". Nach einem andern in der Schulordnung selbst enthaltenen Artikel wurde er außerdem einem ehrbaren Rat zur Bestrafung angezeigt.

Beim Hauptsingen war der Singestuhl, eine Art Katheder, unweit der Kanzel errichtet. Wenn der erste Singer denselben bestiegen hatte, rief nach einer gewissen Pause einer der durch den Vorhang gedeckten Merker: Fangt an! Sobald ein Gesätz (Strophe) zu Ende war, mußte der Singer länger als nach den einzelnen Gliedern des Gesätzes pausieren, und zwar so lange, bis durch den mit diesem Amte betrauten Merker ihm wieder das Zeichen zum Fortfahren gegeben

*) Man vergleiche hiermit die Schlußsätze der im Anhang II vollständig abgedruckten Schulordnung.

wurde. Durch dieſe längeren Pauſen wurden, wie ſchon geſagt, die Hauptabſchnitte, durch die kürzeren Halte die Fermaten am Schluſſe einzelner Verszeilen und die Abſchnitte der beiden Stollen markiert. Sobald der Singer mit ſeinem ganzen „Par“ fertig war, hatte er nach einer Verbeugung abzutreten und die Merker hatten die notierten Fehler zu kontrollieren, was immer einige Zeit in Anſpruch nahm, während die anderen Singer und Zuhörer ihre Meinungen austauſchten;

Der Meiſterſinger und die Merker*).

dies führte zuweilen zu ſehr lautem Geräuſch, das erſt durch das energiſche Zeichen des Merkers, welches den nächſten Singer auf den Singeſtuhl berief, beendet werden konnte.

Von den ſo zahlreichen mit Strafen zu belegenden Fehlern wird man übrigens einen Teil auch in den uns überlieferten Meiſterliedern finden; denn die weit überwiegende Mehrzahl derſelben waren nicht fürs Preisſingen geſchrieben. Auch brauchte eine gewiſſe Anzahl von Fehlern und Strafen den Singer noch keineswegs um den Preis oder überhaupt

*) Das hier beigefügte Bild, welches den Singer, die Merker und die beiden Preiſe darſtellt, iſt nach einer Farbenſkizze gefertigt, die ſich in dem Hageriſchen Liederbuch von 1600 eingeklebt findet.

um den Ruhm zu bringen. Denn es kam nur darauf an, daß man eine möglichst geringe Zahl von Straffilben angeschrieben bekam. Wer die wenigsten oder gar keine Silben „versungen“ hatte, erhielt den ersten Preis, den Davidsgewinn. Das Gehäng, auf dessen breiten, schildartigen Gliedern verschiedene, von einzelnen Gebern oder auch von ganzen Gewerken herrührende Inschriften sich befanden, konnte wegen seiner Größe und Schwere nicht auf längere Dauer vom Gewinner getragen werden; deshalb wurde ihm zum Tragen dafür eine Schnur zuerteilt, mit drei daran hängenden großen und vergoldeten Schillingen, auf deren mittlerem König David mit der Harfe geprägt war.

Wenn schon der Vortrag der Meisterlieder, bei ihren so verwickelten und mühselig ausgerechneten Formen, mit den wechselnden Verslängen und den oft ganz erstaunlich komplizierten Reimstellungen, eine ganz bedeutende Übung der Singer verlangte, so erforderte doch vor allem auch das Geschäft der Merker nicht nur sehr viel Erfahrung und Kenntnis, sondern auch ein sehr geübtes Ohr und große Geistesgegenwart. Es ist zwar in den uns überlieferten Mitteilungen nicht ausdrücklich gesagt, aber es ist doch wohl anzunehmen, daß nach erfolgtem Gesang des Liedes der Text, bei neu erfundenen Tönen auch mit den Musiknoten, den Merkern schriftlich überreicht wurde, um danach etwaige Zweifel über den einen oder andern Fehler zu heben.

Das Gefühl der Brüderschaft, des Strebens nach gemeinsamen edlen Zielen, wurde in der Gesellschaft auch über den Tod hinaus lebendig erhalten und zum Ausdruck gebracht. Wenn ein Mitglied aus der Meistersingerzunft gestorben war, so hatten ihn alle Gesellschafter zu Grabe zu geleiten und ihm, sobald der Sarg in die Erde gesenkt war, durch den Gesang eines frommen Liedes, nach einem der alten Töne, die letzte Ehre zu erweisen.

Außer in Nürnberg hatte die Meistersingkunst auch in manchen anderen süddeutschen Städten, namentlich in Augsburg und Ulm, sich noch lange erhalten. Aber eine solche Popularität wie in Nürnberg hatte sie nirgends erlangt; hauptsächlich wohl, weil nirgends das Handwerk und die überaus mannigfache Gewerbethätigkeit so herrlich blühte. Aber auch der so fruchtbaren und zur Nacheiferung anregenden Thätigkeit des Hans Sachs war diese so üppige Entfaltung des Meistergesanges und der Nürnberger Singschule wesentlich zuzuschreiben. Neben seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit war er es auch, der die idealen Ziele und Grundsätze der Singekunst den Genossen ans Herz legte, sie

ſowohl durch ſein eigenes Verhalten bethätigte, wie auch in ſeinen eigenen Liedern ſie auseinanderſetzte.

Lange vor ſeinem Lebensende hatte Hans Sachs mit dem ſechzehnten Band ſeiner geſchriebenen Meiſterlieder ſeine Thätigkeit beſchließen wollen. Aus ſeinem gleichzeitig geſchriebenen „Generalregiſter“ erhalten wir einen Begriff von ſeiner Geſamtthätigkeit, wie auch ſpeziell auf dem Gebiete des Meiſterſanges. Er konnte darin im ganzen 4272 Meiſterlieder in 272 verſchiedenen Tönen verzeichnen*). Von dieſer ungeheuern Zahl kamen (nach dem Verzeichnis im Generalregiſter) allein 410 Lieder auf die 25 verſchiedenen Töne Frauenlobs, 177 Lieder auf 12 Töne Regenbogens, 117 Lieder auf 5 Töne Müglings, 102 auf die Töne Marners, 146 Lieder auf 7 Töne Wolframs. Dann folgen ſeine Lieder nach Tönen ſpäterer Meiſter, darunter 69 Lieder nach 3 Tönen Jörg Schillers, 29 nach Muscatblüt u. ſ. w. Von den Nürnberger Meiſtern benutzte er am häufigſten: Konrad Nachtigall in 213 Liedern, Hans Folz in 74 Liedern und 14 Tönen, Fritz Zorn in 130 Liedern und 5 Tönen, am allermeiſten aber die Töne von Hans Vogel in 290 Liedern. Auch nach Six Beckmeſſers Tönen verzeichnet er 21 Lieder.

Inwiefern die Wahl und Art der von ihm behandelten Stoffe mehr oder weniger beſtimmend für den dafür anzuwendenden Meiſterton war, gleichviel ob für einen eigenen oder fremden, läßt ſich ſchwer ſagen. Wohl gaben ihm zuweilen der Text des Liedes oder auch nur die erſten Verſe desſelben den Anlaß, einen beſtimmten Ton dafür zu wählen. So findet man in ſeiner „Morgenweis“ Lieder wie: Wacht auf, wacht auf, es taget! oder: Wacht auf ihr werten Chriſten! oder: Ein Morgen früh vor Tage — und dergleichen mehr. Für ſolche Texte war aber mehr die Bezeichnung, der Name des Tons, entſcheidend, als Versbau oder Geſangsweiſe desſelben. Wenn ihm einzelne der Töne Anderer beſonders für heiter weltliche Stoffe dienten, ſo lag das weniger in der muſikaliſchen Behandlung des Tons — denn dieſe zeigt in ihrem allgemeinen Charakter, im Stil, kaum bemerkenswerte Abweichungen —, als vielmehr in den leichteren Versformen.

Für die zahlreichen Töne der verſchiedenen Meiſterſinger, älterer und neuerer, kommen einzelne Bezeichnungen bei faſt allen vor. So

*) Nach der ſpätern Angabe in ſeiner „Summa all meiner Gedicht“ (1567) waren es 4275 Lieder in 275 Meiſtertönen geworden.

war der „lange“ und auch der „überlange Ton“ eine Kraftprobe, der sich die meisten unterziehen zu müssen glaubten. Auch der kurze Ton kommt bei sehr vielen Meistern vor. Andere Bezeichnungen waren von keiner Bedeutung für Form und Inhalt, wie z. B. die vielen Farbenbenennungen: der blaue, rote, grüne, braune, schwarze Ton, oder der süße, starke, güldene, der Abendton, die Silberweis u. s. w. Bei den fortwährenden Vermehrungen der schon vorhandenen Töne griff man späterhin auch für ihre Benennungen zu den tollsten Absonderlichkeiten, und besonders Puschmann, der Schüler des Hans Sachs, war in der Erfindung neuer Bezeichnungen stark.

Von des Hans Sachs eigenen dreizehn Tönen sind uns die ersten neun (bis 1528) von ihm selbst mit den Gesangnoten handschriftlich überliefert; die anderen vier sind uns durch Puschmann aufbewahrt worden, aber es ist sehr auffallend, daß letzterer bei allen Hans Sachsschen Tönen von denjenigen, die wir vom Dichter selbst haben, in den Gesangnoten sehr bedeutend abweicht (vergl. im Anhang I), und man kann hieraus schließen, wie sehr die Gesangsweisen im Laufe der Zeiten Veränderungen unterworfen waren, wogegen der Versbau des Tons im Längenmaß der Zeilen wie der Strophen und in den Reimstellungen stets unverändert bestehen blieb. Die dreizehn von Hans Sachs erfundenen Töne (von denen die vier ersten schon früher genannt sind) waren nach ihren schulmäßigen Bezeichnungen: die Silberweis, der gülden Ton, die hohe Bergweis, die Morgenweis (auch Tagweis genannt), die Gesangweis, der kurze Ton, der lange Ton, der neue, der bewährte, der klingende, der überlange Ton, die Spruchweis und der Rosenton. In diesen seinen eigenen Tönen hat er 695 Lieder verzeichnet. Zu den Meistergesängen kamen aber dann noch verschiedene andere Lieder, für die keine Meistertöne angewendet werden konnten, die aber auch nicht zu seinen „Spruchgedichten“ gehören. Das waren zunächst mehrere Psalmen, die er „in Kirchen zu singen“ gesetzt hatte, ferner jene geistlichen Lieder, die von ihm „christlich korrigiert“ waren, mehrere nach vorhandenen Volksweisen gedichtete Lieder auf kriegerische und andere Zeitereignisse, sowie endlich 29 sogenannte „Buhllieder“, d. h. Liebeslieder, für deren Sangweise man keine Meistertöne nehmen durfte, sondern die profaneren sogenannten „Hoftöne“. Hans Sachs hat sie zwar auch in seine Meisterliederbücher aufgenommen, aber doch gesondert von den anderen Dichtungen und mit der Bezeichnung als Buhllieder, die er „in blüender Jugend gedichtet“. Die Hoftöne

näherten ſich mehr den Melodien der damals beliebten Volkslieder und von den 25 Hoftönen, in welchen ſeine 29 Buhllieder geſchrieben ſind, waren ſiebzehn von ſeiner eigenen Erfindung: die Trauerweis, Sehnweis, Freudweis, Troſtweis, Klagweis, Scheidweis u. ſ. w.

Von ſeinen eigenen Meiſterliedertönen hat er den Roſenton am häufigſten benutzt, in 120 Liedern, nächſtdem den „neuen Ton“ in 92 Liedern, den „bewährten Ton“ in 71, den „klingenden“ in 64, die Geſangsweis in 56 Liedern. Auf ſeinen erſten Ton, die Silberweis, deren einfacher und ſinniger Versbau durch die ihm verliehene Geſangsweiſe benachteiligt wird, iſt er nicht ſo häufig zurückgekehrt. Die Zahl ſeiner nach fremden Muſtern gedichteten Lieder überſteigt aber diejenige nach ſeinen eigenen Tönen um das fünf- bis ſechsfache. Abgeſehen von dem dabei mitwirkenden Trieb, in allen vorhandenen Formen die Kunſt zu bethätigen, beruhte dies auch auf dem Gefühl der Gemeinſamkeit und Kollegialität unter den Meiſterſingern, das ſich auch für weit entfernte Orte und vergangene Zeiten geltend machte. Hans Sachs hat auch manche von den Meiſtern ſeiner Zeit damit geehrt, daß er nach ihren Tönen dichtete, wie er damit auch ſeinen Lehrer Nunnenbeck und ſpäter ſeinen Schüler Puſchmann ehrte.

Wenn wir im allgemeinen den ſtofflichen Inhalt der Meiſterlieder, ſowohl des Hans Sachs wie ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen, ins Auge faſſen, ſo müſſen wir darüber ſtaunen, was alles für dieſe Dichtungsart als tauglich befunden wurde, denn neben der dominierenden religiöſen Richtung gab es abſolut nichts, was davon ausgeſchloſſen wurde, und ſo kann man auch wahrnehmen, daß die verſchiedenſten geiſtigen Strömungen und Stoffgebiete der letzten Jahrhunderte darin vertreten ſind. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der volkstümlichen Poeſie des Hans Sachs und ſeinen Meiſterliedern iſt aber darin zu erkennen, daß in den letzteren der Stoff ſich den Versformen anbequemen mußte, daß er nur für dieſe benutzt wurde, während bei ſeinen in den altdeutſchen Reimpaaren geſchriebenen Dichtungen das ſtoffliche Intereſſe der erſte Zweck war. Schon aus dieſem Grunde erklärt es ſich, weshalb Hans Sachs ſo viele Stoffe ebenſowohl in den Meiſterliedern, wie in den Spruchgedichten behandelt hat. Wenn ihm für den Gegenſtand zuerſt das Spruchgedicht aus der Feder floß, ſo reizte es ihn, den Inhalt auch für die gekünſtelten Formen des Meiſterliedes zu verwerten. In ſehr häufigen Fällen aber war das Verfahren auch ein umgekehrtes. Bei einer derartigen zweifachen Behandlung desſelben Stoffes, fürs Lied

und fürs Spruchgedicht, kam es keineswegs allein auf Kürzung oder Ausweitung an. Schon der bedeutende Unterſchied zwiſchen den gleichmäßigen altdeutſchen Reimpaaren und dem Strophenlied mit den wechſelnden Verslängen und Reimbildungen bedingte eine gründliche Verſchiedenheit. Hans Sachs hatte, wie ſchon früher bemerkt war, ſeine „Wittenbergiſche Nachtigall“ auch gleichzeitig als Meiſterlied geſchrieben, und zwar in ſeiner eigenen „Morgenweis“, welche durchaus nicht zu den komplizierteren Meiſtertönen gehörte. Die Strophe hat 27 Verszeilen, von denen je 5 auf den Stollen und Gegenſtollen kamen und 17 auf den Abgeſang. Da das Lied drei ſolcher Strophen hat, ſo enthält es im ganzen nur 81 Verszeilen, während das epochemachende Spruchgedicht deren 700 hat. Man vergleiche nur den Anfang beider Formen. Das Meiſterlied beginnt:

Wacht auf, wacht auf, es taget,
Ein Nachtigall die waget
Ihr Stimm mit ſüßem Hall,
Ihr Ton durchdringet Berg und Thal,
Die Morgenröt her zicket*).

Von hier, zum Gegenſtollen übergehend, ſpringt das Lied gleich auf die Erwähnung des (im Spruchgedicht erſt in der 43. Verszeile erwähnten) Leo über:

Der Leo ſich beklaget,
Wie geren er verſaget
Die lieblich Nachtigall,
Der Mond iſt worden fal,
Die helle Sunn her blicket.

Daran ſchließt ſich der Abgeſang, und in den beiden folgenden Strophen iſt dann auf die ſo ausführliche Schilderung der päpſtlichen Kirche, der Reformation und ihrer Gegner verzichtet, indem das Ganze auf die allgemeine Tendenz beſchränkt iſt.

Wenn ſolch anderes Verfahren ſchon durch die Formen des Strophenliedes bedingt war, ſo war dafür doch auch die muſikaliſche Seite des Liedes, ſeine Beſtimmung für den Geſang, zu berückſichtigen. Es muß wiederholt werden, daß nur im Zuſammenhang von Muſik und Textworten die Lieder ihre Lebensbedingung hatten. Daraufhin müſſen ſie betrachtet werden, weil ihre vielen Wunderlichkeiten ohne Berückſichtigung des muſikaliſchen Ausdruckes nicht zu verſtehen ſind.

*) zicken heißt: andringen, hervorſtreben.

Wenn die Meistersinger bei ihren Notenschriften nicht immer den rechten Schlüssel fanden (man vergl. die im Anhang gegebenen Beispiele), so ist dies kaum zu verwundern, da ihnen auch für die Poesie der rechte Schlüssel fehlte. Was die verschnörkelten Versformen betrifft, so müssen wir erkennen, daß dieselben auf festeren Gesetzen beruhten, als die Liederformen der Minnesinger; aber es war dies auch nötig, um wenigstens in den mechanischen Verskünsten einen Ersatz für den Mangel tiefern poetischen Ausdruckes zu finden, der ja selbst bei Hans Sachs nur einem kleinen Teile seiner massenhaften Lieder zugestanden werden kann. An ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung werden sie durch diese Einsicht nichts verlieren, und wenn wir sie im großen und ganzen nur vom historischen Gesichtspunkt aus würdigen können, so ist dabei noch zu berücksichtigen, daß ihr ästhetischer Zweck gegen ihren moralischen im allgemeinen der untergeordnetere war, was ganz besonders auch von der Gesamtthätigkeit des Hans Sachs gilt, unbeschadet seiner so ganz außerordentlichen dichterischen Veranlagung.

Trotz des großen Ansehens, das Hans Sachs in seinen Kreisen genoß, bildeten doch die Meistersinger eine bestimmte Gesellschaft für sich, und in einem so ausschließlich aristokratisch-republikanischen Staate, wie es Nürnberg war, wurden auch die Meistersinger von den höheren und herrschenden Ständen nur mit Geringschätzung angesehen. Aber so wie der Rat Nürnbergs sein Recht der Beaufsichtigung für alle Stände und für alle die Stadt und Republik betreffenden Dinge geltend machte, so hielt er auch seine schützende Hand über die Meistersingschule, und seine Autorität wurde, wie wir aus einigen in der Schulordnung enthaltenen Bestimmungen erkennen, von jener in besonderen Fällen angerufen.

Man möge nun in den Meisterliedern ihren künstlerischen Gehalt, den musikalischen wie den dichterischen, noch so gering schätzen, so war doch jedenfalls der Meistergesang eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der deutschen Kulturgeschichte, und gerade Nürnberg bietet auch hierfür den reichsten Stoff zur Erkenntnis und Beurteilung desselben.

Zehntes Kapitel.

Nürnberg in Not.

Hans Sachs und Albrecht Alcibiades.

Bis zur Mitte des Jahrhunderts, bevor die Stadt und das Land von einem ſchweren Geſchick betroffen wurde, war Nürnberg zur höchſten Blüte auf allen Gebieten ſeiner Thätigkeit und ſeines Ruhmes gelangt. Wenn auch die größten Männer ſeiner Kunſtepoche, ein Dürer, Peter Viſcher und Adam Krafft, nicht mehr am Leben waren, ſo zierten doch ihre unvergänglichen Kunſtſchöpfungen alle herrlichen Kirchen, ſowie andere öffentliche Gebäude und zahlreiche Privathäuſer. In politiſcher Hinſicht hatte die Republik trotz aller Gefahren, die ihr durch die Kämpfe für die Reformation und für die Verteidigung ihrer Errungenſchaften erwachſen waren, ſich ihr Anſehen im Reiche zu erhalten gewußt, wenn auch die Regierung noch für einige Zeit der Zwangslage des geſamten Proteſtantismus ſich mit Schmerz hatte fügen müſſen.

Im großen Handel und Wandel war allerdings ein Stillſtand eingetreten. Seit der Auffindung des neuen Seewegs nach Oſtindien durch die Portugieſen waren die großen Straßen für den Welthandel andere geworden. Wie in Oberitalien Venedig und Genua in ihrer Bedeutung ſanken, ſo hatten auch die ſüddeutſchen Städte, vor allen Nürnberg und Augsburg, die durch ihre Vermittelung mit dem geſamten Norden zum Reichtum gelangt waren, mehr und mehr eingebüßt, wie in

gleichem Maße namentlich England und Holland von der veränderten Lage der Dinge Vorteil zogen. Aber die große Rührigkeit der Nürnberger Kaufleute wußte solche Nachteile auf andere Weise wieder auszugleichen. War auch die frühere intime Beziehung zu Venedig geschwunden, so suchte man neue Handelsbeziehungen mit Portugal und Spanien zu erlangen. Vor allem aber war die eigene Industrie auf nürnbergischem Gebiet noch in stetem Wachsen. Allerdings hatten die reich gewordenen Geschlechter die größten Besitzungen an sich gebracht und damit war dem Patriziertum der Hochmut der Herrschenden gewachsen. Das war aber schon seit länger als einem Jahrhundert der Fall. Die Vorstadt Gostenhof war von den Waldstromers dem Burggrafen abgekauft; das Städtchen Gräfenberg war von den Haller und Holzschuher erworben; Heroldsberg hatten die Geuder als unabhängiges Reichslehen im Besitz: die Muffel besaßen Eschenau, und so waren die meisten Geschlechterfamilien so begütert, daß die Ehrgeizigen danach strebten, zu den Mitgliedern der Ritterschaft gezählt zu werden, als welche sie aber als Großhändler nie so recht als vollzählig anerkannt wurden. Infolgedessen ließen manche von ihnen sich dadurch bestimmen, dem bürgerlichen Gewerbe zu entsagen.

Dessenungeachtet blieb Nürnberg und sein großes Gebiet der ergiebigste Boden für die Industrie jeder Art. Zahlreiche Fabriken waren fortwährend im Entstehen und sie hoben auch die kleineren Orte zu großem Wohlstand. Ganz besonders war dies in dem Städtchen Lauf der Fall, welches die größten Fabriken für Nadeln jeder Art besaß. Nicht minder bedeutend waren die verschiedenen Manufakturen, die Fabriken der Spiegelschleifen, der Messingschlagereien und die sehr zahlreichen und thätigen Papiermühlen.

In gleich kräftiger Weise hatte sich in der Stadt das Kunstgewerbe immer erfindungsreicher und ausgedehnter entwickelt, und mit der Vervollkommnung der nachbildenden Künste, des Holzschnittes und des Kupferstichs, hatte auch Nürnbergs Bücherdruck sich auf seiner Höhe erhalten. Unter den Briefmalern stand Georg Glockenthon noch obenan, indem er besonders die künstlerisch ausgeführten Buchstaben und Bilder auf Goldgrund für Gesangbücher verfertigte. Die Anwendung sinnreicher Initialen war bei dichterischen und anderen Schriftstücken so allgemein geworden, daß z. B. Hans Sachs in seinen geschriebenen Spruchbüchern, deren Zahl jetzt bereits auf acht starke Folianten angewachsen war, bei der Mehrzahl seiner Dichtungen an Stelle des

ersten Buchstabens einen leeren Raum für die (unausgeführt gebliebene) Initiale gelassen hatte.

Zu den bedeutendsten unter den jüngeren Künstlern und Kunsthandwerkern gehörte jetzt August Hirschvogel, ein erstaunlich vielseitiger Mann, der nicht nur im Zeichnen, Ätzen, Emaillieren und Steinschneiden treffliches leistete, sondern besonders auch durch eigene Erfindungen, z. B. für die Glasmalerei, sich dauernde Verdienste erwarb. Von noch größerer Vielseitigkeit war ein Mann, dessen Ruhm kaum über die Grenzen Nürnbergs hinausgekommen war, der aber als ein wahres Universalgenie bezeichnet werden kann. Es war dies Johann Lobsinger, der in der Kunstfertigkeit alles das in seiner Person vereinigte, was schon in den Lobsprüchen Nürnbergs von Kuntz Haß und von Hans Sachs als Erzeugnisse so vieler kunstreicher Hände rühmend hervorgehoben war. In erster Reihe war er ausgezeichnet in Werken der Mechanik, worin er die folgenreichsten Erfindungen machte. Daneben bestand seine Hauptthätigkeit darin, allerlei kleine Gegenstände der Natur, kleine Eidechsen und allerlei Gewürm, Pflanzen u. s. w., durch seine besonders geschickte Behandlung in Silber und anderen Metallen zu formen. Ja, er verstand es schon, die verschiedenen Teile des menschlichen Körpers, des inneren wie des äußeren, aus Gips und Wachs nachzubilden. Dabei ätzte auch er in Kupfer, bereitete selbst aus neu gewonnenen Stoffen verschiedene Farben, verfertigte Schrauben, Luftbüchsen, und machte neue Erfindungen für den Gebrauch von Mühlen, um solche ohne Hilfe von Wasser in Betrieb zu setzen. Kurz, Lobsinger repräsentierte einen nicht geringen Teil der Kunstthätigkeit Nürnbergs in seiner eigenen Person.

Wohl kam Hans Sachs auch mit solchen Leuten in persönliche Beziehung. Er suchte über alles, was die Kunst- und Gewerbethätigkeit Nürnbergs betraf, sich selbst zu unterrichten, und er wußte von allem, was seine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregte, sich so viel Kenntnisse zu verschaffen, daß er in seiner so vielseitigen dichterischen Thätigkeit auch darüber als Sachkundiger sich äußern konnte. Zeugnis davon geben auch seine Verse, die er erst in späterer Zeit zu den Holzschnitten Jost Ammans in dem Büchlein „Beschreibung Aller Ständ auf Erden“ verfaßte.

Im Jahre 1552 war ein Künstler, der namentlich in der Kupferradierung schon vieles vortreffliche geleistet hatte, mit einem Werke ans Licht getreten, das noch bis heute als ein treues Abbild der herrlichen

Sant'Elia, Antonio. Study for a railway station with multi-level platforms and funicular. 1914. Pencil and ink on paper, 14 1/8 × 9 7/8" (36 × 25 cm). Museo Civico, Como.

Study for a railway station with multi-level platforms and funicular. 1914. Pencil and ink on paper, 14 1/8 × 9 7/8" (36 × 25 cm). Museo Civico, Como.

Blick auf Ulmer Münster, Rathaus und Stadthaus

die öſtliche Anſicht der Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung darſtellen, iſt einen halben Meter breit und giebt alle darauf ſichtbaren Gebäude nebſt den Befeſtigungsmauern und Türmen in tadellos richtiger perſpektiviſcher Behandlung und in künſtleriſcher Zeichnung. Wir geben aus dem mittleren der drei Blätter nebenſtehend denjenigen Teil, welcher links mit St. Sebald beginnt und nach rechts bis zum inneren Lauferthor ſich erſtreckt, während die Burg nebſt dem alten zwiſchen dem fünfeckigen Turm und dem Luginsland hoch aufſteigenden Kornhaus, auch Kaiſer-

Die Lorenzkirche,
von den Außenwerken der alten Stadt geſehen.
(Nach Lautenſack 1552.)

ſtallung genannt, die Stadt überragt. Die beiden Hauptteile der Burg ſind auch hier durch die Überſchriften „das Schloß“ (als die Kaiſerwohnung) und „die alt Burg“ (als die frühere Burggrafenburg) unterſchieden.

Aus dem ſüdlichen Teil der Oſtſeite iſt obenſtehend die äußere Anſicht der Lorenzkirche aus dem Ganzen abgelöst wiedergegeben, ebenſo umſtehend das Frauenthor mit den charakteriſtiſchen Vorwerken. Der zu den ſogenannten Dürer-Türmen zählende runde Turm am Frauenthor iſt auf dieſer Darſtellung noch nicht enthalten, da er erſt fünf Jahre ſpäter

erbaut wurde, nachdem ſeit 1555 auch am Lauferthor und am Spittlerthor die gleichen runden Türme erbaut waren. Dagegen ſtand der ſchlankere runde Turm, der den Mittelpunkt der Veſte bildet, ſchon im 14. Jahrhundert. Das öſtlich gelegene Burggrafenſchloß war nach ſeiner 1419 erfolgten Zerſtörung nicht in ſeiner früheren Geſtalt wieder aufgebaut worden. Dagegen war an der Kaiſerburg der nach dem Thiergartner Thor gelegene Teil in einer Reihe von Jahren durch Neubauten vervollkommnet worden und dieſer ſogenannte Veſtnerbau war erſt 1545 vollendet. Auch die Bauten am Stadtgraben, mit den Mauern und Baſteien, welche nach einer langen Reihe von Jahren 1530 vollendet wurden, erkennen wir deutlich aus Lautenſacks Radierungen.

Beim Frauenthor mit den Vorwerken.
(Nach Lautenſack 1552.)

Sie haben für uns nicht nur den Wert an ſich, als der künſtleriſch beſten Überlieferung einer getreuen Darſtellung des alten, auf der Höhe ſeiner Entwickelung ſtehenden Nürnberg, ſondern ſie laſſen uns auch erkennen, wie gut gerüſtet die Freie Reichsſtadt daſtand, bevor ihre Wehrkraft eine ſchwere Probe, die ſchwerſte und härteſte ſeit ihrem Beſtehen, abzulegen hatte.

Das ſchwere Unheil, das im Sommer 1552 über Nürnberg kam, ſtand in Beziehung zu den Parteikämpfen, welche durch den Religionsſtreit für ſo lange Zeit das Deutſche Reich beunruhigen ſollten. Aber die Religionsfrage war in dieſem Falle nur der vom Zaun gebrochene Anlaß für die Kriegs- und Beuteluſt des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Bayreuth, Nürnbergs böſen Nachbar, dem der Beiname Alcibiades gegeben ward.

Auch über diesen Krieg, oder vielmehr über die unglückliche Situation, in welche Nürnberg durch denselben gekommen war, hat sich Hans Sachs als patriotischer Dichter geäußert, wenn auch keines seiner darauf bezüglichen Gedichte zu seiner Zeit durch den Druck in die Öffentlichkeit gelangte. Sowohl über das während der Belagerung Nürnbergs geschriebene Gedicht, wie auch über die seltsamen Umstände, welche mit der Geheimhaltung aller die Person des Markgrafen betreffenden Dichtungen zusammenhängen, wird in der Folge weiter zu reden sein.

Zuvor ist hier noch in Kürze zu erwähnen, mit welchem Eifer und Fleiß Hans Sachs in den letzten Jahren, eben bis zu dem Zeitpunkte jenes Krieges, sich der Dichtung mannigfacher Art gewidmet hatte. Neben seinen Meisterliedern war besonders die Schauspieldichtung fast ausschließlich in den Vordergrund getreten. In den letzten zehn Jahren, von 1540 bis 1549, war neben seinen Meisterliedern und anderen Gedichten nicht dramatischer Gattung nur spärliches aus seiner Feder gekommen. Mit Ausnahme der beiden Jahre 1545 und 46, in denen er drei Komödien, zwei Tragödien und zwei Fastnachtspiele geschrieben hatte, kam in diesem Zeitraum auf das Jahr höchstens eine dramatische Dichtung, ja in den Jahren 1541 bis 1543 war ihm die dramatische Muse gänzlich fern geblieben. Es ist keine Frage, daß dies zumteil auch mit äußerlichen Umständen, mit den lokalen Verhältnissen Nürnbergs zusammenhing, die man späterhin kennen lernen wird. Die nunmehr so ganz plötzlich erwachte stärkere Teilnahme fürs Schauspiel begann erst mit dem Jahre 1550. In diesem einzigen Jahre hatte er dreizehn Stücke geschrieben: zwei Tragödien, drei Komödien und acht einaktige Fastnachtspiele. Im darauf folgenden Jahre steigerte sich diese Produktion noch erheblich, denn das eine Jahr 1551 hat nicht weniger als siebzehn dramatische Dichtungen von ihm aufzuweisen, in welcher Zahl sich zehn mehraktige Komödien und Tragödien befinden. Mehrere der Stoffe waren aus der Bibel genommen — Judith, Prophet Jonas, die Auferweckung Lazari, Rehabeam und Jerobeam —, einige andere Stücke behandelten Stoffe aus fremdländischen Chroniken. Unter den Fastnachtspielen dieses Jahres befanden sich einige der vorzüglichsten: „Das heiß Eisen“ und „Der fahrend Schüler im Paradeis“. Auch noch in den beiden ersten Monaten des folgenden Jahres (vom 16. Januar bis 4. Februar) kamen schon wieder zwei Tragödien und eine Komödie zum Vorschein; und noch im Anfang Mai beendete er eine neue Tragödie von König David.

Diese so gewaltig gesteigerte Thätigkeit auf dramatischem Gebiete wurde nun plötzlich für einige Zeit unterbrochen, und zwar durch jenes Ereignis, das über die Stadt und ganz besonders über das weite Landgebiet so großes Unglück brachte.

In ihrer übergroßen Sorge, das bis dahin nur mit Mühe und ohne Dank aufrecht erhaltene gute Verhältnis zum Kaiser nicht ernstlich zu gefährden, hatte Nürnberg das von Hans Sachs so drastisch geschilderte Gewand des Augsburger „Interim" sich schmählich über den Kopf ziehen lassen und die Sache des Protestantismus in zu weit gehender Nachgiebigkeit preisgegeben. Die ein paar Jahre darauf eintretenden großen politischen Ereignisse waren nun wohl geeignet, gerade von denjenigen, die am tiefsten bekümmert waren über die traurige Zwangslage des Protestantismus, als eine verdiente Strafe für Nürnberg betrachtet zu werden. In der That war die Politik der klugen Vorsicht, mit der die Nürnbergische Regierung wiederholt so glückliche Erfolge erzielt hatte, diesmal für die Republik höchst verhängnisvoll geworden.

Nachdem Moritz von Sachsen durch den über die Schmalkaldischen Verbündeten errungenen Sieg sich den vom Kaiser ihm zugesagt gewesenen Kurhut verdient hatte, strebte jetzt sein selbstsüchtiger Ehrgeiz nach größeren Erfolgen durch den gegen den Kaiser geübten Verrat. Denn die Sorge um seinen vom Kaiser noch gefangen gehaltenen Schwiegervater, den Landgrafen Philipp, war es nicht allein, was ihn dazu verlockte, mit dem Könige von Frankreich ein geheimes Bündnis abzuschließen. Ihm fällt die schwere Schuld zu, durch dieses Bündnis mit dem König Heinrich II. die Franzosen ins deutsche Land gerufen zu haben, eine Gastfreundschaft, welche für das Deutsche Reich den Verlust von Metz, Toul und Verdun zur Folge hatte.

Zu den Verbündeten des Kurfürsten Moritz hatte sich auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach gesellt, einer der verwegensten und grausamsten Parteigänger in dieser stürmischen Zeit. Albrecht war ein Sohn des Markgrafen Casimir, dessen Brüder, der Markgraf Georg und der Herzog Albrecht von Preußen, die Vormundschaft für den erst fünfjährigen Sohn Casimirs übernommen hatten. Bei der Mündigkeit desselben war eine nochmalige Landesteilung der fürstlichen Gebiete beschlossen worden, infolge deren Georg den Ansbachischen Teil, das sogenannte „Niederland", Albrecht aber das Land „ob dem Gebirg", Kulmbach-Bayreuth, erhielt.

Als Markgraf Albrecht unter dem Vorgeben, den bedrängten Protestantismus zu retten, dem Bündnisse des Kurfürsten Moritz beitrat, war es zunächst sein Wunsch, aus dem ausweichenden Verhalten Nürnbergs Veranlassung zu nehmen, das „übermütige Krämervolk" zu demütigen und von den verhaßten „Pfefferſäcken" eine beträchtliche Loskaufungssumme zu erlangen.

Markgraf Albrecht (Alcibiades) von Brandenburg-Kulmbach.

Nürnberg hatte zwar, um in diesem gegen den Kaiser selbst gerichteten Kriege seine Neutralität zu bewahren, als protestantischer Staat den Verbündeten eine ansehnliche Geldsumme gezahlt, und hatte auch vom Kurfürsten wie von anderen Mitgliedern des Bundes Schonung und Schutz zugesagt erhalten. Nürnberg hatte dadurch sich so sicher gewähnt, daß es kein Bedenken hatte, seinem schlimmsten Gegner selbst die Waffen zu liefern.

Markgraf Albrecht schien anfänglich nur gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg sich rüsten zu wollen, und zwar angeblich nur zu seiner Verteidigung. Er sandte deshalb unterm 1. März 1552 ein Schreiben an den Nürnberger Rat, des Inhaltes, daß die Nachbarn sich kriegerisch rüsteten, und da niemand wisse, wer sich eines feindlichen Angriffes zu erwehren haben würde, so müsse er selbst für alle Fälle auf seine Verteidigung denken. Da es ihm an Hakenbüchsen und Spießen fehle, so möge der Rat, der bereits ein Verbot wegen Verkaufs von Kriegsrüstung erlassen hatte, seinem guten Nachbar zu Liebe eine Ausnahme machen und seinem in Nürnberg erschienenen Bevollmächtigten gestatten, daß demselben gegen Bezahlung sechs- bis achthundert Haken und eintausend Spieße zur Ausfuhr auf seine Kosten überlassen würden. Der Markgraf hoffe um so mehr auf diese freundnachbarliche Handlungsweise, als er von den Waffen nur in dem Fall Gebrauch machen wolle, daß er „unverschuldeter Ding" angegriffen werden sollte*).

Daß diesem freundlich gestellten Ersuchen des Markgrafen nur ein Akt unerhörter Tücke und Hinterlist zu Grunde lag, konnte allerdings Nürnberg kaum ahnen. Im Gegenteil hoffte der Rat, daß er durch die Erfüllung des markgräflichen Begehrens sich für alle Fälle einen gut gesinnten Nachbar erwerben und seine Neutralität um so mehr sicherstellen würde.

Dem war nun aber keineswegs so. Als der Markgraf eine ansehnliche Streitmacht zusammengebracht hatte, schien er seine Feindseligkeit zunächst nur gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg zu richten. Er warf denselben vor, daß sie die Feinde des Bundes durch Hilfsmannschaft unterstützten; es sei ihm deshalb der Auftrag geworden, insbesondere den Bischof von Bamberg „sauber auszuscharren und ihm mit rechtem Ernst ins Maul zu greifen". Als auch dem Bischof von Würzburg der Absagebrief des Markgrafen zugeschickt worden war, kamen zwar den Nürnbergern bedenkliche Äußerungen des Markgrafen zu, aber bei alledem konnten sie auf einen so widerrechtlichen und unerhörten Überfall noch nicht vorbereitet sein. Da — am 4. Mai — erschien plötzlich der Markgraf mit einem Heere von 1500 Reitern und 18 Fähnlein Knechte vor dem zu Nürnberg gehörenden Schlosse Lichtenau. Auf seine Aufforderung zur Übergabe des Schlosses schickte der Pfleger Ludwig Schnödt seinen Sohn hinaus zur Unterhandlung

*) Vgl. die in den Anmerkungen zu diesem 10. Kapitel mitgeteilten Dokumente.

mit dem Markgrafen. Dieser behielt ohne weiteres den Sohn als Geisel zurück und drohte, beim geringsten Widerstande des Schlosses ihn zu henken. Das Schloß wurde infolgedessen übergeben und danach von den Markgräflichen vollständig ausgebrannt und zerstört.

Die Nürnberger waren bei dieser Nachricht von dem unerhörten Friedensbruche aufs furchtbarste bestürzt, aber sie trafen nun um so eiliger Anstalten, die Stadt selbst in Verteidigungsstand zu setzen. An eine offene Schlacht konnten sie bei der Stärke des feindlichen Heeres kaum denken.

Am folgenden Tage schickte der Markgraf nach Nürnberg die Aufforderung, sich unverzüglich für den Bund gegen den Kaiser zu erklären. Der Rat ließ die Abgesandten gar nicht in die Stadt, ließ aber dem Markgrafen melden: Nürnberg habe durch geleistete Geldhilfe und durch Vertrag mit dem Kurfürsten von Sachsen sich verglichen und fordere deshalb den Abzug des Markgrafen und die Rückgabe des zerstörten Schlosses Lichtenau.

Wappen der Stadt Nürnberg. I.

Markgraf Albrecht erklärte hierauf, daß er von einem solchen Vertrage nichts wisse. Man möge aber, um ihn von der Richtigkeit desselben zu überzeugen, seinem Amtmann Veit Zigk zu Erlangen sicheres Geleit nach Nürnberg geben. Daß der Markgraf von dem Abkommen mit Nürnberg nicht unterrichtet gewesen sein sollte, ist wohl nicht denkbar. Er stellte sich unwissend, um zunächst seinen Überfall zu rechtfertigen, dann aber wohl auch in der Hoffnung, daß die Nürnberger gegen seinen Bevollmächtigten sich irgend eine Ungehörigkeit zu Schulden kommen lassen würden, die ihm dann ein scheinbares Recht zu weiteren Gewaltthätigkeiten gegeben hätte. Als er in dieser Erwartung sich getäuscht sah, indem die Nürnberger sich darauf beschränkten, den aus Erlangen gesandten Amtmann von der Richtigkeit des Vertrages zu überzeugen und mit dem ihm gegebenen sicheren Geleit zu entlassen, erklärte der Markgraf ganz einfach: der Vertrag gehe ihn nichts an, die Nürnberger wollten gern „auf zwei Achseln tragen", und er müsse sie als Feinde des Bundes behandeln, sofern sie nicht ohne weiteres ihren Beitritt erklärten und denselben durch thatsächliche Unterstützung bekräftigten.

Der Nürnberger Rat hatte sogleich bei den ersten feindseligen Schritten Albrechts sich mit dringenden Vorstellungen an den Kurfürsten

Moritz gewendet, der sich im Lager bei Gundelfingen in Baden befand. Der Rat hatte unterdessen von ihm ein Schreiben erhalten, worin er sich höchst erstaunt und unwillig über des Markgrafen Handlungsweise äußerte: Er hätte sich eher „des Himmels Einfall, als dies Beginnen zu seiner Liebden versehen", und ernstliche und nachdrückliche Abmahnung von weiteren Feindseligkeiten versprach.

Markgraf Albrecht ließ sich aber durch nichts in seinem nun einmal gegen Nürnberg beschlossenen Unternehmen hindern. Da der Rat seine aus dem Feldlager bei Stein erfolgte letzte Aufforderung abschlägig beantwortete, brach er gegen Nürnberg auf, nachdem er auch den Flecken Stein hatte anzünden lassen. Durch Brandschatzungen hatte er sich reichlich mit Geldmitteln versehen und sein Heer, verstärkt durch den jungen Markgrafen Georg Friedrich, war auf 12000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter angewachsen, und er konnte damit zugleich gegen Bamberg operieren, wie auch das ganze Nürnbergische Gebiet in Schrecken setzen. Gegen die Stadt Nürnberg suchte er zunächst in dem Walde bei St. Peter Stellung zu nehmen, doch wurden die ersten Streifhorden dort von den schweren Geschützen der Nürnberger angegriffen und verjagt.

Nürnberger Befestigungsturm.

Im Gefühle ihres Rechtes gegen die unerhörte Gewaltthätigkeit des grausamen Feindes hatten die Nürnberger zu ihrer Verteidigung in Eile alles aufgeboten. Die starken Befestigungen der Stadt, die mehr als hundert Türme in den Umfassungsmauern wurden eiligst mit Geschützen ausgerüstet. Durch 800 Bauern wurden Schanzen und Wälle aufgeworfen, die Zollhäuser an den Thoren wurden abgebrochen und alle Gärten in der Nähe der Stadt zerstört. Je weniger Aussicht der Markgraf hatte, die Stadt zu bezwingen, um so furchtbarer wütete er in dem weiten Landgebiete durch Plünderungen, Brandstiftungen und

alle erdenklichen Grausamkeiten. Durch gleichzeitiges Wüten auf dem Bambergischen Gebiet hatte er dort durch seinen Verbündeten Wilhelm von Grumbach bald seine Zwecke erreicht, indem der Bischof nach wiederholten Verhandlungen sich dazu verstand, an den Markgrafen zwanzig Ämter seines Bistums, darunter Forchheim, abzutreten und außerdem 80000 Gulden zu zahlen. Auch der Bischof von Würzburg mußte, um sein Gebiet von den räuberisch wütenden Horden zu befreien, dem Markgrafen die weitestgehenden Zugeständnisse machen. Es waren dies: Zahlung einer Summe von 220000 Gulden, dazu noch die Übernahme einer Schuldsumme des Markgrafen von 350000 Gulden und außerdem noch die Lieferung von Karthaunen, Kugeln und Pulver in großer Menge.

Nürnberger Befestigungsturm.

Unter den protestantischen Fürsten und Städten war der Unwille gegen den Markgrafen ein allgemeiner, aber alle dringenden Vorstellungen und Vermittelungsversuche blieben vergeblich, und nachdem alle Schlösser, Dörfer, Mühlen und Herrensitze des Landes gründlich zerstört waren, setzte Albrecht die Belagerung Nürnbergs mit erhöhten Kräften fort. Auf Hilfe konnten die Nürnberger jetzt nicht mehr rechnen. Der Kaiser selbst war machtlos und auf der Flucht; Kurfürst Moritz war bereits nach Füssen und den Tiroler Alpen gelangt, um den nach Innsbruck geflüchteten Kaiser zu Zugeständnissen zu zwingen. Aus dem Lager der Ehrenberger Klause schrieb er am 19. Mai an den Nürnberger Rat auf dessen dringender werdende Vorstellungen: „Sie hätten, das weiß Gott, ihr Möglichstes bisher nicht unterlassen, um den Markgrafen von seinem Vorhaben abzubringen"; jetzt aber könnten sie weiter nichts versuchen, da sie selbst zu viel zu thun hätten, um ihre Feinde zu zwingen.

Schon seit Mitte Mai waren in Augsburg die Vertreter von zahlreichen Reichsstädten versammelt, welche nach gepflogenen Beratungen beschlossen, eine Deputation in das markgräfliche Lager zu senden, um ihn zum Frieden zu bestimmen. Die Deputation ging auch ab; sie bestand aus den Vertretern von Augsburg, Rothenburg und Schwäbisch Hall. Auf ihre Vorstellungen forderte Albrecht als Friedensbedingungen:

Zahlung von 600000 Gulden, sowie Überlassung aller von ihm eingenommenen und zum größern Teil verbrannten Schlösser, Städte, Flecken und Dörfer, — was nicht weniger als das gesamte schöne Nürnbergische Gebiet außer der Hauptstadt bedeutete. Außerdem aber sollte der Rat sein Kriegsvolk entlassen und eine Besatzung der feindlichen Truppen in die Stadt nehmen, so stark wie es der Markgraf für nötig befinden werde.

Daß diese furchtbaren Bedingungen nicht anzunehmen wären, mußten die Vermittler selbst empfinden. Sie gestanden auch den Nürnbergern die Härte derselben zu, rieten aber dennoch, darauf einzugehen, da eben nichts anderes übrig bliebe, weil vom Kaiser wegen seiner eigenen Bedrängnisse keine Hilfe zu erwarten sei, denn die Ehrenberger Klause und alle Alpenpässe waren schon eingenommen.

Trotz alledem konnte der Rat auf die ihm zugemuteten Bedingungen nicht eingehen, denn es wäre dies nicht geringeres als eine völlige Selbstvernichtung Nürnbergs gewesen. Er erwiderte denn auch mit männlicher Fassung und Entschlossenheit: Da der Markgraf ohne alle Ursache und wider den Willen der Bundesfürsten die Stadt angegriffen habe, und da die maßlosen Forderungen des Feindes nicht zu erfüllen seien, so wolle man im Bewußtsein der Unschuld eher das Äußerste versuchen, als sich dieser landfriedensbrüchigen Gewalt und unerhörten Tyrannei preisgeben.

Während der Verhandlungen hatten die Nürnberger sogar einen Ausfall gegen das markgräfliche Lager gemacht, ohne freilich mehr damit zu erreichen, als die Wut des Feindes zu steigern. Aber man wollte damit gleich nachdrücklichst zu erkennen geben, daß man nach wie vor zum äußersten Widerstande entschlossen sei.

In seinen Briefen an Andere hatte der Markgraf immer nur vorgeschützt, daß er zu seiner Handlungsweise „für Erhaltung und Vergleichung der heiligen, wahren, christlichen und apostolischen Religion" genötigt worden sei, um die Stadt „zu den einigungsverwandten Ständen zu bringen, die sie eben für diese Religion und zu Auffahrung der deutschen Nation Libertäten mit der löblichen Krone in Frankreich verglichen haben".

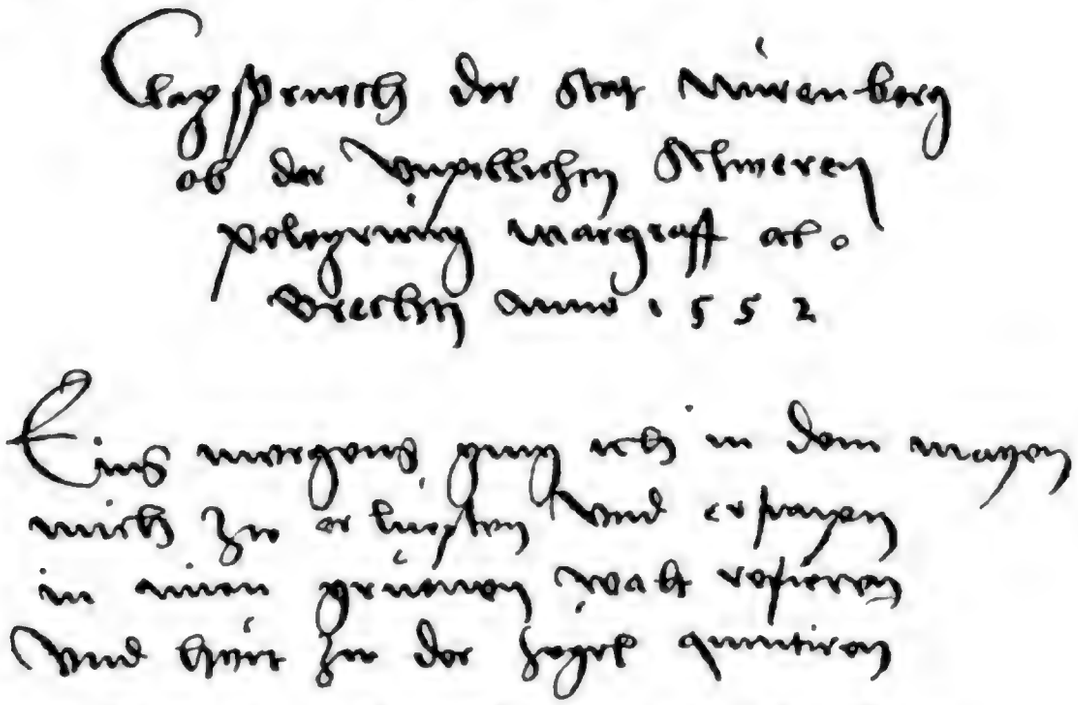
In diesem christlichen Wohlmeinen ließ der Markgraf die Stadt von neuem mit Aufbietung aller Mittel beschießen; in der Nacht nach dem vergeblich unternommenen Versuch der Gesandten ließ er gegen die Stadt Sturm laufen und Feuer in die Vorstädte werfen. Die Nürnberger hatten nicht eine ruhige Stunde mehr. Tag und Nacht mußten die Mannschaften in der Stadt arbeiten, Schäden ausbessern, Brände

löschen und an den Befestigungen gegen den Feind thätig sein. Zu der wachsenden Not der Stadt kam der Jammer um das grausam verwüstete Land, indem bereits fünfzig Nürnbergische Dörfer niedergebrannt waren. Da es außerdem in der Stadt selbst bereits schwierig wurde, unter den unzufrieden werdenden Volksmassen Ordnung zu halten und Tumulte zu verhüten, so fand sich der Rat bereit, um einen Waffenstillstand wegen neuer Friedensverhandlungen zu ersuchen. Die Verhandlungen fanden vom 7. bis 10. Juni statt, aber auch sie führten zu keinem befriedigenden Ergebnis. Der Markgraf forderte jetzt: entweder 600000 Gulden, oder: 200000 und Einräumung aller der Städte, Schlösser u. s. w. „auf dem Gebirg". Der Rat aber wollte an Geld nur 80000 Gulden bewilligen, dagegen nichts von dem Besitze der Ortschaften aufgeben.

Der Markgraf, der jetzt noch Verstärkungen durch den Grafen Christoph von Odenburg und den Hauptmann Jobst von Dalbeck — im ganzen 9000 Mann Fußvolk und Reiterei — erhalten hatte, drohte jetzt nochmals mit Sturm der Mauern und versicherte, daß nach Bezwingung der Stadt gegen die Einwohnerschaft ohne jede Schonung verfahren werden sollte. Um seine Drohungen nachdrücklicher zu machen, zwang er die armen eingefangenen Nürnberger Bauern, in der Nähe der Stadt Schanzen aufzuwerfen, wodurch die Nürnberger Besatzung genötigt wurde, auf die eigenen Landeskinder zu schießen.

So trostlos standen die Dinge noch, als unser Hans Sachs, dem bei seinem freundlichen Sinne und wohlwollenden Herzen der Krieg überhaupt etwas Furchtbares war, und der jetzt mit eigenen Augen das entsetzliche Elend ermessen konnte, seinem bekümmerten Gemüte in einem schönen Gedichte Luft machte und darin sich auch zugleich wieder als ein durchaus politischer Kopf zeigte. Das niemals gedruckte Gedicht, das er vom 16. Juni 1552 datierte und „Klagspruch der Stadt Nürnberg ob der unbilligen schweren Belegerung Markgraff Albrecht's Anno 1552" benannte, existiert nur handschriftlich*). In der Form

*) Ich habe diese Handschrift, von deren Existenz man bis dahin nichts wußte, unter den Schätzen der Königl. Bibliothek in Berlin im Jahre 1885 entdeckt. Abgesehen von dem Werte des Gedichtes selbst ist dasselbe noch dadurch besonders merkwürdig, daß es das einzige Beispiel eines von Hans Sachs apart geschriebenen Gedichtes ist, während sonst alles, was wir von seinen Handschriften besitzen, von ihm in den Foliobänden gesammelt wurde. Das Gedicht ist 300 Verse lang und genau nach des Dichters eigener Handschrift vollständig im Anhang (III) mitgeteilt.



Faksimile: Anfang der Handschrift vom Klagspruch der Stadt Nürnberg.

eines Gespräches, welches zwischen Nürnberg (als „Fräulein" personifiziert) und dem Dichter geführt wird, sind die allgemeinen politischen Verhältnisse in deutlicher Weise allegorisiert und die trübselige Lage Nürnbergs in rührend schlichter Weise geschildert. Als der Dichter, so beginnt er, eines Morgens in einen grünen Wald „reviren" ging, kam er an einen freien Platz, durch den ein Bach floß, und an dem Bache sah er auf einem Stein ein herrliches Weib sitzen, mit „wohlgliedmasirtem Leib" — „gliedmasirt", von Gliedmaßen, ist ein von Hans Sachs häufig gebrauchtes Wort. Er redete sie an und fragte, warum sie so traurig dasäße und wer sie wäre? Das „Fräulein" wundert sich über diese Frage, da sie doch „die namhaftigste Frau im ganzen Lande" sei. Nachdem sie fünfzig Jahre in Frieden gelebt, sei der wütige „Greif" über sie gekommen und habe mit Raub, Mord und Brand ringsherum gewütet*). „Der Alte", so sind nunmehr die folgenden Reden des

Wappen des Markgrafen.
(Unter seiner gedruckten Protestation gegen die Achtserklärung, 1554.)

*) Vielleicht, daß Hans Sachs in dem oben aus einer Verteidigungsschrift des Markgrafen mitgeteilten Wappenschild desselben den Adler als den „Greif" ansah.

Dichters überſchrieben, fragt, was ſie denn dem Greifen gethan habe, daß er ihr alſo zuſetze. Sie verſichert, ſie habe ihn nie verletzt, ſondern ihm ſtets nur Gutes erwieſen, wofür er ihr nun Arges thue. Aber, fragt der Alte weiter, ohne Urſache könne das doch nicht ſein.

„Sie ſprach: die Urſach' iſt allein
Vielleicht mein Gelück und Wolfart,
Das bewegt ſein' neidige Art
Zu ſolchem unverdienten Haß."

In den weiteren Reden und Gegenreden wird dann ausgeführt, daß die Stadt — das „Fräulein" — ſich nicht genug vorgeſehen habe: ſie hätte ſich vielmehr von den ſchmeichelhaften Worten des Feindes täuſchen laſſen, und er, der ſich früher ſchon in anderen Dingen treulos erwieſen, habe ſeine Anſchläge verborgen gehalten. Auf des Alten Frage, ob es denn der Greif allein ſei, der ſie plage, oder wer ſonſt bei einer ſolchen Ungerechtigkeit ihm Hilfe leiſten könne, lautet die Antwort: es ſeien viele wilde Tiere mit dem Greif verbunden, und auch „die Kron' der Lilien" (Frankreich) ſei dabei, „den großen Adler zu vertilgen". Auch ihre Freunde, die ihr wohl helfen könnten, hätten ſie verlaſſen und wären zum Feinde übergegangen. Aber, ſo fragt der Alte wieder, der „große Adler" ſelbſt müſſe ihr doch mit den Waffen beiſtehen? Ja, lautet die Antwort, aber der Adler ſelber ſei erlegen und ehe er ſich wieder gerüſtet und ihr mit einem Heere beiſtehen könne — das dauere ſehr lange. Als der Alte ſie wieder tröſtet und ermutigt, den Kampf ferner zu beſtehen, antwortet ſie: Leider käme ihr ſo manches zu Ohren, was von ihren eigenen Kindern gegen ſie geklagt und gemurrt werde. Ach, ſagt der Alte, das läge ſo in des gemeinen Mannes Art, daß er „plaudert ohn allen Verſtand"; ſie möge nur thun, als höre ſie ſolche Dinge nicht, und durch Freundlichkeit in Worten und Handlungen die Leute mutig und bereitwillig erhalten. Unzufriedenheit und Unordnungen, die durch den Mangel an Proviant leicht entſtehen, müſſe ſie zu ſtillen ſuchen —

„Mit guter Ordnung und dergleichen,
Mit Hilf' des Armen durch den Reichen,
Brüderlich Leben in Deim Haus,
Den Eigennutz gar treiben aus.
Wo Eigennutz in Noth regiert,
Die Sach' je länger ärger wird,
Hunger iſt ein unwirſcher Gaſt."

Schließlich aber rät der Alte, mit dem Feinde Frieden zu machen, denn es ſei beſſer, dabei einen Schaden zu erleiden, als aufs ungewiſſe hin in immer größere Not zu geraten. Darauf erwidert ſie: des Feindes Vorſchläge und Forderungen wären bis jetzt ſo unbillige und harte geweſen, daß es ſchlimmer ſein würde, ſie zu erfüllen, als den Krieg noch weiter fortzuſetzen. Auch beſorgt ſie

„Des Greifen Trug und Liſt,
Der keiner Redlichkeit Achter iſt."

Nun, redet der Alte weiter, wenn alles gar ſo ſchlimm ſteht, ſo könne ſie nur an Gott ſich wenden,

„Daß ſich derſelb dein woll erbarmen,
Dieweil Gott der verlaſſen Armen
Ein gnädiger Erlöſer iſt,
Der brechen kann der Feinde Liſt,
Ein Ring ihm legen kann in d' Naſen,
Ihn wieder heimführen ſein Straßen
Wie den Künig Nebucadnezar.

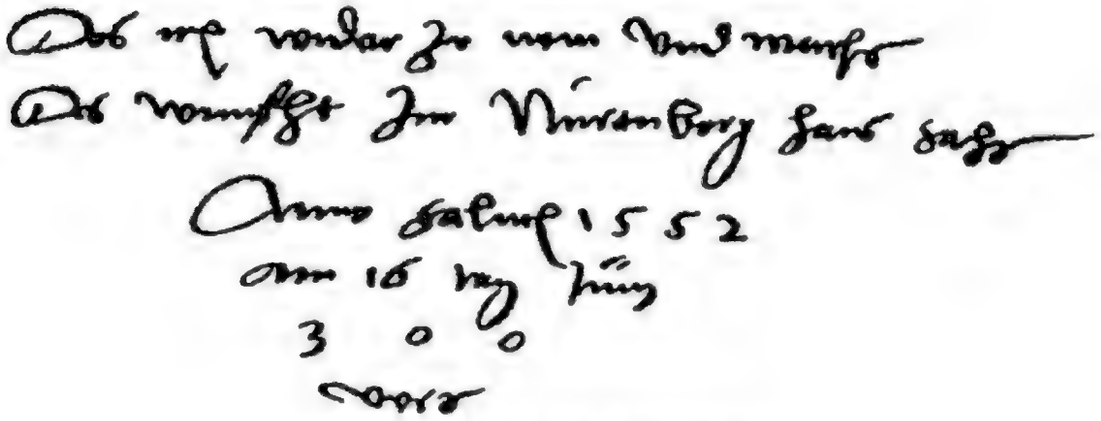
Das Fräulein.

Sie ſprach, du ſagſt wol recht und wahr,
Er iſt der einig Helfer wol,
Zu dem ich billig fliehen ſoll
In meiner Not, doch nit deſt minder
Leider ich und all meine Kinder
Haben uns hart gen ihn verſündt,
Derhalben ob uns iſt anzündt
Der bitter Gottes grimmer Zoren,
Derhalb mein Hoffnung iſt verloren,
Es werd all mein Flehen und Bitt
Von Gott genzlich erhöret nit,
Weil groß iſt meiner Sünden Meng.
Sein Hilf verzeucht ſich in die Läng,
Weil ich ſchon lang gebeten hab."

Aber der Alte ermahnt ſie wieder, vom Gottvertrauen nicht abzulaſſen, er werde ihr endlich doch beiſtehen, denn Gott „weiß die rechte Weil und Zeit".

Hierauf „beſchleußt" das Fräulein die Dichtung, indem ſie erklärt, ſie fühle ſich getröſtet und ſie hoffe zu Gott, endlich noch erlöſt zu werden —

„Durch ihn von mein greuling Erbfeind,
Wie tirranniſch er's gen mir meint,
Daß ich ihm ſampt den Kinden mein
Will immerdar noch dankbar ſein.
Nun will ich folgen Deinem Rath,
Ich hab durch Sünd und Miſſethat
All' dieſes Unglück wohl verſchuldt,
Will das auch tragen mit Gedult,
Und will es Gott meinem Heiland
All's ganz ergeben in ſein Hand,
Und mich befehlen in ſein Schutz,
Der wird des Greif unbillig Trutz
Durch ſein gewalting Arm zerbrechen
Und mich kurzer Zeit an ihm rächen,
Und mich, die ich bin geſchlagen nieder,
Gnädiglich aufrichten wieder,
Daß ich wieder zunehm' und wachs,
Das wünſcht zu Nürenberg Hans Sachs."



Faſtmile: Schluß des Klagſpruchs.

Man wird ſchon aus den hier mitgeteilten Proben erkennen, mit welchem geſunden Sinn und politiſchen Blick der merkwürdige Mann die Lage der Dinge zu überſchauen vermochte, und wie er doch alles wieder unter den Geſichtspunkt ſeiner eigenen liebenswürdigen Treuherzigkeit und höchſten ſittlichen Anſchauung brachte. Ehe wir darauf zu reden kommen, wie er auch ſpäter noch die Handlungen und Schickſale des Markgrafen Albrecht verfolgte, möge hier noch ein anderes ſeiner Gedichte erwähnt ſein, welches er unmittelbar vor dem Friedensſchluſſe ſchrieb. Es iſt dies ſein vom 18. Juni desſelben Jahres datiertes und im zweiten Buche der alten Nürnberger Geſamtausgabe mitgeteiltes Gedicht „Unterſchied zwiſchen Krieg und Frieden". Obwohl er darin

nicht direkt auf die ſchwere Belagerung Nürnbergs hinzielt, ſo ſind doch die Beziehungen zu dem Ereignis und ſeine von ihm ſelbſt gemachten Erfahrungen darin zu erkennen. Wieder kleidete er hier ſeine Beobachtungen und Gedanken in die Form eines Traumes. Scheinbar abſichtslos berichtet er zunächſt, daß er niemals einen Krieg erlebt, aber ſo viel davon gehört habe, daß er den Wunſch hegte, einen ſolchen ſelbſt mit anzuſehen. Da er in dieſen Gedanken entſchlief, erſchien ihm der Krieg in Geſtalt eines „erſchröcklichen Weibes“, das mit wildem Ausſehen in der Rechten ein Schwert trug, in der Linken einen Feuerbrand. In allem, was er von ihrem Thun berichtet, wie ſie Felder und Gärten verwüſtete, Städte und Dörfer anzündete u. ſ. w., können wir des Dichters eigene Erlebniſſe erkennen. Auch die traurigen Zuſtände ſeiner Vaterſtadt erfahren wir aus ſeiner Schilderung: Kirchen und Schulen waren leer, Recht und Gericht ſtand ſtill, der Kaufmannshandel und das Handwerk lagen darnieder:

Fleiſchbänk und Markt war leer und öd,
Die Nahrung mager, dürr und ſpröd;
Dergleichen thät ſich auch ereigen
Mangel in vielen Dingen erzeigen,
Abnahm Barſchaft ſampt dem Gewerb,
Es lag dem Armen ſtreng und herb,
Auch gſchah dem Reichen großer Schaden,
So waren beid Theil überladen
Von dieſem Weib mit Angſt und Not ...

Nachdem er dann hinzufügt, wie in dem großen Elend alles zu Gott dem Herrn flehte, daß er den Frieden herabſenken und die Bürgerſchaft aus den Händen dieſes ſchrecklichen Weibes erlöſen möge, — da kam ein ſchönes, holdſeliges Weib vom Himmel herab auf die Erde, das von allen mit erhobenen Händen und freudigem Zujauchzen empfangen wurde. Und da ſie erſchien, verſchwand die Kriegsfurie, die Arbeit wurde wieder aufgenommen, die Straßen füllten ſich mit frohen und thätigen Menſchen, die Felder wurden neu geackert u. ſ. w. Nachdem er alle Herrlichkeit und alles Glück des Friedens noch des weiteren ausgemalt, ſchließt er mit dem gewöhnlichen Reimpaar auf ſeinen Namen:

Selig iſt, der hier Frieds begehrt.
Den wöll uns Gott geben auf Erd,
Daß er beſtändiglich aufwachs
Das wünſcht zu Nürenberg Hans Sachs.

In der That waren an diesem Tage die Friedensverhandlungen schon im Gange und führten am nächsten Tage zum endlichen heißersehnten Friedensschluß. Nürnberg mußte sich zur Zahlung von 200000 Gulden verstehen, von welcher Summe 150000 Gulden sofort, der Rest aber in einem Monat gezahlt werden sollte. Außerdem hatte es an den Markgrafen 400 Centner Pulver und sechs Stück schweres Geschütz (2 „Notschlangen", 2 „Singerinnen" und 2 „scharfe Metzen") zu liefern. Diese Vereinbarung geschah unter der Mitwirkung der in Nürnberg vertretenen Bundesfürsten und Nürnberg mußte sich, ebenso wie Augsburg und die anderen Reichsstädte, verpflichten, der Einigung der Fürsten sich treu anzuschließen. Am 21. Juni erschien der Landgraf von Leuchtenburg mit Gefolge in der Stadt, um den Vertrag zu vollziehen und er sowohl wie die fürstlichen Gesandten und Abgeordneten der Reichsstädte mußten außer der ihnen zukommenden Bewirtung noch Ehrengeschenke an Geld erhalten.

Wappen der Stadt Nürnberg. II.

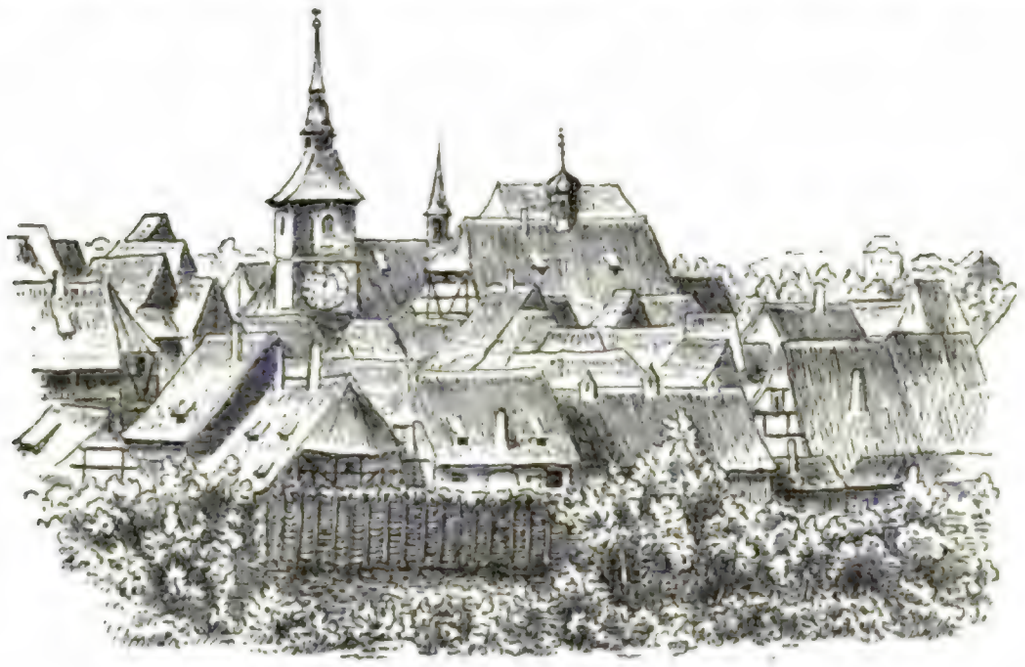
Was aber wollten die gezahlten Geldsummen bedeuten gegen den furchtbaren Schaden, den außer der Stadt vor allem das unglückliche Land und die Vorstädte erlitten hatten. Man hat später berechnet, daß außer zwei Städten des Nürnbergischen Gebietes drei Klöster und nicht weniger als 90 Herrensitze und Schlösser sowie 170 Flecken und Dörfer nebst einer großen Anzahl Mühlen ausgeplündert und zum großen Teil in Asche gelegt worden seien, und von dem großen Stadtwalde wurden 3000 Morgen niedergebrannt*).

Von den Vorstädten hatte Wöhrd am meisten zu leiden gehabt, und da es für die Verteidigung der Stadt Schwierigkeiten bereitete, so wurde diese Vorstadt hernach von den Nürnbergern selbst zerstört.

Diese Vorsicht war nicht überflüssig, da schon im nächsten Jahre Nürnberg aufs neue durch den Markgrafen Albrecht bedroht wurde. In dem am 15. August 1552 zwischen Karl V. und den Anhängern der Augsburgischen Konfession zu Passau geschlossenen Frieden waren

*) Die Zahl der zerstörten Schlösser, Dörfer u. s. w. ist in einem Schreiben des Rates an alle deutschen Fürsten und Reichsstädte etwas geringer angegeben, aber immerhin groß genug. Vergl. die Anmerkungen zum 10. Kapitel.

die den Proteſtanten entriſſen geweſenen Rechte ihnen zurückgegeben. Der Kaiſer mußte aber die Treue der Stadt Nürnberg, obwohl auch ſie jetzt zu dem Bunde gehörte, anerkennen und kaſſierte den von ihr mit dem Markgrafen geſchloſſenen Vertrag. Da dieſer vom König von Frankreich, dem er ſeine Dienſte anbot, zurückgewieſen war und auch zum Kaiſer kein beſſeres Verhältnis erlangen konnte, ſo begann er aufs neue ſeine Kriegsthaten auf eigene Fauſt, nahm Bamberg ein, deſſen Biſchof flüchten mußte, und ſetzte dann ſeine Plünderungen und Zerſtörungen aufs neue fort. Nach der Einnahme von Bamberg hatte Nürnberg bei den ihm wieder drohenden Gefahren eiligſt in Böhmen



Kirche und Rathaus in der Vorſtadt Wöhrd, 1552.

und Schleſien eine Reiterſchar von 500 Mann geworben. Aber der Landgraf von Leuchtenburg, der ihnen vom Markgrafen entgegengeſchickt wurde, ſchloß ſie bei dem Stifte Eichſtedt ein, und der von den Nürnbergern geſchickte Entſatz wurde zurückgeſchlagen. Nachdem hierauf der Markgraf die nürnbergiſchen Städte Lauf und Altdorf überfallen und angezündet hatte, fiel er wieder ins Würzburgiſche und nahm Schweinfurt ohne Widerſtand ein.

Nachdem der Markgraf wegen ſeiner neuen landfriedensbrüchigen Thaten gegen Nürnberg, Bamberg und Würzburg in die Acht erklärt worden, zogen ſich ſeine kriegeriſchen oder richtiger räuberiſchen Unternehmungen nach entfernteren Gebieten hin.

Hans Sachs hatte die Thaten des Markgrafen Albrecht auch fernerhin im Auge behalten. Nachdem Albrecht selbst bei Sieversshausen vom Kurfürsten Moritz geschlagen, sein fränkisches Land erobert und die Plassenburg bei Kulmbach zerstört worden war, schrieb Hans Sachs einen (ungedruckt gebliebenen) Prosa-Dialog, betitelt: „Ein Pasquillus von dem Schlosse zu Blassenburg". Die fränkischen Bundesstädte hatten sich nach der Einnahme der markgräflichen Burg wegen deren künftigen Schicksals an den Kaiser Karl V. gewendet und harrten noch der Entscheidung. Der genannte Dialog des Hans Sachs wird zwischen „Pasquillus" und der Plassenburg selbst geführt. Danach folgte noch 1554 ein langes Gedicht: „Gespräch der Götter wider den aufrührischen Fürsten Markgraf Albrecht und ander Fürsten und Städt Deutschlands". Die Personen dieses Gesprächs sind: Frau Racio, Justizia, Jupiter, Merkur und Herkules. Aber in dem ganzen 400 Verse langen Gedichte ist eigentlich nur von der Blutdürstigkeit des Mars die Rede, während des bösen Markgrafen selbst nur kurz im Eingange Erwähnung geschieht.

Drei Jahre später, also fünf Jahre nach der Belagerung Nürnbergs sollten endlich die Thaten dieses wüsten Parteigängers und schließlich von allen verlassenen Fürsten mit seinem Leben zu Ende gehen. Sein Tod zu Pforzheim 1557 gab nun dem Nürnberger Dichter noch einmal Gelegenheit, seinem gerechten Zorn gegen den Peiniger seines Landes Ausdruck zu geben, und zwar in einem großen Gedicht, das er als „Himmelfahrt des Markgrafen Albrecht Anno 1557" bezeichnet. Johannes Voigt, der in seiner Monographie des Albrecht Alcibiades das zu Hans Sachsens Zeit gleichfalls ungedruckt gebliebene Gedicht nach einer ältern Abschrift wiedergegeben hat, fühlt sich dabei veranlaßt, in einer Anmerkung daran zu erinnern, daß wir hier den „ergrimmten Nürnberger" nach seiner Weise dichten hören. Aber der Nürnberger Patriot wie der rechtlich fühlende Mensch hatte zu seinem Grimme überreiche Ursache. Wenn auch die harte und schonungslose Kriegführung jener Zeit das Urteil über den Markgrafen um ein geringes mildern mag, so war doch sein Verfahren gegen Nürnberg ein so grausames, daß wir mit unserem Gefühl ganz auf der Seite des Nürnberger Dichters stehen müssen.

Eine vollständige Handschrift vom Dichter selbst existiert von diesem seinem poetischen Erzeugnisse nicht mehr, denn in dem handschriftlichen elften Spruchbuch (Leipzig) sind nur ein paar Reste davon übrig geblieben, während die Blätter mit dem Hauptinhalt schon in früher Zeit aus dem Band entfernt wurden. Wohl aber sind uns zwei

Abschriften aus alter Zeit erhalten geblieben, die das Gedicht, welches durch kühne Phantasie und kraftvollen poetischen Ausdruck zu den bedeutendsten und merkwürdigsten Schöpfungen des Dichters gehört, vor dem Untergang bewahrt haben. Die „Himmelfahrt" ist, wie man denken kann, ironisch gemeint, da es sich in der That um eine Höllenfahrt handelt, für deren Schilderung er wieder nach seiner alten Gewohnheit bei derartigen Phantasien die Form des Traumes gewählt hat. In diesem Traume erscheint ihm zuerst der „Genius", der ihn auffordert, ihm zu folgen:

Ich will dir zeigen ein Kriegsfürsten,
Den allzeit hart nach Blut was dürsten,
Welcher schier das ganz deutsche Land
Mit Krieg erweckt hat durch sein Hand,
Und dess verderbt ein großer Theil
Unnütz ihm selber zum Unheil.

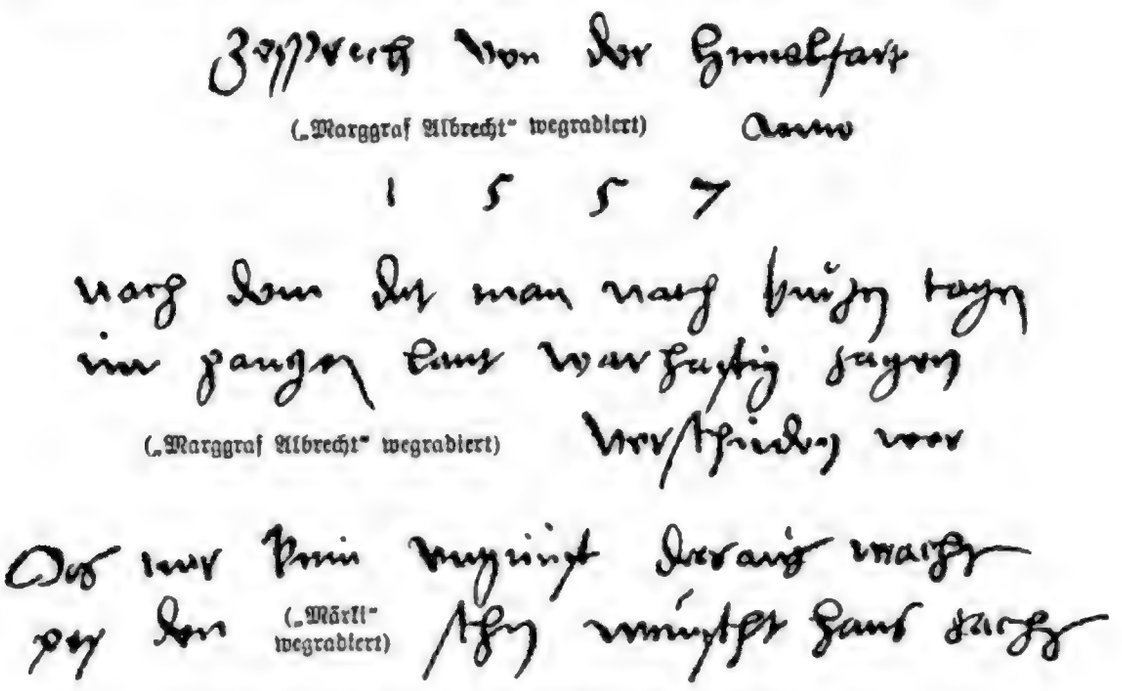
Der „Genius" führt nun den Dichter zunächst in ein weites und dunkles Thal, wo er eine lange Gestalt mit Ächzen, Seufzen und Wimmern dahin schreiten sieht, während von allen Seiten die Glocken läuten und klägliche Gesänge zu vernehmen sind. Der Dichter meint, das sei wohl ein Fürst, der von allem Volke sehr geliebt worden sei. O nein, erwidert der Genius, im Gegenteil bedeute das ein allgemeines Frohlocken, und wenn sich Klagen darein mischen, so sei das nur deshalb, daß der Tod ihn nicht schon vor längerer Zeit abberufen habe. Selbst die Fürsten, die im Anfang mit ihm verbündet waren, hätten sich zuletzt vor seinen Thaten so entsetzt, daß auch von ihnen keiner ihn möchte ins Leben zurückrufen. An diese Einleitung schließt sich nun der Hauptinhalt des Gedichtes in der eindringlichen Beschreibung der Scharen und langen Züge aller derjenigen, die durch den Verstorbenen ins Verderben, in Tod und Elend gerissen worden sind, sei es als unschuldig von ihm Bekriegte und Hingeopferte, sei es in seinem Gefolge. Wie Hans Sachs hier die Wanderung beschreibt, die er unter Führung seines Genius fortsetzt, kommt er in der ausschweifenden Phantasie und in der Eindringlichkeit der Farben in der That seinem großen Vorbild Dante nahe. Nachdem sie auch über den Styx gefahren sind, bemerken sie drüben die Geister aller jener Tyrannen, die sich in der Geschichte durch blutige Thaten hervorgethan haben. Er beschreibt den Cerberus und den großen Höllenrachen, endlich das furchtbare Feuer, welches im ganzen höllischen Haus zu toben beginnt und über dessen Krachen und Prasseln der Dichter — erwacht.

Sehr fein ist es empfunden, daß Hans Sachs in dem ganzen Gedichte den Namen des Markgrafen Albrecht nicht ein einziges Mal nennt, und daß er die Erklärung des Traumbildes wie die Pointe des Ganzen in den Schluß gelegt hat. Denn bald nachdem er erwacht war, so erzählt er weiter, kam ihm die Nachricht, daß der Markgraf Albrecht am 7. Januar 1557 verstorben sei. Und in fein humoristischer Weise, die auch zugleich den diplomatischen Nürnberger erkennen läßt, schließt er dann:

Nit weiß ich, ob mir das Gesicht
Sein Himmelfahrt hat unterricht,
Oder ob der Traum ungefähr
Dieselbig Nacht sei kommen her, —
Das laß ich weise Leute rechen,
Ich kanns eigentlich nit aussprechen,
Daß mir kein Ungunst daraus wachs
Bei den Märkischen, wünscht Hans Sachs.

Bei der Rücksicht, welche der Nürnberger Rat, um sich gegen seine gefährliche Nachbarschaft nicht das geringste vorwerfen zu müssen, auf die Markgrafen von Ansbach und Kulmbach-Bayreuth zu nehmen hatte, können wir es sehr wohl erklären, daß von den Hans Sachsschen Dichtungen diejenigen, die den Markgrafen Albrecht betrafen, nicht in den Druck gelangt sind. Aber das Gedicht von der Himmelfahrt sollte sogar in der Handschrift vernichtet werden! Sie war vom Dichter in den elften Band seiner von ihm gesammelten Dichtungen eingetragen. Dieses elfte „Spruchbuch" ist uns zwar erhalten, aber die vier Blätter, die das Gedicht von der „Himmelfahrt" enthalten, sind ausgerissen. Daß dies nicht so von ungefähr geschehen ist, ersieht man daraus, daß auf den beiden Blättern, die noch den Anfang und das Ende des Gedichtes enthalten, der Name des Markgrafen an zwei Stellen ausradiert ist. Und auch in den oben zitierten Schlußversen ist in der letzten Zeile sogar das Wort „Märkischen" ausgetilgt worden. Die drei betreffenden aus dem Reste der Handschrift umstehend facsimilierten Stellen zeigen die Lücken, die durch das Ausradieren entstanden sind. Eine zwar nicht hinlängliche aber doch teilweise Aufklärung haben wir erst vor mehreren Jahren erhalten, in einer von dem ehemaligen Stadtbibliothekar Lochner in Nürnberg gemachten Mitteilung. Unter einigen von ihm veröffentlichten Urkunden befand sich nämlich ein Bericht, der am Tage nach dem Tode des Hans Sachs aufgenommen wurde, und aus dem wir erfahren, daß ein gewisser Fesselmann, in wessen Auftrag ist nicht gesagt,

an den Nürnberger Rat die Bitte richtete: man möchte doch etliche Gedichte des Verstorbenen — es sind besonders „zween Pasquillos", darunter eines vom Schlosse Plassenburg, hervorgehoben —, die bis dahin nicht gedruckt worden, sich von den Erben ausantworten lassen, weil durch etwaige Veröffentlichung derselben Ärgernis entstehen könnte.



Drei Faksimiles aus dem Gedicht von der Himmelfahrt.

In dem erwähnten Dialog „Ein Pasquillus von dem Schlosse Blassenburg" konnte man nun in Wahrheit nicht das mindeste Verfängliche finden, dafür aber mußte um so entschiedener die Himmel- oder Höllenfahrt beseitigt werden, damit der guten Stadt daraus, wie Hans Sachs in den letzten beiden Zeilen selber ahnungsvoll andeutete, „kein Ungunst von den Märkischen erwachs".

Aus dem Verfahren des Rates erkennt man übrigens, daß die Zeitgedichte des Hans Sachs, auch wenn sie nicht gedruckt wurden, dennoch in den Kreisen seiner näheren Bekannten von ihm selber mitgeteilt wurden, und diesem Umstande besonders ist es zu danken, daß auch von der „Himmelfahrt" uns zwei verschiedene Abschriften aus des Dichters Zeit erhalten geblieben sind*).

*) Die eine der Abschriften befindet sich in der Stadtbibliothek zu Nürnberg, die andere in der Berliner Königlichen Bibliothek. Mit Benutzung beider Abschriften sowie der Reste der Original-Handschrift ist das so bedeutende Gedicht vollständig im Anhang (IV) mitgeteilt.

Aus der Zeit der Belagerung ist es bemerkenswert, daß Hans Sachs auch noch am 5. Mai, also da schon die Feindseligkeiten des Markgrafen gegen Nürnberg begonnen hatten, eine Tragödie beendete: „Wie König David seine Mannschaft zählen ließ", worin nach dem Bibeltexte (1. Buch der Chronica) des Königs Unternehmen als eine Überhebung und als ein Vergehen gegen Gott an seinem Volke durch Pestilenz gestraft wird. Man ersieht aus diesem nur dreiaktigen Stücke auch beiläufig, in welcher Weise der Dichter den Bibeltext bei aller Treue in den wesentlichen Umständen dramatisch verwertete. Da nämlich das 22. Kapitel der Chronika mit den Worten beginnt: „Und der Satan stund wider Israel und gab David ein, daß er Israel zählen ließ", — so nahm der Dichter daraus Veranlassung, den Satan persönlich in dem Stücke agieren zu lassen, indem er ihn als den „Hofteufel" charakterisiert, übrigens eine dramatische Gestaltung des Satans, die auch in anderen Schauspielen der Reformationszeit wiederholt vorkommt.

Nachdem für Nürnberg der Friede hergestellt war und alles an der Verbesserung der gestörten Verhältnisse rüstig arbeitete, nahm auch Hans Sachs neben seinem Handwerk die dichterische Thätigkeit mit Eifer wieder auf. Es entsprach ganz seiner Stimmung nach den traurigen Erlebnissen, daß er fürs Schauspiel zunächst zwei Stoffe wählte, in denen es sich um Belagerungen handelt, nämlich in den Tragödien der „Belagerung Samariae" und der „Belagerung Jerusalems" durch Sanherib. Das erstere Stück hat er vom 6. Juli datiert und das folgende bereits wieder vom 9. Juli. Er würde also an dem ersten Stück mit seinen fünf (allerdings nur kurzen) Akten nicht mehr als drei Tage geschrieben haben. Daß beide Stoffe nach der erst kürzlich überstandenen Not Nürnbergs seinem Empfinden nahe lagen, ist natürlich. Um so auffälliger aber ist es, daß weder in dem einen noch dem anderen, auch nicht in den Prologen und Epilogen, irgend eine vergleichende Andeutung gemacht ist. Es entspricht dies seiner Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der er alle biblischen Überlieferungen behandelte. Wohl aber läßt er den Ehrenhold, als den ständigen Vertreter aller Moral, in dem Prolog zur Belagerung Samariae seine Entrüstung über diejenigen aussprechen, welche, die Not einer Stadt benutzend, durch schändlichen Wucher sich bereichern und das Elend vermehren.

In dem nämlichen Jahre folgten noch zwei Komödien und eine Tragödie. Von anderen Gedichten aber kam in dieser Zeit außer den erwähnten, die sich auf den Krieg beziehen, nichts mehr aus seiner Feder,

als eine sehr unbedeutende Chronikgeschichte und ein Schwankgedicht ohne Wert. Wie man hieraus ersieht, lag jetzt der Schwerpunkt ganz und gar in seiner Schauspieldichtung, die denn auch in seiner weiteren massenhaften Produktion sich noch mehrere Jahre auf der Höhe hielt.

In einem seiner Meisterlieder hatte er 1554 die Summe seiner dichterischen Schöpfungen angegeben und danach hatte er bis dahin neben 3844 Meisterliedern bereits 530 Spruchgedichte (Historien, Fabeln, Schwänke und Gedichte biblischen oder religiösen Inhalts) sowie 133 Schauspiele geschrieben. Und ob er auch in der Folge wiederholt seine Absicht verkündet hatte, nunmehr mit dem Dichten aufzuhören, so gelang es doch den ihm freundlich zuredenden Musen immer wieder, ihn zur Fortsetzung seiner ersprießlichen Thätigkeit zu bewegen.

Elftes Kapitel.

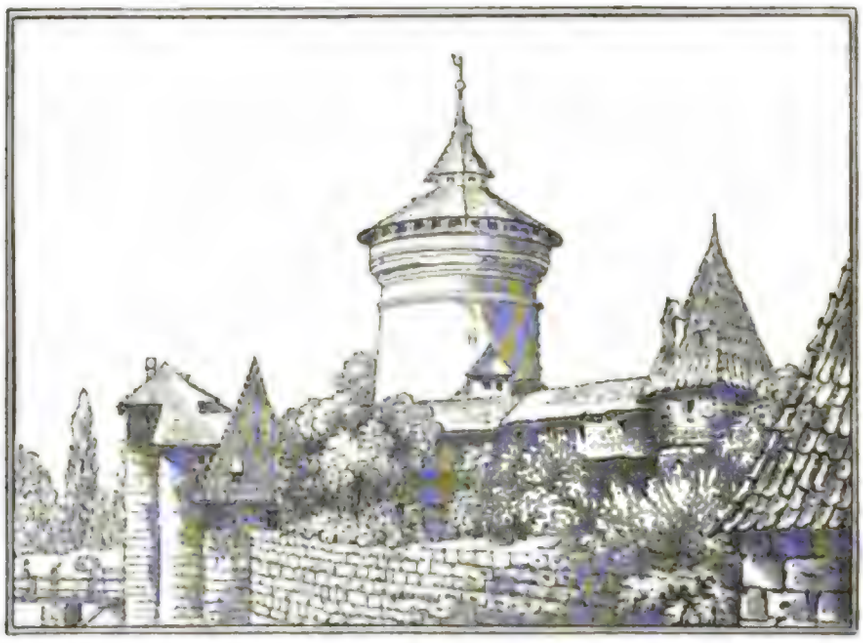
Die Schauspiele des Hans Sachs

und die theatralischen Aufführungen in Nürnberg.

So arg auch Nürnberg durch diesen vergleichsweise nur kurzen Krieg geschädigt worden war, namentlich durch die furchtbaren Verwüstungen, die das offene Land zu erdulden hatte, so wurde ihm doch der eine Trost dafür, daß der Kaiser Karl durch den Passauer Friedensvertrag genötigt wurde, dem Protestantismus seine ihm so gewaltthätig geraubten Rechte und Freiheiten zurück zu geben. Schon während der Belagerung der Stadt wurden die ihrer Religionsfreiheit auferlegten Beschränkungen eine nach der anderen fallen gelassen. Die feindlichen Kugeln des Markgrafen hatten auch das „Interim" derartig durchlöchert, daß davon kaum noch etwas übrig war, als endlich durch den Friedensschluß die Bestimmungen des Interim auch gesetzlich aufgehoben wurden.

Aber es dauerte doch noch lange Zeit, ehe die Stadt sich von den Folgen der ihr widerfahrenen Unbill einigermaßen hatte erholen können. Daß dies überhaupt so bald noch geschehen konnte, verdankte Nürnberg vor allem den festen Traditionen seiner ausgezeichneten Verfassung, dem kräftigen Bürgersinn und der Rührigkeit und Tüchtigkeit, mit der alle Stände wieder daran gingen, die geschlagenen Wunden zu heilen und die Schäden auszubessern. Die Befestigungen der Stadt waren so vor-

zügliche und hatten sich gegen den mächtigen Feind so trefflich bewährt, daß nur manche Aufbesserungen an den Mauern und Türmen, namentlich an der Ost- und Südseite, nötig geworden waren. Zu den in den folgenden Jahren beschlossenen Neubauten, die der Stadt noch bis heute zur besonderen Zierde gereichen sollten, gehörten in erster Reihe die vier runden sogenannten Dürer-Türme, zu denen aber nur frühere Entwürfe des großen Künstlers benutzt worden waren, der sich ja, wie wir wissen, in der letzten Zeit seines Lebens überhaupt mit den Problemen guter Befestigungen zum Schutz der Städte befaßt hatte. Die runden Türme waren in der That nur schwere „Mäntel", mit denen die älteren vier-



Das Spittlerthor.

eckigen Türme umgeben wurden, und deren Bau dem Werkmeister Georg Unger übertragen ward. Das Innere war infolgedessen viereckig geblieben, und es wurden darin Feldschlangen und andere Geschütze aufbewahrt, die — sobald sie zur Verwendung kommen sollten — durch Hebewerke in die Höhe gewunden wurden. Diese Dürer-Türme, welche aufrechtstehenden riesigen Kanonenläufen gleichen, wurden in den Jahren 1555—1558 ausgeführt, und die Jahreszahlen sind darin ausgehauen. Die vier Türme, alle von genau gleicher Form, kamen an das Frauenthor, ans Neue Thor, Spittler- und Lauferthor. Den malerischsten Anblick gewährt der Turm am Spittlerthor durch die Umgebung von den alten zugespitzten Festungstürmen der inneren und äußeren Stadt-

Digitized by Google

sonen. Das Kirchspiel zählt 1900 Einwohner. Die Kirche ist ein altes, aber schönes Werk des 14. Jahrhunderts. Sie hat einen hohen, schlanken Turm und einen Chor mit schönen Fens- und gotischen

Der Bergmannsturm.

und Sitzen. Auf dem Kirchhofe befindet sich der schon erwähnte Bergmannsturm. Er wurde 1898 zum Andenken an die verunglückten Bergleute errichtet.

Die Basteien am Thiergärtnerthor waren schon 1538 bedeutend verstärkt worden, durch Neubauten und einen weiter hinaus gelegten breiten Graben; und auch dies hatte schon dem benachbarten Markgrafen von Ansbach Veranlassung zu Beschwerden gegeben.

Zwei der unbedeutenderen Thore, das Haller und das Wöhrder Thörlein, hatten insofern ihre besondere Wichtigkeit, als zu gewissen Zeiten, vor allem auch des Nachts, man nur durch diese beiden Thore Einlaß erlangen konnte*).

Die große Mannigfaltigkeit in den Formen der zahlreichen Befestigungstürme, ihre Stellungen zu einander in der doppelten Mauerumschließung der Stadt, mit dem zwischen der inneren und äußeren Mauer liegenden Zwinger, den tiefen und breiten Gräben u. s. w. — das alles war zwar nicht auf Schönheit berechnet, sondern ausschließlich aus dem Bedürfnis hervorgegangen. Aber eben dieses Bedürfnis war es, was bei dem künstlerischen Gefühl der Erbauer hier ungezwungen Bilder von hohem malerischen Reize geschaffen hatte. Dieser Reiz steigerte sich in jenen Partien der Stadt, die zur Burg hinaufleiteten und mit dieser vereint auch durch malerische Gruppierung die Schönheit erhöhten.

Von den vielen herrlichen Gebäuden der Stadt, den zahlreichen Kirchen wie auch Privathäusern, Brunnen u. s. w. war glücklicherweise durch die Belagerung nichts zerstört worden. Denn bei den so weit ausgedehnten Befestigungslinien konnten die Geschosse mit ihrer noch geringen Tragfähigkeit die Stadt selbst schwer erreichen. So war denn auch von jenen Bauwerken der Stadt, deren Reize durch das Alter stets noch erhöht werden, nichts verloren gegangen.

Ein Mann wie Hans Sachs, bei seiner lebhaften Empfänglichkeit, seinem starken Sinn für das Historische und bei seiner leicht erregten Phantasie, mußte bei seinen Gängen durch die alte Stadt durch die vielen malerischen Punkte, auf die sein Blick fiel, sich stets aufs neue in der Liebe zu seiner Vaterstadt befestigt fühlen. Allerdings spricht sich in seinen Gedichten sein lebhafter Naturssinn, seine Liebe zum Frühling, zur Waldpoesie und zu dem „Quintiren" der Vögel viel häufiger aus, als sein Interesse an künstlerischer Schönheit und an den Schöpfungen von Menschenhänden. Aber er nahm doch auch in letzterer

*) Erst bei Beginn des dreißigjährigen Krieges hatte das Wöhrder Thörlein die sehr starke Bastei erhalten, die aber jetzt abgetragen ist und an der die schönen in Stein gehauenen Wappen (S. 44 u. 45) sich befanden.

Wolfach, Stadt im Kr. Offenburg des bad. Schwarzwaldkreises, 4 km vom Einfluß der Kinzig in die Wolfach, 250 m ü. M., Knotenpunkt der Linien Hausach-Freiburg und Wolfach-Schiltach der Eisenbahn, hat 2 evang. Kirchen, ein Amtsgericht, eine Forstdirektion, Forstamt, Oberförsterei, Forstwirtschaftsrat, Forstschule, Bezirksbauamt, Hauptzollamt, Zollamt, Bezirksamt, Bezirksarzt, Notariat, Rentamt, Gewerbeschule, Fortbildungsschule, Sparkasse, Vorschußverein, Gasanstalt, Elektrizitätswerk, Wasserleitung, Schwimmbad, Bahnhofrestauration, Gasthöfe, Brauerei, Sägewerke, Holzhandel, Flößerei, Fabrikation von Holzwaren, Bürsten, Pinseln, Zündhölzern, Zigarren, Zigarrenkisten, Gerberei, Bierbrauerei, Mühlen, Ziegelei, Steinbrüche, Kalkbrennerei, Bergbau auf Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Arsen, Schwefel, Vitriol, Alaun, Graphit, Steinkohlen, Anthrazit, Braunkohlen, Asphalt, Bitumen, Erdöl, Steinsalz, Quellsalz, Mineralwasser, Thermalbad, Solbad, Kohlensäurebad, Moorbad, Kaltwasserheilanstalt, Sanatorium, Kurhaus, Kurmusik, Kurgarten, Kurtheater, Kurhalle, Kurpark, Kurtaxe, Kurliste, Kurzeitung, Kurarzt, Kurapotheke, Kurbuchhandlung, Kurfriseur, Kurkonditorei, Kurkapelle, Kurmittelhaus, Kurmittelanstalt, Kurmittelbad, Kurmittelgarten, Kurmittelhalle, Kurmittelpark, Kurmittelmusik, Kurmittelzeitung, Kurmittelarzt, Kurmittelapotheke, Kurmittelbuchhandlung, Kurmittelfriseur, Kurmittelkonditorei, Kurmittel

Book Fair in Leipzig, the Frankfurt Book Fair and the Book Fair in Vienna. In addition to the Book Fair in Leipzig, there is a Book Fair for Second-hand Books, which is held twice a year. The Book Fair in Vienna is held in the Hofburg, the Imperial Palace, and the Book Fair in Frankfurt in the Römer, the Town Hall.

Fig. 1. Book Fair in Leipzig, 1911. Reproduction of a contemporary photograph.

Fig. 1 shows the Book Fair in Leipzig in 1911. The Book Fair in Leipzig is the largest book fair in the world. It is held twice a year, in March and September, and lasts for one week. The Book Fair in Frankfurt is held once a year, in October, and lasts for one week. The Book Fair in Vienna is held once a year, in November, and lasts for one week.

ſchönſte, das noch heute der Stadt zu beſonderer Zierde dient, iſt das ſogenannte Naſſauer Haus, gegenüber der Weſtſeite der Lorenzkirche, das den Pröbſten dieſer Kirche als Wohnung diente. Mit ſeinen zierlichen Ecktürmchen, dem gotiſchen Chörlein und der durchbrochenen Galerie darf es als ein Juwel altdeutſcher Baukunſt bezeichnet werden.

Wie nach den ſchweren Störungen und Schädigungen der Handel Nürnbergs allmählich ſich wieder zu einer gewiſſen (wenn auch gegen

Partie von der Inſel Schütt.

früher geringeren) Bedeutung erhob, und die Gewerbthätigkeit bald wieder zur Blüte kam, ſo konnten auch in den großen Volkskreiſen die Leute an gewiſſen Feſttagen und zu beſonderen Zeiten des Jahres den gewohnten Vergnügungen wieder nachgehen. Wenn auch zur Faſtenzeit das ſeit 1539 verbotene Schembartlaufen nicht wieder ſtattfand, ſo hatten doch unter den Handwerkszünften andere Luſtbarkeiten der Faſtnacht ſich erhalten. Dazu gehörte beſonders der Schwertertanz der Meſſerer, die dafür, ebenſo wie ſonſt die Schembartläufer, eine beſondere übereinſtimmende Kleidung trugen. Die Tuchknappen hielten ihren Reiftanz,

Fig. 1. Plan of Cathedral of Florence. Arnolfo di Cambio, 1294. Brunelleschi, 1420. Cupola, 1420-1436. Campanile, Giotto, 1334. Baptistery, 1150-1200. Façade, 1875-1887. Length, 500 feet. Width, 250 feet. Height of cupola, 310 feet. Height of campanile, 270 feet.

Fig. 2. Cathedral of Florence. Arnolfo di Cambio, 1294. Brunelleschi, 1420. Cupola, 1420-1436. Campanile, Giotto, 1334. Baptistery, 1150-1200. Façade, 1875-1887. Length, 500 feet. Width, 250 feet. Height of cupola, 310 feet. Height of campanile, 270 feet.

Aber abgesehen von diesen Fastnachtspielen war überhaupt das Vergnügen des Schauspiels schon gegen die Mitte des Jahrhunderts sehr eifrig betrieben, hauptsächlich durch die an Zahl und Bedeutung gewachsene Meistersingerzunft.

Wie in Nürnberg, so waren auch besonders in Augsburg die Meistersinger sehr thätig im Komödienspielen. Sie rivalisierten dort auch mit den Schulaufführungen, welche zur Erziehung und Übung der Jugend dienten und besonders durch die Reformation allenthalben in Deutschland die weiteste Verbreitung gefunden hatten. In Augsburg spielten die Meistersinger noch 1540 im Martinskloster. Da sie dann aber das Lokal an die Schullehrer hatten abtreten müssen, so wurde ihnen das neue Tanzhaus für Aufführungen von Komödien bewilligt. Als dort die Meistersinger beim Rate um die Bewilligung dieses Lokales petitionierten, und zwar wegen Aufführung der Tragödie von „Fortunatus' Wunschseckel" und für „Die unschuldige Genoveva", machten sie dafür besonders geltend, daß in den genannten Stücken „der Personen, so darin gebraucht werden sollen", ziemlich viel sind. Aus einer andern Petition für das Tanzhaus ersieht man aber auch, daß sie ein besonders dafür erbautes hohes Podium brauchten, was man in Süddeutschland wie in der Schweiz die Brücke, Brüggen oder Prucken nannte. Da es in diesem Falle sich um die Aufführung eines Passionsspieles handelte, in welchem zwei oder auch drei Abteilungen über einander lagen (die untere für die Hölle), so war eine solche Prucken um so nötiger.

Ein eigentliches Komödienhaus existierte damals auch in Nürnberg noch nicht. Aber da das protestantische Volksspiel im Gegensatz zu den mittelalterlichen Mysterien und Passionsspielen den Bühnenapparat sehr eingeschränkt hatte, so bedurfte man auch nicht so großer und komplizierter Gerüste. Die Nürnberger Meistersinger hatten ebenso wie für ihre Singschule auch für die theatralischen Aufführungen gleich nach der Reformation die Marthakirche überwiesen erhalten.

Hans Sachs war nicht nur der unermüdlich thätige Dichter, der auch bei den Aufführungen mitwirkte, sondern er hatte dafür auch das Amt des Theaterdirektors übernommen, und er hatte für alle neu aufzuführenden Stücke in jedem Jahre die Erlaubnis des Rates einzuholen, der auch über die Stücke die Zensur übte. Aus einem Nürnberger Ratsdekret wissen wir, daß Hans Sachs 1557 die Erlaubnis erhielt, auch in dem ehemaligen Dominikanerkloster zu spielen; doch wurde ihm

dabei ausdrücklich bemerkt, er müsse bei Strafe dafür einstehen, daß nicht schon während des Nachmittagsgottesdienstes die Leute eingelassen würden, denn man wollte durch das Schauspiel nicht den Kirchenbesuch beeinträchtigen lassen, obwohl ja auch kirchlich gesinnte Männer es für zweckmäßig hielten, durch gute Schauspiele den religiösen Sinn und die Moral überhaupt zu fördern und zu verbreiten (vergl. das 7. Kap. S. 202). Schüleraufführungen in lateinischer Sprache hatten auch in Nürnberg in der ersten Hälfte des Jahrhunderts stattgefunden. Im Jahre 1543 wurde den Schülern bei der Genehmigung besonders verboten „Trommeln und Pfeifen" (vermutlich beim Aufzug der Personen) dabei zu gebrauchen. Und 1547 wurde den Schülern die „Regimentsstube" eingerichtet und die „jungen Knaben beim Rappolt" spielten daselbst in lateinischer Sprache. Der Schulmann Rappolt war es, der den Homulus des Macropedius 1549 auch übersetzt hatte und deutsch aufführen ließ. In diesem Jahre waren auch sechs Italiener in Nürnberg, welche die „alte römische Historie vom Herkules" spielten, und im folgenden Jahre waren wieder andere „welsche Spielleute" eingetroffen. Aber auch unter den Nürnbergern waren außer Hans Sachs noch andere als Theaterunternehmer thätig. So hatte Ende 1556 ein Messerschmied Frölich die Konzession erhalten, von Neujahr ab zu spielen, und in demselben Jahre hatte auch Hans Sachs wieder Aufführungen veranstaltet, wobei ihm aber aufgegeben ward, „nicht mehr als zweimal" in der Woche zu spielen und für den Eintritt von den Zuschauern nicht mehr als 3 Pfennige zu nehmen. Wie aufmerksam aber der fürsichtige Rat die Zensur übte, erfahren wir aus einem Beispiel. Als Hans Sachs im Januar 1557 um Erneuerung seiner Konzession einkam, wurde ihm bedeutet, er möge seine Stücke, die er aufzuführen beabsichtige, einreichen, damit „nichts Ärgerliches" darin vorkomme. Daß dies nicht etwa aus sittlichen Bedenken geschah, sondern aus politischen Rücksichten, erkennen wir daraus, daß ihm nach Einreichung seiner Stücke die „Königin von Frankreich" untersagt wurde, „um nicht Ärgernis zu geben" *).

Die genannten Kirchenräume (St. Martha und Dominikanerkloster) wurden anfänglich nur für die Aufführungen von solchen größeren

*) Wenn darunter die übrigens schon 1549 geschriebene Komödie „Von der Königin aus Frankreich mit dem falschen Marschalk" (eine ähnliche Geschichte wie die der Genoveva) zu verstehen sein soll, so ist nicht zu begreifen, was dadurch hätte für Ärgernis gegeben werden können.

Komödien und Tragödien benutzt, welche biblische Stoffe behandelten*). Dazwischen aber wurden auch (späterhin ausschließlich) einzelne Gasthäuser für die Vorstellungen benutzt, so der Goldene Schwan und der Goldene Stern, meist für die kürzeren Komödien und für einige der ausgedehnteren Fastnachtspiele. Mit dem Wachsen der Zuhörerschaft wurden aber solche Räume immer unzureichender, und wo es anging, verlegte man das Spiel in den Vorraum des Gasthauses. Ganz besonders günstig war dafür das Gasthaus zum „Heilsbrunner Hof", weil die gegen einander im rechten Winkel stehenden beiden Flügel dieses Gasthauses einen natürlichen Spielplatz abgaben. Es ist uns von diesem Hause glücklicherweise ein alter Kupferstich erhalten, der uns eine sehr gute Vorstellung von der Zweckmäßigkeit desselben bei den Aufführungen giebt. Die Abbildung (S. 328/29) mit der Bezeichnung „Halsprüner Hof" rührt zwar aus dem Jahre 1623 her, also aus späterer Zeit, und sie zeigt uns keine Aufführung einer Komödie, sondern eines der großen Fechterspiele. Aber dieselbe Situation des Schauplatzes, wie auch der vielen dicht mit Zuschauern angefüllten Galerien, hat auch noch für die ältere Zeit der Schauspielaufführungen ihre Gültigkeit. Nur war für die Bühne durchaus ein fester Abschluß im Hintergrund erforderlich, um die Lokalitäten in den Stücken anzudeuten. Allerdings verschmähte das Reformationsschauspiel, wie schon bemerkt, den eiteln Flitter und Prunk aus der katholisch-mittelalterlichen Zeit; aber für die Dekoration mußten immerhin gewisse Andeutungen durch Versetzstücke gegeben werden. Auch war bei der üblichen Zusammendrängung des Stoffes die Handlung der Stücke meist so reich an sichtbarer Aktion, daß immer ziemlich viel Requisiten erforderlich waren. Wir sehen selbst bei den Schauspielen des Hans Sachs, wie er seit seinen ersten dramatischen Versuchen bis zu dieser Zeit nach dieser Richtung hin immer mehr Anforderungen gestellt hat. Endlich mußte auch das Bühnengerüst, das nach drei Seiten hin frei für die Zuschauer war, Verschläge zum Ankleiden der Darsteller haben, was ja einigermaßen durch den Umstand erleichtert wurde, daß für die weiblichen Rollen der Stücke noch keine Frauen mitwirkten, sondern daß auch die weiblichen Rollen (wie auch noch etwa

*) Mit der Zeit — aber erst nach Hans Sachs — wurde diese Rücksicht mehr und mehr vernachlässigt, und da man sich unziemliche Dinge bei den Aufführungen erlaubte, so wurde im Anfange des folgenden Jahrhunderts den Komödianten der Gebrauch der Kirche entzogen.

achtzig Jahre später in England) von den jüngsten Männern dargestellt wurden.

Betrachten wir die Summe der von Hans Sachs geschriebenen Schauspiele, so sehen wir, daß alle Gattungen darin vertreten waren, von den Tragödien biblischen Stoffes oder aus der römischen Geschichte bis zu den burlesken, dem kleinbürgerlichen Leben seiner Zeit entnommenen oder ihr doch angepaßten Fastnachtspielen. Auf den ungeheuern Reichtum von Quellen, die ihm bei seiner erstaunlichen Belesenheit die Stoffe lieferten, werden wir erst später in einem Überblick über seine gesamte dichterische Thätigkeit zu reden kommen. In seinen Bezeichnungen der Gattung des Stückes unterschied er durchgängig nur: Tragödie, Komödie und Fastnachtspiel. Bei einzelnen Stoffen aber war es ihm schwer, sich für die eine oder andere Bezeichnung zu entscheiden, und dann bezeichnete er das Stück einfach als „ein Spiel". In seinen Registern wich er manchmal von der anfänglich gegebenen Bezeichnung ab, indem er mehrmals Fastnachtspiele späterhin unter die Komödien rechnete. Auch über den Unterschied von Tragödie und Komödie war er nicht immer ganz sicher. Doch ging er im allgemeinen von der Anschauung aus, daß der Tod der Hauptpersonen die „Tragödie" bestimme, während er die anderen auch durchaus ernsten Stücke als Komödien bezeichnete. Zuweilen gab er seinem eigenen Zweifel über die zu wählende Bezeichnung im Prolog Ausdruck. So nennt er die „Judith" (geschrieben 1551) eine „Comedi", läßt aber dann den Prologsprecher sagen:

Ihr ehrbarn, achtbarn und hochweis
Herren, euch mit hoch günsting fleiß
Sind wir gebeten hierherkommen,
Zu halten ein geistlich Comedi,
Doch schier fast gleich einr Tragedi —

Die besonders respektvolle Anrede und auch die darin enthaltene Bemerkung, daß sie zum Spiele seien „gebeten gekommen" weist darauf hin, daß sehr häufig solche Schauspiele auf besondern Wunsch oder mit Zustimmung in einzelnen Häusern reicher Leute gespielt wurden. Es heißt darum auch in verschiedenen Antwortschreiben des Magistrats, daß dieser und jener Gesellschaft die Erlaubnis erteilt werde, zu spielen „wo man es begehre".

Auch in der „Comedi vom Fürsten von Orlientz mit seiner Amaley" (geschrieben 1559) sagt der Prologsprecher: die Zuschauer wären versammelt,

Zu ſehen ein artlich Comedi,
Die ſich faſt vergleicht einer Tragedi,
Sehr traurig hin bis zu dem End,
Da es ſich erſt zu Freuden wendt.

In einer ſeiner Dichtungen ſpäterer Zeit hat er ſeltſamer Weiſe ſogar einen bloßen moraliſierenden Dialog „Die zwölf argen Königin“ als Tragödie bezeichnet, obwohl hier nur ſämtliche Perſonen nach einander auftreten, um ihre Thaten und Schickſale zu erzählen.

Für das Weſen des Dramatiſchen iſt bei ihm in dem langen Laufe der Zeit ein wirklicher Fortſchritt in der Erkenntnis kaum wahrnehmbar; nur in der Form der Ausarbeitung und in der ſzeniſchen Ökonomie hatte er ſich mit der Zeit vervollkommnet. Wie unbehilflich er in dieſer Beziehung in ſeinen erſten Faſtnachtſpielen (1517 und 1518) und auch noch in ſeinen erſten Verſuchen mit tragiſchen Stoffen war, iſt gelegentlich — in letzterer Beziehung bei der „Lucrezia“ (1527) und der „Virginia“ (1530) — angedeutet worden.

Wenn wir jene Anfänge betrachten, ſo iſt es begreiflich, daß er ſich erſt ſehr ſpät, erſt in ſeinem reifſten Mannesalter, zur dramatiſchen Gattung hingezogen fühlte, und daß ſelbſt die Reformation ihn nicht gleich anfänglich dazu veranlaßte, das dramatiſche Wort und die lebendig plaſtiſche Darſtellung als Mittel für die eindringlichere Wirkung zu gebrauchen, wie es vor ihm in ſo hohem Maße bei den Schweizer Dichtern der erſten Reformationszeit der Fall war. Wenn er deſſenungeachtet ſchon frühzeitig in ſeinen köſtlichen Proſa-Disputationen bewieſen hatte, wie groß ſeine Befähigung für den lebendigen dramatiſchen Dialog war, ſo ſcheint es, daß außer ſeiner Unkenntnis der ſzeniſchen Ökonomie auch ſeine außerordentliche Leichtigkeit in der Behandlung der Versform ihm ein Hindernis war, dieſelbe auch den ſo weſentlich anderen Bedingungen des Dramas unterzuordnen. Daß er für ſeinen 1531 geſchriebenen „Henno“ (vergl. S. 201) ein ſo ausgezeichnetes Muſter für dramatiſche Kompoſition in der lateiniſchen Komödie des Reuchlin hatte, brachte nur dieſer Komödie ſelbſt den Vorteil einer geſchloſſeneren dramatiſchen Form, während er auch noch in den folgenden Stücken, für die er kein ſolches Vorbild hatte und deren Stoffe er aus der Bibel, der alten Geſchichte oder den Chroniken nahm, erkennen läßt, daß bei ihm der epiſche Dichter ſtets dem Dramatiker im Wege war. Vor Schwierigkeiten aber, die ein von ihm erwählter Stoff der ſzeniſchen Formgebung bereitete, ſchreckte er in der Folge keineswegs zurück. Er

ließ ſich eben ganz naiv von der Art des Stoffes leiten, jenachdem dieſelbe ſich mehr oder weniger bühnenfähig zeigte. Kam es ihm dabei zunächſt auf die Dialogiſierung an, ſo fühlte er ſich doch dabei mit Vorliebe zu ſolchen Stoffen hingezogen, die eine lebhafte und anſchauliche Aktion boten. Die plaſtiſche Erſcheinung der Dinge war dann für ihn gar kein Hindernis, im Dramatiſchen gerade ſo zu verfahren, als ob es ſich um eine erzählte Begebenheit handelte. Entwickelt ſich in dem gegebenen Stoffe die Handlung in einfachem, ruhigem Gange, da iſt auch bei Hans Sachs die Behandlungsweiſe, in der Aktteilung ſowohl wie in der ganzen dramatiſchen Kompoſition, vollkommen korrekt. Das iſt zum Beiſpiel der Fall in der Tragödie „vom Fürſten Concreti“ (es iſt die Geſchichte von Guiscardo und Ghismonda aus dem Boccaccio). Von einem inmitten der Akte ſtattfindenden ſchnellen Wechſel des Ortes iſt hier keine Rede; jeder der allerdings äußerſt kurzen Akte giebt meiſt nur eine Szene und mit der Situation ſchließt dann auch der Akt ab. Wo hingegen der Stoff komplizierter und bewegter in der Handlung iſt, da giebt ſich der Dichter gar keine Mühe, die Schwierigkeiten in der Behandlung von Zeit und Ort durch Vereinfachung der Kompoſition zu löſen, ſondern er ignoriert jene Schwierigkeiten und hält ſeine Aufgabe als Dramatiker für gelöſt, wenn er den epiſchen Stoff in einer Reihenfolge von Szenen in dramatiſchen Dialog gebracht hat. Wie äußerſt naiv er dabei verfährt, möge man aus der Tragödie von Griſeldis erſehen. Nachdem im dritten Aufzug der Griſeldis das erſte ihrer Kinder fortgenommen iſt, angeblich um getötet zu werden, kommt nach einem kurzen Dialog von nur zwanzig Zeilen eine ihrer Frauen wieder herein, mit der Nachricht:

Ach! gnädiger Herr auserkorn,
Die Fürſtin hat einen Sohn geborn.

Und ähnlich geht es mit den weiteren Fortſchritten in der Handlung.

Im dritten Akte von „Jephta mit ſeiner Tochter“ (geſchrieben 1555), als Jephta ihr verkündet hat, daß er ſie zum Opfer bringen müſſe, und ſie ſich zwei Monate Friſt erbeten hat, gehen Vater und Tochter traurig ab. Dann folgt ein Geſpräch der zwei Alten, Esras und Zacharias', die den kläglichen Fall beſprechen. Nach dieſem Geſpräch von 44 Zeilen gehen ſie ab. Dann kommt Jephta zurück und ſagt:

Ach, heut ſind die zwei Monat aus.

In „David und Bathſeba“ (zweiter Akt) meldet der vom König ausgeſandte und wieder zurückgekehrte Trabant, Uria ſei bei den Kriegsknechten und wolle nicht nach Hauſe gehen. Danach heißt es:

„Der König ſpricht:
Geh hin, ſag, daß er zu mir kumm.
Der Knecht bringt Uriam. David ſpricht:
Mein Uria, ſag mir ꝛc.“

Namentlich werden auch große Schlachten ungemein kurz abgemacht. In der genannten Komödie von Jephta heißt es im zweiten Akt, nachdem Jephta den Befehl zum Angriff auf die Amoniter gegeben hat, in der Bühnenanweiſung kurzweg:

„Die Amoniter kommen und ſie ſchlagen einander, bis Amon fleucht und Israel jaget ihn nach hinaus.“

Und unmittelbar darauf ſpricht Jephta:

Nun haben wir in dieſen Tagen
Mit Gottes Hülf Amon geſchlagen ꝛc.

Beſonders reich an Schlachtſzenen iſt die Komödie von „Joſua mit ſeinen Streiten“, und die Vorſchriften muten der Darſtellung außerordentlich viel zu. Am Schluſſe des zweiten Aktes, ehe Jericho fällt und nachdem die Poſaunen herbeigebracht worden ſind, lautet die Anweiſung: „Sie gehen einmal oder dreimal herum, blaſen und machen ein Feldgeſchrei. Die Stadt fällt mit Gerümpel. Die Feind werden erſchlagen“.

Ebenſo kurz abgethan iſt im letzten Akte vom „Richter Simſon“ die Szene, da dieſer die Säulen umreißt. Nachdem er dem Knaben geſagt, er möge ihn zu den Säulen führen, daß er ſich daran lehne und möge dann ſchnell das Haus verlaſſen, lautet die Anweiſung:

„Der Knab führt Simſon hin“ (ſoll hier heißen: hinter die Szene); „dann wird ein groß Gerümpel ſamb (als) falle das Rathaus ein. Der Knab kommt gelaufen, ſchreit kläglich:

O weh der großen Angſt und Not,
Simſon, mein lieber Herr iſt todt“ . . . ꝛc.

Man erſieht aus ſolchen Beiſpielen, deren noch hunderte anzuführen wären, daß ihm die dramatiſche Ökonomie durchaus kein Kopfzerbrechen machte. In einem der Schauſpiele, deren Stoff der deutſchen Heldenſage

entnommen ist, in der 1557 geschriebenen Tragödie „Der hörnen Seyfried", wo die ganze Siegfriedssage von Anfang an bis zum Tode des Helden mit allen Abenteuern dargestellt ist, eilt er wieder mit wunderbarer Naivetät über weite Zeiträume hinweg. Im ersten Akte wird Siegfried von seinem Vater Siegmund fortgeschickt, um nach Worms zu gehen, und schon im nächsten Auftritt desselben Aktes erscheint Siegfried in der Schmiede und macht dort seine Kraftproben. Im zweiten Akte wird zunächst die Erlegung des Drachen in einem einzigen Monolog Siegfrieds abgemacht und dazwischen findet sich die folgende Bühnenanweisung:

„Seyfried geht zu dem Höl, schaut hinein; der Trach scheußt heraus auf ihn, er schützt sich mit dem Korb, darnach mit dem Schwert, schlagen einander. Der Trach giebt die Flucht, laufen beid ab. Seyfried macht draußen ein Rauch, als verbrenne er den Trachen, geht darnach wieder ein und spricht:" ꝛc.

In ähnlicher knapper und beschreibender Weise werden die weiteren Aktionen des Trauerspiels behandelt, das bis zum Tode Siegfrieds geht, dem sich noch ein Monolog der klagenden Kriemhild anschließt und danach wie stets der moralisierende Epilog des Ehrenhold, der übrigens auch mit Siegfried sehr unzufrieden ist, denn er nennt ihn

Ohn Zucht, guter Sitten und Tugend,
Verwegen, frech und unverzagt,
Der sich in all Gfärlichkeit wagt.

Oft sind die Bühnenanweisungen von sehr spaßhafter Naivetät, namentlich, wo er in den biblischen Stücken dem Wortlaute des Bibeltextes treu zu bleiben sucht, ihm aber doch auch zugleich sein eigenes Kolorit verleiht. In der Komödie „Gideon" (geschrieben 1556), als der dem Helden erschienene Engel das „Speisopfer" gebracht hat, schreibt der Dichter vor:

„Gideon setzt Korb und Hafen nieder, geußt die Brüh aus; der Engel rührt's mit dem Stab an, geht Feuer raus. Der Engel geht eilend ab."

Wie Hans Sachs meist sehr gewissenhaft in der Angabe der Quellen ist, so weist er auch in den biblischen Stücken in dem Prolog des Ehrenhold stets auf das Buch und Kapitel des Bibeltextes hin. So beginnt der Prolog zum Gideon:

Heil, Fried und Gnad von Gott, dem Vater,
Dem mild himeliſchen Wohlthater!
Ihm zu ſonderm Ruhm, Preis und Glori
Wöll wir ein ſchriftliche Hiſtori
Comediweiſ hier recidirn,
In hochteutſcher Sprach eloquirn.
Wer die will leſen, derſelb ſuch
Sie urſprünglich im Richter-Buch ꝛc.

Ebenſo im Prolog zur Komödie von David und Bathſeba, wo es heißt: Sie wären gekommen die betreffende Hiſtori

Comedienweiſ an Tag zu geben,
Welche man findt beſchrieben eben
Nach Läng im andern König-Buch;
Das elft und zwölfte man durchſuch — ꝛc.

So ferner bei der Komödie, „wie David ſeine Mannſchaft zählen ließ", wo es im Prolog heißt:

Wie das zweiundzwanzigſt Caput
Der andern Chronica ſagen thut.

Obwohl Hans Sachs von der künſtleriſchen Gliederung eines Dramas eben ſo wenig einen Begriff hatte, wie die Mehrzahl ſeiner Zeitgenoſſen, ſo iſt doch ſein Szenenbau im allgemeinen ordentlicher und regelmäßiger als bei jenen. Das zeigt ſich bei ihm auch in den Aktteilungen, obgleich dieſelben ſich keineswegs aus innerer Notwendigkeit ergeben. Er benutzte dieſelben nur als Mittel, komplizierte Stoffe und längere Stücke zuweilen durch die Aktteilungen zu unterbrechen und zugleich den Zuhörern in den kurzen Pauſen Zeit zum Plaudern zu geben. Da die Aktpauſen noch nicht durch Herablaſſen eines Vorhanges markiert werden konnten, indem die Bühne ſtets offen blieb, ſo finden wir bei den Aktſchlüſſen, wie auch am Ende des Stückes, den Abgang der gerade auf der Szene befindlichen Perſonen vorgeſchrieben, und am Schluſſe ſprach der Ehrenhold ſeinen Epilog, nachdem alle Perſonen, — wie es in den meiſten Fällen heißt „in Ordnung" abgegangen ſind. Bei dem ſchon erwähnten zweiten Aktſchluſſe des Falles vor Jericho heißt die Anweiſung: „Sie tragen die Todten ab, gehen danach auch ab".

Abgeſehen von den ſtets nur einaktigen Faſtnachtſpielen iſt die Zahl der Akte je nach dem Stoffe ſehr verſchieden. Durchſchnittlich kann er ſich mit fünf Akten begnügen, zuweilen auch mit nur drei Akten. Wo ihm aber bei einer reichen und wechſelvollen Handlung fünf Akte nicht

Ein Bild aus dem Leben der Gilden bietet uns auch der Holzschnitt, der sich auf dem Titelblatt des Gildebuches der Schuhmacher befindet. Es ist ein Meister, der in seiner Werkstatt sitzt und einem Lehrling Unterricht im Schuhmachen ertheilt.

Titelbild des Gildebuches der Schuhmacher.

Die Gilden hatten ihre Gildehäuser, in denen sie ihre Versammlungen abhielten, ihre Gildestuben, in denen sie ihre Gelage feierten. Sie hatten ihre Gildeschreiber, ihre Gildeschätze, ihre Gildeschilde, ihre Gildeschalen, ihre Gildeleuchter, ihre Gildefahnen, ihre Gildeheiligen, ihre Gildealtäre, ihre Gildekapellen, ihre Gildeprozessionen, ihre Gildeschmäuse, ihre Gildetänze, ihre Gildeschützen, ihre Gildeknechte, ihre Gildeschwestern, ihre Gildeschulen, ihre Gildeärzte, ihre Gildeapotheken, ihre Gildeschenken, ihre Gildeschlafstellen, ihre Gildeherbergen, ihre Gildeschlachthäuser, ihre Gildeschlachtbänke, ihre Gildeschlachtmesser, ihre Gildeschlachtmarken, ihre Gildeschlachtsteuern, ihre Gildeschlachtordnungen, ihre Gildeschlachtgesetze, ihre Gildeschlachtgerichte, ihre Gildeschlachtstrafen, ihre Gildeschlachtprivilegien, ihre Gildeschlachtfreiheiten, ihre Gildeschlachtrechte, ihre Gildeschlachtpflichten, ihre Gildeschlachtgebräuche, ihre Gildeschlachtsitten, ihre Gildeschlachtmoden, ihre Gildeschlachtkleider, ihre Gildeschlachtmützen, ihre Gildeschlachtschuhe, ihre Gildeschlachtstrümpfe, ihre Gildeschlachtgürtel, ihre Gildeschlachtmesser, ihre Gildeschlachtbeile, ihre Gildeschlachtäxte, ihre Gildeschlachtkeulen, ihre Gildeschlachtstöcke, ihre Gildeschlachtstäbe, ihre Gildeschlachtstangen, ihre Gildeschlachtspeere, ihre Gildeschlachtlanzen, ihre Gildeschlachtschwerter, ihre Gildeschlachtdolche, ihre Gildeschlachtpfeile, ihre Gildeschlachtbogen, ihre Gildeschlachtarmbrüste, ihre Gildeschlachtbüchsen, ihre Gildeschlachtkanonen, ihre Gildeschlachtpulver, ihre Gildeschlachtkugeln, ihre Gildeschlachtschüsse, ihre Gildeschlachtwunden, ihre Gildeschlachtverletzungen, ihre Gildeschlachtverwundungen, ihre Gildeschlachtverstümmelungen, ihre Gildeschlachtverkrüppel

Sachs in allen ſeinen Schauſpielen (wie auch in den nichtdramatiſchen Gedichten) der Vertreter des Rechtes, der Sitte und der Redlichkeit, und in dieſem ſeinem Charakter läßt er ihn beiläufig wohl auch einmal in der dramatiſchen Handlung ſelbſt — gleich dem antiken Chorus — mitſprechen, was aber allerdings nur in einigen wenigen Stücken der Fall iſt, und zwar, wenn er gerade keine andere Perſon zur Verfügung hat, um das Amt zu übernehmen. Neben der Perſonifizierung des Ehr- und Rechtsbegriffes hatte der Ehrenhold, wie ſchon gelegentlich bemerkt wurde, in den Prologen zu den Schauſpielen auch die Quellen zu nennen. So wie dies bei den bibliſchen Stücken geſchieht, ſo verſäumt er es auch nicht bei ſolchen Komödien, deren Stoffe er den alten Geſchichtſchreibern und Dichtern wie den Chroniken und italieniſchen Novelliſten entnahm. Im „Judicium Paridis“ (einer ſeiner älteren Komödien) heißt es im Prolog:

Der Ehrenhold.

Homerus und Virgilius,
Ovidius, Lucianus
Auch andre mehr gar kunſtenreich,
Doch in Behandlung ungeleich.

In einer ganz undramatiſchen Komödie von den „zwölf durchleuchting getreuen Frauen“ berichtet der Ehrenhold mit Hinweis auf die Quellen:

Wie ſolche tugendhafte Weiber
Uns ſind beſchrieben durch die Geſchichtſchreiber:
Durch Valerium Maximum
Plutarchum und Bocatium,
Den griechiſchen Xenophontem
Und durch Ludovicum Vivem — — ꝛc.

Der Ehrenhold, in ſeiner beſtimmten Heroldstracht, den Reichsadler auf ſeinem Wappenrock, mit breitem Federbarett und in der Hand den Heroldsſtab, trat ſo vor Beginn des Stückes vor die Zuſchauer, häufig

Willem van Bleiswijk

auch ſie zur Ruhe und Aufmerkſamkeit zu ermahnen, was meiſt — nach kurzem Bericht über den Inhalt — am Ende des Prologs geſchah. So heißt es einmal

Seid ſtill und züchtig um und um
Und hört nach Läng die ganze Summ.

Ein andermal:

Seid ſtill, ſo werdet ihrs fürwar
Hörn und ſehen lauter klar.

Oder auch:

Merkt, ſeht und höret fleißig zu,
Wie ſich das Alles enden thu.

Zuweilen motiviert er ſeine Aufforderung noch dringender:

Nun ſeiet fein ruhſam und ſtill,
Daß kein Perſon werd irr im Spiell
Iſt unſer Bitt Begehr und Will.

Ja, in dem Prolog zur Belagerung von Jeruſalem ſpricht er ſogar vom „Anfang, Mittel und End“.

Am Schluſſe des Stückes mußte dann der Ehrenhold nochmals über die Moral ſich ausſprechen, die ſich für die Zuſchauer aus den Vorgängen ergebe, wobei der Dichter zuweilen ſogar eine jede der Hauptperſonen mit einer Nutzanwendung charakteriſiert.

Nur in den Faſtnachtſpielen bedurfte er nicht des Ehrenhold, denn erſtens kam es bei dieſen Schwänken nicht in erſter Reihe auf die Belehrung an, und außerdem hatte er meiſt der Hauptperſon in dieſen Spielen eine Schlußrede erteilt, worin er doch den Zuhörern eine Nutzanwendung demonſtriert. Wiederholt hat ſich Hans Sachs, ſowohl in ſeinen Gedichten wie auch in den Vorreden zu der Nürnberger Geſamtausgabe ſeiner Spruchgedichte darüber ausgeſprochen, wie es ihm in allen ſeinen Dichtungen darum zu thun ſei, echte Frömmigkeit und alle Tugenden zu verfechten und zu fördern, und zugleich die Laſter — die er wiederholt als „alles Unheils Ziehpflaſter“ bezeichnet — zu verfolgen und zu ſtrafen, und es iſt ganz merkwürdig, wie er einen jeden Stoff, der ſich ihm darbot, in dieſem Sinne zu verwerten wußte.

Ihm war aber nicht nur alles Unzüchtige zuwider, ſondern er war auch ſtets bemüht, gewiſſe Situationen, die anſtößig erſcheinen konnten, zu vermeiden, indem er ſie hinter die Szene verlegte. Das geſchieht

ſogar in der Komödie von „Genura“, die denſelben Stoff des Boccaccio behandelt (2. Tag, 9. Geſchichte), den ſpäter Shakeſpeare für ſeine Imogen in „Cymbeline“ verwertete. Bei Hans Sachs ſchließt der zweite Akt damit, daß der Böſewicht Amprogilo mit der „Alten“ verabredet hat, daß ſie ihn heimlich in das Schlafgemach der Genura befördere. Damit iſt die Sache abgethan, und im folgenden Akte kommt Amprogilo bereits zurück zu Barnaba, um ihm ſeinen Sieg zu melden. Spaßhafter verfährt er in gleicher Umgehung einer noch bedenklicheren Situation in dem „Judicium Paridis“. Im dritten Akte dieſer Komödie iſt Paris auf das Gebot Jupiters herbeigekommen, um zunächſt ſich Juno zu beſehen. Er ſagt zu ihr:

Wenn ich dich nun beſehen hab
Mit bloßem Leib und die all beid,
Darnach niemand zu Lieb noch Leid
Sprich ich ein Urtheil on gefähr.
Wollt Gott, daß ich jetzt Argus wär
Welcher wol hundert Augen hätt,
Daß ich nur recht erkünden thät
Und ein wahr Urtheil möcht verjehen.
Nun zeuch dich ab und laſſ dich ſehen.

Jupiter aber meint, das ginge doch hier nicht an, und er möge ihr nur zu dem Zelt hin folgen, damit er ganz allein ſie dort beſehen könne. Damit gehen beim Aktſchluß alle ab. Und zum Anfang des folgenden Aktes ſpricht Paris ſein Entzücken über Junos Schönheit aus. In gleicher Weiſe geſchieht es dann mit Minerva und mit Venus, die am Schluſſe des Aktes mit Paris abgehen. Im letzten Akte ſchließt ſich dann ſogleich der Raub der Helena an und im Epilog des Ehrenhold wird dann die Moral beſonders auf das Richteramt angewendet, indem Paris in thörichter Weiſe ſich durch das Verſprechen der Venus verblenden ließ und damit großes Unglück über Troja gebracht hat.

Von den unmittelbaren Bearbeitungen römiſcher Dichter iſt vor allen die Komödie „Monechmo, ein Comedi Plauti“ zu nennen. Die Verwechſelungskomödie des Plautus iſt hier gerade nicht verbeſſert. Die Hauptmomente der Handlung ſind wohl beibehalten, aber ſie folgen auf einander in rein äußerlicher Weiſe. Die beiden Brüder heißen „Lutz der Ehemann“ und „Lutz der Fremd“. Die Courtiſane iſt als „Roſina“, die ſchön Buhlerin“ bezeichnet. Übrigens weiſt der Ehrenhold am

Schlusse darauf hin, daß das Spiel nicht etwa Buhlerei lehren, sondern im Gegenteil diesem Laster wehren solle:

Daß man darin erkenne endlich
Wie gar unehrlich und so schändlich
Sei einem ehrbaren Ehmann,
Wenn er sich also henket an
Ein ander leichtfertiges Weib ꝛc.

Auch der „Plutos" des Aristophanes ist vom Dichter nachgebildet, in der Komödie „Der Pluto, ein Gott aller Reichthum". Aber das Stück gehört zu seinen schwächsten Arbeiten, indem er, ohne den griechischen Satiriker zu verstehen, aus der beißenden Satire eine dürftige Moralität gemacht hat.

Am glücklichsten zeigt sich des Dichters Talent in jenen Stücken biblischen Inhalts, die ihm Gelegenheit geben, allgemein menschliche und ihm verständliche Empfindungen auszudrücken, wie dies zum Beispiel in der schon 1533 geschriebenen Tragödie von der „Opferung Isaacs" der Fall ist, das er fünfundzwanzig Jahre später nicht zu seinem Vorteil erweitert hat. In dem ältern, nur dreiaktigen Stücke sind namentlich die Vorbereitung zur Opferung und die fromme Bereitwilligkeit des Kindes mit wahrhaft rührender Herzlichkeit und Schlichtheit geschildert. Wie hier, so ist der Dichter auch bei anderen Stoffen auf dieselben zurückgekommen, um sie nochmals, mit Benutzung der älteren Arbeit, umzugestalten. Am meisten scheint ihn die Geschichte von Adam und Eva angezogen zu haben. Besonders ist es eine legendenhafte Episode darin, deren eigentlicher Ursprung nicht ganz festzustellen ist, die ihn aber wiederholt beschäftigt hat. Es ist die Geschichte, die in seinem dramatischen Spiel „Wie Gott der Herr Adam und Eva ihre Kinder segnet". Für Hans Sachs war die direkte Quelle ein lateinischer Dialog von Erasmus Alberus, der wieder aus einem Briefe Melanchthons die Anregung erhalten hat. Es scheint aber, daß ein ähnliches Spiel schon 1516 in Freiberg in Sachsen aufgeführt worden ist, wenigstens stimmen Titel und Personenverzeichnis*) mit dem größeren Spiele des Hans Sachs überein. Er bearbeitete den liebenswürdigen Stoff zuerst als Meisterlied (1546), dann in dem einaktigen dramatischen Spiel „Wie Gott der Herr Adam und Eva ihre Kinder segnet", das er in demselben Jahre noch stofflich bedeutend erweiterte, und endlich in einem erst 1558 geschriebenen

*) Mitgeteilt im Morgenblatt 1808.

Schwankgedicht. Von diesen verschiedenen Bearbeitungen ist aber das genannte einaktige Spiel die weitaus beste und kann als eine wahre Perle unter seinen Dichtungen bezeichnet werden, indem sich hier reine Frömmigkeit und gesundes Urteil über Welt und Menschen, entzückende Naivetät und feiner schalkhafter Humor in unvergleichlich harmonischer Weise vereinigen*). Daß Hans Sachs viele solche Stoffe wiederholt und in verschiedenen dichterischen Formen bearbeitete, beweist, daß es ihm keineswegs nur auf das Stoffliche dabei ankam, sondern auch auf die rechte dichterische Gestaltung. Älteren Ursprungs ist seine Tragödie „Von der Schöpfung, Fall und Austreibung Adams aus dem Paradiese". Hier aber wollte der Stoff sich ihm für die dramatische Formung noch gar nicht fügen und er verfährt hier in den kaum darstellbaren Situationen mit jener sorglosen Unbehilflichkeit und Naivetät, von der wir schon aus anderen seiner Schauspiele Proben gegeben haben.

Wenn man bei Hans Sachs die oft spaßhaften Naivetäten, den Nürnberger Lokalton, den auch die fremdartigsten und in nationaler wie zeitlicher Hinsicht am fernsten liegenden Stoffe in seinen Schauspielen nicht verleugnen, als Mängel in seiner Dichtung erkennen muß, und wenn solche Mängel gerade in seinen dramatischen Schöpfungen am stärksten hervortreten, so wird man dabei doch stets zu berücksichtigen haben, daß der Nürnberger Handwerker nicht weniger ein Kind seiner Zeit war, als es auch selbst die gelehrten Schauspieldichter der Reformationsepoche gewesen sind. Denn solche Mängel teilte er mit allen seinen Zeitgenossen, die sich mit dem Schauspiel beschäftigten. Man blicke nur auf die Schweizer Dichter bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus. Nur Niclaus Manuel steht wenigstens als wirklicher Dichter auf höherer Stufe, wenn auch fast alle seine dramatischen Spiele nichts anderes als Demonstrationen gegen das Papsttum waren, so daß dabei der dramatische Wert kaum in Frage kommt, mit einer einzigen Ausnahme, dem meisterhaften Fastnachtspiel von „Elsli Tragdenknaben". Aber die sich ihm anschließenden Dichter, die als wirkliche Dramatiker betrachtet sein wollen, wie Kolroß, Rüte, Ruef, Bullinger und der geborene Augsburger Sixt Birck, ferner von den sächsischen Dichtern Joachim Greff in Zwickau, Tirolf von Kala u. s. w., dann die Elsässer Tibolt Gart, Jörg Wickram und viele andere — sie

*) Dieses liebenswürdige Spiel ist von mir in meinem Büchlein „Hans Sachs. Leben und ausgewählte Dichtungen" vollständig abgedruckt und ich gehe deshalb hier nicht näher auf dasselbe ein.

alle lassen uns die Mängel in der dramatischen Gestaltung wie bei Hans Sachs erkennen — und dort gehörten die Reformationsdramatiker fast ausschließlich dem Gelehrtenstande an, dort hatten die Theologen und Schullehrer die Form der Schauspieldichtung als Mittel für Volkserziehung und Volksaufklärung im Geiste der Reformation ergriffen. Als der einzige, der im dramatischen Bau, in der szenischen Komposition seinen Zeitgenossen überlegen war, muß der Zwickauer Schullehrer Paul Rebhun (aus Berlin stammend) anerkannt werden, aber auch nur in dem einen Schauspiel von der „Susanne", die ja überhaupt zu den beliebtesten biblischen Stoffen gehörte und neben der herrlichen Geschichte des Joseph am häufigsten dramatisch behandelt worden ist.

Wenn wir aber Paul Rebhun als hervorragende Ausnahme gelten lassen müssen, so haben wir im allgemeinen doch bei Hans Sachs einen großen Vorzug allen zeitgenössischen Dramatikern gegenüber anzuerkennen: daß er seine dramatischen Stoffe niemals mit der ausgesprochenen Tendenz der Reformationsdichter verquickte, wie es die meisten Schweizer und wie es namentlich in Sachsen Joachim Greff, Naogeorgius (Kirchmeyer) und andere thaten. Bei Hans Sachs war der Geist der Reformation so ganz und gar in seine Dichtung übergegangen, daß er die von ihm gewählten dramatischen Stoffe für sich selber wirken lassen konnte. Seine innige Anhänglichkeit an den neuen Glauben, seine unerschütterliche Treue darin hatte er seit dem Glaubensbekenntnis in der Wittenbergischen Nachtigall und den Prosa-Dialogen noch in vielen seiner späteren Gedichte klar und eindringlich bekundet. Aber sein gesunder Sinn bewahrte ihn davor, die nach den Überlieferungen treu dargestellten Begebenheiten durch Hinweisungen auf die reformatorische Tendenz in diesem Sinne ausdrücklich zu stempeln. Während in dem gesamten Schauspiel des 16. Jahrhunderts diese demonstrierende Tendenz die Fortschritte der dramatischen Dichtung ganz zweifellos hemmte, begnügte sich unser Hans Sachs, die Stoffe allein durch die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit und Moralität zu beleuchten, und dies besorgte er allerdings in den Prologen und Epilogen in ausgiebigster Weise.

Wir werden aber bei Beurteilung seiner so unzureichenden ernsten Schauspiele außerdem zu berücksichtigen haben, daß das Volksschauspiel der Reformationszeit noch in den ersten Kinderschuhen steckte; denn das, was man allenfalls aus den mittelalterlichen geistlichen Spielen, wie aus den älteren sehr rohen Fastnachtspielen dafür lernen und nutzbar

machen konnte, war sehr wenig, und die Zeit forderte neue Formen wie neuen Inhalt. Das einzige, was die Erkenntnis für die Bedingungen des Dramas fördern konnte, war die Wiedererweckung der alten Klassiker, aber man hielt sich dabei mehr an Äußerlichkeiten, ohne in das Wesen der Sache dringen zu können.

Aus den Schauspielen des Hans Sachs ist zu ersehen, daß er im Fortschritte seiner Thätigkeit immer mehr darauf bedacht war, neben den immer ausführlicher werdenden Bühnenanweisungen auch den vorgeschriebenen Worten der Spielpersonen die der Situation und dem Sinn der Worte entsprechenden Gebärden vorzuschreiben. In diesen seinen Vorschriften heißt es u. a.: „setzt sich", „neigt sich", „schlägt die Händ über den Kopf zusammen", „geht traurig ab" oder „eilends ab" und dergleichen mehr. Je eifriger er sich die Schauspieldichtung angelegen sein ließ, und je mehr Erfahrungen er darin auch durch die zahlreicher werdenden Aufführungen machen konnte, um so reichlicher werden seine Anweisungen für die Darstellung. In der 1558 geschriebenen Tragödie von „Abraham und Lott" sind die Vorschriften besonders zahlreich. Da heißt es einmal: „Hagar geht trutzig ab", dann beim Abraham: „spricht mit aufgehobenen Händen", und ein andermal: „sie thun als wollen sie gehen". Im sechsten Akt heißt es einmal: „Ismael greint, kratzt sich im Kopf und spricht" ꝛc. — Bei der Herausgabe des dritten Buches seiner Dichtungen, das nur Schauspiele enthält, konnte denn auch der Herausgeber Georg Will in seinem Vorwort darauf hinweisen, daß die Schauspiele mit höchstem Fleiß darin „an den Tag gegeben" seien, und zwar „mit Worten und Geberden, wie auch mit Eingängen und Ausgängen".

Wenn wir die Schwächen in der dramatischen Dichtung des Hans Sachs mit dem Kindheitsalter des gesamten Schauspiels und mit dem Zeitgeschmack zu entschuldigen haben, so ist dies doch keineswegs nötig bei jener Gattung der Schauspieldichtung, in der Hans Sachs seine besondere Meisterschaft errang, nämlich in den Fastnachtspielen, von denen eine beträchtliche Anzahl bis heute noch, nach dreiundeinhalbhundert Jahren, ihren Wert behalten hat. Es ist daher wohl gerechtfertigt, die Gattung der Fastnachtspiele für sich einer eigenen Betrachtung zu unterziehen.

In diesen kurzen (stets nur einaktigen) Spielen machte ihm die szenische Komposition gar keine Schwierigkeiten, und wo solche etwa durch den Wechsel des Ortes oder durch die einen längeren Zeitraum

voraussetzende Handlung sich hätten geltend machen können, da hatte er sie mit siegreicher Hand in leichtester Weise überwunden. Seine Anschauungs- und Ausdrucksweise stimmte hier ganz zu den der kleinbürgerlichen Sphäre seines Zeitalters entnommenen Stoffen, und alle seine Vorzüge konnten sich auf diesem Boden so ungehindert entfalten, daß er in einer großen Anzahl der Fastnachtspiele (nicht in allen) so unvergleichlich dasteht, wie in seinen humorvollen und dabei zugleich so sinnreichen Schwankgedichten.

Die Fastnachtspiele machen in der Zahl etwa den dritten Teil seiner gesamten Schauspieldichtung aus, und sowie er in dieser erst sehr spät eine lebhaftere und dann schnell sich steigernde Thätigkeit entwickelte, so war dies auch bei jenen kleineren burlesken Komödien oder Possen der Fall. Auf den ersten und längsten Zeitraum seiner dichterischen Thätigkeit, von dem ersten Fastnachtspiel 1517 bis zum Jahre 1549, kommen nur ungefähr 16 Fastnachtspiele*), und unter diesen ist noch keines, dem ein besonderer Wert zuzusprechen wäre. „Das Narrenschneiden" ist zwar im Drucke wie auch in seiner Handschrift mit der Jahreszahl 1557 bezeichnet, aber nach seinem Generalregister würde es in viel früherer Zeit entstanden sein. Vielleicht ist der Widerspruch damit zu erklären, daß der Schwank erst in späterer Zeit eine neue Bearbeitung durch ihn erfuhr. Wie es uns vorliegt, ist es eine treffliche Satire auf alle menschlichen Schwächen und Laster, die sämtlich als die im Bauche des Kranken steckenden Narren symbolisiert sind. Schade, daß die häßliche und unästhetische Manipulation, durch die der Kranke erst die in ihm steckenden Narren erkennt, den sonst so hübschen Schwank für unseren Geschmack unmöglich macht.

Auf das Jahr 1550, in welchem des Dichters Thätigkeit für das Schauspiel sich plötzlich so bedeutend steigerte, kommen dann allein acht Fastnachtspiele, und das gleiche Verhältnis bestand dann noch bis 1554 fort, so daß auf den kurzen Zeitraum von fünf Jahren nicht weniger als fünfunddreißig Fastnachtspiele kommen. Auch bei dieser großen Zahl erstaunen wir nicht nur darüber, wie viel er geschrieben hat, sondern auch darüber, was er dafür alles gelesen hat, um Stoffe ausfindig zu machen. Für die Fastnachtspiele benutzte er hauptsächlich das

*) Wir können nur „ungefähr" sagen, weil bei einigen Spielen die Zeit der Abfassung nicht ganz feststeht. Auch hat Hans Sachs später in seinem Generalregister viele Stücke unter die Fastnachtspiele gereiht, denen er anfänglich die Bezeichnung „Spiel" oder „Comedi" gegeben hatte.

Decamerone nach der alten Übertragung von Steinhövel; ferner den Eulenſpiegel und verſchiedene Schwankſammlungen, unter denen Pauli's „Schimpf und Ernſt“ obenan ſteht. Aus dieſer Quelle entnahm er den Stoff zu dem „fahrend Schüler im Paradeis“. Der fahrende Schüler kommt zu der Frau des Bauers, und — um eine Gabe von ihr zu erhalten — ſchwindelt er ihr vor, er ſei in Paris geweſen und könne vielerlei Künſte. Die Frau verſteht, er ſei im Paradies geweſen und fragt ihn, ob er dort nicht ihren verſtorbenen erſten Mann getroffen habe, deſſen ſie noch immer in Liebe gedenkt, weil ſie viel glücklicher mit ihm war, als mit ihrem jetzigen Manne. Der Schüler macht ſich die Dummheit der Frau zunutze und erzählt ihr: es ginge ihrem erſten Manne im Paradies ſehr ſchlecht, da er weder Geld noch Kleider habe und viel Entbehrungen leide. Die gutmütige Frau rafft nun allerlei Sachen zuſammen, nimmt auch einen Beutel mit Geld und bittet den Schüler, wenn er wieder zurück ins Paradies käme, ſo möge er ihrem Manne die Sachen und das Geld geben, damit er recht gut leben könne. Nachdem der Schüler damit ſich davon gemacht hat, kommt der jetzige Mann der Frau zurück und bringt allmählich von ihr heraus, was für Dummheiten ſie gemacht hat. Er ſtellt ſich, als ſei er ganz einverſtanden damit, nur habe ſie dem Schüler zu wenig Geld gegeben; damit könne er im Paradies nicht auskommen. Er wolle deshalb ſchnell ſein Pferd ſatteln laſſen, um dem Schüler nachzureiten und ihm noch mehr Geld mitzugeben. Die Frau iſt ſehr vergnügt darüber und verſpricht ihrem Manne, ſobald er ſterben ſollte, wolle ſie auch für ihn ſo ſorgen. Der Schüler iſt unterdeſſen zu einem Moos gekommen, wo er ein wenig raſten will. Bald aber ſieht er, daß ein Bauer eilig zu Pferde angeritten kommt. Da er nichts gutes vermutet, verſteckt er die erbeuteten Sachen und zieht ſich ins Moos zurück. Der Bauer kommt an und fragt, ob er nicht einen ſpitzbübiſchen Geſellen mit einem Bündel Sachen geſehen habe. Ja, ſagt der Schüler, der iſt dort übers Moos gegangen und ihr werdet ihn gleich hinterm Wald noch einholen können. Da aber der Bauer ſein Pferd nicht dort hinüber führen kann, ſo bittet er den Schüler, ihm dasſelbe ſo lange zu hüten; wenn er wiederkäme, ſolle er auch den Lohn dafür empfangen. Der Schüler verſpricht ihm das, aber als der Bauer fort iſt, beſteigt er natürlich deſſen Pferd, um ſich davon zu machen. Da der Bauer zurückkehrt, erkennt er ſeinen Schaden, und da er ſich ſchämt, daß er nun ſelbſt ſich ſo habe betölpeln laſſen, redet er der Frau ein, er habe dem Schüler auch noch ſein Pferd gegeben,

damit er um ſo ſchneller ins Paradies komme. — Hans Sachs hat dieſer Geſchichte in ſeiner Ausführung noch viele hübſche ſpaßhafte Züge verliehen. Eine wichtige Abweichung von ſeiner Quelle verdient ganz beſonders hervorgehoben zu werden. In der kleinen Erzählung iſt der Verſtorbene, um den die gute Frau klagt, nicht ihr erſter Mann, ſondern ihr Sohn geweſen. Mit ſehr richtigem Gefühl machte Hans Sachs daraus einen erſten Mann, und es liegt auf der Hand, wie dadurch der Humor der Sache gewann, und wie auch zugleich dadurch dem lebenden und ihr unfreundlichen Manne gegenüber eine wahrhaft komiſche dramatiſche Gerechtigkeit erzielt wird.

Mit gleichem Geſchick benutzte der Dichter eine Geſchichte aus dem Boccaccio zu dem Faſtnachtſpiel „Das Wildbad“, indem er die Novelle angemeſſen vereinfacht und nur auf das Burleske darin zuſammengedrängt hat.

Ganz hervorragend iſt aus dieſer Zeit das mehr ſinnreiche als burleske Faſtnachtſpiel „Frau Wahrheit will niemand herbergen“*). Die Anregung dazu hat er gleichfalls aus Pauli's „Schimpf und Ernſt“ erhalten, aber hierbei gerade zeigt ſich ſeine Meiſterſchaft, wie er die ihm gegebenen Stoffe bereichern und dramatiſch geſtalten konnte. In dem einen Kapitel der Pauliſchen Schwankſammlung wird einmal von vier Jungfrauen erzählt: Ignis, Aqua, Aer und Veritas, wie eine jede der Schweſtern berichtet, wo ſie zu finden ſei, wenn man ſie rufen wolle. Nachdem Feuer, Waſſer und Luft geſprochen, ſagt die Wahrheit: „O ihr lieben Schweſtern, ihr habt alle eure Orte erzählt, da man euch zu finden weiß. Aber leider habe ich kein eigen Haus, niemand will mich beherbergen, ich bin von jedermann gehaßt“. Und aus dieſer ſo dürftigen Andeutung geſtaltete er ſein ſo reizendes, auch in der Reinheit der Ausführung ſo meiſterhaftes Faſtnachtſpiel von der Frau Wahrheit. Aus dem Eingange desſelben erkennen wir ſogleich, daß dieſe Art Spiele zunächſt für das Wirtshaus beſtimmt waren, und gerade hier iſt dieſer Zweck ſehr hübſch in die Handlung ſelbſt gelegt. Der Bauer tritt mit der Bäuerin in die Gaſtſtube und bittet, man wolle ſie an der Geſellſchaft teilnehmen laſſen:

*) Abgedruckt in meiner Ausgabe: „Hans Sachs. Leben und ausgewählte Dichtungen“, worin man von anderen Faſtnachtſpielen noch findet: Der fahrend Schüler im Paradeis, Der Baur im Fegfeuer und Der Doktor mit der großen Naſen.

Ihr ehrbarn Fraun und züchtig Herrn,
Ich kumm zu euch in die Tavern,
Zu haben mit euch ein guten Mut,
Wie man jetzund zu Faßnacht thut.
Nehmt auf mich freundlich mit mein'r Alten,
Ich will mich fein und weidlich halten — ꝛc.

Als die Bäuerin beklagt, daß ihr Mann nicht ſeine Sackpfeife mitgebracht habe, um zum Tanze aufzuſpielen, verweiſt der Mann ihr das, weil ſie hierher nicht zum Tanz gekommen ſind, ſondern um gutes und tugendhaftes zu hören. Gleich danach tritt ein armes Weib, Frau Wahrheit, ein und bittet um Unterkunft, da man ſie nirgends beherbergen wolle. Auf die mitleidigen und wiederholten Fragen des Bauers und der Bäuerin weigert ſie ſich beharrlich, ihren Namen zu nennen, weil ſie dann auch gewiß von ihnen verſtoßen würde. Aber die Bäuerin ruht nicht eher, bis das arme Weib ſich dazu verſteht, ſich zu nennen und ſich als die Frau Wahrheit zu erkennen zu geben. Die Bäuerin iſt übermäßig froh, endlich die oft von ihr Erſehnte jetzt vor ſich zu ſehen und ihr gutes erweiſen zu können. Sie verſichert der Wahrheit, dieſe möge nur getroſt zu ihnen kommen, ſie würde bei ihnen willkommen ſein und könne ſo lange bleiben, als ſie mag. Auf die weiteren Fragen erzählt nun Frau Wahrheit alle ihre Schickſale, wie ſie überall ihr Heil verſucht habe und allenthalben hinausgewieſen ſei. Anfänglich habe ſie ein jeder willkommen geheißen, aber ſobald man ihr Weſen erkannt, ſei ſie auch überall beſchimpft und vertrieben worden. Erſt kam ſie in die Dörfer und ward freundlich aufgenommen; da ſie aber den Bauern ihre Unarten geſagt, habe man ſie mit Steinen und Schollen geworfen. Dann kam ſie zu Bürgern und Kaufleuten, wo es ihr ebenſo erging. Danach ging ſie zum „Richthaus", denn da, dachte ſie, wo Gerechtigkeit herrſche, würde man auch ſie gewißlich ehren. Als ſie ſich aber ehrlich geltend machen wollte, da ſei ſie mit Wut hinausgeſtoßen, wobei man ihr die Tinte ins Geſicht goß, wodurch ſie ganz unkenntlich geworden. Dann kam ſie an die Fürſtenhöfe und endlich auch zur Prieſterſchaft, wo ſie aber in die allergrößte Not geriet und ihr Leben nur durch ſchnelle Flucht retten konnte. — Bauer und Bäuerin ſind ſehr gerührt durch alle ihre Erzählungen und bleiben dabei, ſie gern bei ſich zu beherbergen. Nun kommt aber die allerliebſte Schlußpointe. Denn als im weiteren Geſpräch das Bauernpaar mit Bezug auf ſich ſelbſt die Sprache der Wahrheit zu hören bekommt und erkennen muß, daß ſie ſelbſt mit der

Wahrheit nicht beſtehen können, werden ſie unmutig und weiſen ſie endlich mit derben Grobheiten und Schimpfworten hinaus, worauf dann die Wahrheit das Spiel mit einem ſinnigen Epilog beſchließt. Trotz des allegoriſchen Gewandes wirkt das ganze doch ſo realiſtiſch, daß hierdurch der bittere Ernſt und der feine Humor aufs eindringlichſte zur Geltung kommen.

In das Jahr 1551 fallen drei der vorzüglichſten Faſtnachtſpiele: „Des Bauern Knecht will zwo Frauen han", „Der fahrend Schüler mit dem Teufelsbannen" und „Das heiß Eiſen". Das zweitgenannte iſt ein Muſterſtück jener Schwänke, in denen der derbe Spott gleichzeitig gegen die Weiber und die Pfaffen gerichtet war. Die eigentliche Quelle iſt mir noch nicht bekannt, doch ſcheint ſie aus der italieniſchen oder ſpaniſchen Novellenlitteratur gefloſſen zu ſein, da auch Cervantes viel ſpäter denſelben Stoff in einem ſeiner Zwiſchenſpiele (unter dem Titel „Die Höhle von Salamanca") bearbeitet hat, allerdings eleganter als Hans Sachs. Der Stoff iſt auch im Deutſchen nach Hans Sachs noch oft behandelt worden, ſo auch von ſeinem Nürnberger Zeitgenoſſen Peter Probſt*).

Für „Das heiß Eiſen" hatte der Dichter wieder die Anregung aus Pauli's „Schimpf und Ernſt" erhalten. Aber die Vergleichung mit ſeiner Quelle zeigt auch hier, mit welchem richtigen Gefühl er eine an ſich unbedeutende Anekdote zu einer ganz anderen Bedeutung auszuarbeiten wußte**). Und gerade, was ihm hierbei als ſeine eigene Erfindung angehört, ſtellt ſein großes Geſchick in das hellſte Licht. Das heiß Eiſen iſt vor allem auch dadurch ein wahres Meiſterſtück, daß er es hier verſtanden hat, binnen wenigen Minuten eine dramatiſche Spannung voll echter Komik hervorzubringen.

In das Jahr 1552 gehören die Faſtnachtſpiele: „Die verſchmitzte Buhlſchaft", „Der Partekenſack", „Der geſtohlene Pachen", „Die liſtige Buhlerin" und „Der Bauer im Fegfeuer". Bei dem letztgenannten iſt die Umgeſtaltung, die er mit ſeiner Quelle (Decamerone, dritter Tag, achte Geſchichte) vornimmt, beſonders wichtig, da ſie die Tendenz des ganzen und

*) Selbſt bis in die neueſte Zeit hat er Umwandlungen erfahren, ſo u. a. durch L. Schneider in der Poſſe „Der reiſende Student".

**) In den zu dieſem Kapitel des Buches gegebenen Anmerkungen (ſiehe daſelbſt) aus Pauli's „Schimpf und Ernſt" ſind diejenigen Schwänke, in deren Benutzung Hans Sachs ſeine größte Kunſt am deutlichſten erkennen läßt, im Wortlaut mitgeteilt.

die Austilgung des frivolen Charakters betrifft. Beim italieniſchen Novelliſten giebt der in die ſchöne Frau des toscaniſchen Bauers Ferondo verliebte Abt dem Bauer einen Schlaftrunk in der Abſicht, unterdeſſen bei ſeinem Weib ungeſtört verweilen zu können; und nachdem der Bauer wieder aufgewacht iſt, redet der Abt ihm ein, daß er wegen ſeiner Eiferſucht im Fegfeuer ſitze. Beim Nürnberger Dichter hingegen iſt der Bauer der wegen unbegründeter Eiferſucht mit Recht Beſtrafte, und der Abt hat keinen anderen Zweck dabei, als ihn von ſeiner Eiferſucht zu heilen, was denn auch geſchieht. Während alſo bei Boccaccio der Abt der Sünder iſt, und der Bauer der Betrogene, ſehen wir bei Hans Sachs den Abt ein verdienſtliches Werk üben, indem er den thörichten Bauer von ſeiner Eiferſucht heilt. Die Dummheit des Bauers iſt vortrefflich geſchildert, und die Szene im angeblichen Fegfeuer voll der ſpaßhafteſten Einfälle.

Unter den elf Faſtnachtſpielen des Jahres 1553 befinden ſich zwei Eulenſpiegelſchwänke, ſowie ein paar Stoffe aus den Gestis Romanorum und ein paar andere aus Boccaccio. „Die Bürgerin mit dem Thumbherrn“ (heißt: Domherrn) gehört ſowohl der hübſchen Erfindung nach, wie auch hinſichtlich der Ausführung zu den gelungenſten der Faſtnachtſpiele. Die Gesta Romanorum ſind hier wohl als die eigentliche Quelle anzuſehen, obwohl die Geſchichte auch in die italieniſche und franzöſiſche Novellenlitteratur übergegangen iſt. Für den „Bauer mit dem Plerr“ finden wir wohl auch bei Boccaccio (neunte Geſchichte des ſiebenten Tages) etwas der Idee nahe verwandtes, doch wäre es möglich (wenn auch nicht notwendig), daß noch eine andere Quelle dafür vorhanden war. Boccaccio läßt den Betrug an einem Ehemann dadurch ausführen, daß letzterem vorgeredet wird, ein Birnbaum in ſeinem Garten ſei verzaubert, ſo daß derjenige, der ſich auf dem Baume befindet, unten Dinge ſieht, welche thatſächlich nicht ſind. An die Stelle des Birnbaumes iſt nun bei Hans Sachs das „Plerr“ geſetzt, ein Nebel, durch den das Auge andere Dinge ſieht, als in Wirklichkeit da ſind*). Ein Bauer hat geſehen, daß ſeine Frau ſich mit dem Pfaffen abgegeben hat, und klagt darüber. Die ſchlaue Nachbarin will die Frau von dem Verdacht befreien. Sie redet deshalb zu dem Bauer fortwährend von ihm und noch einem dritten, der neben ihm ſtehe. Als der Bauer aber wiederholt verſichert, er wäre ganz allein da, und als er endlich die Nachbarin

*) In ſolchem Sinne kommt der Ausdruck „Plerr“ auch noch in anderen Gedichten des Hans Sachs vor.

davon überzeugt, ſagt ſie: Sie merke nun wohl, daß ſie „das Plerr“ gehabt habe. Auf des Bauern Frage, was das bedeute, berichtet ſie ihm: wenn man morgens im Nebel ausgehe, ſo überziehe dieſer die Augen derart, daß man immer zwei verſchiedene Perſonen zu ſehen glaube, wo in Wirklichkeit nur eine iſt. Der Bauer ſieht hiernach ein, daß auch er das „Plerr“ gehabt habe und alſo der Pfaffe, den er zu ſehen gemeint, nur eine Augentäuſchung war.

Die Faſtnachtſpiele des Jahres 1554 ſind: „Der todte Mann“ (die oft wiederholte Geſchichte, daß ein Mann, um die Liebe ſeiner ſich ihm gegenüber ſo übermäßig zärtlich gebärdenden Frau zu prüfen, ſich tot ſtellt), „Das weinend Hündlein“, „Der alt Buhler mit der Zauberei“, „Die wunderlichen Männer gſchlacht zu machen“, „Der liederliche Mann mit dem munketen Weib“, „Der Pfarrer mit ſein ehbrecheriſchen Bauern“, „Der blinde Meßner mit dem Pfarren und ſeinem Weib“ und endlich „Der Krämerskorb“. Zwei kleineren gleichfalls einaktigen Stücken „Sanct Peter letzt ſich mit ſeinen Freunden“ und „Der Kampf zwiſchen Frau Armut und Frau Glück“ hat er nur die Bezeichnung „ein Spiel“ gegeben, er führte ſie aber ſpäter doch unter den Faſtnachtſpielen auf. Bei mehreren der hier genannten Stücke iſt der Stoff von ihm auch als Meiſterlied behandelt worden, die Geſchichte vom „Krämerskorb“ ſogar zweimal. Dieſes Faſtnachtſpiel, wenn es auch nicht zu ſeinen vorzüglichſten gehört, zeichnet ſich doch durch ſeine einfache und geſchickte Struktur aus. Der Krämer und ſein Weib zanken ſich auf der Straße, wer den Korb tragen ſoll, wobei ſie ſich gegenſeitig über ihre Untugenden die härteſten Vorwürfe machen, bis nach einer Balgerei beide fortgelaufen ſind. Der Hausknecht, der für ſeine Herrſchaft Wein holen ſollte, hat den Vorgang belauſcht, und als ſein Herr nebſt der Frau ankommen und ihn wegen ſeines langen Ausbleibens ſchelten, erzählt er ihnen den eben von ihm geſehenen Vorgang. Nun entſpinnt ſich zwiſchen dem Herrn und der Frau darüber der Streit, ob der Krämer oder die Frau des Krämers im Rechte ſei; und der Zank darüber führt ebenſo zur Prügelei. Nun kommt die Magd gleichfalls und hört von dem Hausknecht, was die Urſache des Streites zwiſchen der Herrſchaft geweſen. Da auch ſie nun für die Frau Partei nimmt, ſo kommt es ſchließlich auch zwiſchen ihr und dem Hausknecht zu einer Prügelei, und der Hausknecht ſchließt in dem Epilog das Spiel mit der Moral

Es ſolle ſich ein weiſer Mann
Nicht fremden Handels nehmen an.

Vom Jahre 1555 ab ſehen wir bei Hans Sachs die Faſtnachtſpiele im Verhältnis zu der großen Zahl ſeiner anderen dramatiſchen Dichtungen ſich plötzlich auffallend vermindern. Aus dem genannten Jahr haben wir gar kein Faſtnachtſpiel, wohl aber ſechs Tragödien, drei Komödien und zwei nur als „Spiel“ bezeichnete Stücke. Das eine davon „Der Tod im Stock“ hat er zwar ſpäter (im Generalregiſter) unter den Faſtnachtſpielen aufgeführt, wohl aber nur ſeiner Kürze wegen, denn für den ſehr ernſten Inhalt paßt die Bezeichnung nicht. Auch aus dem nächſtfolgenden Jahre, das für die Schauſpieldichtung das ergiebigſte war, iſt nur ein einziges Faſtnachtſpiel „Eulenſpiegel mit dem Pelzwaſchen“ zu nennen, während ein anderes einaktiges Stück als Komödie gelten muß. Es iſt dies „Der Knabe Lucius Papirius Curſor“, das er urſprünglich als „Spiel“ bezeichnete, und worin er den gleichen Stoff behandelte, wie vor ihm Leonhard Culmann (vgl. S. 202) in ſeiner Komödie: „Aufruhr der ehrbaren Weiber in Rom“, die er aber nicht benutzt hat. Er beruft ſich auch im Prolog des Ehrenhold (der niemals in den Faſtnachtſpielen auftritt) nicht auf Culmanns lateiniſche Quelle, den noch nicht ins Deutſche überſetzten Aulus Gellius, ſondern auf den „alten Geſchichtsſchreiber Macrobius“ und fügt hernach noch hinzu, daß nach dem Berichte des Titus Livius aus dem Knaben Papirius ein großer Mann geworden ſei.

Auch in den Jahren 1557—1559 ſtehen unter ſeinen ſo zahlreichen Schauſpieldichtungen die Faſtnachtſpiele ſehr weit zurück, ſowohl an Zahl wie an Wert. Eines der vortrefflichſten iſt nur noch „Der Doktor mit der großen Naſen“, in welchem er zwar ſeiner Quelle gegenüber (Pauli's „Schimpf und Ernſt“) weniger ſelbſtſchöpferiſch geweſen iſt, als bei den früher erwähnten, dagegen in der Dialogiſierung wieder ſeine Meiſterſchaft in der treffenden Charakteriſierung der Perſonen zeigt.

Gerade nach dem Jahre 1554, nach dem die Faſtnachtſpiele ſo auffallend zurücktreten, ſteigerte ſich im allgemeinen ſeine Thätigkeit für die Schauſpieldichtung aufs höchſte. Das Jahr 1555 brachte zwölf Schauſpiele, das folgende aber neunzehn (darunter acht Tragödien, zehn Komödien und ein „Spiel“); aus dem Jahre 1557 haben wir wieder ſiebzehn dramatiſche Dichtungen, darunter ſechs Tragödien und acht Komödien. Das Jahr 1558 ergab acht Tragödien und Komödien und nur ein Faſtnachtſpiel, endlich das Jahr 1559 im ganzen ſechzehn Stücke, worunter wieder ſechs Faſtnachtſpiele. Er hatte alſo in den zehn Jahren von 1550 bis 1559 im ganzen 155 dramatiſche Dichtungen verfaßt, ungefähr dreiviertel der Geſamtſumme ſeines langen Lebens.

Daß Hans Sachs als Nürnberger Schauſpieldichter nicht mehr allein das Volkstheater verſorgte, iſt ſchon früher erwähnt worden, bei der Beſprechung einiger Stücke des Predigers Leonhard Culmann, der aber 1556 Nürnberg verlaſſen hatte und einige Jahre ſpäter ſtarb*). Aber in ſpäterer Zeit war in Nürnberg ein neuer Dichter und zugleich Meiſterſinger aufgetaucht, der außer einer „chriſtlichen Komödie“ auch ſieben Faſtnachtſpiele verfaßt hat. Es war dies der Spitalſchreiber Peter Probſt, von dem uns ein ganzer geſchriebener Band ſeiner Dichtungen erhalten geblieben iſt. Außer jener chriſtlichen Komödie enthält er ſieben Faſtnachtſpiele, welche ſeiner eigenen Angabe nach 1553 gedichtet ſind, nur bei dem letzten Spiel iſt ausdrücklich hinzugefügt: „vollendet den 20. November im 1556 Jar“. Das erſte derſelben „Von einem Müllner und ſeinem Weib, ſambt eim Pfarrer und eim Studenten“ behandelt, wie ſchon der Titel erkennen läßt, dieſelbe Geſchichte, wie Hans Sachſens zwei Jahre früher geſchriebenes Faſtnachtſpiel vom „Fahrend Schüler mit dem Teufelsbannen“, iſt aber in einigen Zügen von demſelben abweichend und ſcheint aus einer Quelle, die wohl auch Hans Sachs benutzt hatte, geſchöpft zu ſein.

Die anderen Probſtſchen Faſtnachtſpiele bewegen ſich alle auf dem gleichen Gebiete, wie die Sachsſchen; doch handelt auch eines von den Landsknechten, ein anderes von einer Bauernheirat. Alle Stücke beginnen mit einer Anſprache an die Zuhörer: „Ich wünſch euch Glück und Heil allzeit“, oder „Glück zu, Glück zu, ihr lieben Herrn“, — was wiederum auf die Aufführungen in den Gaſtſtuben ſchließen läßt. In einzelnen Stücken artet ſeine Derbheit auch in Unanſtändigkeit aus. Die neben den Faſtnachtſpielen einzige chriſtliche Komödie „Von dem plint gebornen“ beginnt ſehr eigentümlich mit der Vorſchrift: „Erſtlich tritt der plint ein, ſetzt ſich nieder an die Erden und redt nichts, ſunder der Prologus tritt von ſtundan nach ihm ein und ſpricht den Eingang wie unten folgt“. Dann ſpricht der Herold den Prolog und nach Schluß desſelben heißt es dann weiter: „Jetzt treten die Juden und Phariſäer ein und der Blinde fängt an zu betteln“ ꝛc. Das Stück hat fünfzehn Perſonen, bei deren Aufzählung aber bemerkt iſt, auf welche Weiſe man ſie auch mit zehn Perſonen ſpielen könne.

*) Der Grund ſeiner Entfernung von Nürnberg war wohl der, daß er als Prediger an St. Sebald ſich 1554 öffentlich zu der Oſiander'ſchen Lehre bekannt hat, wodurch große Streitigkeiten unter den Nürnberger Geiſtlichen entſtanden.

Daß die Luſt am Schauſpiel in Nürnberg ſehr groß und verbreitet geweſen ſein muß, können wir nicht nur daraus ſchließen, daß mit den von Hans Sachs geleiteten Aufführungen auch andere Unternehmer aus den Handwerkerkreiſen wetteiferten und ſelbſt von außerhalb nach Nürnberg kamen, ſondern es ſpricht dafür auch die Thatſache, daß mehrere Lokalitäten für den Spiel- und Schauplatz eingerichtet wurden. Auch die außerordentliche Zahl von Stücken läßt auf die große Teilnahme der Bevölkerung ſchließen, denn außer Hans Sachs ſchrieben nicht nur die beiden genannten Dichter Culmann und Peter Probſt, ſondern wir haben aus jener Zeit auch noch manche in Nürnberg gedruckte Stücke von ungenannten Autoren.

Daß die Stücke des Hans Sachs nicht nur für die Aufführung geſchrieben waren, ſondern daß ſie in der Mehrzahl auch wirklich *aufgeführt worden ſind*, wiſſen wir durch den Dichter ſelbſt, der in dem Vorwort zum dritten Bande ſeiner Werke (der ausſchließlich Schauſpiele enthält) berichtet, wie er die meiſten ſeiner hier in Druck gegebenen Stücke „ſelbſt habe agiren und ſpielen helfen“.

Naiv wie die Stücke und wie die Spielweiſe der Leute war natürlich auch das ſzeniſche Arrangement. Intereſſant iſt in dieſer Beziehung eine Stelle in einem etwa 1534 in Nürnberg erſchienenen Schauſpiel von der „Suſanna“. Der anonyme Verfaſſer ironiſiert hier ſelbſt die Dürftigkeit der Szenerie. Nachdem er im Prolog auf den *Garten* hingewieſen hat, in welchem die Handlung beginnen ſoll, heißt es:

Dieſer Gart iſt gar hübſch und ſchön,
Von Kräutern und viel Bäumen grün,
Welchen, ſo euch zu ſehn gelüſt,
Gar ſcharfe Brillen haben müßt.

Wenn aber auch von vollſtändigen Dekorationen noch keine Rede ſein konnte, ſo wurden doch außer den zur Aktion nötigen Requiſiten auch einzelne Dekorationsſtücke, wie Bäume und Sträucher, Häuſer und Türme und dergleichen mehr, gebraucht. Wie in den größeren Schauſpielen die Perſonen aus verſchiedenen Zeiten und Völkern nicht nur dieſelbe Sprache reden, ſondern auch in ihren Anſchauungen und Bräuchen die Zeit des Dichters erkennen laſſen, ſo war es auch mit dem Koſtüm beſtellt, das ſich meiſt nur nach dem höhern oder niedern Range der Perſonen unterſchied. Vorſchriften darüber wurden vom Dichter erſt in ſpäterer Zeit

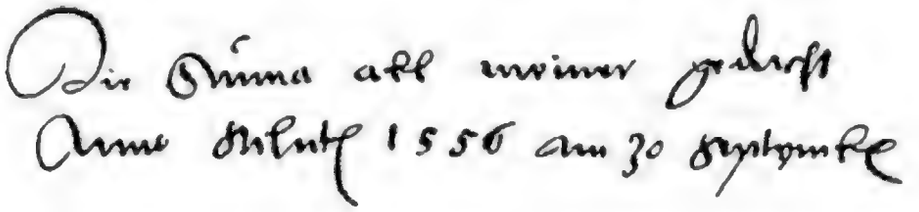
gemacht, aber dieſe beruhten jedenfalls auf den Erfahrungen. Wo namentlich die Kleidung eine Veränderung durch die Situation bedingte, da verſäumt er niemals, ſie ausdrücklich vorzuſchreiben, wie z. B.: kommt ſchön geſchmückt, fürſtlich gekleidet, wohlgekleidet, ſchlechtgekleidet u. ſ. w. Bei ſtattfindenden Verkleidungen heißt es u. a.: kommt türkiſch gekleidet. In dem Zeitalter der unaufhörlichen Türkenkriege war überhaupt bei fremdländiſchen nationalen Trachten die türkiſche Kleidung vorzugsweiſe, ja faſt ausſchließlich berückſichtigt worden. Sonſt gingen die Königinnen, Fürſtinnen und Edelfrauen aller Nationen ſchmuck in der Kleidung der Nürnberger Patrizierinnen einher, wie wir aus Titelbildern einzelner Stücke erſehen können. Daß der König ſtets mit der Krone und mit Scepter einherging, der Herrgott in ſchönem langen Talar und mit langem weißen Bart, die Engel in weißen Gewändern und mit vergoldetem Heiligenſchein, die Teufel aber mit ſchrecklichen Geſichtslarven — das alles verſteht ſich für dieſe Zeit von ſelbſt. Helme, Schilde, Speere und Schwerter wurden für die großen hiſtoriſchen Schauſpiele ſtets nach dem Bedürfnis verwendet.

Eine „römiſche Kaiſerin“
in den Schauſpielen des Hans Sachs.

Über die Leute, welche in Nürnberg die Komödien agierten, ſind nur in einer ältern Schrift einige erwähnenswerte Mitteilungen gemacht. Es wird darin geſagt: „Die älteſten Schauſpieler, und noch zu Hans Sachſens Zeiten, waren zwar lauter geringe und gemeine Leute, größtenteils Meiſterſänger. Doch hat man Nachrichten, daß ſie ihre Perſon zum Teil vortrefflich ſpielten. Ein gewiſſer Häublein war Meiſter in den kläglichen Rollen und brachte alle Zuſchauer zum Weinen. Der Teiſinger war ernſthaft, und ſehr geſchickt, den türkiſchen Kaiſer oder gar den Teufel zu ſpielen. Der Perſchla, ein junger Menſch und Bürſtenbinder, ſpielte eine Jungfrau ſo gut, daß es ihm keine Weibsperſon zuvor that“. Die Sprache des Hans Sachs war für alle ein bequemes Gewand. Seine Ausdrucksweiſe verſtieg ſich trotz der durchgängig feſtgehaltenen Versform niemals in ein höheres Pathos, ſondern

entsprach stets seiner naiven und unmittelbaren Anschauung der Dinge, und war eben dadurch geeignet, auch ganz fern liegende Ereignisse, fremde Sitten und Zeitverhältnisse dem Verständnisse seiner Zuhörerschaft nahe zu bringen. Er konnte nie daran denken, Römer und Griechen oder die Romantik des Mittelalters schildern zu wollen. Er benutzte die ihm überlieferten Begebenheiten nur, um aus den äußerlichen und oft beweglichen Vorgängen eine Moral zu ziehen, die auch für die kleinbürgerlichen Verhältnisse und Anschauungen seiner Zeit von Bedeutung war.

Bis zu diesem Zeitpunkte waren von seinen Gedichten ziemlich viele (aber nur sehr wenig Dramatisches) in kleinen Einzelausgaben im Druck erschienen. Aber es war dies eine verschwindend kleine Zahl im Vergleich zu der Masse dessen, was er schon geschrieben und sorgfältig gesammelt hatte. Allein in den letzten fünf Jahren von 1555—1559, in denen die Zahl seiner Schauspiele so enorm gestiegen war, hatte er daneben von anderen Gedichten (Biblisches, Historien, moralisierende Betrachtungen, Fabeln und Schwänke) noch gegen 400 schreiben können. Mit dem ihm eigenen Ordnungssinn hatte er alle seine Handschriften gesammelt. Sobald er im Laufe einiger Jahre eine genügende Anzahl beisammen hatte, trug er dieselben sorgfältig in einem Foliobande zusammen, ließ sie einbinden und versah jeden der Bände mit einer Einleitung über den Inhalt, nach den Gattungen geordnet, wobei er auch nicht versäumte, jeder Dichtung das Datum der Abfassung beizufügen. Schon 1556 hatte er (wie bereits zwei Jahre vorher im Meisterlied und dann 1555 in seinem 9. Spruchbuch) auch in einem Spruchgedicht alle seine bisherigen Dichtungen summiert, und schrieb dies in das 10. Buch seiner „Sprüch, Comedi, Tragedi und Fastnachtspiel"



„Ein Doctor", so beginnt er, habe ihn heut gefragt,

Was ich bis her bei meinen Tagen
Doch neben meiner Handarbeit
Von Anfang meiner Jugendzeit
Doch für ein Kurzweil hätt getrieben — —

Hierauf antwortet der Dichter, daß er sich niemals mit „Buhlen, Spielen, Hadern noch Zechen" unterhalten habe, sondern mit dem Lesen guter Bücher, die er nach den Gattungen bezeichnet, worauf er fortfährt:

Bis ich trat in das zwanzigst Jahr,
Meins Alters ich zu München war,
Da fing ich selb zu dichten an.

Auch hier schon (wie später in der „Summa" von 1567) bezeichnet er — im Widerspruch mit seinen Angaben über die ersten „Töne" zu Braunau und zu Ried — München als die Anfangsstation für seine eigenen Dichtungen.

Bis gegen Ende des Jahres 1557 hatte er bereits zwölf geschriebene Folianten beisammen, und nun wurde in ihm der Wunsch rege, aus diesen Handschriften eine gedruckte Gesamtausgabe seiner poetischen Werke (die Meisterlieder immer ausgeschlossen) herzustellen. Das freundliche Entgegenkommen eines ihn hochverehrenden Verlegers in Augsburg, Georg Willer, brachte diesen seinen Wunsch zur Erfüllung. Derselbe hatte zunächst die Ausgabe des ersten Buchs „sehr herrlicher, schöner und wahrhafter Gedicht" des „sinnreichen und weitberühmten Hans Sachs" übernommen, doch wurde das Buch in Nürnberg von Christoph Heußler gedruckt. Dieser erste Band in Folio enthält 376 Dichtungen (darunter nur 18 Schauspiele) nebst einer Einleitung (Widmung) des Verlegers Willer und einem Vorwort des Dichters an den „gutherzigen Leser". Dieses Vorwort enthält eine für sein Leben wichtige Bemerkung. Indem er darin von seinen Dichtungen spricht, sagt er wieder: „die ich bisher neben meiner Handarbeit vollendet hab", — und fügt hinzu, daß von dem Inhalt des ersten Buches 170 Gedichte nie zuvor gedruckt seien. Es ist also dadurch verbürgt, daß Hans Sachs bis in sein spätes Mannesalter — er hatte jetzt sein 63. Lebensjahr vollendet — trotz seiner enormen dichterischen Thätigkeit sein Handwerkszeug keineswegs hatte ruhen lassen, was freilich unser Erstaunen über seine dichterische Thätigkeit noch erhöhen muß. Er war sich aber auch stets dessen bewußt geblieben, daß seine Dichtungen nichts zweckloses waren, sondern daß ihre Verbreitung in den weiten Kreisen des Volkes denjenigen moralischen Nutzen brachte, den er stets mit Eifer erstrebte. In seinem Vorwort beruft er sich auf einen Ausspruch des Lucius Aeneus Seneca, der einmal in einer Epistel sage:

„Es seie kein schändlicher Schad, denn der aus Fahrläſſigkeit verwahrloſt werde. Dieſer Spruch hat mich nicht unbillig vermahnet, auf daß auch nicht die langwierige Arbeit meiner Gedicht mit der Zeit, ſo mich Gott aus dieſem Leben abfordert, aus Fahrläſſigkeit hin und wieder zerſtreuet, vergingen und verloren würden. Solchem Schaden zufür zu kommen habe ich im 63. Jar meines Alters alle meine Gedicht, ſo ich bisher in zweiundvierzig Jahren, neben meinr Handarbeit, vollendet hab, in meinen Büchern beſichtiget, und aus denſelben allen die fürnehmſten erwählet und verfertiget, in dieſes Buch zuſammen zu trucken; wie dann ſolches viel ehrbare Leut viel und oft bei mir begehrt und angeſucht haben".

Er ſelbſt wie auch ſein mutiger Verleger wurden durch den Erfolg reichlich belohnt, denn ſchon nach zwei Jahren war eine zweite Auflage erſchienen, der in den folgenden Jahren noch drei Neudrucke folgten.

Durch die gute Aufnahme der erſten Sammlung konnte er ſich freudigſt angeregt fühlen, ſogleich einen zweiten Band vorzubereiten, deſſen Ausgabe dann auch wiederum Georg Willer übernahm. Dieſes zweite Buch, das 1560 erſchien, iſt nicht minder reich an Inhalt; neben zahlreichen wertvollen Gedichten, darunter auch die auffälliger Weiſe im erſten Buche noch nicht gedruckt geweſene Wittenbergiſche Nachtigall, enthält es auch achtunddreißig dramatiſche Stücke, alſo mehr als das Doppelte vom erſten Buch. Georg Willer hatte dieſen Band „mit Wiſſen und Willen des Autors" dem Nürnberger Rate gewidmet und er ſpricht ſich in der Zueignung auch darüber aus, daß ihm der fürtreffliche Poet Hans Sachs dieſe ſeine treue Arbeit, „zu gemeiner Wolfart des geliebten Vaterlandes", in Verlag gegeben habe; daß ferner der erſte Teil dieſes Buches die geiſtlichen Gedichte enthalte „zur Unterweiſung und Stärkung des Glaubens" und im Geiſte Martin Luthers, „des von Gott erwählten Werkzeuges" wider den Antichriſt, „wie ſolche des Dichters Meinung und Gewohnheit bei männiglich bekannt iſt".

Hans Sachs aber ſpricht ſich in ſeinem Vorwort dieſes Buches über die ſo große Mannigfaltigkeit ſeines Inhaltes in ſeiner liebenswürdig launigen Weiſe aus. Er ſagt: „Weil aber dies Buch ſo mancherlei Art und ungleicher Materi, auch ungleicher Zeit an Tag kommet" (die Gedichte ſind aus ſehr verſchiedenen Zeiten durcheinandergeworfen und nur nach den Gattungen geordnet) — „derhalb es wol nit unbillig ein Monſtrum oder Meerwunder genennet wird von den Gelehrten. Aber mein Begehr iſt, gutherziger Leſer, du wolleſt dies ander Buch meiner Gedicht annehmen für ein gemeines offenes Luſtgärtlein, ſo an offener Straße ſteht für den gemeinen Mann, darin

Schöne

vnd warhaffte Gedicht.

Geistlich vnnd Weltlich/allerley art als ernstliche Tragedien/liebliche Comedien/seltzame Spil/kurtzweilige Gesprech/sehnliche Klagreden/wunderbarliche Fabel/sampt andern lecherlichen schwencken vnd bossen ꝛc. Welcher stück seind dreyhundert vnnd sechs vnnd sibentzig.

Darunder Hundert vnd sibentzig stück/ die vormals nie im truck außgangen sind/yetzund aber aller welt zu nutz vnnd frummen inn Truck verfertigt.

Durch den sinreichen vnd weyt berümbten Hans Sachsen ein liebhaber teudscher Poeterey/vom M. D. XVI. Jar/biß auf diß M. D LVIII. Jar/zusamen getragen vnnd volendt.

Getruckt zu Nürnberg bey Christoff Heußler.
Im Jar/ M. D. LVIII.

Titelblatt des ersten Buchs (1558) der Nürnberger Gesamtausgabe.
(In halber Größe des Originals.)

Das ander Buch

Christliche Schöne

Artliche vnd gebundene Gedicht
mancherley art.

Als Tragedi/Comedi/Spiel/Gesprech/
Sprüch vnd Fabel/darinn auff das kürtzt vnd deutlichest an
Tag gegeben werden/viel guter Christlicher vnd sittlicher Lehr/auch viel
warhafftr vnd seltzamer Histori/sampt etlichen kurtzweyligen
Schwencken/doch niemandt ergerlich/sonder jeder-
mann nützlich vnnd gut zu lesen.

Dreyhundert vnd zehen stück vorhin im ersten Buch
noch sonst im Truck nie gesehen noch außgangen.

Durch den sinnreichen vnd weytberümbten Hans
Sachsen ein Liebhaber Teutscher Poeterey/mit fleyß
in diß ander Buch zusamen getragen.

Gedruckt zu Nürmberg durch Christoff Heußler/
Anno Salutis M. D. LX. Jar.

Titelblatt des zweiten Buchs (1560) der Nürnberger Gesamtausgabe.
(In halber Größe des Originals.)

man nit allein findet etliche süß fruchttragende Bäumlein zur Speis der Gesunden, sondern Wurz und Kraut so reß und bitter sind zur Arzenei, die kranken Gemüter zu purgiren und die bösen Feuchtigkeit der Laster auszutreiben. Dergleich findet man darin wohlriechende Feyel (Veilchen), Rosen und Lilien, aus denen man kräftige Wasser, Oel und Säft distiliren und bereiten mag, die abkräftigen und schwachen Gemüter, so bekümmert sind, zu stärken und wieder aufzurichten; auch endlich mancherlei schlechte Gewächs und Feldblümlein, als Klee, Distel und Kornblümlein, doch mit schönen, lieblichen Farben, die schwermütigen melancholischen Gemüter frölich und leichtsinnig zu machen". Im übrigen, fährt er fort, werde ihm „jeder Verständige" das Zeugnis geben, daß er seine Gedichte „niemand zu Neid oder Nachtheil, auch noch viel weniger zur Heuchlerei an Tage gegeben habe", sondern Gott zu Ehren, „zur Auferbauung guter Sitten und Tugend und zur Ausreutung der Laster".

Wir haben in diesen Worten des goldherzigen Mannes auch eine Abwehr gegen mancherlei Anfechtungen zu erkennen, von denen er nicht verschont blieb. Wir erfahren dies auch aus dem in diesem Bande enthaltenen Einleitungsgedicht, von dem im folgenden Schlußkapitel noch die Rede sein wird.

Zwölftes Kapitel.

Letzte Lebenszeit.

Im November 1560 hatte Hans Sachs sein sechsundsechszigstes Lebensjahr vollendet, und in diesem Zeitpunkt — schon seit Mitte der fünfziger Jahre — war seine Popularität am höchsten gestiegen. Wenn er nach seiner eigenen Angabe 1513 zu dichten angefangen, so konnte er jetzt bereits auf mehr als vierzig Jahre seiner fruchtbaren Thätigkeit zurückblicken, — und welch eine außerordentliche Summe seiner poetischen Produktionen konnte er überschauen! Von seinen Meisterliedern lagen bereits sechzehn geschriebene Bände da, und hiermit hatte er seine Thätigkeit auf diesem Gebiete als abgeschlossen betrachtet. Seine Spruchgedichte sollten sich aber noch erheblich vermehren, obwohl in den fertigen vierzehn Büchern schon beinahe die ganze Summe seiner mehr als 200 dramatischen Dichtungen enthalten war.

Seine geradezu wunderbare Arbeitskraft, die er besonders in dem letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete der Schauspieldichtung gezeigt hatte, wäre genügend gewesen, seine Beliebtheit zu erhöhen. Denn es mußte mehr und mehr erkannt werden, wie sehr er das im Volke gesteigerte Vergnügen daran zugleich als ein Bildungsmittel zu verwerten wußte. Zur Erhöhung seines schon weitverbreiteten Ruhmes hatten aber auch besonders die ersten beiden gewaltigen Bände seiner gedruckten Dichtungen

beitragen müſſen; und in der Herſtellung dieſer Ausgabe lag zugleich eine Anerkennung ſeiner Beſtrebungen, die ihn mit wahrer Herzensfreude und Genugthuung erfüllen mußte.

Eben kurz vor dieſem Zeitpunkt waren aber auch die Einzeldrucke ſeiner Gedichte, von denen die aus früherer Zeit ſchon erwähnt ſind, in außerordentlicher und von Jahr zu Jahr geſteigerter Fülle erſchienen, und mehrere Buchdrucker Nürnbergs wetteiferten in dieſen kleinen Ausgaben, die für jedermann um wenige Kreuzer zu haben waren. Hans Guldenmund, der erſte und verdienſtvollſte Drucker und Herausgeber ſeiner Dichtungen, hatte jetzt mehrere Konkurrenten bekommen, unter denen Gutknecht und Georg Merckel die thätigſten waren. Ein jedes dieſer dünnen Quarthefte enthielt meiſt zwei oder drei Gedichte, und viele derſelben erſchienen in wiederholten Auflagen. Von ſolchen mögen hier nur genannt ſein: die ſchon früher geſchriebenen Gedichte „Die gemartert Theologie“ und das „klagend Evangelium“; dann: „Das Geſpräch der Götter über die Urſachen der Zwietracht im römiſchen Reiche“, das Geſpräch mit dem „faulen Lenzen“ und vom „verloren redenden Gulden“, die vier Wirkungen des Weins; die derbhumoriſtiſchen Schwankgedichte von den Landsknechten, die Narrenfreſſer und das Narrenbad, Hans Unfleiß und der Hederlein. Jedes dieſer Hefte hatte auf dem Titelblatt einen auf den Inhalt des Gedichtes bezüglichen Holzſchnitt. So zeigt das Gedicht von dem „Tod und den zwei Liebhabenden“ den Knochenmann mit dem umgehängten Holzſchlaginſtrument, das man das „hölzerne Gelächter“ nannte. In dieſem hübſchen Gedichtchen wenden ſich die zwei Liebenden an den Tod mit inniger Bitte: daß er ſie noch möge am Leben laſſen, ſie wären noch jung, und er möge zu anderen gehen, die arm und elend oder alt und gebrechlich ſeien. Worauf dann der Tod ſeine Antwort im Sinne der verſchiedenen Totentänze giebt: daß er keinen Unterſchied mache, weder zwiſchen jung und alt, noch arm und reich,

Der Tod, das „hülzern Gelächter“ ſchlagend*).

*) Holzſchnitt zu einem Hans Sachsſchen Gedicht, von 1555.

er nehme jeden, wie es ihm beliebe, darum solle jedermann stets vorbereitet sein auf ein unverhofftes Ende, und — so schließt er seine Ermahnung —:

Euch hilft kein Weinen und kein Klagen,
Ich muß euchs hülzen Glächter schlagen.

Selbst der übermütigen Fastnacht hält er in einem solchen Gedichte seine Strafpredigt, indem er sich gegen die im Übermaße der Fröhlichkeit vorkommenden Roheiten und Unzüchtigkeiten wendet. Der Holzschnitt dazu stellt die „Fastnacht" in grotesk-phantastischer Weise als ein widrig plumpes und dabei doch lächerliches Ungeheuer dar.

Die Fastnacht*).

Ferner mögen hier von den Einzeldrucken noch genannt sein: Die gut und bös Eigenschaften des Gelds; die christlich Geduld; das Gespräch der Götter ob der edel und bürgerlichen Krankheit des Podagra oder Zipperlein; die verschiedenen Gespräche des Herrn mit St. Peter; das Gespräch mit dem schnöden Müßiggang und seinen zwölf Eigenschaften; das Kampfgespräch zwischen Wasser und Wein; die Klagred der Frau Arbeit über den großen müßigen Haufen, ferner die Gedichte, welche die Kenntnis der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde in populärer Darstellung verbreiten sollten, sowie die Gedichte naturwissenschaftlichen Inhalts, wofür ihm die in einzelnen Teilen erschienenen Bücher von der Naturgeschichte des Plinius reichen Stoff boten.

Besonders zahlreich sind auch jene in Einzeldrucken erschienenen Gedichte, in denen er sich mit dem Hauswesen und häuslichen Leben befaßt, indem er einmal das Verhältnis zwischen Männern und Frauen beleuchtet (wie in der Klage der „sieben Weiber über ihre ungeraten Männer" und dem Gegenstück dazu), dann wieder das Verhältnis zwischen Dienstboten und Herrschaft in mehreren Gedichten scharf kritisiert,

*) Holzschnitt zu dem Hans Sachsschen Gedicht „Ein Gespräch mit der Faßnacht", 1555.

wie in dem Gespräch „dreier Frauen über ihre Hausmaid", in der „Klagred der Magd über ihren harten Dienst" u. s. w.*).

Der poetische Gehalt kommt bei derlei Gedichten kaum in Betracht, um so mehr aber ihre sittliche Tendenz. Gerade mit solchen Gedichten wirkte er auf jene Kreise, die er aus eigener Beobachtung kannte und

Die Kaufmannsfrau.

die ihm genügenden Stoff zu seinen Lebensregeln und Betrachtungen boten. Man könnte aus der Masse dieser Gedichte, welche geradezu alles umfassen, was das Leben nah und fern ihm bot, ein vollkommenes Kulturbild seiner Zeit konstruieren, sicherlich das reichste, vollständigste

*) Die hier beigefügten Figuren der Kaufmannsfrau und der Dienstmagd gehören nicht zu den Hans Sachsschen Titelbildern, sondern sind wegen ihrer hübschen Zeichnung dem Nürnberger (Weigelschen) „Trachtenbuch" entnommen.

und zuverläſſigſte, das ein Schriftſteller irgend welches Zeitalters uns zu bieten vermöchte.

Welchen Gegenſtand er aber auch ſeiner Betrachtung und Beurteilung unterzog: in allen Dingen zeigt ſich bei ihm nicht nur ſein praktiſcher und geſunder Sinn wie ſein heller Blick für die Dinge wie ſie ſind, ſondern dabei auch vor allem ſein unbeſtechliches Gerechtigkeitsgefühl. So konnte er einmal die Überhebung, den Trotz und die Faulheit in den niederen Ständen züchtigen, und ſo nimmt er ein andermal ſich der Leidenden, der ſchuldloſen Unterdrückten gegen ihre Peiniger lebhaft an, und in allen Fällen mit der ſchlagenden Logik des geſunden Urteils und Gefühls, wie mit der Gedanken- und Wortfülle der ihm zu Gebote ſtehenden Sprache. Er ſchätzte wie irgend Einer das Handwerk und den Wert der Arbeit, aber er wollte nicht, daß der Handwerker ſich überhebe oder mit Neid auf andere Stände blicke, ſondern daß er mit ſeinem Los zufrieden ſei und innerhalb ſeines Berufskreiſes ſeine Schuldigkeit thue. Er, der überall die Schwächen und Gebrechen, Ungerechtigkeiten und Laſter mit ſcharfem Wort verurteilte und immer darauf bedacht war, die Begriffe von Tugend und Moral zu verbreiten und zu befeſtigen, er war dabei nichts weniger als ein Mißvergnügter oder Hetzer gegen geſetzlich beſtehende Verhältniſſe, ſondern eine durch und durch loyale Natur. Wie er die weiſe Ordnung in der großen Schöpfung bewunderte und dankbar für alles war, was ſie ihm darbot, ſo ehrte er auch die geſellſchaftliche und Staatsordnung. So ſcharfe Worte des Unwillens er auch fand, wo es galt, das Unrecht und Laſter nicht nur im einzelnen Falle, ſondern mehr noch bei eingewurzelten und zur Gewohnheit gewordenen Übeln zu bekämpfen, ſo blieb doch, wo es ſich einzig um den Widerſpruch von Meinungen handelte, die wohlwollend freundliche und vermittelnde Milde das entſchiedenſte Merkmal

Die Hausmagd.

seines sittlichen Charakters. Aus diesem Grundzuge seines Wesens wurde aber in ihm auch die Überzeugung von seiner „poetischen Sendung" befestigt. Alle neun Musen, deren Gunst er sich erfreuen und rühmen durfte, sie hätten nicht so viel zu leisten vermocht, wenn sie nicht das Kommando von seinem so starken Moralitätsgefühl erhalten hätten. Das Gold der Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit in seinem Herzen war für ihn der unerschöpfliche Schacht, aus dessen Bestand er immer wieder neue Münzen prägen und in Umlauf setzen konnte, mit der steten Signatur — Hans Sachs.

Wie sein starker Hang zum Moralisieren in der Strömung seiner Zeit lag, so war es doch auch sein lebhafter Bildungstrieb, der ihn zu immer neuen Schöpfungen veranlaßte. Die Erzeugnisse der Buchdruckerkunst und die Wiedererweckung der alten Klassiker hatte Ende des 15. Jahrhunderts noch den Reiz des neuen und außerordentlichen, und die Lust daran begleitete auch die Reformationsbewegung. Das Bestreben, durch Bücher sich zu unterrichten, war allgemein verbreitet und Hans Sachs fühlte dabei das Bedürfnis, alle die Kenntnisse, die er selbst durch rastlos fleißiges Lesen der Bücher erwarb, schnell auch anderen mitzuteilen.

Wenn man erstaunen darf, wie viel Hans Sachs geschrieben hat, so muß man noch mehr darüber erstaunen, was er zu diesem Zwecke alles gelesen hat. Es ist bei vielen seiner besprochenen Dichtungen, namentlich den dramatischen, bereits auf die Quellen hingewiesen, aus denen er schöpfte, und in den meisten Fällen hat er selbst die Angaben nicht versäumt. Ihn bestimmte dazu nicht allein seine große Gewissenhaftigkeit, sondern auch häufig die Absicht, mit dem Hinweis auf seine Autoritäten die Wahrheit des Erzählten zu begründen.

Nach der Vollendung seines Generalregisters hatte er in denselben Band auch ein Verzeichnis sämtlicher in seinem Besitz befindlichen Bücher eingetragen. Man wird aus diesem Verzeichnis ersehen (Anhang VIII c), daß er nicht alles, was er las und benutzte, auch besessen hat, aber doch sehr vieles davon. In diesem Verzeichnis finden wir auch die Sammelbände der kleinen theologischen Schriften, darunter besonders auch die von Luther. Er selbst hat sechs solcher Sammelbände verzeichnet, die zusammen 180 Druckschriften umfassen.

Von den alten Klassikern besaß er: Homer, Ovid, Plutarch, Herodot und Herodian; ferner Valerius Maximus, sowie einzelne Schriften von Seneca, Suetonius, Apulejus. Die alphabetische Ordnung in seinem

Bücherverzeichnis ist eine eigentümliche. Boccaccio trug er einmal unter dem Buchstaben C ein (Cento novelle), ein andermal (das Buch von den berühmten Frauen) unter J (Johannes Boccaccio); Petrarcha ist unter dem Buchstaben F (Franziscus Petrarcha) eingetragen. Die erwähnten Sammelbände wie auch die drei ersten gedruckten Bücher seiner eigenen Werke sind unter den Buchstaben D gestellt, und zwar: „Das erst Buch", „das zweit" u. s. w.

Um seine Bibliothek noch stattlicher erscheinen zu lassen, hatte er nämlich nicht nur seine eigene Gesamtausgabe, d. h. die bei seinen Lebzeiten noch erschienenen drei Bücher, darin verzeichnet, sondern auch seine sämtlichen (jetzt bereits dreißig) handschriftlichen Bände und sogar den Registerband selbst.

Daß er viel mehr Bücher studiert hatte, als diejenigen, die er als sein Besitztum angab, läßt sich leicht aus den Stoffen seiner mannigfaltigen Gedichte und aus seinen eigenen Quellenangaben feststellen. Auffallend ist, daß in seinem Bücherschatz die dramatische Litteratur nur durch drei Komödien von J. Frey vertreten war, daß er auch von den Schweizern Niclaus Manuel und Gengenbach nichts besessen haben sollte, deren Stücke durch so zahlreiche Auflagen sehr verbreitet waren. Jedenfalls hatte sich sein Bücherschatz im Laufe der Zeiten durch Tausch vielfach verändert. Wir finden in dem Verzeichnis auch nicht Agricola's Sprichwörter, die er zuverlässig besaß, wie ein mir bekanntes Exemplar der Ausgabe von 1548 beweist, in welchem von seiner Hand Notizen gemacht sind, die er auch verwertet hat, wie z. B. für das Gedicht „Der ungehört Bauer".

Wie sehr eine ihm erst bekannt gewordene Quelle auch sogleich sein Interesse ganz und gar in Anspruch nahm, kann man unter anderem daraus erkennen, wie eilig er die schon 1545 erschienene Eppendorfsche Verdeutschung der Nordischen Chronik von Albert Krantz, sobald er sie kennen lernte, auch ausbeutete, indem er in kurzem Zeitraum, Tag für Tag, die Stoffe von vielen Dutzenden Gedichten daraus nahm, die er als Historien bezeichnete. Darunter befindet sich auch die dänische Geschichte von Horwendil und Fengo, jener Brudermord, der erst fünfzig Jahre später dem größten Dramatiker den Stoff zum Hamlet bot. Aus derselben Chronik empfing er auch für seine Tragödien Hagwart und Signe das Macbeth-Motiv des wandernden Waldes.

Bei der Aneignung solcher Stoffe war bei ihm von psychologischen Problemen keine Rede. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, sie

dichterisch zu vertiefen, sondern er nahm einfach die Begebenheiten als solche und war zufrieden, wenn er ihnen in seiner Formgebung eine nützliche Lehre zur Begleitung geben konnte. Nicht immer ist dies bei den Gedichten der Fall, die er als „Histori" oder „Geschicht" bezeichnete. Am umständlichsten dagegen wird sein Moralisieren immer bei den biblischen Stoffen. Während bei den Dramen durchgehends der Ehrenhold dieses Amt für den Epilog zu übernehmen hatte, fügte er den bloß erzählenden Gedichten eine Erklärung als Moral hinzu, die er dann besonders als „Beschluß" bezeichnete, zuweilen auch als „Allegoria" oder „geistliche Auslegung". Bei manchen seiner biblischen Geschichten hing er denselben eine dreifache Moral an, so z. B. der Geschichte von der „Susanna mit den zweien falschen Richtern". Die erste Lehre giebt er der Frau, der er vorhält, daß sie nicht nur ihre Ehre streng bewahren, Hoffart vermeiden solle u. s. w., sondern auch

Thu all Wort und Geberden fliehen,
Darmit sie möchte an sich ziehen
Unzüchtiger Männer Gemüt,
Und sich auch auf das fleißigst hüt,
Allein nit weit umbzuspazirn
An öde Stätt und Ort revirn,
Daran sie möcht bezwungen wern,
Beraubet ihrer weiblich Ehrn . . . u. s. w.

Die zweite Lehre giebt er den Männern, welche sich nicht sollen durch die Liebe überwältigen und zum bösen verleiten lassen. Die dritte Lehre endlich giebt er dem Richter, der die ihm zur Entscheidung vorgelegten Fälle gar sorgfältig nach allen Umständen untersuchen müsse und dann sein Urteil freimütig sprechen soll.

In manchen Fällen ist bei ihm die Auslegung viel länger, als die Geschichte selbst. So enthält das dem Evangelium Matthäi entnommene Gleichnis vom Sauerteig nur zwölf Verszeilen, die daran gehängte „Auslegung und Erklärung" aber nicht weniger als 112.

Daß er im Drama von dem eigentlichen Begriffe des Tragischen noch keine Vorstellung hatte, kann uns nicht Wunder nehmen. Die Kindlichkeit seiner Schauspielformen gehört der Kindheit des deutschen Schauspiels überhaupt an. Wenn er ein paarmal davon spricht, daß in den Schauspielen die Begebenheiten mit „Anfang, Mittel und Ende" an den Tag gegeben sind, so müssen wir annehmen, daß er von der Theorie des dramatischen Kunstgesetzes wohl etwas vernommen und

daß er darüber nachgedacht hat, ohne jedoch über die Bedeutung jener wesentlichen Teile — der Exposition, Peripetie und Katastrophe — sich ganz klar zu sein. Der epische Charakter aller seiner größeren Schauspiele wird daher auch nicht durch die oft wirklich dramatische Dialogisierung aufgehoben.

Indem er sich eine so umfassende Kenntnis der vorhandenen Litteratur verschaffte, war es ihm gleichzeitig Bedürfnis, die eigene Bereicherung seines Wissens auch zum Nutzen Anderer in deutlichster Darstellung weiter zu verbreiten. Erstaunlich ist es dabei immerhin, wie bei seiner Empfängnis eines neuen Stoffes auch die für ihn brauchbare dichterische Form so schnell sich gefunden hatte. Man muß annehmen, daß schon beim Lesen des Buches, oder der Geschichte daraus, sich in seinem Kopfe die Art der Verwertung wie von selbst gestaltete.

Allerdings blieb seine Versform durchgängig dieselbe — soweit es sich um die Spruchdichtung handelt. Es waren die altdeutschen Reimpaare, welche bei jambischem Rhythmus vier Hebungen in der Verszeile hatten. Diese Hebungen aber verlegte er oft so ganz willkürlich, daß weniger die Zahl der wirklichen, in der Sprache begründeten Hebungen, als vielmehr die Silbenzahl (je nach den männlichen oder weiblichen Reimen von acht und neun) als das vorherrschende Gesetz galt. Diese Versform blieb bei ihm bei allen Stoffen die er behandelte (immer abgesehen von den Liedern) durchgehends dieselbe, ebenso im Schwankgedicht wie in den Historien oder biblischen Stoffen, ebenso im Fastnachtspiel wie in den Schauspielen ernster Gattung. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß durch diese Gleichmäßigkeit der sprachlichen Form die Gesamtheit seiner Dichtung an Eintönigkeit leidet. Ganz besonders fürs ernste Schauspiel, in welchem ohnedies nicht seine Stärke liegt, bilden diese gleichmäßigen Reimpaare ein hemmendes Element, obgleich er im Dialog beim Wechsel der redenden Personen die Reimbrechung sehr geschickt handhabte, indem er am Schlusse der einen Rede nur die erste Zeile des Reimpaars giebt, die zweite Hälfte desselben aber von dem nächsten Sprechenden übernehmen läßt. Durch dies Mittel, das er kurz nach seinen ersten Anfängen im Schauspiel konsequent anwendete, gab er dem dramatischen Dialog größere Lebendigkeit.

In seiner epischen Dichtung ist er von der herrschenden Form der acht- und neunsilbigen Verse nur in einigen Dutzend Gedichten — mit kürzeren Verszeilen von nur drei Hebungen — abgewichen, wie in:

dem klagend Evangelium, der gemartert Theologie, dem Landsknechtspiegel, dem Gesellenstechen u. s. w. Schon die Verschiedenartigkeit der Stoffe zeigt, daß er für dieses Abweichen von der gewohnten Form keinen anderen Grund hatte, als daß ihm beim Beginn der Dichtung diese kürzeren Verse entstanden waren, wonach er sie dann für das Gedicht beibehielt.

In der gebundenen Sprache des Hans Sachs wird man oft finden, daß einzelne Verszeilen so ganz gegen den Rhythmus klingen, daß sie für unser Gefühl gar nicht in das sonstige Maß passen wollen, oft auch kürzer oder länger erscheinen. Wenn man sie aber, ohne Rücksicht auf die rhythmische Bewegung, nach ihrer Silbenzahl betrachtet, so wird man stets finden, daß sie derselben aufs genaueste entsprechen.

Wie den Rhythmus so behandelte er auch den Reim ganz nachlässig, ohne sich um die Reinheit desselben zu kümmern. Diese Freiheit galt ihm aber als etwas selbstverständliches. Er reimte nicht nur kurze und lange Vokale, sondern er veränderte auch zuweilen den Vokal zu Gunsten des Reims, wovon schon früher Beispiele gegeben sind. Auch hielt er sich für berechtigt, aus einem einsilbigen Wort ein zweisilbiges zu machen, oder ein mehrsilbiges zu verkürzen, wenn es ihm für den Reim oder für die Verslänge erforderlich war. Nur mit dieser Freiheit im Gebrauch der Sprache ist es auch einigermaßen zu erklären, daß er — bei der Leichtigkeit in seiner Behandlung des Verses — so erstaunlich viel schaffen konnte.

Es wird die Anerkennung seiner außerordentlichen Bedeutung nicht verringern, wenn man dabei zugiebt, daß die möglichst große Masse der dichterischen Produktion ihm eine besondere Genugthuung gewährte, was man auch daraus entnehmen kann, wie oft er in verschiedenen Zeiträumen die Summe seiner Gedichte, nach den verschiedenen Gattungen, ausgerechnet hat.

Aber trotz der inneren Befriedigung, die er über sein reiches Wirken und über die ihm gewordene Anerkennung empfinden mußte, war er gerade in dieser Zeit, bis zu der wir sein Leben und Dichten im Auge behalten haben, in eine Periode der Verstimmung und der Ermüdung, ja einer gewissen Bekümmernis gekommen, die bei ihm wiederholt zum Ausdruck gelangt.

Es ist sehr auffallend, daß er schon 1554, also da seine dichterische Kraft und Thätigkeit im höchsten Maße sich zu steigern begonnen hatte,

über seine zunehmende Schwäche klagte, und zwar in einem Meisterlied. Schon damals hatte er seinen Entschluß verkünden wollen, fortan nichts weiter zu dichten, sondern sein ferneres Leben in Ruhe („müßig von aller Poeterei") zu beschließen. Aber da, so erzählt er in dem Liede, wären ihm wieder die neun Musen erschienen und hätten ihn daran erinnert, wie sie vor vierzig Jahren ihn begabt hätten, und sie ermunterten ihn, in seiner Thätigkeit fortzufahren, da er in ihren Diensten stehe und ihnen verpflichtet sei. — Dann wieder vier Jahre später, als er das erste Buch seiner gesammelten Werke schon hatte im Druck ausgehen lassen, kam er auf die gleichen Empfindungen und Ursachen zu sprechen und schrieb im Februar 1558 das Gedicht, das er an die Spitze des zweiten Buches als Einleitung setzte. Auch hierin klagt er wieder, daß er, mißmutig über die Plagen des Alters, beschlossen habe, nichts mehr zu dichten, sondern sich in eine „sanft stille Ruh" zu begeben. Zu solchem Entschluß habe ihn auch „viel Hass und Ungunst" die er erfahren mußte bewogen. Denn es habe sich, fährt er fort, so mancher durch seine Aussprüche getroffen gefühlt, während er doch niemals eine Person angegriffen, niemandem aus Gunst geheuchelt noch aus Neid geschmäht, sondern immer nur die Laster („alles Unrats ein Ziechpflaster") gescholten und verfolgt habe. Und als er in dem Unmut über den „heimlichen Neid und Hass" entschlafen war, da sei ihm der „Genius" erschienen, der habe ihn in einen schönen Saal geführt, wo — umgeben von vielen adeligen Frauen — in schneeweißem Kleid eine Königin saß mit Scepter und Krone. Das sei die Weisheit gewesen, welche auf ihrem Thron alle Tugenden um sich versammelt hatte: Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Wahrheit, Freundschaft, Lieb und Treue, Ehrbarkeit, Zucht und Scham, Geduld und Gehorsam, — die sich beschwerten wie sie alle auf Erden in Ungunst und Verachtung gekommen waren. Da winkte die Königin ihn, den Dichter, zu sich heran und sprach:

Du auserwählter Mann
Und unser Ehrenhold
Jedoch ohn allen Sold,
Warum willst du dermaßen
Uns Tugend auch verlassen —?

Der Dichter antwortete ihr darauf, indem er sich auf die Feindschaft berief, die er wegen seines Wirkens von manchen erfahren. Aber da sprach die Königin ihm Mut und Beharrlichkeit zu, indem sie ihn ermunterte, fortzufahren und, wie er bisher gethan, den Lasterhaften

zum Schaden und den Tugendsamen zur Freude und Erbauung zu dichten, auch den Schwermütigen durch fröhliche Schwänke das Gemüt zu erheben und mit Freude zu erfüllen. Und wenn er darin Maß hielte, so würde er Ehre damit erlangen und sein Gedächtnis würdig erhalten. Zuletzt habe sie ihm ihre Hand entgegengehalten, und da er ihr die seinige reichen wollte, habe er damit — ans Bettbrett gestoßen und sei davon erwacht. Aber ihren Ermahnungen nachzukommen, habe er nun rüstig weiter gedichtet und dabei auch seine Gedichte fürs zweite Buch gesammelt. Und noch im November desselben Jahres, an seinem Geburtstage, schrieb er das sehr inhaltvolle und sinnreiche „Klaggespräch über das schwer Alter", worin er mit Herzählung aller Unannehmlichkeiten, die das Alter mit sich bringt, sich doch philosophisch zu trösten sucht.

Seine trübe Stimmung stellte sich aber immer wieder ein, wodurch auch seine dichterische Produktion, im Vergleich zu den früheren Jahren, sehr merklich abnahm. Seine Klagen darüber vernehmen wir sowohl aus seinem Vorwort zu dem 1561 erschienenen dritten Buche (datiert den 16. August 1561), wie auch in noch verstärktem Maße in den Einleitungen zu seinen handschriftlichen Büchern aus dieser Zeit.

Als er sein „16. und letzt Buch" der Meisterlieder, welches 1556 begonnen war, vollendet hatte, und nun dasselbe, wie er zu thun pflegte, einbinden lassen wollte, fand er, daß es „gar klein" geworden sei, weshalb er sich entschloß, gegen seine sonstige Gewohnheit, das Meisterliederbuch mit seinem gleichzeitig vollendeten vierzehnten Spruchbuch in einen gemeinsamen Einband zu bringen. Im Vorwort dazu berechnete er die Zahl seiner Meisterlieder auf 4270. In der That ist dieses sechzehnte Meisterliederbuch sein letztes geblieben, während er für die Spruchgedichte seinem vierzehnten Buch noch vier ganze Foliobände hat folgen lassen. Man ersieht daraus, daß in der letzten Lebenszeit sein Interesse für die Schuldichtung geringer geworden war. Er hatte zwar in der Folge noch einiges nachgetragen, aber auch bis zum Jahre 1567 hatte sich doch die Zahl der Meisterlieder nur um fünf vermehrt.

Ganz besonders bezeichnend für ihn sind seine Worte, mit denen er das erwähnte vierzehnte Spruchbuch einleitete, das er erst 1559 angefangen hatte, wie er nach seiner gewohnten sehr genauen Weise hinzufügte, seines Alters im „65. Jahre weniger 3 Wochen". Er klagt hier wieder sehr über das „schwach gebrechlich Alter", das nach seinem Brauch ihn „je länger je härter schwächet, so daß der liebliche

springende Quell der Poesie ganz langsam, träg und unlieblich" seinen Gang nehme. Das mache ihn verdrossen und klagbar, denn als er das vierzehnte Buch seiner Gedichte am 1. Juni 1560 besah, fand er „nit mehr darin, denn 13 stück, daß ich erschrak von Herzen; und gedacht, dies würd wol mein letzt Buch sein". Die Zahl der darin enthaltenen Gedichte hatte sich allerdings noch erheblich vermehrt, so daß der Band schließlich doch noch zwölf dramatische Stücke und vierundzwanzig andere Spruchgedichte enthielt, von welchen letzteren aber die größere Zahl ungedruckt blieb und auch nichts von besonderem Werte enthält.

Das wertvollste darin war aber das Gedicht, das er am 19. Juni schrieb, und aus welchem wir mancherlei von seiner Persönlichkeit und manche für sein Leben bemerkenswerte Angaben erhalten, damit zugleich auch die wesentliche Ursache von seiner so gedrückten Stimmung erfahren. Denn dieses Gedicht ist zum Gedächtnis seiner Ende März 1560 verstorbenen langjährigen Lebensgefährtin Kunigunde geschrieben. Der Verlust seiner Frau, nach einundvierzigjähriger Ehe, mußte ihn um so schwerer treffen, als er zu diesem Zeitpunkt bereits alle seine Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter, durch den Tod verloren hatte. Er bezeichnete das Gedicht: einen „wunderbarlich Traum von meiner lieben abgeschidenen gemahel kundigund Sächsin" und seine Schilderung darin, wie er in erster Zeit nach ihrem Hinscheiden sich noch gar nicht in den Verlust finden konnte, wie er immer an den gewohnten Stätten sie wieder zu sehen glaubte, oder wie er einmal meinte, sie sei nur zu einer ihrer Freundinnen ausgegangen — wie sie dann einmal, als er in trüben Gedanken in seinem Bett entschlafen war, vor seinem Bette erschien, so daß er sie mit einem Kuß umfangen wollte, sie aber gleich einem Schatten von ihm entwich —: das alles ist in seiner schlichten Weise, ohne allen Schmuck der Rede, ohne alle falsche Empfindung, ohne zur Erhöhung des Eindrucks gebrauchte Übertreibung und Metaphern, so natürlich, herzlich und innig dargestellt, daß auch dieses Gedicht unter die Perlen seiner dichterischen Schöpfungen zu zählen ist, eben weil es in seiner Einfachheit und Kunstlosigkeit die Tiefe und Reinheit seines Empfindens um so wahrer und eindrucksvoller wiedergiebt*). Dasselbe gilt von den Betrachtungen, die er dabei über das Jenseits, über zeitliches und ewiges Leben anstellt, und wobei er auch seines vor zwanzig

*) Das Gedicht ist im Anhang (Nr. V) in getreuem Wortlaut nach des Dichters eigener Handschrift mitgeteilt.

Jahren verſtorbenen Lehrmeiſters Nunnenbeck gedenkt, der ihm auch nach ſeinem Tode im Traum erſchienen war und der ihm auf ſeine Fragen nach der Beſchaffenheit des künftigen Lebens die gleiche Antwort gab: daß niemand in dem zeitlichen Leben das Rätſel der Zukunft verſtehen und niemand darüber reden könne.

Trotz ſeiner ihn drückenden Gemütsſtimmung und ſeiner Klagen über das Alter hatte er freilich auch in dieſer Zeit nicht ganz zu dichten aufgehört. Denn im Jahre 1560, noch nach dem Tode ſeiner Kunigunde, ſchrieb er vier größere Schauſpiele hiſtoriſchen Inhaltes (darunter eine ungedruckt gebliebene Tragödie „Artaxerxes der künig Perſie"), ferner eine dreiaktige Komödie „von der jung Witfrauen Franzisca", worin (nach Boccaccio, 9. Tag, 1. Geſchichte) die umworbene Franzisca zwei ihrer Werber ſchmählich zu Narren macht, und ein Spiel „Eſopus der Fabeldichter", worin allerdings nur ein paar dürftige Anekdoten des Eſopus zu fünf Akten ausgereckt ſind. Dieſe Stücke waren aber in dieſem und dem folgenden Jahr, das nur eine Tragödie aufweiſt, faſt alles was er ſchrieb, denn die wenigen nichtdramatiſchen Spruchdichtungen ſind bedeutungslos.

Aber eine andere Arbeit aus dieſem Jahre giebt wieder Zeugnis für ſeinen großen Ordnungsſinn und ſeinen Sammelfleiß. Es war das im Jahre 1560 angelegte Generalregiſter über ſeine ſämtlichen bis zu dieſem Zeitpunkt geſchriebenen Dichtungen, deren Zahl er jetzt ſchon (wie bereits vorher bemerkt) auf nahezu 5400 angeben konnte, und die er in dieſem Regiſter alle mit den Angaben, in welchem ſeiner geſchriebenen Spruchbücher ſie ſtehen, und mit Bezeichnung der Zahl der Verſe eines jeden ſorgfältig verzeichnet hat.

Gleichzeitig oder kurz danach war er eifrig damit beſchäftigt, für die gedruckte Geſamtausgabe ſeiner Komödien und anderen Spruchgedichte das dritte Buch herzuſtellen, welches wieder Georg Willer in Augsburg unter ſeinen Schutz nahm und auf ſeine Koſten bei Heußler in Nürnberg drucken ließ. Dieſes 1561 erſchienene dritte Buch unterſcheidet ſich von den beiden Vorgängern (wie auch von den erſt viel ſpäteren beiden Nachfolgern) weſentlich dadurch, daß es — mit Ausnahme des erwähnten Gedichtes über den Tod ſeiner Kunigunde — ausſchließlich Schauſpiele enthält, im ganzen 102, darunter 75 mehraktige Tragödien und Komödien, drei einaktige „Spiele", das übrige Faſtnachtſpiele. Georg Willer leitet das Buch wieder mit einem Vorwort ein, worin er auf

den Nutzen hinweiſt, den ſchon ſeit der Römer Zeiten gute Tragödien und Komödien gebracht haben, dann die Verdienſte unſeres Hans Sachs hervorhebt, der dabei ſchon der „fromme alte Hans Sachs, teutſcher Poet“ genannt wird, der hier in ſeinem dritten „und letzten“ Buche ſeine Schauſpiele geſammelt habe. Auch Hans Sachs in ſeiner Vorrede „an den gutherzigen Leſer“ bezeichnet dieſen Band ſowohl auf dem Titel wie in der Überſchrift zu ſeinem Vorwort als ſein „dritt und letzt Buch“. Da er damals noch wirklich meinte, daß dies ſein letztes ſein werde, ſo iſt es um ſo bezeichnender, daß er darin einen ſo ganz beſonderen Wert auf die Schauſpieldichtung legte, die in den beiden früheren Bänden nur den geringern Teil ihres Inhalts ausmachte. So ſagt er auch jetzt in ſeinem Vorwort, daß er bisher den meiſten Teil ſeiner „Comedi, Tragedi und Spiel als einen beſondern lieben heimlichen Schatz“ habe behalten wollen, weil ich ſie den meiſten Theil ſelb hab agiren und ſpielen helfen, wiewohl derer auch viel nie an Tag gekommen noch geſpielt worden ſind“. Er ſei aber von guten Herrn und Freunden ermant worden, dieſe Spiele nicht alſo einzuſperren und in den Winkel zu ſtoßen, da ſie dann vielleicht nach ſeinem Tod nie an den Tag kommen würden, ſondern „zerſtreut vergingen“. Weil denn auch nach dem alten guten Sprichwort aller guten Dinge drei ſein ſollen, ſo wolle er ſich hiernach zur Ruh ſetzen. Dann berichtet er, wie er die Schauſpiele in drei Klaſſen geteilt habe, nämlich in ſolche, welche aus dem alten und neuen Teſtament, Figuren, Geſchichte der Könige und Propheten, wie auch aus den Evangelien genommen ſind, ferner in dem anderen weltlichen Theil, alter Hiſtorien „aus den Poeten und Geſchichtſchreibern“, und endlich für den dritten Theil die Faſtnachtſpiele „mit ſchimpflichen Schwänken geſpickt, doch glimpflich ohn alle Unzucht, die ſchwermütigen Herzen zu Freuden zu ermuntern“. Alle dieſe Spiele würden aber „auf das deutlichſt an den Tag gegeben mit Anfang Mittel und Ende“, auch ſeien alle Perſonen, gute und böſe „eine jede nach ihrer Art, auf das eigentlichſt und fleißigſt dargethan mit ihren Geberden, Worten und Werken, Eingängen und Ausgängen“, ſo daß alſo dies Buch nicht nur nützlich zu leſen ſei, ſondern daß auch die Stücke „für jeden, der dazu Luſt habe, mit leichter Mühe darzuſtellen ſind“. — Wir erſehen hieraus, daß er in den reicheren Anweiſungen über Ton und Gebärde, Ein- und Ausgänge nicht nur auf die praktiſch-theatraliſchen Forderungen mehr Wert legte, ſondern daß er auch über die dramatiſche Kompoſition ſchon zu klarerer Erkenntnis gekommen war.

Zu der Freudigkeit, mit der er diese neue Ausgabe veranstaltet hatte, kam aber noch ein anderes Ereignis, das seinen Mut und seine Lebenslust wieder bedeutend hob.

Wer wollte es ihm verargen, daß er, der durch Verlust von Weib und Kindern jetzt in seinen alten Tagen vereinsamt war, den Entschluß faßte, zum zweiten Male sich eine Frau zu nehmen, daß sie seiner so musterhaft geordneten Haushaltung vorstehe und zugleich den Rest seines Lebens durch das Rosenband der Liebe verschöne?

Ein Jahr und fünf Monate hatte er den Witwerstand und die ihn drückende Vereinsamung seines Hauses ertragen, als er noch in seinem 67. Lebensjahr sich mutig zu dem Schritt der neuen Heirat entschloß. Die neue Auserwählte war ein junges Mädchen, Barbara Harscherin, mit der er sich am 12. August 1561 verlobte und mit der er Anfang September Hochzeit machte, „fein schlecht und still". Daß er auch in dieser zweiten Ehe sich glücklich fühlte, erkennen wir nicht nur in seiner danach neu erweckten dichterischen Thätigkeit und bedeutend gesteigerten Schaffenskraft, sondern er fühlte sich auch gedrungen, ein volles Jahr später seinem Glücke beredte Worte zu geben, in einem Gedicht, das er „das künstlich Frauenlob" nannte. Mit außerordentlicher Beredsamkeit schildert er darin alle äußeren und inneren Vorzüge seines jungen Weibes. Wie ein junger Verliebter beschreibt er ihre körperlichen Reize mit größter Naivetät —

Ein Hälslein und ein Kehlen weiß
Darunter zwei Brüstlein ich preis,
Mit blauen Äderlein gezieret
Hin und wieder gedividiret —

Und so geht es eine Weile fort mit einer Offenheit, die man indiskret nennen könnte, wenn sie nicht des Dichters treuherzig-naive Darstellungsweise zeigte. Nachdem er sich in der Herzählung ihrer körperlichen Reize wie auch ihrer guten und edlen Eigenschaften und ihres hohen moralischen Wertes erschöpft hat, schließt er sein Lobgedicht mit einem Hinweis auf das von ihm vielfach benutzte Buch Boccaccios „von den fürnehmsten Frauen" (nach Steinhöwel), indem er sagt:

Wenn Bocatius in seiner Jugend
Auch hätt gwußt ihr Sitten und Tugend,
So hätt er sie gestellt auf Trauen
Zu den hundert durchleuchtigen Frauen.

Derhalb hab ich ihr zugericht
Auch zu Dienst diſes Lobgedicht,
Als die meinem Herzen gefällt,
Die ich mir auch hab auserwählt
Zu einem ehlichen Gemahl,
Die ſich hält ehrenfeſt wie Stahl.
Fünfzehnhundert ein und ſechszig Jar
Unſer Hochzeit gehalten war
Am Erichtag nach St. Egidij,
Die ſich hielt löblich je und je,
Mit Nam Barbara Harſcherin,
Die heißt nun Barbara Sächſin,
Bei der ich bſchließen will mein Leben.
Gott woll Heil und Gnad darzu geben,
Daß unſer ehlich Lieb und Treu
Sich täglich alle Tag verneu,
Zunehm und fruchtbarlich aufwachs
Bis an das End, das wünſcht Hans Sachs.

Das neue Leben, das ihn in dem Glücke mit ſeiner jungen Frau erfüllte, kommt auch zum deutlichen Ausdruck in ſeiner wieder ganz außerordentlich geſteigerten dichteriſchen Produktion. Hans Sachs war aber viel zu klug, als daß er ſein junges Weib nun hätte bei ſich einſperren ſollen, um einzig für ihn da zu ſein. Sie ſollte bei ihrer Jugend auch noch andere Freuden haben, als nur ſeine neuen Gedichte ſich vorleſen zu laſſen, wiewohl er damit auf die Ausbildung ihres Geiſtes und ihres ſittlichen Charakters ſtets eifrig bedacht war. Sonntags beſuchte er mit ihr die ſeinem Hauſe ſo nahe gelegene Spitalkirche, oder auch die Frauenkirche. In der von ihm ſo oft in ſeinen Gedichten geprieſenen Frühlingsherrlichkeit mit dem „Quintiren" der Vögel ging er mit ihr bis in den Reichswald ſpazieren, gönnte ihr wohl auch einmal ein Tanzvergnügen und beſuchte auch wieder zuweilen, zur Freude ſeiner Singegenoſſen, die ihn in der Singſchule nur ſelten mehr geſehen hatten, das enge Stübchen in dem niedrigen Anbau der Moritzkapelle, wo er früher auch einmal mit Dürer zuſammengetroffen war, und wo man ſpäter das Glöckchen als Wahrzeichen angebracht hatte*). Jedermann freute ſich, daß der treffliche Mann wieder unter Menſchen kam und daß er ein neues junges Eheglück gefunden hatte. Er ließ ſichs auch angelegen ſein, der jungen Frau die vielen Herrlichkeiten

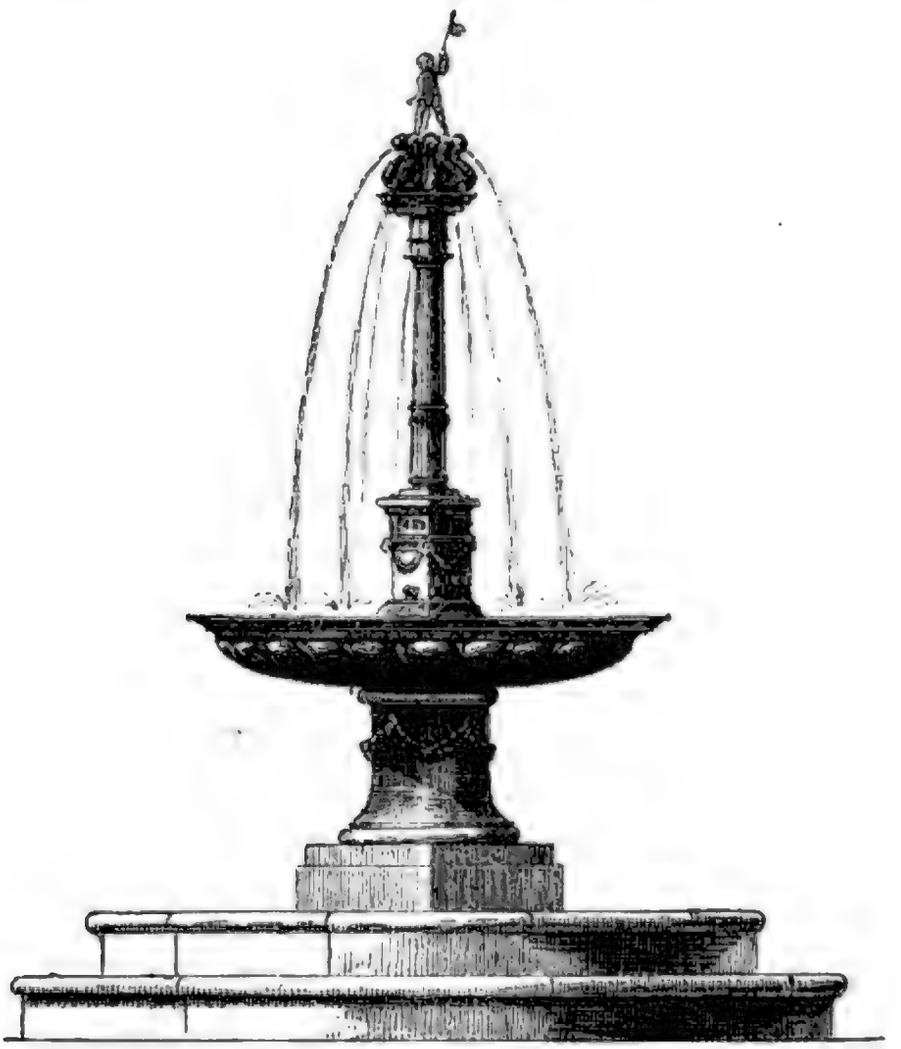
*) Das heutige Bratwurſtglöckle iſt ein uraltes Häuschen, das ſchon im 15. Jahrh. an die der Sebalduskirche nahe benachbarte Moritzkapelle angebaut war.

Nürnbergs zu erklären, und er ſelbſt ſah ſie jetzt mit friſcherm Blicke wieder an und freute ſich über das fortſchreitende Gedeihen ſeiner lieben Vaterſtadt. In den letzten Jahren hatte ſie wieder manchen neuen Schmuck erhalten. Auch die von ihm vor dreißig Jahren in ſeinem Lobſpruch der Stadt Nürnberg genannte große Zahl von Brunnen hatte ſich jetzt — vor drei Jahren — um einen künſtleriſch ſchön geformten Brunnen vermehrt, der in einem Hofe des Rathauſes durch den kunſtfertigen Meiſter Labenwolf aufgeführt worden war.

Das Glöcklein an der Moritzkapelle.

Aber es kam bald wieder eine ſchlimme Zeit für Nürnberg, durch eine aufs neue verheerend auftretende epidemiſche Krankheit. Hans Sachs berichtet ſelbſt eingehend darüber in einem erſt nachträglich geſchriebenen langen Gedicht, das er als Eingang für das (erſt nach ſeinem Tode erſchienene) vierte Buch ſeiner Werke beſtimmt hatte. Die „geſchwinde Krankheit der Peſtilenz“ begann danach ſchon Ende des Jahres 1561 („eh das zweiundſechszigſt anging“). Nachdem er die furchtbar wütende Krankheit als eine Strafe Gottes für unſere Sünden („Gottläſterung und Füllerei, Ehbruch, Hoffart und Schinderei, Wucher und allerlei Betrug“) und für unſer unbußfertiges Leben bezeichnet hat, berichtet er getreulich, was alles für Verordnungen der ehrbare weiſe Rat erlaſſen hat, um durch Reinlichkeit der Stadt, Entfernung aller anſteckenden und die Krankheit weiter verbreitenden Stoffe u. ſ. w. die

Gefahren möglichſt zu verringern. Dann erzählt er, wie während des maſſenhaften Sterbens (die Krankheit ſoll in dieſem Jahr neuntauſend Opfer gefordert haben) ein guter Freund zu ihm gekommen ſei, um ihn zu fragen, ob er nicht ſeines Lebens halber die Stadt verlaſſen wolle? Das Geſpräch, das er hierauf zwiſchen dem Freund und dem Dichter



Der Labenwolfſche Brunnen (1557) im Rathaushofe.

führen läßt, iſt wieder recht bezeichnend für ſeine klare Geiſtesrichtung und ſeinen Charakter. Niemand, ſagt er, ſterbe zu dieſer Friſt, „als wer dazu verordnet iſt“. Diejenigen aber, welche fliehen, würden damit keineswegs dem Tode entgehen, und ihre Furcht beängſtige und gefährde ſie nur täglich mehr. Er aber wolle ruhig zu Hauſe bleiben und in ſeinem Dichten fortfahren. Da erinnert der Freund denn auch den Dichter: er habe ja doch in ſeinem dritten Buche bekannt, daß er ſich

jetzt zur Ruhe ſetzen wolle, weil er alt und ſchwach geworden. Was würden alſo die Leute dazu ſagen, wenn er dennoch wieder anfinge zu dichten. Dieſer Einwand macht aber dem Dichter keine Beſorgnis —

Deß, ſprach er, ſchäm ich mich mit nichten.
Ich hab gefeiert nach dem Zuſag
Etwas länger wann Jahr und Tag,
Wenn mich nun dieſe Urſach trieb,
Daß ich anheim zu Hauſe blieb
Und fing wieder zu dichten an,
Brächt recht gut Gdichte auf die Bahn
In Sterbensläufen aus Gottes Gnaden —

den Armen wie den Reichen zu Gut, zur Tröſtung und Erheiterung, und der Tugend zu Nutz —: ſo wäre ſolch Beginnen nützlicher, als wenn er müßig ſäße. Und ſo kann er denn auch ſchließlich zu ſeiner Genugthuung berichten, daß er in dieſem Zeitraum viertehalb hundert Gedichte zuſammengebracht habe, ſo daß er hoffe, noch für ein viertes und fünftes Buch Stoff zu haben.

In der That war gerade in dieſem Unglücksjahr ſeine dichteriſche Produktion wieder eine ganz erſtaunliche geworden. Von dramatiſchen Dichtungen fallen allerdings in dieſes Jahr nur drei*), zwei hiſtoriſche und das nur einaktige und nicht ganz berechtigt als „Tragödie“ bezeichnete Spiel „Die zwölf argen Königin“. Es iſt im Grunde nur ein Dialog, in dem er ſeine Kenntniſſe zu einer moraliſierenden Schlußpointe führt. „Frau Ehr“ iſt wieder die von ihm geprieſene Königin. Sie verkündet erſt, daß ſie nach Deutſchland gekommen ſei, um ſich nach ſolchen tugendhaften Frauen umzuſehen, die ſie an ihren Hof nehmen könne. Der „Ehrenhold“, der bei Hans Sachs ſtets der Vertreter oder der Begleiter und Schützer von Ehre und Tugend iſt, meldet der Königin, draußen ſtünden zwölf große Königinnen, die ihr ihre Aufwartung machen wollen. Nun kommen nach einander: Semiramis, Venus, Niobe, Medea, Phädra, Klitemneſtra, Tullia, Olympia, Cleopatra, Agrippina, Roſimunda und Arſinoe. Jede berichtet

*) Im vierten Buche der poetiſchen Werke ſteht zwar auch das dreiaktige Spiel „Der Neidhart mit dem Fewbel“ (Beiel: Veilchen) mit dem Jahre 1562 bezeichnet, aber nach der Handſchrift gehört es ins Jahr 1557, was ſchon Edm. Götze in der Ausgabe der Faſtnachtſpiele richtig geſtellt hat. Auch das Faſtnachtſpiel „Eulenſpiegel mit dem Pelzwaſchen“ iſt im fünften Buche mit der Jahreszahl gedruckt, während Götze es nach der Handſchrift vom Jahre 1556 datiert.

über ihr Leben und ihre Schickſale, und nachdem alle geſprochen, erklärt Frau Ehr, daß ſie bei ihr nichts zu ſuchen hätten, da an ihrem Hof nur Tugend, Ehr und Zucht Aufnahme fänden u. ſ. w.

Je mehr aber jetzt bei ihm das Drama in den Hintergrund trat, um ſo gewaltiger war ſeine Thätigkeit in den anderen Spruchgedichten verſchiedener Gattung geworden. In dieſes eine Jahr fallen 95 Gedichte bibliſchen Stoffes, darunter 30 Pſalmen; ferner 20 Hiſtorien, meiſt längere Gedichte, nach Plutarch, Juſtinus, Diodorus u. ſ. w., 38 Fabeln und Schwänke und noch 14 Gedichte verſchiedenen Inhalts, zum größten Teil Naturgeſchichtliches, wofür ihm Plinius ſtets neue Stoffe gab. Seine in dem erwähnten Gedicht über die Peſt angegebene Zahl von viertehalb hundert ſtimmt vollkommen, da er hierbei auch ſchon das Jahr 1563 bis zum Ende mitrechnen konnte, denn in dieſem zweiten Jahre kamen wieder 58 Hiſtorien zum Vorſchein, 70 bibliſche Stoffe, 57 Fabeln und Schwänke und noch 33 Gedichte verſchiedener Art.

In den folgenden vier Jahren, bis 1567, nahmen ihn dann aber die dichteriſchen Bearbeitungen der Bibel, die ganzen Sprüche Salomonis, das ganze Buch Jeſus Sirach und vor allem die Pſalmen Davids faſt ausſchließlich in Anſpruch, während die Schwankdichtungen geringer an Zahl wurden und die Schauſpiele ganz aufhörten.

Poetiſche Bearbeitungen und Auslegungen des Pſalters, wie Bearbeitungen einzelner Pſalmen für Kirchenlieder, kamen ja in der Zeit vielfach zum Vorſchein. Aber eine ſolche Beharrlichkeit, wie ſie Hans Sachs in ſeiner Bearbeitung der Pſalmen, noch neben allen den anderen Dichtungen, zeigte, war nur bei dieſem merkwürdigen Manne möglich. Dieſe Arbeit verteilt ſich bei ihm auf den Zeitraum von acht Jahren, und einen einzelnen Pſalm (den 95.) hatte er ſchon viel früher bearbeitet. Daß er dann nicht ſchon 1559, da er zwölf der Pſalmen umdichtete, die Abſicht gehabt, den ganzen Pſalter vollſtändig zu geben, könnte man wohl daraus ſchließen, daß er ſie in den nächſten Jahren nicht fortſetzte, ſondern erſt 1562 ſie wieder aufnahm, dann aber nochmals pauſierte und erſt in den Jahren 1565 und 1566 dieſer Arbeit mit ſolcher Ausdauer ſich widmete, daß er die ſämtlichen 150 Pſalmen vollenden konnte. Wenn er auch für ſeine eigenen Auslegungen verſchiedene theologiſche Werke zu Rate ziehen konnte (er ſelbſt beſaß unter ſeinen Büchern den Pſalter „ausgelegt durch Pomeranum“ und noch andere in dieſes Gebiet gehörende Reformationsſchriften, von Brenz u. ſ. w.), ſo bleibt doch die dichteriſche Form ganz ſein Eigentum. Er ſelbſt war

nur in der Auslegung viel umſtändlicher, ja peinlicher, als irgend ein Anderer es ſein konnte, denn es war ihm Herzensſache, es allen ſo deutlich und verſtändlich als möglich zu machen. In ſeinem Eifer ging er ſo weit, daß es ihm nicht genügte, den Inhalt eines jeden Pſalms in die dichteriſche Umſchreibung ſeiner altdeutſchen Reimpaare zu bringen, ſondern er kommentierte ihn zunächſt in einer kurzen Einleitung, die er als „Summa“ bezeichnet, und mußte dann noch dem umgedichteten Pſalm eine längere moraliſierende Betrachtung anhängen. Wie er bei der Verſifizierung des Bibeltextes verfuhr, möge man beiſpielsweiſe aus dem 136. Pſalm erſehen; es iſt dabei intereſſant, wie er das in den Worten der Bibel immer wiederkehrende „denn ſeine Güte währet ewiglich“ für ſeine Reimpaare zu modeln wußte. Nach der einleitenden „Summa“ von zwölf Verſen beginnt bei ihm dieſer Pſalm:

Dankt dem Herren, er iſt freundlich
Sein Güt währt immer ewiglich,
Danket Gott, aller Götter Gott,
Sein Güt hilft ewiglich aus Not,
Danket dem Herrn aller Herren,
Sein Güt währt ewig nach und ferren,
Der große Wunder thut allein,
Denn ewig währt die Güte ſein,
Der die Himmel gemachet hat,
Wann ſein Güt währet früh und ſpat,
Der die Erd auf das Waſſer breit,
Denn ſein Güt währt in Ewigkeit — ꝛc.

Der Druck aller dieſer Umdichtungen aus der Bibel, der ſämtlichen Pſalmen, der Sprüche Salomonis, des Buches Sirach, wozu noch zwölf Kapitel aus dem Prediger Salomonis und vereinzelte Kapitel aus anderen Büchern der Bibel kamen, mußte den letzten beiden Büchern ſeiner poetiſchen Werke vorbehalten bleiben.

Der Ruf Hans Sachſens war ſchon nach dem Drucke ſeiner erſten drei Bände in Folio nicht nur außerhalb Nürnbergs ſehr geſtiegen, ſondern auch in ſeiner Vaterſtadt, wo man in den Kreiſen der Gelehrten und Patrizier ſich lange geſträubt hatte, den dichtenden Schuhmacher als wirklichen Dichter anzuerkennen, hatte doch ſowohl ſeine beiſpielloſe dichteriſche Thätigkeit wie ſein makelloſer Charakter und ſein unermüdliches Wirken für alles Gute und Rechte ſein Anſehen ſehr geſteigert, ſo daß auch ſeine Gegner, über deren „Haſſ und Ungunſt“ er in jenem Vorwort ſich beklagt hatte, vor der Reinheit und Tüchtigkeit eines ſolchen

Mannes verstummen mußte, dessen Ruf bereits über ganz Deutschland verbreitet war.

Zu den Persönlichkeiten, welche in dieser letzten Lebenszeit des Dichters zum Ruhme Nürnbergs beitrugen, gehörten jetzt außer dem schon genannten Lobsinger und anderen besonders auch der große Goldschmied Wenzel Jamnitzer und der auf dem weitesten Gebiete des Kunstgewerbes rühmlichst thätige Augustin Hirschvogel. Dieser Letztere hatte seine ursprüngliche Kunst als Glasmaler durch einige wichtige Erfindungen, durch neue Farbenmischungen wie durch Vervollkommnung des Glasbrennens, sehr gesteigert und hatte besonders auch die Kunst des Emaillierens auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht. Er war zu diesem Zwecke mit einem Hafner nach Venedig gereist, hatte dort neue Erfahrungen gesammelt und erweiterte nach seiner Rückkehr das Gebiet seiner Thätigkeit auch dadurch, daß er seine Kunst auf die Herstellung von Krügen und Öfen übertrug und antike Geschirre geschickt nachahmte.

Thürbeschlag und Klopfer aus dem Rathause.

Durch die rastlose Thätigkeit solcher Köpfe hatten die Kunstgewerbe in Nürnberg fortdauernd sich auf der Höhe erhalten. Unter den Handwerken hatte das der Rotschmiede seine Bedeutung seit Jahrhunderten sich zu erhalten gewußt, ebenso das der Erzgießer. Die künstlerischen Erzeugnisse auf diesen Gebieten waren bereits so zahlreich in der Stadt verteilt, daß sie kaum mehr auffielen. Namentlich die schön ersonnenen Formen in den Thürbeschlägen, Thürklopfern und an anderen Dingen waren ebenso reichlich für Privathäuser verwendet, wie für die öffent-

lichen Gebäude, von denen das alte Rathaus beſonders reich bedacht war. Aber auch bei dieſen Arbeiten wurden die Nürnberger beiden Wappen neben dem ſchützenden Reichsadler angebracht und gaben Zeugnis von dem ſtolzen Bewußtſein des Reichsſtädters.

Wenzel Jamnitzer (auch Jamitzer genannt) war erſt 1535 nach Nürnberg gekommen, hatte aber durch ſeine kunſtfertige Hand und ſeinen erfindungsreichen Kopf mit den im vorgeſchrittenen und bereits in Überladung ausartenden Renaiſſance-Stil gearbeiteten ſilbernen Pokalen, Tafelaufſätzen u. ſ. w. bereits in Deutſchland ſeinen Ruf verbreitet. Schon 1553 hatte der Fürſt Magnus zu Braunſchweig von ihm ein Silbergeſchirr zum Preiſe von 5000 Gulden arbeiten laſſen und auch manche der erſten Nürnberger Patrizierhäuſer ſchmückten ihre Tafel mit irgend einer Schöpfung aus Jamnitzers Werkſtatt.

Wenzel Jamnitzer.

Aber noch ein anderer Künſtler war von außerhalb nach Nürnberg gekommen und war mit Hans Sachs nicht nur in perſönliche Beziehungen getreten, ſondern er hatte dieſen auch noch in ſeiner letzten Lebenszeit angeregt, für ihn ſeine Feder in Thätigkeit zu ſetzen. Es war dies der der Züricher Maler, Zeichner und Holzſchneider Joſt Amman, welcher erſt 1560, in ſeinem 21. Lebensjahre, das weitberühmte, kunſt- und gewerbthätige Nürnberg zum Orte ſeines dauernden Aufenthaltes gewählt hatte und hier ſodann das reichſte Feld für ſeine vielſeitige künſtleriſche Thätigkeit fand. Seine Illuſtrationen zu dem Fronspergerſchen Kriegsbuch, zu Boccaccios „berühmten Frauen“, zu Plinius' Naturgeſchichte und vieles andere war bereits durch den thätigen Frankfurter Buchhändler Feyerabend herausgegeben, als dieſer ihn auch veranlaßte, die Mitwirkung des berühmten Nürnberger Volksdichters zu ſuchen. Die erſte Frucht dieſer Verbindung war ein kleiner Auszug aus dem Fronspergerſchen Kriegsbuch. Von dieſem in mehreren Abteilungen erſchienenen ſehr umfangreichen Werke war erſt die Ausgabe von 1564 mit zahlreichen Zeichnungen von Joſt Amman ausgeſtattet. Wahrſcheinlich um dieſen vortrefflichen Holzſchnitten eine weitere Verbreitung zu ſchaffen, als ſie in dem ſehr umfangreichen und nur der Kriegswiſſenſchaft dienenden

Hauptwerke finden konnte, wurde eine kleine handliche Ausgabe von 48 in Größe und Charakter der Zeichnung wie in den Arabesken-Einrahmungen (Paſſepartouts) gleichartigen Holzſchnitten hergeſtellt, und Hans Sachs hatte für jedes der Bilder ein zehnzeiliges Gedicht gemacht,

Hierin wird angezeigt ohn gferd,
Mit kurzen Worten fein erklärt
Die Kriegsampt, was jede Perſon
Im Krieg ſoll laſſen oder thon,
Aus Leonhard Fronsbergers Kriegsbuch,
Wer weitres wiſſen will, der ſuch.
Darin findt ers nach Läng beſchrieben,
Doch beſſer wär unkrieget blieben,
Weil Krieg iſt nach der Schrifte Sag
Ein erſchreckliche Gottesplag,
Ein Urſprung großes Ungemachs,
Ein ſteten Fried wünſcht uns Hans Sachs.

Joſt Ammans Schlußbild zu dem Kriegsbuch
mit den Verſen des Hans Sachs.

wozu er ſich von den verſchiedenen Kriegsbräuchen, den Pflichten und Rechten der verſchiedenen Chargen unterrichten mußte. Die Verſe beweiſen wiederum, mit welcher Leichtigkeit er ſich ſolche ſeinem Wirkungskreis und ſeiner Lebensſphäre ferneliegende Kenntniſſe eigen zu machen wußte, um ſie dann in ſeinen verſtändlichen Verſen weiter zu verbreiten. Von den Joſt Ammanſchen Holzſchnitten möge hier nur der letzte in dem Büchelchen wiedergegeben werden, weil er mit den vier höchſt charakteriſtiſchen Landsknechtgeſtalten zu den vorzüglichſten gehört und weil die auch darunter ſtehenden Verſe von Hans Sachs (nur dieſe letzte Erläuterung hat zwölf ſtatt zehn Verszeilen) das Ganze umfaſſen und ſelbſt in dieſer Beſtimmung ſeine Abneigung gegen den Krieg ausſprechen.

Der Buchdrucker.

Ich bin geſchicket mit der Preſſ,
So ich auftrag den Firniß reſſ,
So bald mein Diener den Bengel zuckt,
So iſt ein Bogen Papiers gedruckt.
Dadurch kompt manche Kunſt an Tag,
Die man leichtlich bekommen mag.
Vor Zeiten man die Bücher gſchribn,
Zu Meintz die Kunſt ward erſtlich tribn.

Außer in dieſem Ableger des Fronsperger'ſchen Kriegsbuches hatte er kurz danach noch für ein anderes Werk Joſt Ammans als poetiſcher Erklärer zu dienen. Es waren dies die hübſchen Darſtellungen in der „eigentlichen Beſchreibung aller Stände auf Erden", welches Buch wiederum Feyerabend in Frankfurt in Verlag genommen hatte, und wovon in demſelben Jahre 1568 erſt eine lateiniſche Ausgabe und dann eine deutſche mit den Verſen des Hans Sachs herauskam. Hier hatte nun der Dichter ein viel reicheres Feld, ſeine ſchon erworbenen

Kenntniſſe und die Reſultate ſeiner eigenen Lebensbeobachtungen über die verſchiedenen Stände, Gewerbe, Handwerke und allerlei Berufszweige in ſeiner Vaterſtadt zu vervollſtändigen. Auf dem Titel des Büchleins iſt ſonderbarer Weiſe Joſt Amman gar nicht genannt, wogegen als der Urheber der erläuternden Verſe („teutſchen Reime") der „weitberümpte Hans Sachs" bezeichnet wird. Die ſechs Druckſeiten lange Widmung des Verlegers iſt an den „weitberümten und kunſtreichen" Goldſchmied Wenzel Jamnitzer in Nürnberg gerichtet, deſſen Name aber in Gomnitzer verkehrt iſt. Von den Verſen mögen hier (beſonders da ſie in die Geſamtausgabe des Hans Sachs nicht gekommen ſind) wenigſtens diejenigen mitgeteilt werden, von denen auch die Holzſchnitte facſimiliert wiedergegeben ſind. Sie betreffen den Buchdrucker, den Briefmaler und den Schuhmacher, und beſonders die letzteren ſind dadurch bemerkenswert, daß wir daraus erſehen, wie der Schuhmacher ſein Handwerk auch auf andere Lederarbeiten ausdehnen durfte.

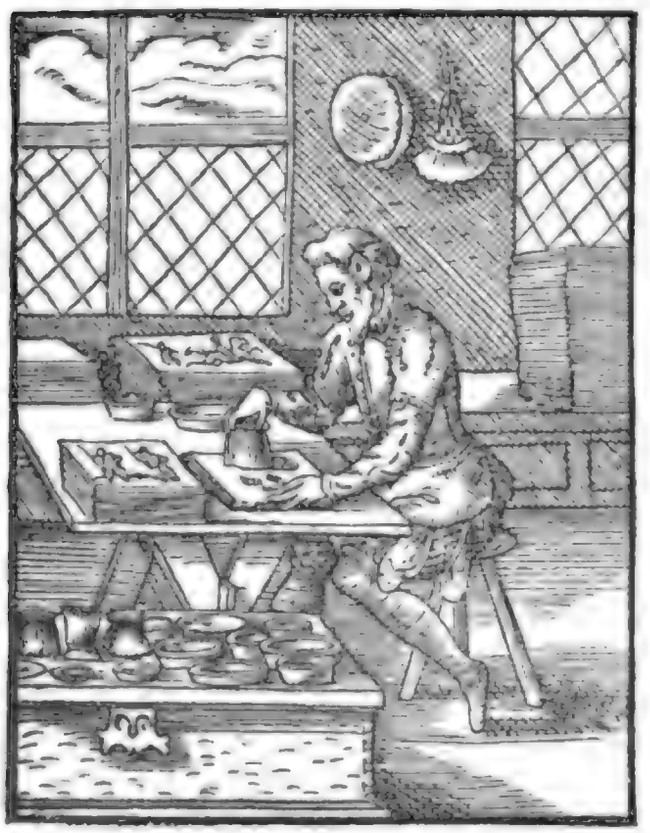
Der Schuhmacher.

Herein, wer Stifl und Schuh bedarff,
Die kan ich machen gut und ſcharff,
Büchſn, Armbruſthalſter und Watſäck,
Feur Eymer und Rheyſtruhen Deck,
Gewachtelt Reitſtieffel, Kürißſchuch,
Pantoffel, gefüttert mit Tuch,
Waſſerſtifl und Schuch außgeſchnittn,
Frauwenſchuch, nach höflichen ſittn.

In ſeinem 73. Lebensjahre nahm Hans Sachs eine nochmalige Summierung ſeiner Gedichte vor und gab dabei zugleich einen kurzen Abriß ſeines Lebens, von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner zweiten Verheiratung. Er trug dieſes Gedicht unter dem Titel „Summa all meiner

Gedicht“ am 1. Mai 1566 in den letzten (18.) Band seiner Spruchgedichte ein, machte aber dann später in den Daten ein paar Änderungen (vergl. Anhang VI). Hiermit wollte er nun wirklich Abschied von den Musen und von seinen Lesern nehmen und wollte es deshalb als sein „Valete“ betrachtet wissen, unter welchem Titel es auch kurz nach seinem Tode veröffentlicht wurde.

Der Briefmaler.



Ein Briefmaler bin aber ich,
Mit dem Pensel so mehr ich mich,
Anstreich die Bildwerk so da stehnd,
Auf Papier oder Pergament,
Mit Farben und verhöchs mit Gold,
Den Patronen bin ich nicht hold,
Darmit manch schlechte Arbeit macht
Darvon auch gringen Lohn empfacht.

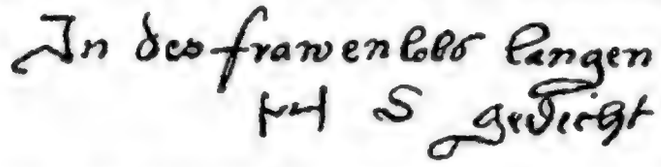
Dieses sein letztes größeres Gedicht hat uns aber außerdem noch den Vorteil gebracht, daß wir dadurch ein gutes und zuverlässiges Bildnis aus seinem letzten Lebensjahr erhalten haben.

Man kann annehmen, daß die volle dichterische Thätigkeit des Hans Sachs mit dem Jahre 1567 und mit seinem „Valete“ abgeschlossen war. Denn was danach noch folgte, bis wenige Jahre vor seinem Tode, waren nur vereinzelte Kleinigkeiten. Es mag hier aber noch erwähnt sein, daß er auch in den Jahren 1565 und 1566 einige Liebes- und Hochzeitslieder für Andere schrieb, darunter auch „ein Hochzeitslied auf des Muffels Tochter Hochzeit, mit 5 Stimmen“. In die späteren Jahre fällt noch sein Gedicht „Die Werke Gottes sind alle gut“; einige andere Gedichte, die noch in die Gesamtausgabe kamen, sind von geringerm Wert.

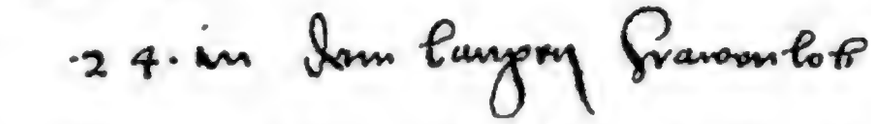
Er hatte bis zu dem Abschlusse seiner Thätigkeit achtzehn starke Folianten mit seinen Spruchgedichten (Komödien und Gedichte jeglicher

Art) ausgefüllt und sechzehn Bände mit Meisterliedern. Daß er dies alles so sorgfältig ordnete und in seine Sammelbände eintrug, spricht nicht allein für seinen Ordnungssinn, sondern läßt auch erkennen, daß er selbst nicht zu gering von seinen dichterischen Werken dachte, wie er auch in den verschiedenen Vorreden sich darüber ausgesprochen hat, daß es ein Unrecht wäre, wenn aus bloßer Nachlässigkeit die vielen Dichtungen nach seinem Tode zerstreut würden oder auch verloren gingen. Und wir können heute, nach Jahrhunderten, dem merkwürdigen Manne auch für diese seine Sorgfalt dankbar sein.

Wenn wir die Masse seiner Handschriften, von denen uns ein recht großer Teil erhalten geblieben ist, von Anbeginn seiner Thätigkeit bis zum Schlusse derselben durchblicken, so finden wir, daß seine sehr bestimmte Handschrift in dem so langen Zeitraum sich nur wenig verändert hatte. Nur in seinem ersten Sammelband fremder und eigener Lieder (1517 begonnen) haben seine Schriftzüge noch einen etwas andern Charakter als später. In den Überschriften wie den Liedertexten mischt sich deutsche Frakturschrift mit den lateinischen Buchstaben, die er auch bei den unter seinen Gesangnoten stehenden Texten beibehielt. So schrieb er in seinem ersten Meisterliederbuch 1517 die Überschrift:



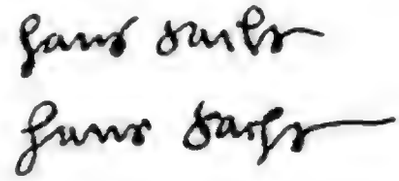
Dagegen zu demselben Meisterlied in späterer Zeit in seiner gewöhnlichen Handschrift:



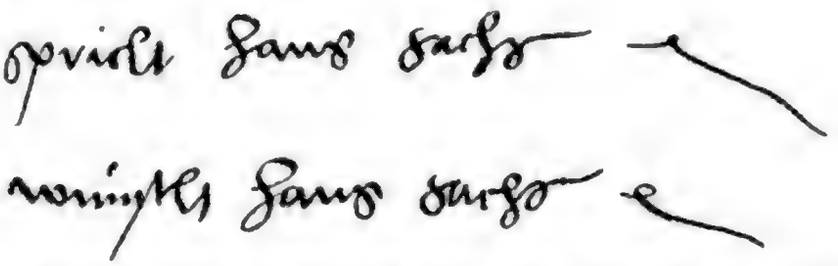
Auf der Titelseite jenes ersten Liederbuches schrieb er seinen Namen so:

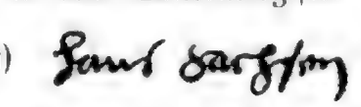
Schön und klar, wenn auch noch bedächtiger als später, schrieb er den Namen in seinem zweiten Meisterliederbuch 1528:

dann 1544—46:



Ebenfalls aus dem Jahre 1546 (5. Spruchbuch) in den Schlußreimen seiner Gedichte:



Aus dem Jahre 1552 sind bereits (S. 296) Proben mitgeteilt, aus seinem „Klagspruch der Stadt Nürnberg". Endlich in dem Jahre 1560 schrieb er in dem Generalregister den Namen seiner Meistertöne (im neuen Ton)  und das im handschriftlichen Generalregister enthaltene Verzeichnis seiner Bücher schloß er mit seinem Namen:

Im Jahre 1570 hatte er die Freude, daß auch von dem zweiten Buche seiner Gesamtausgabe eine zweite Auflage veranstaltet werden konnte, während gleichzeitig vom ersten Buche eine dritte Auflage erschien. Aber für die endgültige Ordnung und Durchsicht des massenhaften Stoffes, den er noch für ein viertes und fünftes gesammelt hatte, fand er nicht mehr die ausdauernde Kraft. Nur für das vierte Buch war ihm das noch möglich, aber beide Bände kamen erst nach seinem Tode heraus.

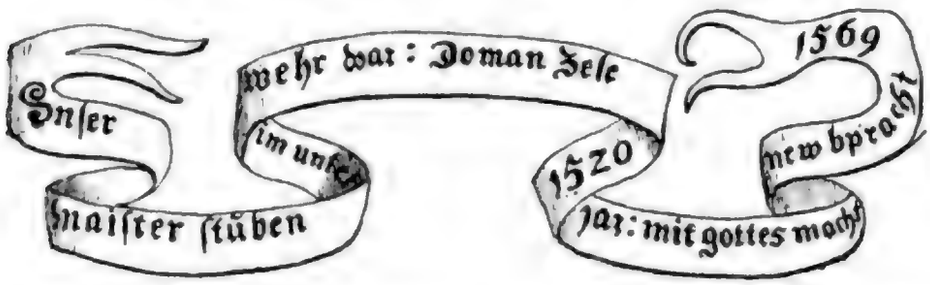
Wenn er übrigens jetzt auch mit dem Schreiben von Schauspielen schon aufgehört hatte, so wurden doch seine Stücke in Nürnberg fortdauernd noch aufgeführt, wenn auch ohne seine Leitung. Schon 1565 spielte ein Veit Hasselmann Hans Sachssche Komödien und auch noch in den folgenden Jahren fanden Aufführungen seiner Stücke durch andere Unternehmer statt. Zu seinen letzten dramatischen Arbeiten gehört die noch im November 1564 verfaßte Bearbeitung des Terenz, die er bezeichnet als „eine schöne Comedi Terentij deß Poeten, vor 700 Jahren beschrieben, Von der Buhlerin Thais und ihren zweien Bulen, dem Ritter Thraso und Phoedria, und hat 5 Aktus". Daß er es aus einer deutschen Übersetzung des Terenz bearbeitet hat, kündigt er gleich im Anfang des Prologs an:

Terentius der hoch Poet
Ein Comedi beschreiben thet,
Artlich in lateinischer Sprach,
Die ist verteutscht worden hernach — 2c.

Daß seine Beteiligung an der Meistersingschule seit einer Reihe von Jahren aufgehört hatte, ist unzweifelhaft. Schon sein letztes (16.) Meisterliederbuch bezeugt dies, da es nach seinem erfolgten Abschluß im Jahre 1560 nur noch sehr wenige Eintragungen aus späterer Zeit aufzuweisen hat, darunter ein paar der schon erwähnten Hochzeits-Carmina, die aber auch zur Gattung der „Buhllieder" gehörten. Die Nürnberger Meistersingschule zeigte auch in dieser Zeit schon Spuren ihres Niederganges, obwohl noch tüchtige Kräfte, wie Hans Glöckler und wie Hans Sachsens Schüler Adam Puschmann und andere, dabei waren. Was Puschmann seines Handwerks war, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; nach einer älteren Meistersingerhandschrift wäre er Schneider gewesen. In Görlitz 1532 als der Sohn eines Bäckers geboren, war er nach Nürnberg gekommen, um von Hans Sachs den Meistergesang zu erlernen. Was wir aber von Puschmanns Liedern kennen, läßt vermuten, daß Hans Sachs an seinen Dichtungen nicht viel Freude gehabt haben kann, denn seine Verse sind holperig und voll grausamer Gewaltthätigkeiten gegen die Sprache. In den letzten Lebensjahren seines Meisters scheint er noch in Nürnberg gewesen zu sein; seinen Tod aber erfuhr er, als er wieder in Görlitz war, wo er ein „Elogium reverendi viri Johannis Sachsen Noribergensis" auf ihn dichtete. Das Gedicht hat drei Teile, deren jeder in einem andern Meisterton geschrieben ist: in Hans Sachsens Morgenweis, im Abendton Nachtigall, und der dritte in der Traumweis Müglings. Später ist Puschmann nach Breslau gegangen, wo er den Meistergesang eifrigst pflegte, die Meisterlieder aller Dichter sammelte und auch die Gesangweisen dazu setzte.

Wenn nun aber auch Hans Sachs in seiner letzten Lebenszeit, seit zehn bis fünfzehn Jahren, fast nichts mehr für den Meistergesang dichtete und auch die Singschule höchstens noch als Zuhörer besuchte, so blieb er doch für die Nürnberger Singer und Dichter der hochverehrte Meister, der jetzt ohne Widerrede nur gepriesen ward. Als ein äußerliches Zeichen dieses seines Ansehens, das sich auch in den zunehmenden Parteibildungen und Streitigkeiten der Singschule nicht verringerte, gilt uns eine schlecht gemalte Tafel oder Schilderei, die noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in der „Meisterstube" des Schuhmachergewerks sich befunden hat und uns erhalten geblieben ist. Trotz der recht handwerksmäßigen Malerei ist diese Tafel aus mehreren Gründen von Wichtigkeit, und es soll deshalb das wesentliche davon — die eigen-

artige Darſtellung des Hans Sachs und die darüber befindliche Inſchrift — hier wiedergegeben werden. Das Haupt- und Mittelſtück des ganzen Bildes iſt ein Schild, welcher, von plumpen Arabesken eingefaßt, von zwei Jungfrauen gehalten wird. Das ebenſo unähnliche wie ſchlecht gemalte Bildnis des ſchreibenden Dichters iſt beſonders dadurch intereſſant, daß darauf — abweichend von allen ſonſtigen Bildniſſen desſelben — auch ſein Handwerk veranſchaulicht wird, durch die vor ihm befindlichen drei Schuhe, von denen die zwei vorderen ſeltſame Formen haben. Daß der eine Schuh von einem Pfeil durchbohrt iſt, mußte wohl im Handwerk eine ſymboliſche Bedeutung haben. Das am oberen Teil des Bildes (hier für ſich beſonders wiedergegebene) Schriftband ſagt uns erſtens, daß 1520 die „Meiſterſtube“ in der unteren Wehrſtraße war, und ferner, daß das Bild im Jahre 1569 übermalt worden iſt. Das letztere beſagt auch die vor dem ſchreibenden Dichter befindliche inkorrekte Aufſchrift. Daß man ſich dabei in der Altersangabe verrechnet



hat (denn im Jahre 1569 war Hans Sachs bereits 75 und nicht 73 Jahre alt), iſt wohl auffallend, aber der Fehler in der über die Zahl LXX gemalten III kann auch dadurch entſtanden ſein, daß das Bild im vorigen Jahrhundert nochmals übermalt wurde, und vielleicht mit Verderbung der dabei undeutlich gewordenen Zahl.

Die zuſammenzulegenden Teile der ganzen Lade enthalten noch ein Dokument aus neuerer Zeit, mit den Namen der „geſchworenen Meiſter“ und mit dem Datum 2. Oktober 1786. Es heißt darin: „Dieſe Tafel auf Unſere Meiſterſtuben hat in das Werk gebracht der ehrbare Hans Sachs, Schuhmacher-Meiſter allhier“. Es handelt ſich alſo hier ganz augenſcheinlich um ein Inventar der Meiſterſtube des Schuhmacherhandwerks, was noch zweifelloſer daraus hervorgeht, daß nach den verzeichneten Namen der „vier geſchworenen Meiſter“ noch die Unterſchrift des „Handwerksſchreibers“ folgt. Dabei iſt aber der Schuhmacher Hans Sachs im Bilde nicht nur als ſolcher dargeſtellt, ſondern auch gleichzeitig als der gefeierte Dichter.

Aus derſelben Zeit haben wir noch einige andere vervielfältigte Bildniſſe von ihm, wie die ſchlechte Radierung mit der Überſchrift: „Hans Sachs, Teutſcher Poet zu Nürnbergk“, wo er, ähnlich wie auf

dem oben beſprochenen Bilde der Meiſterſtube, vor einem Tiſche ſitzend und ſchreibend dargeſtellt iſt, mit aufgeſchlagenem Buche, in das er die Summe ſeiner Gedichte eingetragen hat, und gleichfalls mit der Bezeichnung „Etatis 73“.

Man muß hiernach annehmen, daß dieſe Bilder durch ſeine eigenen Angaben, ſowohl in ſeinem „Valete“ wie auch ſchon vorher, veranlaßt ſind. Dieſes ſein „Valete“ wurde aber mehrere Jahre ſpäter der Anlaß zu dem künſtleriſch ausgeführten Bildnis, das ihn in ſeinem letzten Lebensjahre darſtellt, und das für dieſe Zeit den größten Anſpruch auf Glaubwürdigkeit hat.

Es war das durch den Stich vervielfältigte Bildnis, das der Maler Herneißen erſt im Jahre 1576, alſo in des Dichters 81. Lebensjahre, gemalt hat. Die Vorgeſchichte dieſes Bildes iſt von Hans Sachs ſelber in einem Gedicht erzählt, das er im Auguſt 1568 in ſein letztes „Spruchbuch“ (Blatt 216) eintrug, unter dem Titel: „Ein Geſpräch, darin der Dichter dem gefürſteten Abt zu Allerspach ſein Valete und letzten Spruch dediciret“. Der Dichter ſelbſt bezeichnet darin den Maler Herneißen als

Den weit berümt und künſtenreich
Maler, der in Nürnberg der Stadt
Den Ruhm von Albrecht Dürer hat.

Dieſer Maler war beſchäftigt geweſen, für den Abt von Allersbach in der Kloſterkirche daſelbſt den Chor neu auszumalen, und zwar, wie Hans Sachs hinzufügt, für die Summe von 130 Gulden. Im Geſpräche mit dem Maler hatte der Abt ihn nach Hans Sachs befragt, ob derſelbe geſtorben ſei, wie ihm ſchon vor Jahren berichtet worden. Der Maler konnte dies nach eigenem Wiſſen verneinen und ſagte dem Abt, er wolle ihm als Zeugnis, daß der Dichter noch lebe, eine Handſchrift von ihm bringen. Als Herneißen dies dem alten Meiſter mitteilte und ihn erſuchte, ihm das eben geſchriebene „Valete“ zu dem Zwecke zu ſchenken, kam der Dichter dem Wunſche des Künſtlers gerne nach und gab ihm das Gedicht „feuerneu“, um es dem Abte mitzubringen, das

Aus dienſtwilliger Lieb und Treu
Ich Seiner Gnaden dedicir,
Bitt gar untertänig, von mir
Aufnehmen mein letztes Gedicht
Im höchſten Alter zugericht,
Das wird mir, Hans Sachs, Zeugnus geben,
Daß ich noch bin gewiß am Leben,
So lang der ewig Gott noch will,
Der allein weiß meins Endes Ziel.

Der Maler aber widmete dem Dichter dafür nicht nur eine poetiſche Dankſagung, ſondern er entſchloß ſich auch nach Jahren, als Hans

Dann freut man sich des Schönen, wo es einem Mitmenschen begegnet, und wenn es ein Kunstwerk ist, dann ist es ein Glück, daß es da ist, und man ist dankbar dafür.

Adolf Hölzel: Ein Kopf. Holzschnitt

Und Hölzel ist ein Künstler, der sich Mühe um Schönes gibt. Er ist ein Künstler, der sich Mühe um Schönes gibt, und er ist ein Künstler, der sich Mühe um Schönes gibt. Er ist ein Künstler, der sich Mühe um Schönes gibt, und er ist ein Künstler, der sich Mühe um Schönes gibt.

Mein willig Dienſt auch darzu thun
Und ihn in Druck laſſen ausgahn,
Weil er ſelbſt ſagt an ſeim Siechbett,
Daß ihm das Bild geleichen thät.

Daß aber die Radierung nicht, wie es hiernach ſcheinen könnte, von Herneißen ſelbſt ausgeführt wurde, ſondern von Joſt Amman, bezeugt das Monogramm J. A. am unteren Rande der radierten Einfaſſung, mit den darunter ſtehenden Verſen:

Zwei Monat ein und achtzig alt
War ich Hans Sachs in der Geſtalt,
Von Endres Herneyſen abgmalt.
Ein Kind war ich auf d'Welt geborn,
Zum Kind bin ich auch wieder worn,
Denn all mein Kraft hab ich verlorn.
Gott bſcher mir nun ein ſeligs End
Und nehm mein Seel in ſeine Händ,
Geb mir auch ein frölich Urſtend.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Verſe unter dem Bilde ebenfalls von dem des Dichters kundigen Maler herrühren. Denn wenn das Alter des Hans Sachs mit einundachtzig Jahren und zwei Monaten richtig angegeben iſt, ſo war der Dichter in dieſer Zeit — nur zwei Wochen vor ſeinem Tode — nicht mehr imſtande, Verſe zu machen, da er ſchon in den letzten Jahren völlig ermattet an Körper und Geiſt geworden war. Aber der Maler hat in den Verſen nicht nur den Ton des Dichters ſehr wohl getroffen, ſondern er hatte gewiß auch aus der Herzenstiefe des Greiſes den Wunſch nach einem ſeligen End und nach fröhlicher Auferſtehung (Urſtend) ausgeſprochen.

Am Abend des 19. Januar 1576 war Hans Sachs ſtill entſchlafen. Da alle ſeine Kinder ſchon vor ihm — bereits ſeit vielen Jahren — verſtorben waren, ſo waren von ſeinen Angehörigen außer ſeiner getreuen jungen Frau Barbara nur noch vier Enkel da, die Kinder ſeiner mit dem Meſſerſchmied Hans Pregel verheiratet geweſenen Tochter Margarethe, um ihm das Geleit zu ſeiner letzten Ruheſtätte zu geben. Er wurde auf dem Johanniskirchhof beerdigt, doch iſt die Stelle nicht mehr mit Sicherheit zu bezeichnen. Es wäre zu verwundern, daß niemand da war, der dieſe Liebespflicht übernahm, wenn wir nicht annehmen müßten, daß er in ein allgemeines Grab gekommen ſei. Die Meiſterſinger konnten wohl, nach den Gepflogenheiten der

Genossenschaft, ihm einen frommen Scheidegruß nachsingen, aber sie hatten keine Befugnis, die Grabstätte ihres größten und verehrtesten Meisters für die Nachwelt besonders zu bezeichnen; und der Rat der Stadt ahnte damals noch nicht, daß nach Jahrhunderten noch der Fremde das Grab des dichtenden Schuhmachers aufsuchen möchte.

Wie schwach er in seinen letzten Lebensjahren geworden war, erkennt man auch aus seinem letzten (achtzehnten) Spruchbuch. Seine Gedichte darin werden in den letzten Jahren immer spärlicher und seine sonst so bestimmte Handschrift wird unsicherer und zitternd. Dieses Nachlassen seiner Kräfte erfüllte ihn mit Kummer. Um den letzten Band doch noch einigermaßen zu füllen, hatte er aus seinen älteren Gedichten noch manches hervorgesucht, was er früher kaum der Veröffentlichung wert hielt. Unter den wenigen Gedichten, die noch nach der Eintragung seines „Valete" hinein kamen, sind aber manche noch bemerkenswert, indem man daraus ersieht, wie der greise Dichter noch von vielen anderen angegangen wurde, seine Feder für besondere Gelegenheiten in Thätigkeit zu setzen. Zu den interessantesten solcher kleinen Gelegenheitsgedichte — es waren Strophenlieder, aber keine Meistergesänge — gehören mehrere für andere gemachte Liebeslieder, in denen er den Namen der Angesungenen als Akrostichon gebrauchte. Die kleinen lyrischen Poesien fallen noch in die Jahre 1567—1569. Da finden wir ein Akrostichon auf den Namen Maria, das er bezeichnet als „ein schönes Lied einer ehrlichen Jungfrau, in eigenem Ton, mit ihrem Namen in fünf Buchstaben". Es beginnt:

Mein Herz hat auserwählet
Ein herzenliebes Lieb,
Und sich zu ihr gesellet,
Der ich mich gar ergieb — ꝛc.

Ein anderes, längeres ist auf den Namen Magdalena gemacht (siehe im Anhang VII das dritte Lied), und wenn er hier auch vielleicht für die ersten Strophen ein vorhandenes Volkslied benutzt hat, so bleibt doch der Hauptteil des Gedichtes sein geistiges Eigentum, und man muß danach erstaunen, wie der bereits vierundsiebzigjährige Dichter bei der leichten und gefälligen Form und dem echt lyrischen Ton in diesen Poesien sich auch so vollkommen in die Empfindungen jugendlichen Liebesglückes hat versetzen können.

Auch sein letztes Meisterliederbuch enthält noch mehrere solcher Gedichte, die er als „Buhllieder" bezeichnet, und die zum Teil bestellte oder erbetene Hochzeits-Carmina waren.

Aus diesen letzten Erzeugnissen seiner ermüdeten Muse ersehen wir aber trotz ihrer Geringfügigkeit, wie er in seinem innersten Wesen stets sich selber treu geblieben war. Daß er in den drei letzten Jahren seines Lebens nicht mehr die Kraft fand, einige Verse zu schreiben, ist bezeichnend genug für die Schwäche, die seinen Körper und Geist befallen hatte; denn sicher war ihm der letzte und unwiderrufliche Abschied von seinen geliebten Musen, wie auch von seinem so treu erfüllten Dichterberufe, sehr schwer geworden. Man kann wohl annehmen, daß gerade seine frühere so beispiellose Fruchtbarkeit ihn für die letzten Jahre seines Lebens völlig erschöpft hatte. Die letzte Eintragung in sein achtzehntes Spruchbuch waren ein paar vom 18. November 1572 datierte unbedeutende Verse auf ein „geschenkt Glas". Seine vorletzte Eintragung ist am 30. Oktober desselben Jahres geschrieben, und auch da schon beschränkte er sich auf fünf kurze Verszeilen, die aber wieder bezeichnend für ihn sind, da sie darthun, wie sehr er noch in seinem hohen Alter sich's angelegen sein ließ, auch sein junges Weib, das ihm bis zum Tode eine treue Pflegerin blieb, auf dem rechten Pfade zu erhalten. Diese wenigen Verse lauten mit der Überschrift:

Ein Zuchtspruch meiner lieben Hausfrauen
Barbara Sechsin.

Mensch, hab Geduld in dem Elend,
Wenn dir Gott auf Erden sendt
Durch sein väterlich gütig Händ
Die Buß, und dich von Sünden wend,
So nimmst ein christlich selig End.

Man muß erst das ganze Leben und Wirken dieses herrlichen Mannes kennen und würdigen, um bei diesen seinen frommen Ermahnungen zu verstehn, aus welchem reinen Herzen sie kamen. Wie er fünfzig Jahre früher, ehe er den großen Schritt mit seinem Bekenntnis für Luther und für die Reinheit des Evangeliums that, Jahre lang mit sich zu Rate gegangen war, um nichts zu thun, was er nicht hinterher mit seinem Gewissen hätte dauernd in Einklang erhalten können, so blieb er unter allen Verhältnissen, in allen Stimmungen und wechselnden Umständen der feste, klare Charakter, der bei allen Fragen des moralischen Lebens und der Rechts- und Tugendbegriffe nie einen Augenblick in Schwanken kam. Seine Begriffe von Redlichkeit, Wahrhaftigkeit und Tugend wurzelten in ihm so tief und stark, daß ihn auch keinerlei

Verhältniſſe und Rückſichten, keine herrſchenden Vorurteile der Zeit und eingewurzelte Mißbräuche hätten beſtimmen können, das zu unterlaſſen, was er für Recht und Pflicht erkannte. Sein großes Vorbild Chriſtus war bei ihm keineswegs nur eine religiöſe Form, ſondern es war für ihn die ſtete Ermahnung zum Guten und Rechten. Das muß man ſtets beachten, wenn man die wiederholten Bekenntniſſe ſeines Glaubens und den Ausdruck ſeiner treuherzigen Frömmigkeit lieſt. Daß mit dieſem feſten ſittlichen Grund ſeines Charakters ſich eine geſunde Anſchauung des ihn umgebenden realen Lebens, daß mit ſeinem hellen offenen Blick für alles Wirkliche ſich eine heitere Lebensanſchauung und eine liebenswürdige Schalkhaftigkeit verband, bewahrte ihn vor Pedanterie und vor jeglicher Unduldſamkeit und verleiht ſeiner ganzen dichteriſchen Thätigkeit den durchgehenden Zug des freundlichen Wohlwollens und der Milde.

Wie in ſeiner Dichtung die Strömungen zweier Zeitalter ſich begegneten und wie die aus ihrer Berührung hervorgehenden Diſſonanzen bei ihm zur vollen Harmonie ſich auflöſten, ſo kam bei Hans Sachs auch der ſtarke Bildungsdrang ſeiner Zeit im Verein mit der urſprünglich naiven Anſchauungsweiſe zum vollſten Ausdruck. Dieſe in ihm verbundenen Elemente, vor allem auch das der Nachwelt fremdartig und unverſtändlich gewordene äußere Gewand ſeiner Dichtungsweiſe und ſeiner Sprache, wirkten zuſammen, um ihn ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts ſeinem eigenen Volke mehr und mehr zu entfremden, ſo daß faſt nur der ſo populäre Klang ſeines Namens übrig geblieben war. Aber die „fröhliche Auferſtehung“, auf die er in ſeinem frommen Gemüte ſo zuverſichtlich vertraute, wird und muß ihm auch im Herzen des deutſchen Volkes werden, das für ſeine beſten nationalen Eigenſchaften keinen reinern und liebenswertern Vertreter hat.

Zu der bedauerlichen Thatſache ſeiner Entfremdung hat nicht wenig auch ſeine beiſpielloſe Produktivität als Dichter beigetragen, und ſeine erſichtliche Freude daran, ſo viel als möglich zu ſchreiben, um nach ſeinen Kräften ſo viel als möglich Gutes zu wirken. Er verdient es aber wie irgend Einer, daß man in der zu einem Gebirge angewachſenen Maſſe ſeiner Dichtungen den reichen Goldadern, die es durchziehen, fleißig nachgrabe. Man mag es immerhin zugeſtehen, daß er als Dichter voll und ganz nur vom hiſtoriſchen Geſichtspunkte aus verſtanden und gewürdigt werden kann. Wer es aber vermocht hat, durch die mannigfachen Umhüllungen ſeines tiefen und koſtbaren Kerns

bis zu dieſem vorzudringen, der wird in ihm nicht nur einen der fruchtbarſten Dichter und eine der merkwürdigſten Erſcheinungen aller Zeiten und aller Völker erkennen, ſondern er wird in ihm, in der harmoniſchen Ganzheit ſeines Weſens, eine in ihrer Lauterkeit, Geſundheit und Liebenswürdigkeit ſo herrliche Perſönlichkeit verehren müſſen, wie die Kulturgeſchichte des deutſchen Volkes nicht ihres Gleichen aufzuweiſen hat.

Anhang.

I.

Gesangweisen der Meisterlieder.

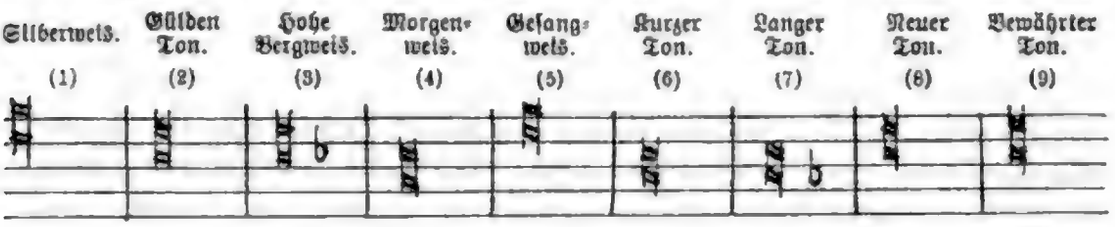
Nur wenige der älteren handschriftlichen Sammlungen von Meisterliedern geben außer den Liedertexten die dazu gehörenden Gesangweisen in Noten. Die reichste Sammlung der Art ist wohl die von Adam Puschmann, dem Schüler des Hans Sachs. Seine Liedersammlung, die sich in der Stadtbibliothek in Breslau befindet, wo er zuletzt längere Zeit gelebt hat, ist ein sehr starker Foliant, in welchem für sämtliche von ihm gesammelten „Töne", d. h. Liederformen anderer Meister, wie auch für seine eigenen, die Gesangnoten beigefügt sind. Nächstdem ist Georg Hagers Sammlung (Dresdener Königl. Bibliothek) von Wert, obwohl dieselbe erst um 1600 vollendet wurde und deshalb auch sehr zahlreiche Töne Neuerer enthält. Von den 268 verschiedenen Tönen, die er mitteilt, sind von mehr als 100 auch die Gesangnoten aufgezeichnet. Wenn schon bei Puschmann und bei Hager in den Notenbezeichnungen bei vielen „Tönen" andere Lesarten vorkommen, so sind bei denjenigen Tönen, die Puschmann von Hans Sachs wiedergiebt, die Abweichungen von den uns durch Hans Sachs selber überlieferten neun Tönen am größten. Doch beziehen sich diese Abweichungen nur auf die Gesangnoten, nicht aber auf den Versbau der ganzen Strophe, der schon als Vorbild für die späteren Dichter genau derselbe bleiben mußte.

Über die Art der Notenschrift ist im Texte des 9. Kapitels schon das wesentliche gesagt worden. Die viereckigen Noten, die Hans Sachs noch durchgängig gebrauchte, findet man in seinem nachstehend facsimilierten „kurzen Ton", während in unseren Mitteilungen seiner anderen Töne diese viereckigen Noten in die später gebräuchlicher gewordenen durchbrochenen runden übertragen worden sind. Außer den in unserer heutigen Notenschrift als ganze und halbe bezeichneten Noten kommen auch zuweilen noch die viel älteren schwarzen Noten vor. Auch die alte

dreizeitige ſogenannte Tempus-Note 𝅜, die man in der alten Notenſchrift als die Takteinheit annahm, wird ſowohl bei Hans Sachs wie bei den Anderen angewendet; aber den Mangel der eigentlichen Menſuralnoten hatten die Meiſterlieder auch mit den pſalmodiſchen unmenſurierten Kirchengeſängen gemein.

Die Notenſchrift des Hans Sachs unterſcheidet ſich von der ſeiner Nachfolger, außer in dem Gebrauch der viereckigen Noten, auch dadurch, daß er die notwendigen längeren Halte nur ſelten bezeichnete. Alle Noten ſind in gleichmäßigen Reihen hintereinander geſchrieben, ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Verslängen. Damit aber für den heutigen Leſer der Bau des Liedes deutlicher hervortrete, ſind in den nachfolgenden Liedern (ausgenommen in dem Facſimile) für die Abſätze jeder neuen Verszeile die ſenkrechten Striche hinzugefügt worden.

Von der willkürlichen Anwendung des C-Schlüſſels iſt ſchon im 9. Kap. die Rede geweſen. Von ſonſtigen Vorzeichnungen kommt auch bei Hans Sachs nur das b unter der C-Linie vor. Wie er das alte Schlüſſelzeichen umgeſtaltet hat, erſieht man aus dem facſimilierten erſten Liede. (In den nach ſeiner Handſchrift nur übertragenen Geſangweiſen iſt auch von dieſer ſeiner Schlüſſelform Abſtand genommen.) Wie verſchieden er den C-Schlüſſel ſetzte, möge man aus den Vorzeichnungen für ſeine neun erſten „Töne“ erſehen.



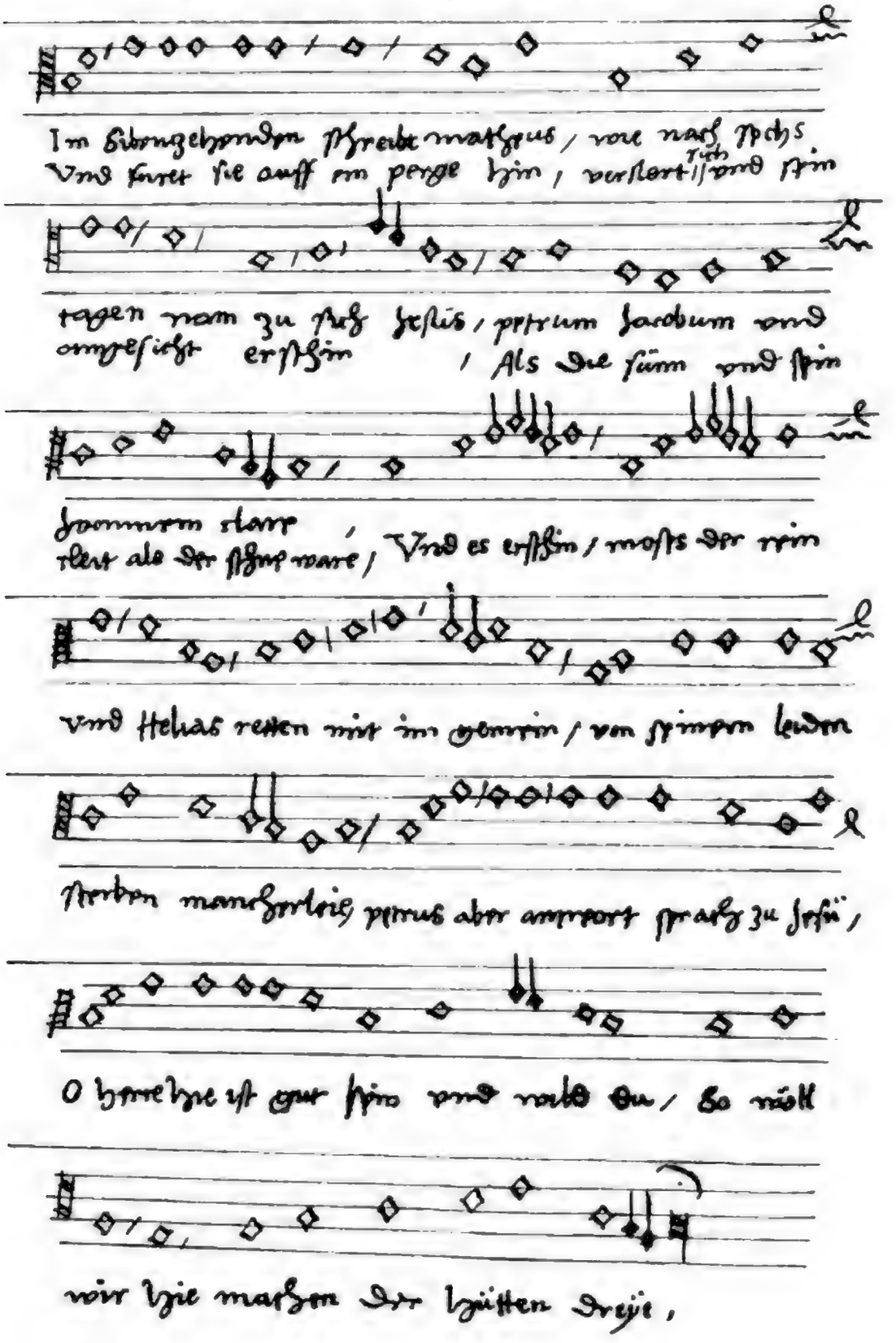
Für die in den nachfolgenden Liedern gegebene Auswahl der Melodien war einesteils die Bedeutung des Meiſters beſtimmend, andernteils das beſonders Charakteriſtiſche der Töne. Zu den beſten Tönen iſt zweifellos der „Abendton Nachtigall's“ zu zählen, der ſich bei einfacher Weiſe auch durch melodiſchen Reiz auszeichnet. Von Intereſſe wird es ſein (mit Rückſicht auf Wagners „Meiſterſinger“), einen der Töne Beckmeſſers kennen zu lernen.

Als letztes der gegebenen Beiſpiele iſt einer der gekrönten Töne der alten Meiſter gewählt, der lange Ton Frauenlobs, damit man daraus erſehe, in welcher Weiſe die Meiſterſinger die von ihnen verehrten Klaſſiker ſich zu eigen machten.

Der „kurze Ton“ von Hans Sachs

„zu Landshut im 1519 Jar“.

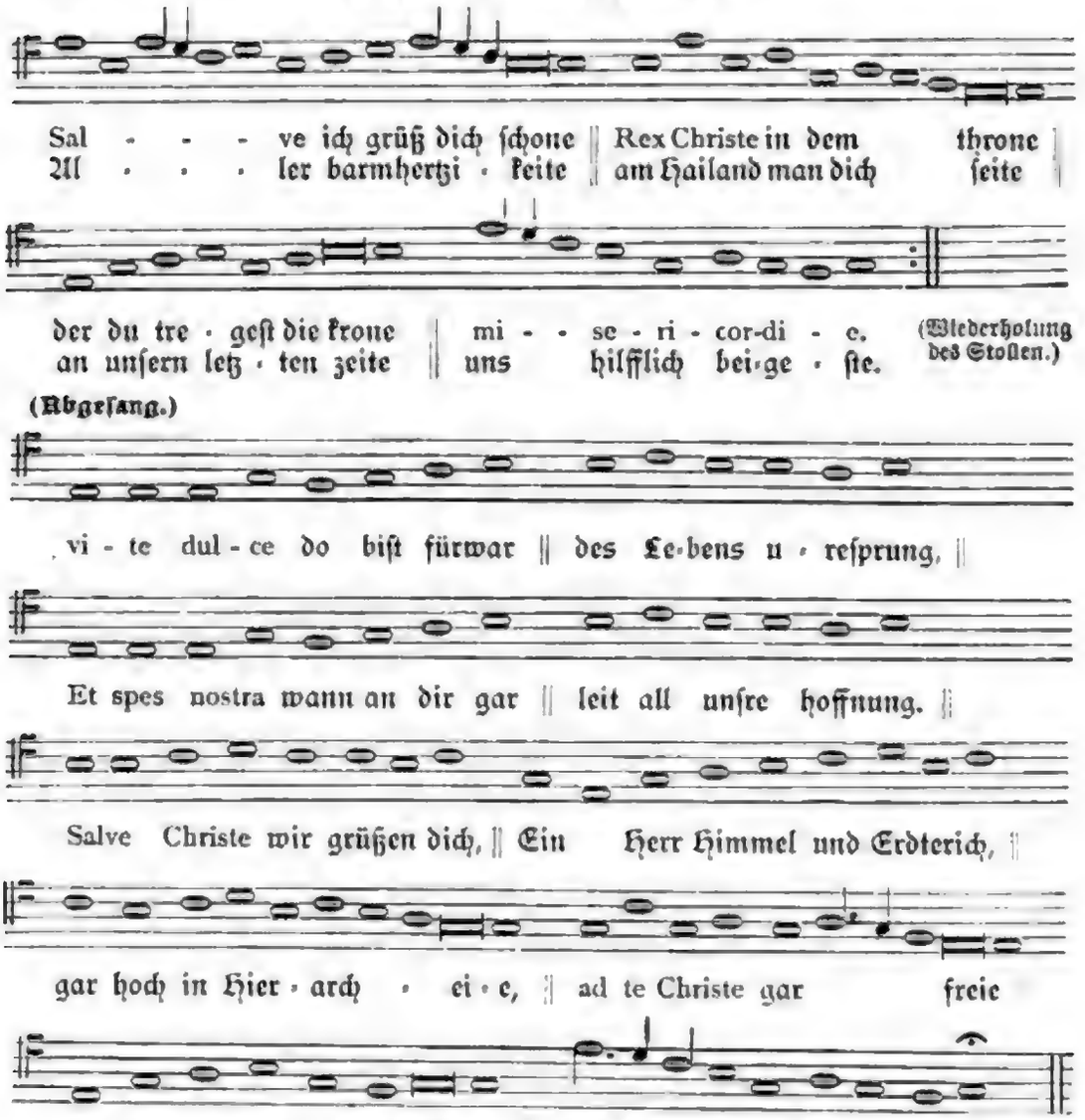
(Facsimile nach seiner eigenhändigen Notenschrift.)



Die Silberweis Hans Sachſens.

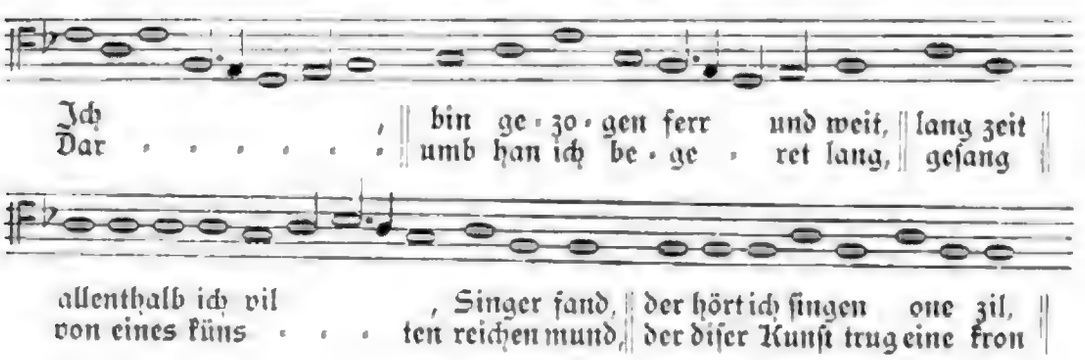
(Erſter „Ton", erfunden 1513.)

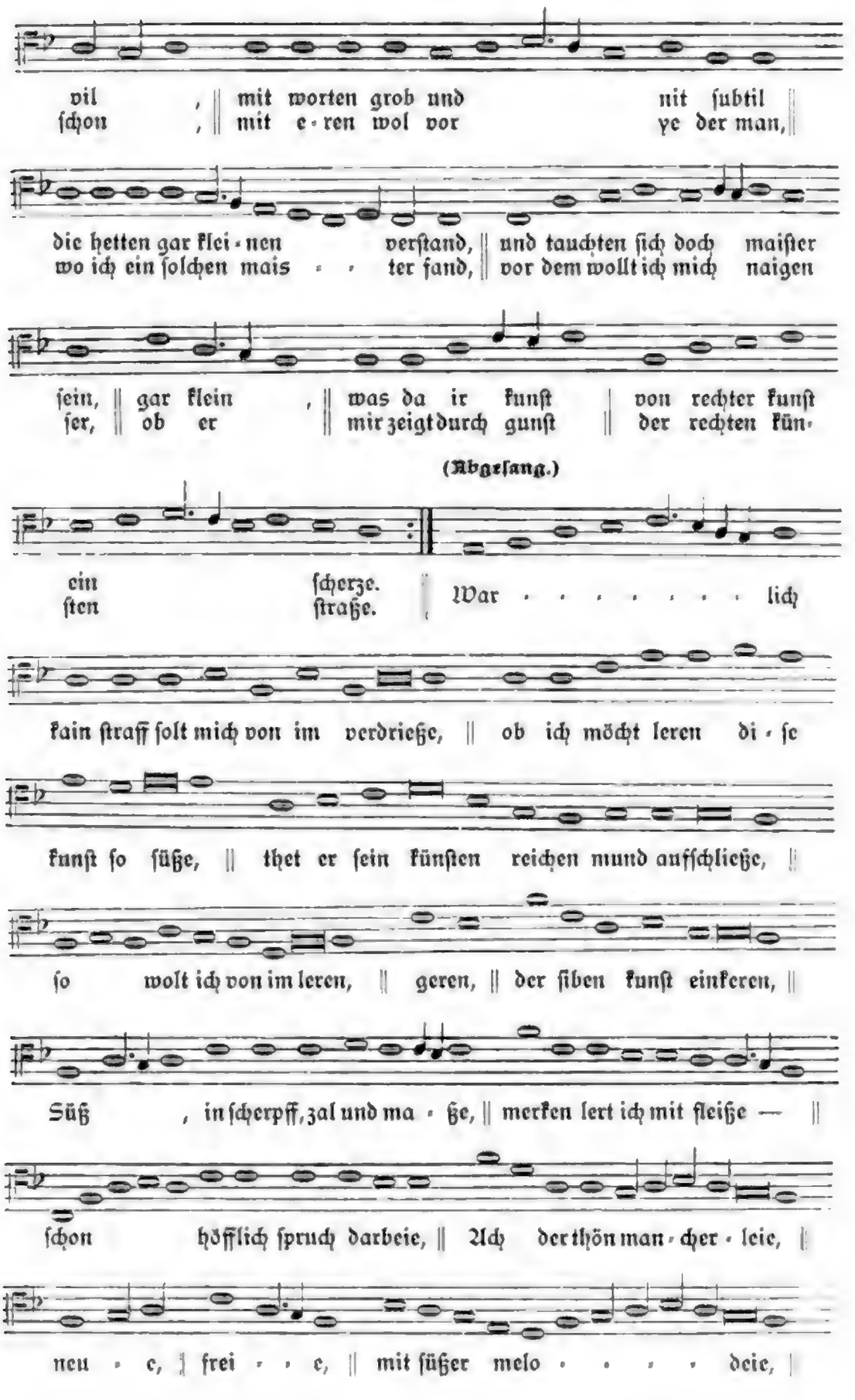
Nach des Dichters Handſchrift.

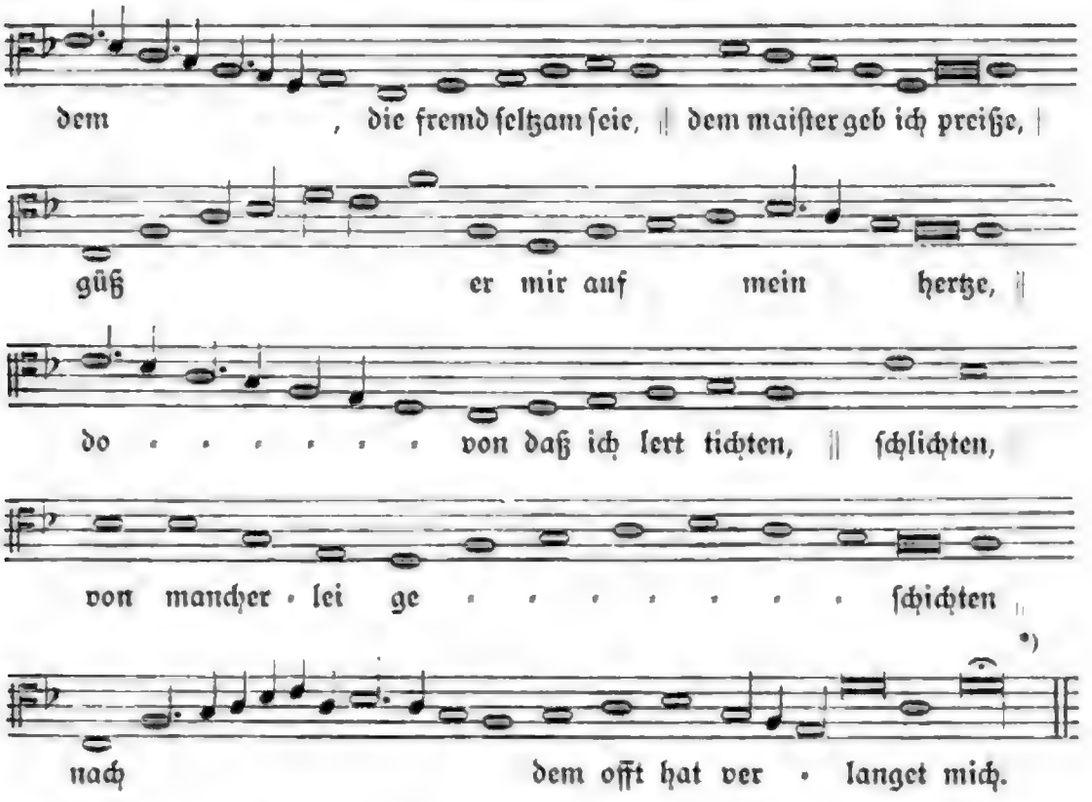


Die hohe Bergweis von H. Sachs (1516)

(nach ſeiner Handſchrift übertragen).



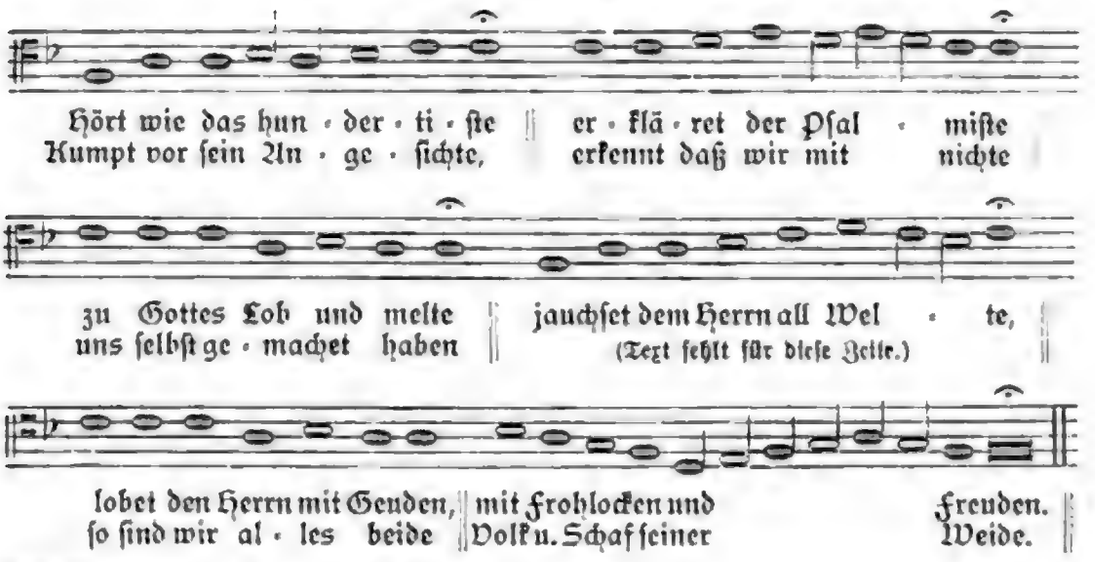

vil , mit worten grob und nit ſubtil
ſchon , mit e-ren wol vor ye der man,
die hetten gar klei-nen verſtand, und tauchten ſich doch maiſter
wo ich ein ſolchen mais-ter fand, vor dem wollt ich mich naigen
ſein, gar klein , was da ir kunſt von rechter kunſt
ſer, ob er mir zeigt durch gunſt der rechten kün-
(Abgeſang.)
ein ſcherze.
ſten ſtraße.
War lich
kain straff ſolt mich von im verdrieße, ob ich möcht leren di-ſe
kunſt ſo ſüße, thet er ſein künſten reichen mund aufſchließe,
ſo wolt ich von im leren, geren, der ſiben kunſt einkeren,
Süß , in ſcherpff, zal und ma-ße, merken lert ich mit fleiße —
ſchon höfflich ſpruch darbeie, Ach der thön man-cher-leie,
neu-e, frei-e, mit ſüßer melo-dei e,



In der Spruchweis Hans Sachſen.

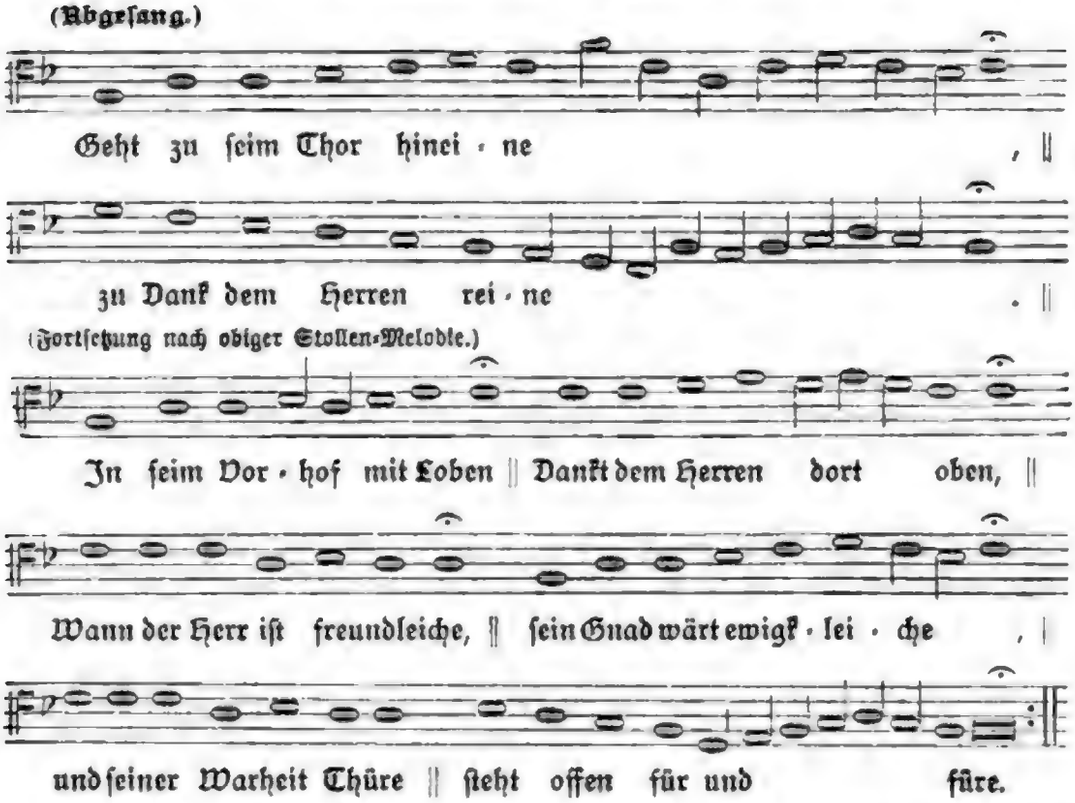
Anfang auf Weihnachten, Pſalm 100.

Nach A d. P u ſ c h m a n n s Überlieferung.



*) Da das ganze Lied in F dur gedacht iſt und auch die richtige Vorzeichnung hat, ſo wären die beiden letzten Noten für unſer muſikaliſches Gefühl nicht möglich, ſondern würden ſo lauten müſſen , oder .

(Abgeſang.)



In welcher Weiſe Hans Sachs in der Bearbeitung des Pſalter fürs Meiſterlied verfuhr, möge man aus der Vergleichung des obigen Liedes mit dem nachſtehenden bibliſchen Text des 100. Pſalms erſehen:

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden. Kommt vor ſein Angeſicht mit Frohlocken.

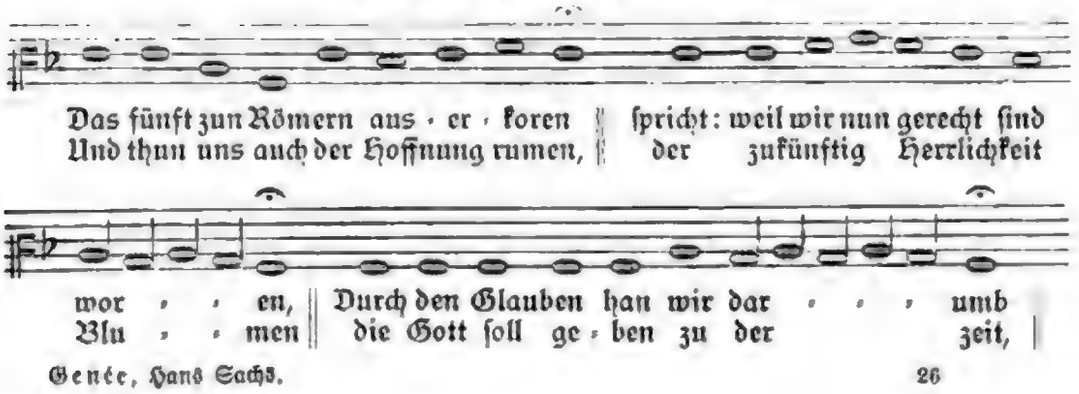
Erkennet, daß der Herr Gott iſt. Er hat uns gemacht und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk und zu Schafen ſeiner Weide.

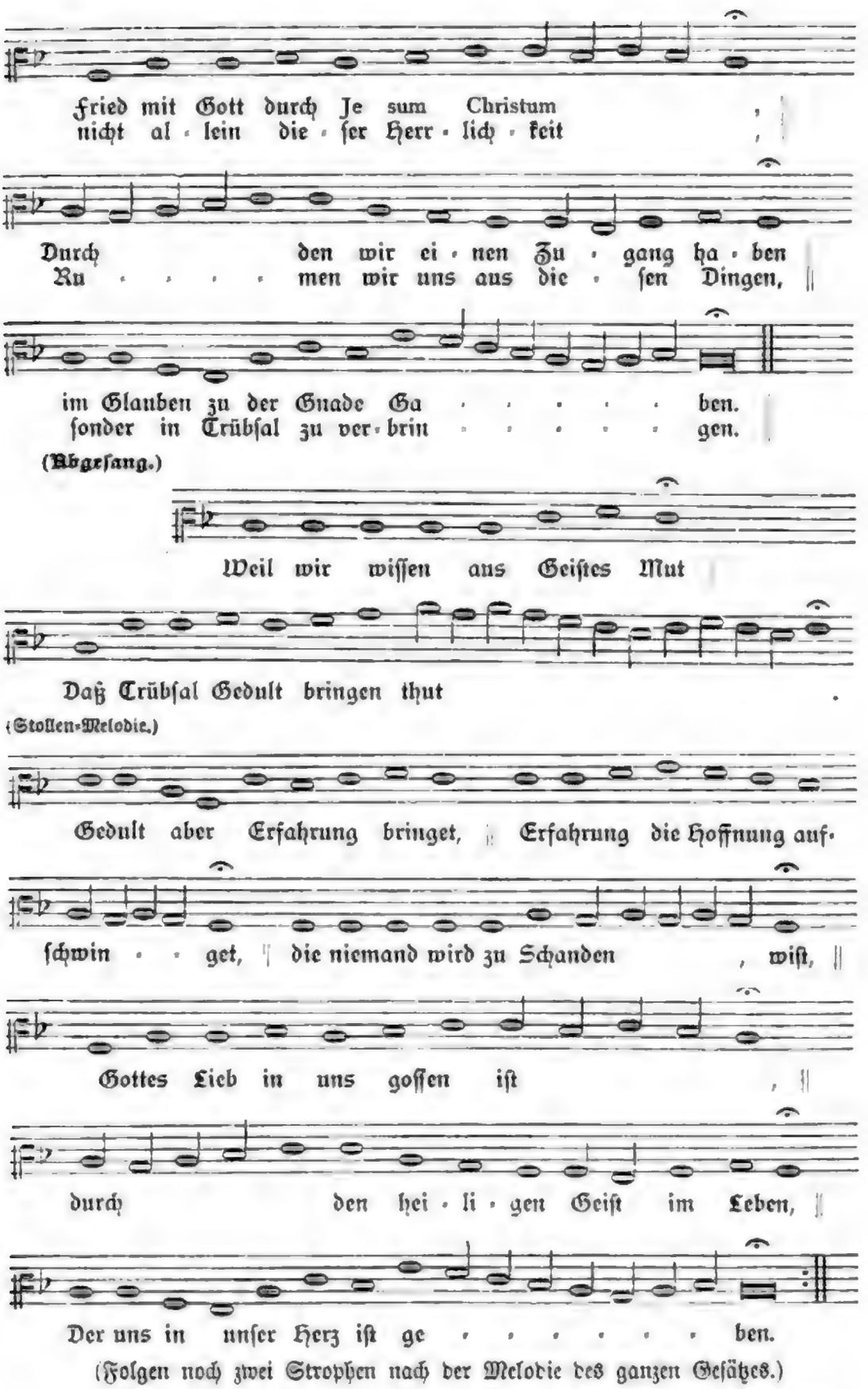
Gehet zu ſeinen Thoren ein mit Danken, zu ſeinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet ſeinen Namen! Denn der Herr iſt freundlich, und ſeine Gnade währet ewig, und ſeine Wahrheit für und für.

Im Roſenton des Hans Sachs.

Der geiſtliche Harniſch. Römer Cap. 5.

Nach Ad. Puſchmanns Überlieferung.





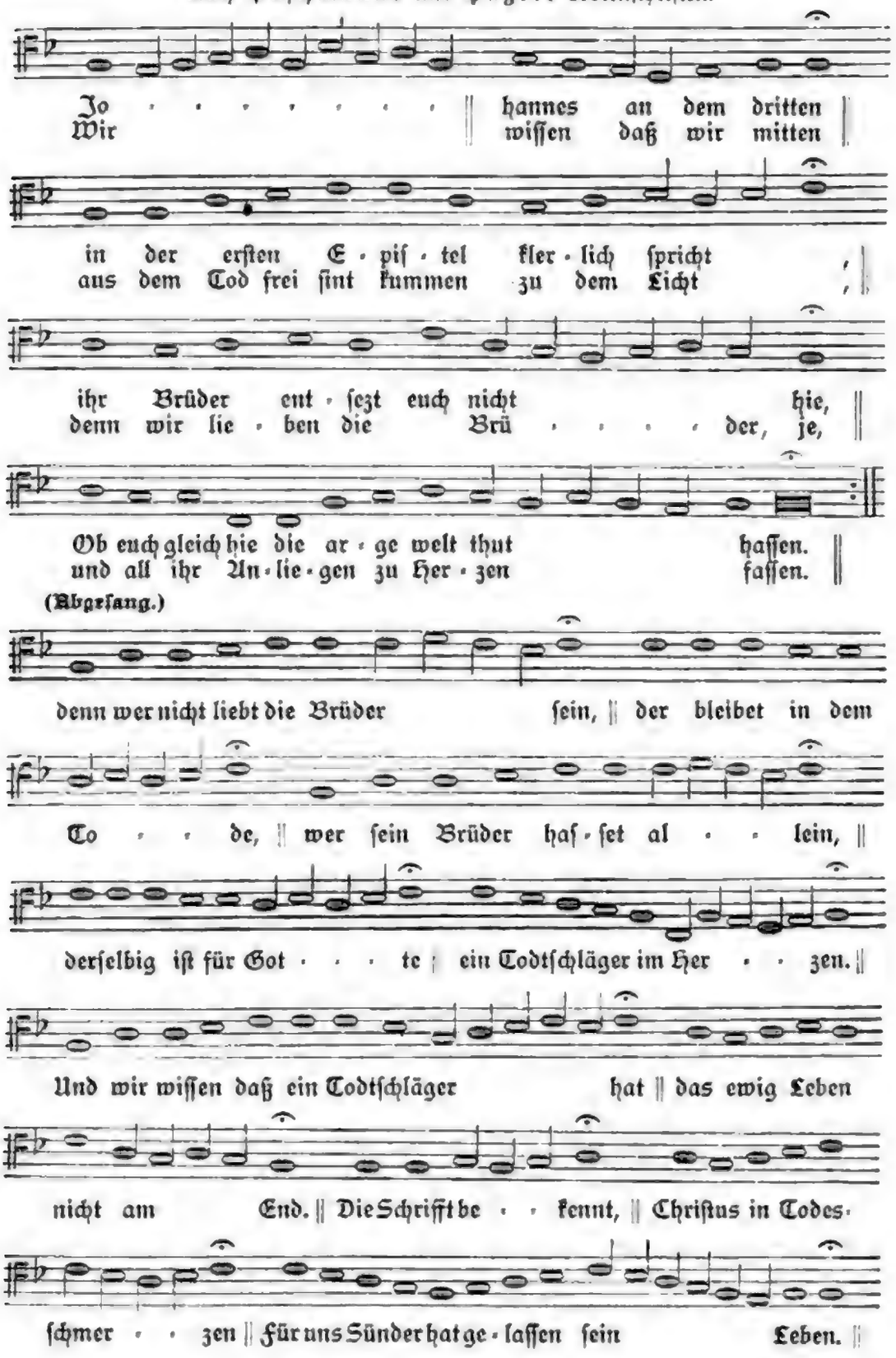
(Folgen noch zwei Strophen nach der Melodie des ganzen Geſätzes.)

(Gedichtet) H. S. Anno 44.

Im Neuen Ton Beckmeſſer.

(1. Epiſtel Joh. 3.)

Nach Puſchmanns und Hagers Notenſchriften.

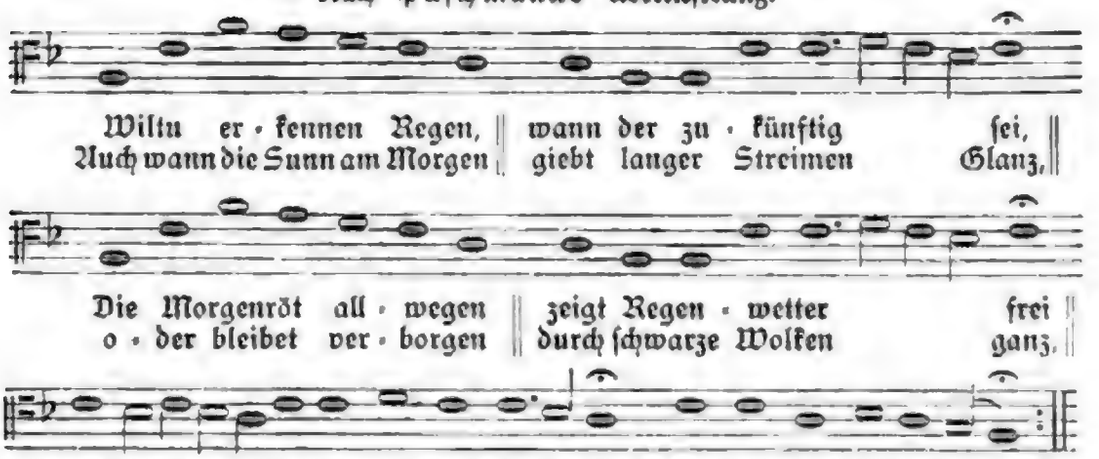


(Ged. von H. Sachs 1546.)

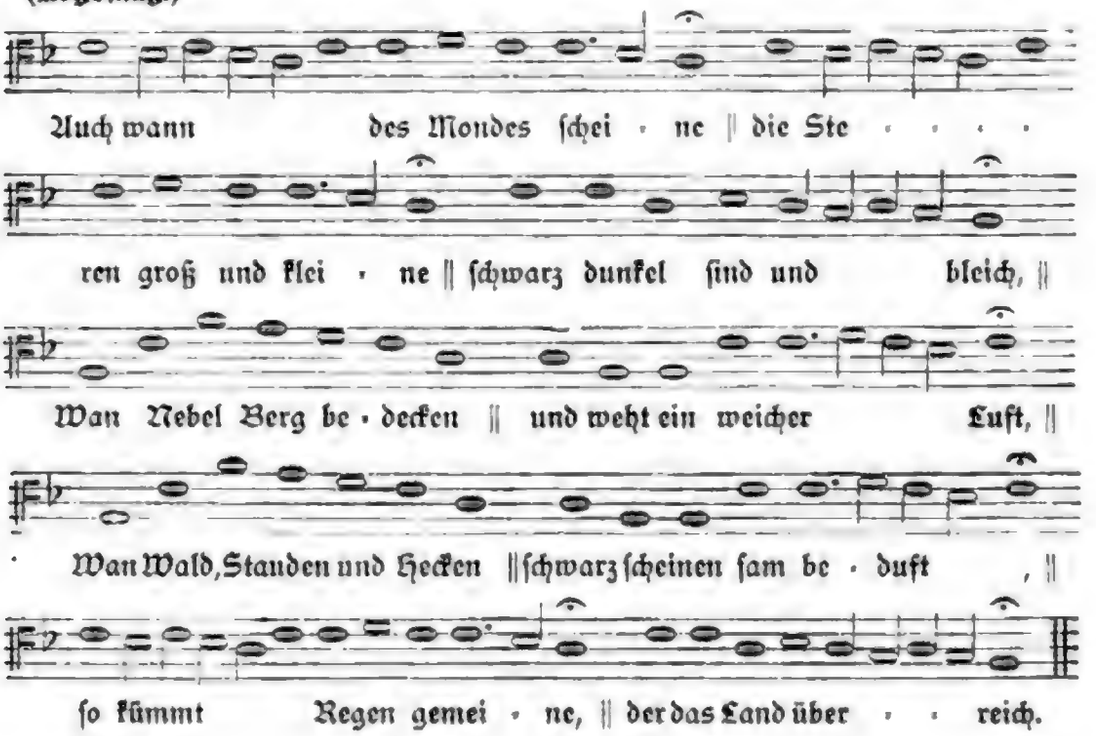
Im Abendton Nachtigall.

Lied von H. Sachs.

Nach Puſchmanns Überlieferung.



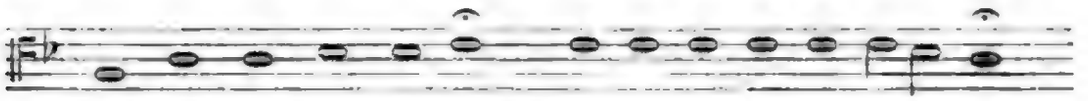
(Abgeſang.)



Im Süßen Ton Georg Schillers.

(Troſt der bußfertigen Chriſten. Heſek. 33. Cap.)

Nach Puſchmanns Überlieferung. Gedicht von Puſchmann.

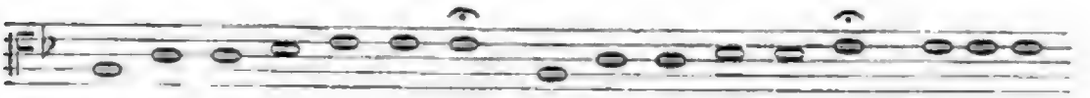


Das drei und dreißi · giſt ‖ He · ſe · ki · el ohn Liſt
O Menſchen kind ſag ſchnell ‖ dem Hauſe Is · ra · el ,

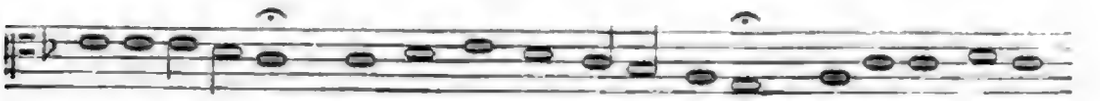
des Propheten thut ſprechen, ‖ ein Troſtpredigt an · bre · chen, ‖
ihr ſprecht alſo all Tagen, ‖ un · ſre Sünde zu kla · gen,

(Abgeſang.)

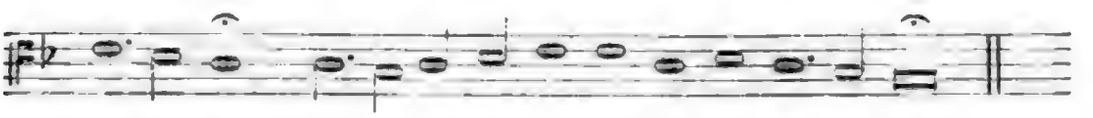
und ſie al · ſo an · fecht: ‖ Liegen alſo allwe · gen |
und Miſſethat un · recht, ‖



und thun uns oft be · wegen, ‖ auf daß darun ter wir ‖ vergehen



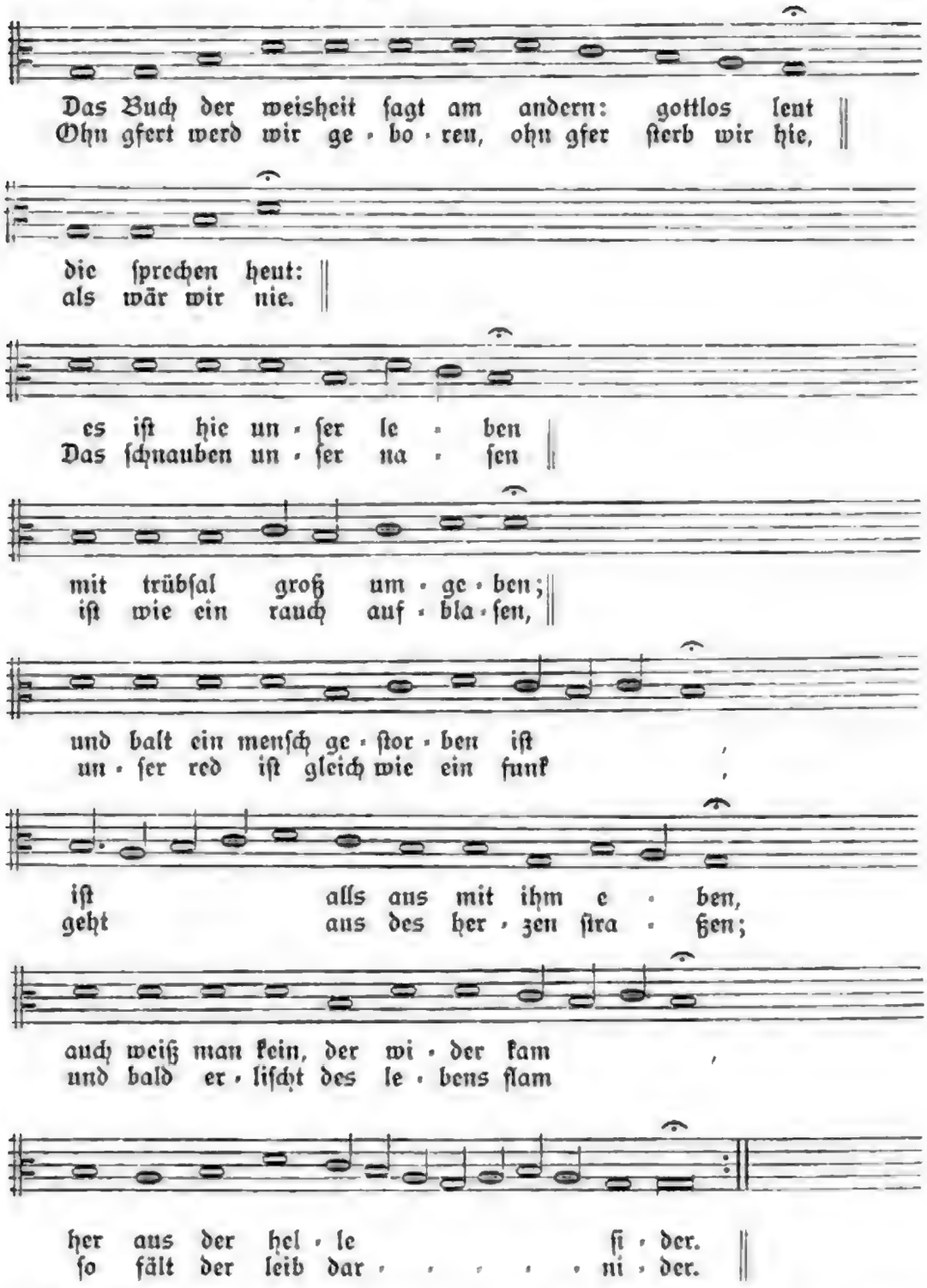
in der Irr , ‖ wie künnen wir denn leben ‖ in erſten Weg un·



e · ben, | der uns führt von der Bahn.

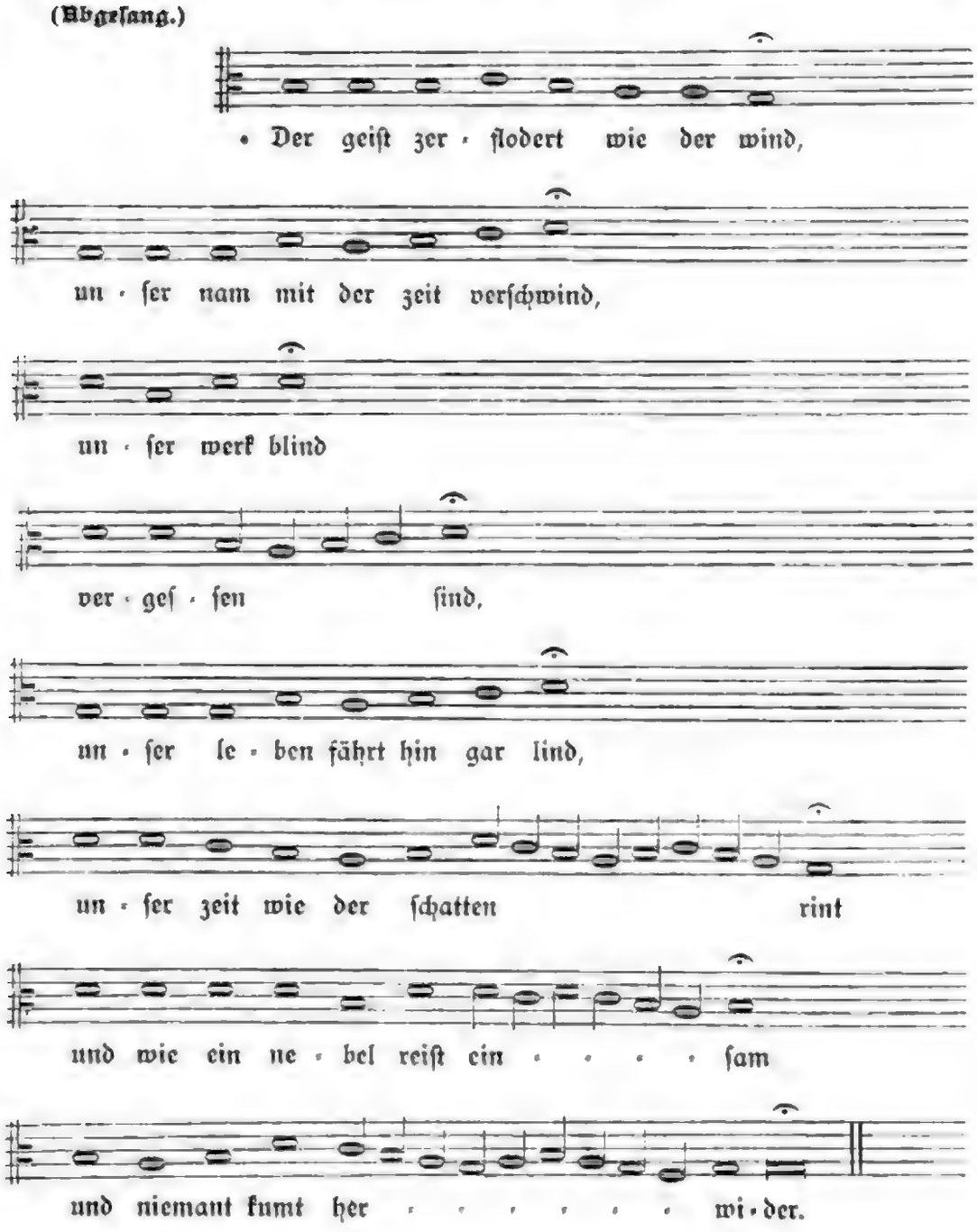
Im langen Ton Frauenlobs*).

Nach Puſchmanns Überlieferung.



*) Um ein deutlicheres Bild der Form des Liedes zu geben, ſind bei dieſem Ton ausnahmsweiſe die Notenreihen entſprechend den einzelnen Verslängen unter einander geſetzt.

(Abgeſang.)


• Der geiſt zer • ſtodert wie der wind,
un • ſer nam mit der zeit verſchwind,
un • ſer werk blind
ver • geſ • ſen ſind,
un • ſer le • ben fährt hin gar lind,
un • ſer zeit wie der ſchatten rint
und wie ein ne • bel reiſt ein • • • • ſam
und niemant kumt her • • • • • • wi • der.

II.

Die Schulordnung der Nürnberger Meistersinger.

Nach der Handschrift des Hans Sachs.

Ich gebe dieses Dokument, dessen allgemeiner Inhalt und einzelne Bestimmungen bereits im neunten Kapitel in deutlicherer Umschreibung mitgeteilt sind, hier im vollständigen Wortlaut und mit buchstäblicher Genauigkeit wieder, wie es von ihm in seinem handschriftlichen Generalregister (Zwickau) von seiner Hand eingetragen ist. Nur die bei ihm fast gänzlich fehlenden Interpunktionszeichen sind hier, der bessern Verständlichkeit wegen, beigefügt.

Der Schuelzekel zu Nürnberg.

Anno Salutis 1540 haben die mercker sampt den Singern gemainer Singschuel zw fürdrung der kunst diese schuel ordnung sambt dem gemerck vnd straff der vnkunst verornet und gestelt, der Singschuel zw guet mit ir aller verwilligung wie folget.

Erstlich sol im Hauptsingen auf der Schuel nichts pegabet werden, den was hailliger geschrifft gemes sey, vnd das geleich in dem vergleichen alda*).

Item latein, die nicht Congrua sey, ein wort oder mer oder ein aigner nam für iden silben ainer silben zu straff.

---

*) Mit der Bezeichnung „Vergleichen", ebenso wie mit „Gleichen", ist hier wie auch später die engere Konkurrenz der aus dem vorausgegangenen Singen erwählten besten Singer gemeint.

Ein plosen ungepunden reimen	4	Silben zu straff.
Ein ganze Equivoca	4	
Ein halbe Equivoca	2	
Ein Diffrenz im ausgang vnd eingang	2	
Ein plinte mainung	2	
Ein plint wort	1	
Ein halb wort	1	
Ein Schiller reimen	1	
Ein ruerenden reimen oder waisen	1	
Ein Schnurenden reimen	1	
Ein drisilbing wort in ein Silben drungen	1	
Ein silben zu kurz	1	
Ein silben zu lang	1	
Ein Stuez ein Silben	1	
So viel für sich oder hinter sich greiffen, so vil S.	1	
Ein zwungen reim	2	
Vür lind und hart	2	

Ein falsche mainung hat gar verloren.

Item in Druppel*) vorher der schuel mügen geschrifflich auch weltlich histori, poetrey, Schuelkunst, fabel und stampaney gesungen werden. doch straffer raizer vnd schampare lieder genzlich vermieden bleiben**).

Item welcher vor dem Hauptsingen vorher singen wil, der zaig den Merckern sein par an. welcher das nit („thut" zu ergänzen) vnd ain unzüchtig par sung, dem sol hernach auf der schuel nit gemercket werden ain ganzes jar. Es möcht sich aber ainer so grob mit unzuchtigen liedern halten, die mercker zeigten es einem Erbarn rat an, auf das nicht der schuel ein vnglück oder nachteil daraus entsprung.

Item es sol kein tezt zwir***) gesungen werden weder im Hauptsingen noch im gleichen noch an der zech. Wer das uber fuer†), sol ler abgen und unpegabet pleiben.

Item so ein klingen††) reim das R hinden abgeprochen würd, das er von natur haben sol, versingt 1 silben.

Item wer zwen oder mer reimen hart precht die lind solen sein oder lind precht die hart solen sein, der versingt ein Silben.

---

*) Druppel ist wohl als eine Verunstaltung von Trubel (trouble) zu verstehen, soll also hier heißen: in dem freieren Verkehr, welcher der strengen Singschule vorhergeht.

**) Schulkunst bezieht sich auf solche Lieder, welche die Gesetze der Schulkunst behandeln; unter Stampanei sind leichte Lieder beim Tanz oder bei fröhlicher Geselligkeit zu verstehen; schampare Lieder: der Scham bare, schamlose.

***) zwir: zweimal.

†) soll wohl heißen: überführt wird, oder auch: übertritt.

††) klingen soll heißen klingender (weiblicher) Reim.

Item wer ein paus helt vor ausgang ains reimen oder nit paus helt nach ausgang aines reimen oder waiſen, verſingt ain Silben ſo oft ers thuet.

Item ein ider thon ſol in Tal und mas geſungen werden, wie er von dem maiſter ausgangen iſt oder von alter her kumen iſt. welcher mer oder minder reimen precht oder die reimen anderſt püend oder pluemet*), ſol als vil Silben verſungen haben, als die verendrung ſilben hat.

Item zw fürdrung der kunſt ſolen alle thon frey ſeyn, doch das ſie maiſterlich ſtolen**) und abgeſang haben. Doch ſolen im Hauptſingen keine thon unter zwainzig reimen geſungen werden, im gleichen aber ſolen die lengſten thon vorgen***) pis auf die dreyſſig reimen.

Item auf verwilligung der ſchuelgeſelen auf das auch die ueberlangen dön†) gepraucht werden, ſol almal ein ſchuel umb die ander im gleichen die lengſten thon vorgen, alſo das ainer den andern überlengen mag. Wo ſie in gunſt gleich ſein glat, ſo gewint der lengeſt.

Item es muegen auch an der Zech ain ſchuel umb die ander zwayerley gemes††) geſungen werden. Erſtlich von 7 reimen an pis auf zwainzig und im gleichen die leng pis auf 20 vorgen vnd das lenger gemes von zwelff reimen pis auf 22 reimen vnd die leng im gleichen auch vorgen pis auf 22 reim. Welcher aber im langen gemes ueber 22 reimen oder in kurzem gemes vber 20 reimen ſing, hat ſo vil ſilben verſungen.

Item ein par auf der ſchuel oder an der zech zway mal geſungen, ſol das ſelbig jar nit mer gemercket werden.

Item wer im Hauptſingen oder an der zech mit ainem par gewint, das ſey im gleichen oder ſingen, dem iſt das ſelbig par das jar verpfent.

Item wer ein par nider oder höher anfecht, den er im anfang angefangen, hat 2 ſilben verſungen.

Item es müegen an ainem Hauptſingen geſungen werden 3, 5 vnd 7 par, doch ider zu ſeiner Zeit als die 5 par wen der tag 12 ſtund lang iſt vnd ein 7 par wen der tag 16 ſtund lang iſt vnd ain geſibent par hat 2 Silben vor aim gefünften par vnd 4 ſilben vor aim gedritten par vnd ain gefünft par 2 ſilben vor aim gedritten par haben.

Item es ſol keiner kein gefünft par aus einem 7 par nemen noch gedrit aus aim gefünften par nemen, ſunder ain jeder par ſingen wie das vom maiſter ausgangen iſt. Wer ein par anderſt precht hat gar verloren.

Item auf die Feſt zu weinachten, oſtern oder pfingſten ſol das ſchuel klainot und kranz fray und nach der kunſt ausgeben werden. welcher Aber in

---

*) anderſt püend: bindet, d. h. den entſprechenden Reim an eine falſche Stelle ſetzt; oder pluemet: die Fioritur oder Verzierung einer Silbe nicht genau nach dem Vorbilde des Originals giebt.

**) ſtolen: Stollen.

***) vorgen iſt immer zu leſen: vorgehn.

†) für Töne ſchreibt H. S. abwechſelnd: thon, thön oder dön.

††) gemes = Gemäß, bezieht ſich auf die Zahl der Verszeilen in der Strophe.

der kirchen ſtutzet oder Confues machet, den ſol hernach auf der ſchuel nit gemercket werden. welche aber auf der ſchuel zw ſam im gleichen kumen, ſol der ſo das nechſt feſt darfor gewunnen hat ler abgen und der gewiner der vor nit gewunen hat.

Item auf allen ſchuelen im jar, die vormals im jar 1 mal oder öfter gewunnen haben, ſo ſie mit andern zu gleichen kumen, nach dem Erſten gleichen ler abgen vnd die pegabet werden, ſo das ſelbig jar noch nie gewunnen haben, gleicher weis ſol es auch an der zech gehalten werden.

Item wer den David oder krantz an einem der dreyer feſt gewinnet auf der ſchuel, hat ganze uerten*) pefor. Wer aber auf ainer andern ſchuel im jar David oder krantz gewinnt hat halbe Zech auf der nechſten ſchuel pefor, dergleichen wer den kranz an der Zech gewint hat halbe urten pefor vnd welcher auf der ſchuel im Hauptſingen zv gleichen kumpt, hat 1 ſeidl wein an der vrten pefor. Solchs wirt als aus dem puld pezalt.

Item welcher den david des ſchuelkleinot gewint, ſol auf der nechſt ſchuel den Fürhang umb das gemerck aufmachen und als (alles) hinzwſuechen zum gemerck gehörig vnd darnach pey dem gemerck ſitzen vnd abmercken helfen. wo er dem nit nach kem vnd verſamlich wer und kain an ſein ſtat verornet, der hat den nechſten kranz ſambt halber zech verloren vnd (— ?) das pult verfallen.

Item zwen zech vnd kranz gewinner auf der ſchuel ſolen die ſelb ſchuel zech zu diſch der zech warten, Ein ſchencken, wein auftragen, vrten machen vnd zech einemen vnd nechſt ſchuel hernach der thuer huetten vnd das ſchuelgelt einſameln vnd das vor ent der Schuel den merckern vberantworten vnd wo ſie an ſolchen ſeumig wir (wären) auch nymant an ir ſtat peſtelen, die ſolen an ir gewunen zech vnd kranz ſambt 1 urten**) ins pult verfallen ſein.

Item im thon peweren ſol kein thon mit dem gemes oder gepent***) in ein andern thon grewffen†) auch mit der melodey vber einen 7 ſilbigen reimen grewffen da ſolen in (ihn) die mercker ſambt den Schuelgeſellen drey mal verhören vnd der Singer ſo den newen thon peweren wil, alle mal entweichen da ſol den††) die mercker ſampt der Schulmenig†††) den thon ſo er tuoglich vnd künſtlich nirgent in ander thön eintrifft, den newen thon penamen vnd als pewert Ein geſchriben vnd ſol der ſinger ein virteil wein den ſingern zu gedechtnus zw fertrincken geben.

---

*) Das Wort urten (auch uerten oder vrten) kommt von hier ab wiederholt vor. Im Mittelhochdeutſchen wird es erklärt als: Frühſtück, Pickenick, auch Geſellſchaft; andere erklären es einfach als Wirtszeche. Es ſcheint alſo ein Beitrag zur Zeche geweſen zu ſein.

**) Das Wort iſt undeutlich, kann aber für „urten" geleſen werden.

***) Gebänd.

†) greifen.

††) ſol den: bedeutet wohl: ſollen denn.

†††) menig wird häufig für meng oder menge gebraucht.

Jtem die mercker haben alle ſchuel halbe vrten pefor vnd auf die drey feſt ganze vrten, dergleich in der zeit der verhörung der feſtlider auch halbe vrten pefor.

Jtem die mercker ſint ſchuldig almal den nechſten tag nach der Singſchuel ainem iden Singer der nit ze gleichen iſt kumen, ſeinen fel ſo ers pegert an ze zaigen.

Jtem wer ſich an ſeinem angezeigten fel nicht penuegen*) lies, ſundern den merckern darüber ein redet, ſol den nechſten kranz den er gewinnt ins pult ſambt halber vertenn verfallen haben.

Jtem alle jar auf ſanct thomas tag oder die nechſt ſchuel darfor ſol man die Feſtlider verhören vnd die feſt ſinger verornen (verordnen) wie ſolen ſingen.

Jtem als den (alsdann) ſolen die mercker die ſchuel rechnung thon öffentlich vnd welcher unter in (ihnen) peſchweret iſt, mag vrlob (urlaub) pegern dergleich mag auch die ſchuel meng die mercker verendern, dergleichen den ſchulzeit**) peſſern oder ringern***) nach rat und gelegenheit der ſachen und hernach das folgent jar gehalten werden.

Jtem die gab ſingen oder geſelen ſingen muegen im jar ain mal gehalten werden. Da geben die mercker ein gulden oder zwen darzu aus dem puld an dem zin†) pefor . da macht man aim jeden ſinger ain gab das keiner ler aus get, da legt ir ainer ain ort††) oder was ſie rettig†††) werden darzu vnd haben ain freuntlich ſingen, ein ider in ainem peſundern thon in 20 reimen vnd das ſchuelgelt der ſelbig ſchuel gehört an das Convivium auf das mal.

Jtem ſol zu dem gab ſingen oder feſt ſingen kein ſinger zu gelaſſen werden, er hab den das jar 4 ſchuelrecht gethan.

Jtem es ſol auch keiner den andern aufodern umb gelt oder gelz wert zu ſingen pey einem virtel wein an gemainer zech ze geben, weil zwitracht vnd unfrid daraus entſtet.

Jtem ob einer oder mer ſich*†) an der zech mit zu drinken, gotſchweren, zank oder hader vnter der gſellſchaft unerlich wer, der ſol zumb nechſten unſer ſchuel vnd zech muesig gen oder pey aim Erbern weiſen rat geſtraffet werden; der ſolichs zw vermeiden almal den ſchuel werbern almal peſilcht.

Jtem ob ainer ein par auf der ſchuel oder an der zech ſünge, das ains andern ſingers wer, welches er allein noch nit von im hingeben het welches im ſunſt entpfrembt, verloren oder in ander wegen kumen wer, der mag es den

---

*) begnügen.

**) ſchulzeit ſoll wohl heißen ſchulzettel.

***) ringern: d. h. die Geſetze oder Strafen einſchränken.

†) zin = Zinn, iſt wohl mit Bezug auf die zinnerne Sammelbüchſe gemeint.

††) Ein Ort = bedeutet den vierten Teil eines Gewichts oder einer Münze, gewöhnlich ein Viertel Gulden.

†††) rettig = räthig, d. h. was man beraten hat.

*†) Das Wort ſich iſt hier offenbar ein Schreibverſehen und wegzulaſſen. In demſelben Satze iſt auch almal fälſchlicher Weiſe wiederholt.

merckern anzeigen, er ſey unwiſſent umb dis par kumen, ſo ſolen als den die mercker dem ſinger das par ungemercket laſſen, vil zank neid vnd has ze vermeiden und ze verhueten.

Item wo einer auf das puld porget*), dem ſol nit gemercket werden pis er das puld pezal.

Item es ſol auch keiner kein maiſtergeſang noch maiſter thon zu nacht auf der gaſſen ſingen, ausgenumen ſtück frawen lob**), prenberger, muſcaplüt, Schiller, welche gemain im Druck ſint, weil ſunſt alle par ſo im Druck ſint auf der ſchuel nit mer pegabet werden, welcher ſinger aber andere par ſo auf der ſchuel gebruch weren ſüng, dem ſelben ſinger ſol in einem jarlang nit mer auf der ſingſchuel gemercket werden.

Der Zechzettel wirt almal an dem anfang der zech verleſen.

So oft den merckern von einem Erbern rat ein ſingſchuel vergünt, wirt almal von einem Erbern rat pefolhen, ſich erlich vnd zuechtig ze halten auf der Schuel vnd an der zech fridlich vnd freuntlich halten vnd ſol im anfang der zech ein ider ſein Weer fon im thon, auch ſol da kein ſpil, zutrincken, got leſtern, zürnen noch hadern geliden werden, auch ſint ſtraffer vnd raizer zu ſingen da verpoten, noch kein anfordern mit geſang geliten werden. Da muege aber umb das krenzlein geſungen werden gaiſtlich oder weltlich hiſtori, loica fabel vnd ſtampaney in tönen von 7 pis in 20 reimen geſungen werden vnd wer das peſt thuet mit dem kranz vnd halber uerten verert werden . wo ſich aber einer oder mer mit wort oder wercken ſo ungepürlich hilt der mag zum nechſten vnſer ſchuel vnd zech wol muesig gen, dar vor wil ſich menigclich zu hueten.

*) „auf das puld porget" kann wohl nur heißen: den Beitrag fürs Vereinspult ſchuldig bleibt.

**) ſoll heißen: Stücke von Frauenlob, Brennberger, Muſcatblüt u. ſ. w.

III.

Klagſpruch der Stadt Nürnberg, 1552.

Nach der ungedruckten Handſchrift des Hans Sachs.

Dieſer „Klagſpruch“, den der Dichter während der Belagerung Nürnbergs, durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades, ſchrieb, iſt unter allen ſeinen Gedichten das einzige, von dem eine aparte Abſchrift vom Dichter ſelbſt bekannt iſt, während alle ſeine übrigen Handſchriften nur in den von ihm geſammelten Foliobänden enthalten ſind. Dieſe intereſſante Handſchrift befindet ſich in der Berliner Königl. Bibliothek, wohin ſie im Jahre 1836 aus dem Beſitze des ehemaligen Miniſters und Generalpoſtmeiſters v. Nagler gekommen war. In ſchmalem aber ſehr hohem Format füllt das Gedicht drei Blätter oder ſechs Folioſeiten. Auf der letzten Seite des vierten (leeren) Blattes ſteht von anderer Hand, aber aus des Dichters Zeit, die Notiz:

„Hanſen Sachſens Spruch von der beſchwerlichen Belegerung dr Stat Nürmberg, welches er mir den 3. February Anno 1553 geſchenkt und mich damit verehret hat.“ [Ohne Unterſchrift.]

In ſeinem geſchriebenen „Generalregiſter“ ſteht es in dem Teil „regiſter mancherley geſprech“ verzeichnet, mit dem Hinweis auf das ſiebente Buch ſeiner Spruchgedichte, und unter der Bezeichnung: „clag geſprech der Stat nürnberg ob ir pelegerung“. Das ſiebente Spruchbuch iſt aber verloren gegangen, und wir haben es ſonach einem glücklichen Umſtand zu verdanken, daß uns das an Inhalt und Form intereſſante Gedicht durch dieſe von dem Dichter ſelbſt herrührende Abſchrift erhalten blieb, nach der es hier mit buchſtäblicher Genauigkeit, nur mit Hinzufügung der Interpunktionszeichen, wiedergegeben wird.

Clagſpruch der ſtat Nürenberg

ob der unpillichen Schweren
pelegerung Margraff al-
Brecht Anno 1552.

Eins morgens ging ich in dem mayen
mich zu erluſten vnd erfrewen
in einen grüenen walt reſieren
Und hort zw der Fögel quintiren.
Ging alſo hin in ainem gedrecht,
in dem ich in dem walt erſpecht
Ein weiten Zirkel runden plan,
Umb den der walt ringsweis war gan.
Mitten dar durch ich flieſſen ſach
Auf gelbem Sant ain ſchönen pach
An dem ſach ich ſitzen allein
Auf einem quaderirten ſtein
Ein herlich Schemparliches weib
mit wolgeliedmaſirtem leib,
peclaid in einem guelden ſtueck,
maſirt mit einem adler flueck;
ir lincke Seiten dividiret
mit Seiden rot und weis gezieret.
Die ſas ſewfzent pe(t)ruebt elent,
Het ir haupt in der lincken hent.

4. Der Ausdruck von „der Vögel Quintiren" — von der fünfſaitigen Cithar oder Cither, Quinterne genannt — kommt bei H. S. wiederholt vor. Auch der Anfang, daß er im Mai in dem Wald reſieren ging, findet ſich faſt gleichlautend in anderen ſeiner Gedichte, z. B. in dem vom „Ameishaufen". Und in dem Schwankgedicht „Der Narrenfreſſer" heißt es:

Bei einem Wald ich umbreſirt
Darin der Vogel ſchar quintirt.

5. Gedrecht oder Gedrechten kann Verlegenheit heißen, aber auch Unſicherheit, Unſchlüſſigkeit. So heißt es in dem Gedicht „Der Narrenfreſſer":

In dem da theilet ſich die Straß
Aus zu der linken und der rechten,
Und als ich ſtund in den gedrechten,
Welche Straßen ich wollt eingahn .. ꝛc.

13. Schemparlich heißt vielleicht: ſcheinbarlich, im Sinne von anſehnlich.
18. Das Nürnberger Wappen.

Als ich ſie alſo trawrig ſach,
Mit ſenfter Stim ich ſie anſprach,
grueſt ſie vnd fraget wer ſie wer,
Wie ſo trawrig wer ir geper.
pald ſie auf plicket mich erſach
mit haiſem Wainen ſie danach ſprach.

Das frewlein.

Und ſprach, pin ich dir unpekant?
ich pin geweſt im ganzen lant
Das namhaftigſte fraw vürwar
im Fried geſeſſen fuenfzig jar.
iz aber mich durch echtet ſteiff
Der wuetig vnd grimige greiff,
paide mit raub, prant vnd auch mort
ringweis um mich an manchem ort,
mein ſchmuck vnd kleinot ſint dahin,
Derhalb ich alſo trawrig pin,
mein angſt ich nit ausſprechen kon.

Der alt.

ich ſprach was haſt dem greiffen thon,
Das er dir alſo hart zu ſetzt.

Das frewlein.

Sie ſprach, ich hab in nie verletzt,
Sunder pewieſen alles guet,
iz er mir args herwider thuet.

Der alt

ich ſagt, on vrſach kans nit ſein.

das Frewlein

Sie ſprach, die Vrſach iſt allein
vielleicht mein gelück vnd wolfart
Das pewegt ſein neidige art
Zu ſolchem unferdienten has,
Alzeit er mir auffezig was,
Unſchuldig, wider got vnd recht.
(2. Seite)
Unpillig ganz vnferurſecht

---

26. Für „danach ſprach" kann auch „durch ſprach" geleſen werden. 32. Der Greif, in welchem hier und weiterhin der Markgraf perſonifiziert iſt, war wohl der heraldiſche Adler im Wappen des Markgrafen. In einer ſeiner ſpäteren Verteidigungsſchriften iſt aber auch ein geteiltes Wappen, deſſen eines Feld den Greif enthält. 50. vnferurſecht: unverurſacht.

pringt er mich iz in dieſe angſt,
Des ich zwar hab beſorget langſt,
Almal ſein grollen wol gemerket.

Der alt

ich ſprach, dw ſolſt dich han geſtercket,
Was im gehört zu widerſtant,
Weil er iſt mit gerüſter hant
Ein lange zeit da umbgeſchwaift
Und hat dein nechſte grenz durch ſtreift;
Das hat dir warlich zu gepuert.

Das Frewlein

Sie ſprach, mich hat leider verfuert
Sein ſues vnd ſchmeichelhaftig gift
Durch guete wort vnd freundlich ſchrift,
Darauf ich thet gar thörlich pawen.

Der alt

ich ſprach, kein feint iſt zu vertrawen,
Vor aus wo er in ander dat
Sein zuſag nit gehalten hat.
Ein feint helt ſein anſchleg verporgen
Seiner dück mus man all ſtund peſorgen,
Des iſt kain feint auch zw verachten,
Sunder man ſol fürſichtig trachten,
Almal pey gueter warnung ſein.

Das Frewlein

Sie ſprach, o wer der greiff allein
geleich mit allen ſeinen jungen,
in die not het er mich nit trungen,
het mir pald vor im gſchaffet rw.

Der alt

ich ſprach, Sag mir, wer hilft den zw
Solch großer Ungerechtigkeit.

Das Frewlein

Sie ſprach, ſich haben zu der zeit
Zwſam verpunden gleich vnd eben
Vil wilder thier vnd auch zwei leben,

55. Nürnberg hatte es unterlaſſen ſich zum Widerſtand vorzubereiten. 63. Bezieht ſich auf das heuchleriſche Schreiben des Markgrafen vom 1. März 1552. 65. In anderen Thaten oder Fällen. 80. leben: für Löwen. Der Dichter bezeichnet mit den Wappen die Verbündeten des Markgrafen.

Der gleuff und auch die kron der lilgen,
Den grosen adler zu verdilgen,
Sambt all den so im hangen on.
Schaw mit diesen ich vor hin hon
Verglichen mich und ganz vertragen.
Uber das als vor kurzen tagen
Hat mich der greiff mit seinen klaen
Angriffen mich gar zu umbfaen,
mit Schwert vnd fewr thuet des verlengen
Das im die andern thier verhengen
Darzu helfen im nicht dest minder
Ains dails meiner leiplichen kinder,
Die ich hab tragen vnd erzogen
Ernert mein pruest haben gesogen
Sint mein Vereter in dem zenk
Zu opfern mich auf (der) fleischpenck
Sambt andern mein ghorsamen kinden,
trewlos pegern zw uberwinden,
Der untrew kuemert mich erst vast.

Der alt

(3. Seite)
Ich sprach, o dw elende hast
kein freunt der dir in not zw spring.
mit Hilff, E dir gar miseling
in diser geferlichen not.

Das Frewlein

Sie sprach, o nein das clag ich got,
ich pin verlassen vnd ellent,
Al mein Freunt die sint abgewent
Von mir vnd sinem tail anhangen,
Des pin ich mit Herzleid umbfangen
mit Angst vnd inniclichem trawren.

Der alt

ich sprach, hastu nit guet nachpawren,
Die in der not dir halten schutz.

---

81. „Gleuff" steht hier für Greif. Die „Kron der lilgen" ist die Lilie Frankreichs. 82. Der große Adler: das kaiserliche Wappen. 85. Bedeutet, daß Nürnberg für den Krieg zuvor seine Neutralität erkauft hatte. 87. klaen: Klauen. 93. Wer darunter zu verstehen sei, ist unklar; denn der Vorwurf scheint gegen Angehörige Nürnbergs selber gerichtet zu sein.

Das Frewlein

Sie ſprach, ider ſucht ſeinen nutz,
ob meim ſchaden nit hart erſchrecken.
Sie laſſen mich in prenten ſtecken,
Von den ich peſſers hat gehoft,
weil ich in (ihnen) thet vil guetes oft,
iz verpergens ir angeſicht,
Hab hilf vnd troſt von nimant nicht,
ider ſagt, hab gnug mit im zſchaffen.

Der alt

ich ſprach, grewſſt den nit zu den waffen
der gros adler dich zu entſchuetten
ob des greiffen unpillig wuetten,
Weil dw das leidſt von ſeinen wegen.

Das Frewlein.

Sie ſprach, der adler iſt erlegen
Ein klein, der ſich zw gegen wer
Wol rueſtet vnd ſamlet ein heer.
Es iſt mir aber vil zu lang,
Der greyff thuet mir gros Ubertrang.
Allein hab ich ein kleine Sumb
Meiner kinder ghorſam vnd frumb,
Die helfen mir noch halten ſchutz
Und handhaben gemainen nutz
On all pſöldung, gar umb ſunſt
Aus lauter trewe, lieb vnd guenſt.
Die haben ſich mir ganz ergeben
pey den las ich auch leib vnd leben
Wie wol der iſt gar vil zw wenig
gen des greiffen vnzelig menig,
Schaw dieſen troſt hab ich allein.

Der alt

ich ſprach, wo ain rat vnd gemain
iſt ains, das iſt ein ſtarcke mauren,
Derhalben las dein clag vnd drawren,
Di weil deine kinder pey dir
trewlich peſten wie dw ſagſt mir
Derhalb ſey keck vnd nit verzag.

---

114. So viel wie: im Feuer ſchmoren. 121. entſchuetten: eine belagerte Feſtung entſetzen. 123. Des großen Adlers, das heißt des Kaiſers wegen. 125. zu Gegenwehr. 144. peſten: beſtehen.

Das Frewlein

Sie ſprach, es kümpt aber vil ſag
Deglich al tag vur meine oren,
ich pin vil nachred inen woren,
Darmit ich haimlich angriffen wirt
Von mein aigen kinden verirt,
(4. Seite) Wie wol ich ſpar kein Fleis noch mue
on all rw ſpat unde frwe
mit hilff vnd rat wo ich nur kan,
Vnd ſol doch on danck vil nachred han
Das ſelb peſchwert mich heimlich hart.

Der alt

ich ſprach, der gmain man hat ſein art
Vnd plawdert on allen verſtant,
Das las dir thon von im nit ant,
Vnd thw geleich als hörſtus nit.
Doch hab gut aufmerckung darmit
Und hab gedult zu derer zeit,
Erzeig in alle freuntlikeit,
paide mit worten vnd mit dat,
Damit erhelzt dus frw vnd ſpat
Vil mer den durch die ſtrengikeit.

Das frewlein

Sie ſprach, das hab ich thon vil zeit
Vnd thw es iz auch noch vil mer.
Doch ir vil weder nach trew vnd Er
pillikeit oder nach rechten fregen
Sunder dückiſch vnd gar verwegen
mir vil Ding ver vnglimpfen dund
Vnd das on all warheit vnd grund
ire prüder heimlich veraizen
Wider mich ze vnglimpff verpaizen,
Des iſt mir ſchwerlich zu peſorgen
Aines auflaufs heut oder morgen
pay mir vnter mein aigen kinden.

Der alt

ich ſprach, wo ſich dw ainer finden
Der ſo vermeſſen vnd geferlich,
Fürſeylich ſo vergiſt vnd perlich
Zw ainer aufrur wolt vermonen,
Des iſt gar nicht mer ze verſchonen,

Sunder greuff zw mit ſcharpfer ſtraff;
Du waiſt man ſpricht, ein reudig ſchaff
Ein ganzen ſtal wol reudig macht.

Das frewlein

Sie ſprach, der gleich in ſorgen wacht
mein Herz, weil ich hab ſo vil geſt,
Es werde mir auch an der leſt
Abgen an mancherley profant
Vnd was man ſunſt darff in der hant
So kint vnd geſt reite der mangel,
Würt hecken ſie der vndult angel,
Erwecken pey in widerwillen.

Der alt

ich ſprach, das ſelbig muſtu ſtillen
mit guter ordnung vnd der gleichen,
mit hilff des armen durch den reichen,
pruederlich leben in deim Haus,
Den eigen nutz gar treiben aus,
Wo aigner nutz in not regirt
Die ſach ie lenger Erger wirt,
Hunger iſt ein unwirſer gaſt.

(5. Seite) Das Frewlein

Sie ſprach, mein freunt, Erſt dw mich haſt
in newe anfechtung geſetzt,
ich fürcht meiner anſtilgung zw lezt
aus mancherley geferling ſachen.

Der alt

ich ſprach, thw mit Deim Feind Fried machen.
peſſer iſt dw leidſt noch ein ſchaden,
den das dw nach werſt vberladen
mit groſerm ſchaden auf deim rueck
Wan in dem krieg hat das vnglück
großen gewalt, thut petrarcha jehen
Es iſt die Schanz pald vberſehen,
Drumb handel umb frid in der guet.

Das frewlein

Sie ſprach, nach frid ringt mein gemuet,
o ich wolt frid am liebſten han,
Der Feind mich aber muetet an

---

211. jehen, gebräuchlich für ſagen.

So unpillig vnd ſchwere ding,
Das größern ſchaden ich entpfing
Von ſolchem frid, den von dem krieg,
Derhalb in groſer angſt ich lieg;
ich pſorg des grewſſen trug vnd liſt
Der kainer redlikait achter iſt,
furcht mort, fewer vnd veretrey,
Aufrur vnd heimlich mewterey
Ander vnglück vnd ſchwind auffez,
Erſchöpfet ſint vil meiner ſchetz
Auch möcht mir an der lez abgon
An profant vnd municion
Dis iſt izund mein trawrig leben
mit vnzal gferlikait vmbgeben,
pin verlaſſen an hilff vnd rat.

Dr alt

Ich ſprach, weil dich verlaſſen hat
Freunt vnd nachpaurn in deiner not,
So hab dw dein zuflucht zw got,
Das ſich der ſelb dein wol erparmen,
Dieweil got den verlaſſen armen
Ein gnediger erlöſer iſt,
Der prechen kan der feinde liſt
Ein ring im legen kan int naſen,
in wider heimfüren ſein ſtraſen
Wie den küng Nepucadnezar.

Das Frewlein

Sie ſprach, dw ſagſt wol recht vnd war,
Er iſt der ainig helffer wol,
Zw dem ich pillig flihen ſol
In meiner not, doch nit deſt minder
leider ich vnd all meine kinder
Haben uns hart gen im verſüent
Derhalben ob vns iſt anzuent
Der pitter gottes grimmer Zoren,
Derhalb mein hoffnung iſt verloren,
Es wert all mein flehen vnd pit
Von got genzlich erhöret nit,
Wann gros iſt meiner Sünden meng,
Sein hilff verzeucht ſich in der leng,
Weil ich ſchon lang gepeten hab.

(6. Seite)

Dr alt

ich ſprach, o frewlein las nit ab
Zw pitten, ſunder pit erſt ſer
Vnd von den Sünden dich peker,
Dw dich vnd dein kinder ergeben
in ein pueſſertig Criſtlich leben
Wie der künig zw Ninive
Was gelz ob dir got nit pey ſte;
Er wais der rechten weil vnd zeit
Vnd hilft durch ſein parmherzikeit
Durch ain weg, dir iz vnpekant,
Wan vnſerkuerzet iſt ſein hant,
Hilft wan ſunſt iſt kein hilff nit mer,
Auf das im pleib allein die Er,
Das er der ainig Helffer ſey;
Drumb rueff in an, ſey ſorgen frey
Sambt allen deinen lieben kinden
So wert ir ſeiner Hilff entpfinden,
Weil er vns ſelb rueft zv ſein gnaden,
Spricht, kumbt all die ir ſeit peladen
Mit truebſal, ich wil euch erquiken.

Das Frewlein peſchlewſt

Da dat gar ſenlich mich anplicken
Das frewlein, ſprach, ach lon dir got,
Wie haſtw mich in meiner not
So vberflüſſiclich getröſt,
ich hoff zw got ich werd erlöſt
Durch in von meim grewling Erbfeint
Wie tiranniſch ers gen mir meint,
Das ich im ſampt den kinden mein
Wil imer ewig dankbar ſein.
Nun wil ich folgen deinem rat,
ich hab durch ſünt vnd miſidat
All diſes Vnglück wol verſchult,
Wil das auch dragen mit gedult,
Pues thon, mit allen meinen kinden,
ich hoff parmherzikait zv vinden
Und wil es got meinem Heilant
Als ganz ergeben in ſein Hant

259. Dw für thu. 262. gelz ſchreibt er hier für gelt's (gilt es), wie ſonſt auch für Geldes. 279. überflüſſig, für überreichlich. 283. Dieſer Vers iſt an den Rand geſchrieben. 289. Buße thun.

Vnd mich pefelchen in ſein ſchutz,
Der wirt des greiffn vnpilling trutz
Durch ſein gewalting arm zeprechen
Vnd mich kurzer Zeit an im rechen
Vnd mich, die ich pin gſchlagen nider,
genediclich aufrichten wider,
Das ich wider zw nem vnd wachs
Das wünſcht zw Nürenberg Hans Sachs.

Anno Salutis 1552
Am 16 tag Juni
300
Vers.

IV.

Geſprech von der Himelfart margraff Albrechts anno 1557*).

Als man zelt funfzehundert jar
Und ſiebn und funfzig als gleich war
Januarj der Sibent tag,
Ich die Selb nacht gar munter lag
Und pedacht mich hin unde her,
Weil man hört ſo vyl pöſer mer
Vom düercken und andren thirannen
Wie die zw rueſten ir ſtreitfannen,
Viel haimlich practic würden gmacht
Über Dewtſchlant, drob ich pedacht,

*) Von des Hans Sachs eigener Handſchrift dieſes Gedichtes ſind nur die vierundzwanzig erſten und die ſiebzehn letzten Verſe erhalten (vergl. 10. Kap. S. 303 u. 305). Für das Fehlende ſind hier die beiden, aus des Dichters Zeit vorhandenen Abſchriften benutzt, von denen ſich die eine in der Berliner Königl. Bibliothek, die andere in der Stadtbibliothek zu Nürnberg befindet. Die Berliner Abſchrift iſt an vielen Stellen die korrektere; doch iſt die in Nürnberg befindliche Abſchrift in einzelnen Wörtern vorzuziehen. In dem Bruchſtück von Hans Sachſens eigener Hand heißt die Überſchrift wie oben. In der erſten Abſchrift (Berlin) lautet ſie: Die Himelfart Margravenn Albrechts von Brandenburg Anno Salutis 1557. Nach Raniſchs Lebensbeſchreibung wäre ein Manuſkript davon (vermutlich das noch in Nürnberg befindliche) früher im Beſitze des Prof. Schwarz in Altdorf geweſen. Die Berliner Königl. Bibliothek erhielt ihre Handſchrift aus der Sammlung des Dr. Kloß.

1 bis 24 ſind nach dem vorhandenen Bruchſtück der Handſchrift des Dichters. 4. In den Abſchriften: Als ich zu Nachts . . 5. In den Abſchriften: Und bedacht auch . .

Peſſer wer ſterben den zw leben,
So würd doch ainem rue gegeben
In ſeinem grab mit fried zv liegen
Vor thiranney, aufrur vnd kriegen.
In den ſchweren gedancken dieſſ
Ich mit aim ſtarcken ſchlaff entſchlieff.

genius.

Im traum mir Genius erſchin,
Sprach wolauff, dw mueſt mit mir hin,
Ich wil dir zaigen ain kriegsfuerſten,
Den alzeit hart nach pluet was duerſten,
Welcher ſchier das ganz deutſche lant
Mit krieg erweckt hat durch ſein hant,
Und des verderbt ein groſen dail
On nuez ym ſelber zu vnhail.
Dann er mit gewaltiger hant
Aus ſeinem aigenen Erblant
Vertriben worden und im elent,
Der ſein leben heut hat geendt.
Wollauf und kom bald mit mir dar,
Schau wie ſein ſeel gen himel far.

Alſo daucht mich in traumes qual
Wie er mich in ein dunckel thal
Fur und zaigt mir da an
Von weitten ein lange perſon,
Die vor uns ging gemach abwartz
In aim dußmichen nebel ſchwartz,
Welche bei ir ſelbſt klagt und wemert
Echzet, ſeuffzet, wainet und gemert.
Darob ich ward entſatzt erſchrocken,
In dem erhör wir alle glocken
Oben auf erden leuten lang
Sambt eim kleglichen todten gſang.
Ich ſprach, Genius mich beſchaid,
Dem volck iſt umb den fürſten leid,

---

12 u. 13. In der Nürnberger wie in der Berliner Handſchrift ſteht Raſt ſtatt rue, und in der folgenden Zeile rhu ſtatt fried. 14. In den Abſchriften: Im fried vor Thirannen und Krigen. 23. Berliner Abſchrift: Und der verderbt . . . 24. Bis hierher reicht das erſte Bruchſtück von Hans Sachſens Hand. 37. „bei ihr“ oder „bei ihm“ iſt bei Hans Sachs gebräuchlich für „bei ſich“ oder „für ſich“. 38. gemert: jemmert, für jammert.

Brüf ich bei dem kleglichen gſang
Und auch gleich an der glocken klang.
Genius ſprach, man lent die glocken
Vor groſen freuden und frolocken,
Das er nu hin iſt auf der erdt.
Das todten gſang und klag gebert
Helt man gwißlich allein darumb,
Das in der todt nit lengſt hinumb.

Hans Sachs.

Ich ſprach, das mag ſein bei den bauren
Und den Burgern in den Mauren
Welchen er hart zuſatzen thet,
Beraubet, brent Dörffer und Stet,
Den fürſten aber iſt es laid.
Genius ſprach nein, bei meim aid.
Die Fürſten haben ſich zu letzt
Selber vor ſein dücken entſetzt,
Hat wol in diſes krieges ſpil
Etlich fürſten gekoſtet vil,
Die jm haimlich haben hilf than,
Soltens jm lenger hangen an,
Er het ſie wol ſambt jm verderbt,
Gleich ſein land das er hat ererbt,
Derhalb wünſcht jn kein menſch herwider
Der weis iſt, ehren wert und bider,
Weil er noch het gelebt in rhu,
Nach aufrur trachtet imer zu.
Nun wir volgten von feren nach,
Jn dem ich ein gros volck erſach
Von Adel, Reutter und lantzknechten,
Warn gerüſt zu ſchlagen und fechten.
Als nun die Seel kam zu jn dar
Und faſt mitten unter jn war,
Ungſtüm ſchrei der hauf obgemelt
Diſer Seel zu, gelt gelt, gelt gelt.
Stilſchweigend ging der geiſt ſein ſtraß
Durch ſie und dückiſch ſehen was.

---

45. Brüf oder prüf ich: urteile ich. 52. hinumb: hinnahm. 63. Deſſen wurden in der That Einzelne beſchuldigt; es war ſogar zu vermuten, daß Kurfürſt Moritz ſelbſt auch in dieſem Punkte heuchleriſch gehandelt. 65. ſambt jm: mit ſich ſelbſt. 66. Gleich ſein land: wie ſein eignes Land. 75 u. 76. Beide male: ihnen, für jn. 78. Wird durch die folgenden Verſe erklärt.

Jch ſprach, Genius ſag mir war,
Was iſt das für ein groſe ſchar
Von den nacketen kriegs knaben,
So alle da gelt wollen haben.
Genius ſprach, ſchau das ſind ſchlecht
Edelleut, Reutter und lantzknecht,
Den er verhies gros Solt zu geben
Dieweil er kriegt in ſeinem leben
Sollten all gwinnen ehr und gut,
Die reitt itzunder die armut,
Weils jn erſt an der zalung felt
Und ward manchem kaum das laufgelt,
Die ſchreien itzt mit ungedult,
Auch hat er gemacht große ſchult
Bei Fürſten, Adel hin und wider,
Die jm liehen, es wolt ein jder
Mit ſeinen kriegen werden gleich
Mit jm werden ſelig und reich.
Weil es nu hat geſchlagen umb
Jſt ungeſtüm des Volkes ſumb,
Das dinſt und lehen iſt verlorn,
Derhalb wüdt es alſo im zorn
Und zeucht jn greulich hinden nach.
Nachdem ein groſes Volck ich ſach
Von Weib, Kinder, Burger und Baurn,
Die ſtunden da in groſem traurn,
Der anzal etlich tauſend war.
Als nu der geiſt kam zu der ſchar
Und jn erſt recht erkennen war,
Da gingen ſie entgegen jm,
Schrien gar mit kleglicher ſtim,
On urſach haſtu uns verderbt,
Weib und Kinder hungers geſterbt,
Jtzt muſt du auch für grichte gon
Und mit nemen verdienten lon.
Der geiſt in Seufftzen ſenken was
Ging ſtilſchweigend durch ſie die ſtraß
Und ſchlug ſchamrot ſein augen unter.

---

94. Dieſe Zeile iſt in den neuern Drucken (bei Friedländer, Voigt und Weller) nach der Nürnberger Abſchrift ausgelaſſen und an eine falſche Stelle (nach Vers 104) geſetzt. In der Berliner Handſchrift ſteht ſie richtig, wie hier. 100. Bei Voigt und Weller ſteht für ſumb: „ſtimm“, was ſchon zum Reime nicht paßt. 103. Bei Weller „fleucht“ für zeucht.

Ich ſprach, Genius ſag beſunder,
Wer dieſe große hauf mag ſein
Von Volck jung alt gros unde klein.
Genius ſprach, der groſe hauffen
Die jn mit geſchrai uberlauffen
Aus den Stetten und auf dem lant
Die er hat blagt mit raub und brant,
Genomen jn ſchaf kue und pferdt
Mit krieg verderbt oben auf erdt,
Brantſchatzt darnach auch erſt verbrant
Und gar mit unfürſtlicher hant
Jr vil gehencket on verſchultt,
Deß ſchreiens rach mit ungedult
Zu got im himel uber jn.
Nach dem kamen wir weiter hin
An das hellwaſſer Stix zu thal
Darbei ſtund ein unzelig zal
Zerhackt, verwundt noch alſo blutig
Todlich blaich, traurig und unmutig,
Wie ghenckte köpf warn jr anblick,
Mancher het noch am halß ein ſtrick
Und ſtunden da aller geſtalt
Wie man das wütend here malt.
Als nun der geiſt zu jnen trat
Hin an des hellwaſſers geſtat
Zu hand der blutig hauffen ſchrir,
We we uns ewiglich und dir,
Im Würgen ſeind wir erwürgt worn
Und nun ewig mit dir verlorn.
Der Geiſt biß ſeine zen zuſamen
Und thet echzigen und grißgramen,
Gantz ſtilſchweigent unter jn ſtan,
Sahs mit zornigen augen an.
Ich ſprach, Genius ſag durch gott,
Wer iſt die gros blutige rott.
Er ſprach, das iſt die ganze ſumb
Die in den Kriegen kamen umb,
Kriegsvolck aus allerlei geſchlecht
Als Adel reutter und lantzknecht
Die er zu thiranney vermont,
Geiſtlich und weltlich nit verſchont,

126. Genommen ihnen. 143. Höllwaſſer: Styx.

Er blündert clöſter kirchen und ſtifft,
Er vil mördens unglück anſtifft
In dem deutſchen lant hin und wider
Bis man jn etlich mal legt nider
Da er diſen haufen verlur,
Erſtochen und erſchoſſen wur,
Schau der ſelben ſel alda ſten
Und der gleichen ſambt allen den
Knechten lies henken one recht
Lont jn wie der teufel ſein knecht.
Schau dieſe haben all gewart
Auf des Kriegsfürſten himelfart,
Mit jm zu farn in himel hoch
Gleich wie ein kue in ein meußloch.
Jn dem da fur daher Caron
Mit ſeim ſchif der helliſch Schifman
Das er die ſeel nach der geſchicht
Für uber in die hell für gricht.
Als nu der fürſt eintreten wolt
Da ſagt zu jm Caron, du ſolt
Eintreten in das ſchif zu mir,
Bis du geleget haſt von dir
All unart ſünd und untugent
Die du bißher uibſt all dein jugent
Wann dis Schifflein thu ich dir ſagen
Kan ſolchen laſt gar nit ertragen,
Darumb würf ſolch laſter ungheuer
An dem geſtat in diſes feuer.
Hu hand ich ein groß feuer ſach
An dem geſtat, dem trat ich nach,
Das ich da alle ding mocht ſehen.
Der fürſt thet ſich zum feuer nehen
Und ſchütt ſein drunkenheit darein,
O wie ward ein geſtanck von wein,
Het ſchir erleſcht das feuer groß,
Nachdem von jm ins feuer ſchoß
Sein thiranniſcher trutz und frevel,
Das prennet gleich wie pech und ſchwefel
Warf darein ſein gotsleſtrung auch,
Bis auf gen himel ging der rauch,
Stürtzt auch darein ſein neid und haß,
Darvon das feur erſt flamen was,

184. Wann: weil. 192. Die Berliner Handſchrift hat für drunkenheit „munkheit", was aber zu dem Sinne nicht paſſen will.

Schwang auch darein ſein grim und zorn
Und mainaid ſo er hat geſchworn
Sambt ſchmaichlerei und hindertück
Untreu und der gleichen bös ſtück,
Davon wurd erſt gemeltes feur
Noch gröſſer vil und ungeheur,
Das an himel aufſtüben die funcken.

Nach dem ſo thet mich auch beduncken
Wie er ins feuer werffen thet
Etlich ſchmachbücher die er het,
Davon hört ich das feuer ſchmatzn
Ser greulich funcken und aufſpratzn
Von ſeinen unverſchembten lügen
Die ein blinder het greiffen mügen,
Damit zu ſchützen fürſtlich ehr
Und ſich ſelber verkleiner mer.
Nachdem warf er darein on zal
Laſter hie ungenent zumal
Als mord braut mörderei und raub,
Hochmut zauberei und unglaub
Wurden an dem geſtat verbrent.
Als nu ſolches als ward vollent
Nachdem der geiſt trat in das ſchif
Traurig uber das waſſer tief
Zufaren für das helliſch gricht,
Mich aber daucht in dem geſicht
Wie das jenſeit des Waſſers ſton
Am geſtat manch herrlich perſon
Als gros mechtig herren und fürſten
Die nach ſeiner zukunft war dürſten,
Schreit, kum her du biſt ein rechter
Landfridlicher Tiran und Echter,
Und ſtunden doch ſam in unmut
Bis uber furen in dem blut,
Die winckten jm nüber zu jn.

Ich ſagt, Genius ſag den ſin,
Wer ſind jene mechtigen herrn,
Die an dem geſtat ſtehn von fern.

Er ſprach, iſt Dioniſius
Sein ſon und Ariſtinus

214. Weller hat für unverſchämten: ſchendlich großen. 219. Weller hat für ungenent: ungemein. 233. Echter bedeutet hier natürlich: Geächteter.

Cleomenus und Phalaris
Nicorates und auch Nubis
Nero Heliogabalus
Dominianus Julianus
Comotus und Caligula,
Dergleich ander Tirannen da,
Die all vergossen menschenblut,
Welche auch alle in unmut
Auch vor ettlichen hundert Jarn
Hieher sindt gen himel gefarn,
Da wartens all sein in gemein
Und der ganzen gesellschaft sein.

Nach dem ersach ich das hellhaus
Gros weit erschröcklich uberaus
Welliches hett wol tausend pforten
Und zugeng gar an allen orten,
Nach dem sach ich das gros hellthor
Offen und hoch hangen darvor
Cerbrem den grossen hellhunt
Mit seinem weit drifachen schlunt,
Der heulet dobt und wüttet fast
Freut sich des zukünftigen gast
Und auch der ander seelen meng
Die man fur uber mit getreng.

Da sagt ich zu Genio da,
Wie gern wolt ich mitfaren da
Wie Damancius und Minos
Sprechen urtheil dem hauffen gros
Davon ich hab in meinen tagen
Gelesen vil und hören sagen
Von diesem hellischen gericht.
Genius sprach, mit nichten nicht
Wünsch dich zu dem blutigen haufen,
Thu von der hell aufs weitest laufen,
Daran ist weder freud noch wun,
Sie sehen weder Mon noch Sun,
Müssen ewig im finstern sein
On erlösung in qual und pein.

---

243. Weller hat für Nicorates: Unirates, und für Nubis: Unbis. 246. Comotus soll wohl Commodus heißen; Weller hat: Canvetus. 250. Berliner Handschrift: vor ettlich und hundert Jaren. 264. Weller: vielen meng. 268. Unter Damancius ist natürlich Rhadamanthys zu verstehn. Weller hat: Wie Herrn Damantius . . .

Jndem ſah ich das helliſch feur
Mit finſtern rauch gar ungeheur
Jn dem gantzen helliſchen haus
Oben zum gibel ſchlagen aus,
Das laut praſlet knalzet und kracht —
Darvon ich plötzlich auf erwacht;
Da war mein herz und gemüet ſtecken
Vol wunders angſt und ſorg und ſchrecken
Kunt lang zu mir ſelb kumen kaumb,
Dacht, was bedeut nur dieſer traumb.
Nachdem det man nach kurtzen tagen
Jm gantzen land warhaftig ſagen
Margraff albrecht verſchiden wer
Den ſibenden dag im Jener.
Nit wais ich ob mir das geſicht
Sein himelfart hat unterricht
Oder ob der traum on gefer
Die ſelbig nacht ſey kumen her.
Das las ich weiſer leut auſprechen
Jch kan es ſelber nit ausrechen
Das mir kein ungunſt daraus wachs
Pey den Merckiſchen, wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1557
am 6. tag February
300 vers *).

---

284. Die Berliner Handſchrift hat zwiſchen dieſer und der nächſten Verszeile: Beſchluß. 285. Von hier ab bis zum Schluſſe haben wir das zweite Fragment von der Handſchrift des Dichters ſelbſt. 286 u. 287. Weller:

Da war vil wunder forcht und ſchrecken
Mein herz und gemüet alſo ſtecken

291. Margraff Albrecht iſt in der Handſchrift des Dichters ausradiert (vgl. 10. Kap. S. 306). 293. wer und Jener gehört zu den Hans Sachs'ſchen Reimwillkürlichkeiten. 294. Weller hat „Geſchicht" für Geſicht. 298 u. 299. Weller hat das Reimwort umgekehrt: rechen und ausſprechen. 300. Die Abſchriften und Drucke haben: „unwill" für ungunſt. 301. Auch „Merckiſchen" iſt in der Handſchrift ausradiert.

*) Es ſind thatſächlich 301 Verſe, weil einmal (in Vers 107—109) ein dreifaches Reimwort gebraucht iſt, wodurch die ungerade Zahl entſtand.

V.

Der wunderparlich traumb von meiner lieben abgeſchiden gemahel kunigund Sechſin *).

Anno 1560 am 19. Juni.

Als man nach Criſti gepurt war
Zelen funfzehen Hundert jar
Vnd neunzehen vürwar ich ſag,
Eben an Sant Egidi tag,
Wart mir zv ainr gemahel geben
Junckfraw kungund Crewzerin eben,
Die ainig Dochter vnd erb allein
Peter Crewzers zw wendelſtain
Am perg, der vor ſiebenze jarn
Sambt Seiner gmahel verſchieden warn,
Den Got genad in Ewikeit.
Am neunten tag het ich hochzeit,
Von der mir in zwölff jarn ſint worn
Zwen ſun vnd fünff dochter geporn,
Welche all ſind mit dot verſchieden
Vnd pey got ewig ſind ze frieden.
Doch von meinr erſten dochter eben
Hab ich 4 enencklein im leben.
Nun dieſe mein gmahel vürwar
Het ich faſt ain vnd virzig jar

*) Nach der Handſchrift im 14. Spruchbuch, welches bis vor kurzem im Beſitze des Grafen Par in Wien geweſen, und 1893 in den Beſitz der Stadtbibliothek in Nürnberg gekommen iſt. Gedruckt in der Nürnberger Ausgabe drittes Buch 1561, erſter Teil. Von den ſehr zahlreichen Varianten in dem gedruckten Gedicht ſind hier nur die weſentlichſten angemerkt.

Ganz lieb vnd trew gar eren wert,
Wolt got das ich ſie ſolt auf ert
Gehabt haben pis an mein Ent,
Got aber ſelb hat das gewent.
Als man nach Criſti gepurt war
Zeln funfzehundert Sechzig jar
Da pegab ſich, leider ich ſag,
An vnſer frawen verkündung tag,
War der 25 tag des merzen
Thet ſie in einer ſeitten ſchmerzen
Ein wetag vnd darnach im herzen
Aber in ſolcher wetag ſchmerzen
Heimſuchen wir der Ertzte rat
Doch folget keiner der kſundheit dat,
Derhalb wart ſie vor irem ent
Verſehen mit dem ſacrament.
Jr ſchmerz nam lenger herter zw,
Stund offt auff vnd het nirgent rw,
Etz welt ſie dort izund da liegen,
Die franckheit det ir angeſiegen
Vnd in der driten nacht verſchied,
Der Sel geb got dort ewig fried.
Nach dem wart auch nach zwayen tagen
Der leib dahin gen grab getragen
Mit der Deutſchen pſalmen geſang.
Ach Gott, erſt wurt meim herzen pang
Weil ich mein gmahel nit mehr het.
Wo ich anſach die ſelben ſtet,
Daran ſie war gſtanden vnd gſeſſen
O ſo thet ſich mein hertz den freſſen,
Der gleich wo ich ir kleider ſach
Wurt ich geleich von herzen ſchwach,
Das ich mein gmahel auſerkorn
So ſchwind vnd gehling het verlorn
Der ich erſt gar notürfig war,
Weil ich in Sechs vnd Sechzigſt jar
Gieng ſie mit Acht vnd funfzig was
Erſt alt, derhalb ich vbermaß
War im herzen pekümert hoch.
Oft daucht mich auch, ſie lebet noch

---

27. Im Druck: für war ich ſag. 33. Im Druck von 1561: Verſuchten, ſtatt heimſuchen. 38. 1561: wenig ruh. 42. 1561: Der Sel bey Got wohnt in dem fried.

Etwan pey iren freundin wer,
In iren gſchefften hin vnd her.
Wenn ich mich den pedacht, das ſie
geſtorben wer vnd nit mer hie,
So wurt mein hertzenleid mir new
Wan ich mich zv ir alle trew
Verſach, vür all menſchen auf ert
Peſorgt mich vor ir keinr geferd,
Recht lieb vnd trew ich von anfang
Pey ir erfund ir leben lang,
Sie war ganz hewſlich frü vnd ſpat,
Zug all Ding rechter zeit zv rat
Doch etwan heftig war mit worten
Pey dem geſind, das an vil orten
Varleſſig war, nit arbeitſam,
In ſumma all ir ding das kam
Dem ganzen haushalten zv gut
Derhalb mein herz war in unmut,
weil ich die gmahel nicht mer het,
mein herz oft nach ir ſewfzen thet,
Dag vnde nacht ich ir nach dacht.
Nun pegab ſich in ainer nacht,
Das ich in den gedancken dieſſ
Meiner verſchiden gmahel entſchlieſſ.
Da daucht mich, ich ſech aller ding,
Wie zu mir in die kamer ging
Mein liebe gmahel zu mir her,
In weis ganz züchtiger geper,
Von der mein herz erfrewet wur
Vnd gechling in dem pet aufuer
Vnd wolt ſie mit eim kues umfahen,
Als ich ir aber wolte nahen,
Wich ſie von mir gleich einem ſchatten
Vnd ſprach zv mir nach diſen daten:
Mein Hans, das mag nit mer geſein,
Ich pin nit mer, wie vorhin dein.
Da fiel mir erſt ein gwis vnd clar,
Das ſie mit dod verſchieden war,
Derhalb mich gleich ein forcht durch ſchlich
Jedoch ir trew die tröſtet mich,
Gedacht, ir geiſt iſt kummen her,
Zv dröſten mich in meiner ſchwer.

---

79. In 1561: Weil ich die treuen. 84. In 1561: Ihrenthalben gar hart entſchlief. 92. In 1561: kam ſo nahen.

Vnd det mich ir zwkunfft erfrewen
All mein vnmut thet ſich zerſtrewen
Vnd ſprach: O dv abgſchiedner geiſt
Vergangner zeit dw noch wol weiſt,
Als dein leib lag in krankheit ſchwer,
tröſt ich dich, ſagt wie Criſtus wer
Vür aller menſchen ſünd geſtorben
pey Got genad vnd hueld erworben
Umb ſunſt aus lauter parmherzikeit.
Auf dieſen Hailant dieſe zeit
Soltstw dich herzlichen verlaſſen,
Hoff dw habſt das thun aller maſen.
Der geiſt mir antwort an dem ort:
Jch hab auf das gwis gottes wort
In ſtarckem glauben vnd vertrawen
Thun von grund meines herzen pawen,
Darin pin ich auch abgeſchieden
Vom leib vnd pin auch wol zw frieden
Und pin ſchon in Ewiger rw,
Kein zweiffel ſetzet mir mer zw
leb nun in höchſter Sicherheit
Vnd wart ewiger Selikeit
In frolockung mit Senen gros
Mit Laſaro, in Abram ſchos,
Mit gewiſſer ſtarcker hoffnung
Auf die letzten auferſteung,
Das ſel vnd leib den widerumb
Clariſizirt zo ſamen kumb,
Da an vns genzlich wirt erſtat
Was Criſtus vns verheisen hat.
Mich daucht, ich fragt in wunder gros
Sag mir, wo iſt Abraham Schos?
Vnd was die Selen darin thun,
Was ſie haben für frewd vnd wun
Pis auf den letzen jüngſten tag!
Der Geiſt antwort, o auf deiñ frag
So kan ich dir kein antwort geben,
Wan kein menſch in dem Zeitling leben
Mit nichte die ding mag verſton
Noch weniger reden darfon,

105. In 1561: Und ſprach, o du ſeliger geiſt. 108. In 1561: Tröſt ich dich — wie daß Criſtus wer. 112. In 1561: in der Zeit. 113. In 1561: herzigklich. 125. In 1561: Und freuden gros. 138. In 1561: Da ſprach der Geiſt.

Was Got mit ſein ſeligen thw
Welche ſindt in Ewiger rw,
Sie perüert mer kein leiplikeit,
Sint ganz aus aller ſtat vnd zeit
In Got als aus erwelte gaiſt,
In himlicher frewd aller meiſt,
Darin in den iſt ewig wol;
Nit weiter ein menſch dencken ſol
Pis das er nach ſeim zeitling dot
Auch dahin kummen wirt durch Got
Auß gnaden zv ewiger rw,
Auf ſolichs ſolt auch warten dw,
Wan es wirt dir das ende dein
Fert auch nit lang auſtendig ſein,
Den wirſt mit geiſtling augen ſehen
Ding die ich dir nit kan verjehen,
Die kein aug hat geſehen vor,
Auch hat gehort kein leiblich or
Vnd iſt in keins menſchen herz kumen,
Was den gotſeligen vnd frumen
Got hat dort ewicklich perait
Für wunne, frewd vnd ſelikeit.
In dem der geiſt von mir verſchwand.

Der peſchlus.

Da aufferwachet ich zehant
Gros forcht vnd frewd mich da peſton,
ach (ich) lag vnd dem geſicht nach ſon
in frewd vnd herzlich groſem wunder
Vnd gedacht mir heimlich peſunder
An Meiſter Einhart Nunnenpecken
Mein Lehrmaiſter der mich det ſchrecken
Vor zweinzig jarn mit gleichem traumb
Nach ſeinem dot, der ich auch kaumb
Mein lebenlang vergeſſen mag,
Als ich ains nachts auch ſchlieff vor tag
Wie ich in pat in traumes gſicht,
Das er mir geb klaren pericht,

143. In der Handſchrift hieß es erſt: „mit ſein auserwelten“; das Wort „auserwelten“ iſt geſtrichen und dafür „ſeligen“ geſchrieben. In 1561 ſteht: auserwelten. 149. Darin in den: ihnen denn. 150. In 1561: Solichs ein menſch gedenken ſol. 155. Wan: weil. 156. Fert: ferner. 157. verjehen: erzählen, berichten. 166. Die Überſchrift „Der peſchluß“ fehlt in 1561. 168. Nachſann; in 1561: Ich lag und diſem traum nachſon. 177. in pat: ihn bat.

Wie es zu ging in jenem leben,
Det er mir gleiche antwort geben,
Sprach, das du fragſt, leſt ſich nit reden
Noch auſprechen zwiſchen vns peden
Pis dv ain mal kumbſt ſelb da hin
Aus gnaden, den wirſtw erſt in,
Was Got ſein auserwelten geit
Nach dem ellent in Ewikeit.
Nachdem auch der ſelb geiſt verſchwund
Ich erwacht auch vnd mannig ſtund
Seit her dem ſelben traumb nach ſon,
Denck gwis das kein menſch wiſſen kon,
In dieſem geprechlichen leben,
Was Gott dort ewiglich thw geben
Den auſerwelten in ſeim reich,
Wie denn Criſtus ſelb ſaget gleich.
Drumb ſol wir ſeim wort herzlich glauben,
Der hoffnung vns nit laſſen rauben
Solch fürwitzig leiblich gedancken,
Got vertrawen on alles wancken
Der ſelb wert vns nach diſem leben
Durch vnſern heiland Criſtum geben
Aus gnad das himliſch vaterland,
Dahin helff vns got allenſandt,
Da vns ewig frewd auferwachs
Nach ſeinem wort, das wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1560
Am 19 tag Junii
202 *).

183. In 1561: auch kombſt dorthin. 191. In 1561: zergenglichen, für: gebrechlichen.

*) Die Zahl ſoll die Zahl der Verſe angeben, doch hat Hans Sachs diesmal zwei Verſe zu wenig gerechnet, da es 204 ſind.

VI.

Das „Valete“ oder „Summa all meiner Gedicht“.

Hans Sachs hatte dieſes Gedicht zuerſt unter dem zweiten Titel und mit dem Datum 1566 in ſein letztes (18.) handſchriftliches Spruchbuch eingetragen, hinterher aber die Jahreszahl in 1567 verändert und auch ſonſt nachträglich ein paar auf die Zeit bezügliche Änderungen gemacht. Gleich nach ſeinem Tode 1576 erſchien es unter dem Haupttitel „Valete“ ꝛc. als Einzeldruck in zwölf Blättern 4°, und dieſer Ausgabe liegt im weſentlichen der nachfolgende Text zu Grunde, weil jene Ausgabe von 1576 nach Vergleichung mit der Handſchrift ſich als viel zuverläſſiger und beſſer erweiſt, als der im fünften Buche der Geſamtausgabe enthaltene Text. Von den bemerkenswerteſten Abweichungen iſt in den Anmerkungen Notiz genommen, auch in jenen wenigen Fällen, in denen das „Valete“ mit der Handſchrift nicht übereinſtimmt. Auch das Einrücken jeder zweiten Verszeile, ſowie im allgemeinen die Orthographie iſt nach dem „Valete“ beibehalten, letztere allerdings mit Beſeitigung der ganz willkürlichen und wechſelnden Anwendung kleiner Anfangsbuchſtaben bei Hauptwörtern, und anderer Ungleichheiten in der Schreibweiſe:

(Haupttitel:)

Valete

Des Weitberümbten Teutſchen Poeten Hans Sachſen zu Nürnberg, Darin er ſelbs, im 71. Jar ſeines alters, ſein leben und inhalt, anzal und ordnung aller ſeiner Gedicht, reimenweis verfaßt, geſtellt und beſchrieben, im Jar nach Chriſti Geburt 1567.

Vorhin nie im Truck außgangen.

Mit Römiſcher Key. Mey: Freyheit, in ſechs Jaren nit nachzudrucken. Gedruckt zu Nürnberg, durch Katharinam Gerlachin, und Johans von Berg Erben M.D.LXXVI.

Summa all meiner Gedicht vom 1514. Jar biß ins 1567. Jar*).

Als man zelt vierzehundert Jar
Und vierundneunzig Jar fürwar,
Nach des Herren Christi Geburt,
Ich Hans Sachs gleich geboren wurt,
Novembris an dem fünften Tag
Daran man mich zu tauffen pflag
Eben geleich grad in dem herben
Grausam und erschröcklichen Sterben,
Regiret in Nürnberg der Statt.
Den Brechen auch mein Mutter hat
Und darzu auch der Vatter mein,
Gott aber verschont mein allein.
Siebenjärig darnach anfieng
In die lateinisch Schule gieng,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica und Musica
Nach schlechtem Brauch derselben Zeit;
Solchs alls ist mir vergessen seit.
Neunjärig aber dreißig Tag
Ich an dem heißen Fieber lag.
Nachdem ich von der Schule kam,
Fünfzehjärig, und mich annam,
Thet das Schuhmacher Handwerck lehrn,
Mit der Handarbeit mich zu nehrn
Daran da lernet ich zwei Jar.
Als mein Lehrzeit vollendet war,
Thet ich meinem Handwerk nachwandern
Von einer Statt zu der andern,
Erstlich gen Regenspurg und Braunau,
Gen Salzburg, Hall und gen Passau,
Gen Wels, Münichen und Landshut,
Gen Getting und Burckhausen gut,
Gen Würtzpurg und Franckfurt, hernach
Gen Coblentz, Cölen und gen Ach,
Arbeit also das Handwerk mein
In Bayern, Francken und am Rein.
Fünf Jare lang ich wandern thet
In dise und vil andre Stät.

*) So in der Handschrift; im Valete: von vierzehen jaren an bis auf das 1568.

17. Im Valete: „nach ringem Brauch“, — beides so viel, wie: nach dem allgemeinen Brauch auch der geringeren Stände. 23. lehrn: wie häufig für lernen. 29 und 30. Im 5. Buche heißt es zuerst Passau und dann Braunau.

Spiel, Trunckenheit und Buhlerei
Und ander Kurtzweil mancherlei
Ich mich in meiner Wanderſchafft
Entſchlug, und war allein behafft
Mit herzenlicher Lieb und Gunſt
Zu Meiſtergſang der löblichn Kunſt,
Für all Kurtzweil thets mich aufwecken.
Ich hett von Lienhardt Nunnenbecken
Erſtlich der Kunſt einen Anfang;
Wo ich im Land hört Meiſtergſang
Da leret ich in ſchneller Eil
Der Par und Thon ein großen Theil.
Und als ich meines Alters war
Faſt eben im zweinzigſten Jar,
Thet ich erſtlich mich unterſtan
Mit Gottes Hilff zu dichten an,
Mein erſt Par im langen Marner,
Gloria patri Lob und Ehr,
Zu Münichen, als man zelt zwar
Fünfzehundert vierzehen Jar,
Half auch daſelb die Schul verwalten,
Thet darnach auch ſelber Schul halten
In den Stäten, wo ich hin kam,
Hielt die erſt zu Frankfurt mit Nam,
Und nach zwei Jarn zog ich mit Glück
Gen Nürnberg, macht mein Meiſterſtück.
Nach dem ward mir vermählt drin
Mein Gmahel Kungund Creuzerin,
Geleich an Sanct Egidi Tag,
Am neunten Tag der Hochzeit pflag,
Als man gleich fünffzehundert Jar
Darzu neunzehen zelen war,
Welche mir gebar ſieben Kind,
Die all in Gott verſchieden ſind.
Und als man fünffzehundert Jar
Und auch ſechtzig Jar zelen war,
Am 16. Tag Marcij im Fried
Mein erſter Gemahel mir verſchied.
Als man zelt ein und ſechtzig Jar
Am zwölften Auguſti fürwar

---

40. Im 5. Buch: Thorheit für Kurtzweil. 47. Im Valete: Erſtlich ein gar geringen Anfang. 50. Im 5. Buch: Bar für Par. 55 und 56. Hans Sachs reimt hier: Ehr auf Marner. 59. D. h. die Singſchule. 72. Im Valete: die all mit Tod abgangen ſind.

Wurd mir wider verheirat da
Mein andre Gmahel Barbara
Harſcherin, und am Erichtag
Nach Sanct Egidien ich ſag
War mein Hochzeit fein ſchlecht und ſtill,
Mit der leb ich, ſo lang Gott will.
Als man aber zelet fürwar
Geleich fünffzehen hundert Jar
Und ſechs und ſechtzig, in dem Meyen
Am erſten Tag thet mich erfreuen
Meine Gedicht, Sprüch und Geſang,
Die ich het dicht vor Jaren lang.
Da inventirt ich meine Bücher,
Ward gar ein fleißiger Durchſücher,
Der Meiſtergſang Bücher zumal
Der warn ſechzehen an der Zal,
Aber der Spruchbücher der was
Siebenzehne die ich durchlas,
Das achtzehend war angefangen
Doch noch nit volendt mit Verlangen,
Da ich meine Gedichte fand
Alle geſchriben mit eigner Hand,
Die vier und dreißig Bücher mit nam,
Darin ſummiret ich zuſamm
Erſtlich die Meiſtergſang fürwar,
Der von mir ſind gedichtet par
In dieſen zwei und fünffzig Jarn,
Darin vil Schriftlicher Par warn
Auß alt und neuem Teſtament,
Auß den Büchern Moſi vollendt,
Auß den Figurn, Propheta und Gſetz,
Richter, Künigbücher, zu letz
Den ganzen Pſalter in der Summ,
Der Bücher Machabeorum,
Und die Sprüch Salomo hernach,
Und auß dem Buch Jeſus Syrach

---

80. Im Valete: Mein anders Weib, hieß Barbara. 87. In den anderen Drucken ſteht: ſieben und ſechzig, und lauten die Verſe: Und ſieben und ſechzig, ich ſag — Januarij am erſten Tag — So aber fehlt dem ganzen Satze der Abſchluß. 105. In den anderen Drucken: drei und fünfzig, nach der Datierung von 1567. 108. Im Valete: Aus den fünff Büchern Moſi. 111. Im Valete: Und der Pſalmen ein große Summ. In der Handſchrift heißt es: Und der Pſalmen ein michle Sum.

Epiſtl und Evangelion,
Auch aus Apocalypſis ſchon,
Auß den ich allen vil Gedicht
In Meiſtergſang hab zugericht
Mit kurzer Glos und jr Außlegung
Auß guter Chriſtlicher Bewegung,
Einfeltig nach der Schrifft Verſtand,
Mit Gottes Hilff nun weit bekandt
In Deutſchem Land bei Jung und Alten,
Darmit vil Singſchul werden ghalten
Zu Gottes Rhum, Lob, Preis und Glori
Auch vil warhafft weltlich Hiſtori,
Darinn das Lob der Gutn erhabn
Und der Argen Lob tieff vergrabn,
Auß den Gſchichtſchreibern zugericht,
Auch mancherley artlich Gedicht
Auß den weiſen Philoſophis,
Darinn iſt angezeiget diß,
Wie hoch Tugend zu loben ſey
Bey menſchling Gſchlecht, und auch darbey
Wie ſchendlich ſein die groben Laſter
Alles Unglückes ein Ziechpflaſter;
Dergleich vil poetiſcher Fabel
Welche ſam in einr Parabel
Mit verborgen verblümbten Worten
Künſtlich vermelden an den Orten,
Wie gar hochlöblich ſey die Tugend
Beide bey Alter und der Jugend
Dergleich wie Laſter ſind ſo ſchendlich.
Darnach ſind auch begriffen endlich
Schulkunſt, Strafer, Loica, Renck,
Auch mancherley kurtzweilig Schwenck,
Zu Fröligkeit den Traurign kommen,
Doch alle Unzucht ausgenommen.
In einer Summa diſer Par
Der Meiſtergeſang aller war
Eben gleich zwey und viertzig hundert
Und fünff und ſibntzig außgeſundert;

121. Im Valete: „Einfeltig nach meinem Verſtand". 131. In der Handſchrift ſteht:

Auß den weiſen Philoſophi,
Darinn iſt angezeiget, wie
Hoch die Tugend zu loben ſey.

134. Im Valete und den anderen Drucken: Bey Menſchlichm gſchlecht. 138. Im Valete: „gleich" für ſam.

Waren gſetzt in zwey hundert ſchönen
Und fünff und ſiebntzig Meiſterthönen,
Darunter ſind dreyzehen mein.
Solchs war alles geſchriben ein
In der ſechzehn Gſangbücher Sum.
Die achtzehen Spruchbücher num
Ich auch her in die Hände mein,
Darinn durchſucht die Gdicht allein,
Da fund ich frölicher Comedi
Und dergleich trauriger Tragedi
Auch kurtzweiliger Spil geſundert,
Gerad achte und zwey hundert
Der man den meiſten Theil auch hat
Geſpilt in Nürenberg der Statt,
Auch andern Stätten nach und weit,
Nach den man ſchicket meiner Zeit.
Nach dem fand ich darinnen frey
Geiſtlich und Weltlich mancherley
Geſprech und Sprüch von Lob der Tugend,
Von guten Sitten für die Jugend
Auch höflicher Sprüch mancherley
Auß der verblümbten Poetrey
Und auch von manchen weiſen Heiden
Von der Natur artlich beſcheiden,
Auch mancherley Fabel und Schwenck,
Lächerlich Poſſen, ſeltzam Renck,
Doch nit zu grob und unverſchembt,
Darvon man Freud und Kurtzweil nembt,
Jedoch darbey das Gut verſteh
Und alles Argen müßig geh.
Diſer Gedicht ich allerſand
Tauſend und ſieben hundert fand;
Doch ungeferlich iſt die Zal
Auß den Gedichten überal.
Vor drey Bücher außgangen ſind
Im Druck, darinnen man jr find
Acht und achtzig Stück und ſibn hundert
Darob ſich mannich Mann verwundert,
Auch iſt das viert Buch bſtellt zu drucken
Helt in bey fünffthalb hundert Stucken.

---

164. In den anderen Drucken: Der war gleich achte und zweihundert. 176. Im Valete: Von der Natur fein unterſcheidn. 191 u. 192. In den anderen Drucken heißt es fälſchlich:

Auch iſts viert und fünf Buch zu drucken
beſtellt, die bei etlich hundert Stucken ꝛc.

Auch ſpruchweis all meiner Gedicht
Werdn in der Zeit kommen ans Licht.
Auch fand ich in mein Büchern gſchriben
Artlicher Dialogi ſiben,
Doch ungereimet in der Pros,
Gantz deutlich frey ohn alle Glos.
Nach dem fand ich auch in der Meng
Pſalmen und ander Kirchengſeng,
Auch verendert geiſtliche Lieder,
Auch Gaſſenhauer hin und wider,
Auch Lieder von Kriegesgeſchrey,
Auch etlich Bullieder darbey,
Der aller ſammen ich vernum
Drey und ſibentzig in der Sum,
In Thönen ſchlecht und gar gemein,
Der Thön ſechtzehn mein eigen ſein.
Als ich mein Werck het inventirt,
Mit großem Fleiß zuſam ſummirt
Auß den Sprüchbüchern umb und umb,
Da kam mir Summa Summarum
Von Gſang und Sprüchen ausgeſundert
Sechs tauſend Stück darzu einhundert
Und ſiebenzig Stück an der Zal
Aus allen Büchern überall,
Ohn die, ſo waren kurtz und klein,
Der ich nit het geſchriben ein
Aber hie angezeigte Gdicht
Sind allzumal dahin gericht,
So vil mir außweiſt mein Memori,
Zu Gottes Preiß, Rhum, Lob und Glori
Und daß ſein Wort werd ausgebreit
Bei Chriſtlicher Gmein ferr und weit,
Gſangweis und gereimpten Worten,
Und in Deutſchland an allen Orten,
Bey Alter und auch bey der Jugend,
Das Lob aller Sitten und Tugend
Werd hoch gepreiſet und berümbt,
Dagegen veracht und verdümbt

---

207. Das heißt: nicht in Meiſterliedertönen. 213 u. 214. So übereinſtimmend im Valete und in der Handſchrift. In den anderen Drucken heißt es:

Aus Gſang und Sprüchen mit Gelück
Sechstauſend acht und viertzig Stück.

230. Verdümbt oder vertümbt: verdammt, verurteilt.

Die ſchendlichen und groben Laſter,
Die alls Übels ſind ein Fiechpflaſter,
Wie mir deß auch nach meinem Leben
Mein Gedicht werden Zeugnuß geben.
Wann die gantz Sum meiner Gedicht
Hab ich zu eim Bſchluß zugericht
Im letzten Alter, als ich war
Gleich alt ein und ſiebentzig Jar
Sechs Monat weniger fünf Tag.
Darbey man wol abnemen mag,
Daß der Spruch von Gedichten mein
Gar wol mag mein Valete ſein
Weil mich das Alter hart vexirt,
Mich drückt, beſchwert und carcerirt,
Daß ich zu Ruh mich billig ſetz
Und meine Gedicht laß zu letz
Dem guthertzigen gmeinen Mann,
Mit Gottes Hilff ſich beſſer darvon.
Gott ſei Lob, der mir ſandt herab
So miltiglich die ſchönen Gab
Als einem ungelerten Mann,
Der weder Latein noch Griechiſch kan,
Daß mein Gedicht grün, blüh und wachs
Und vil Frucht bring, das wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1566
am 1. Tag Maij *).

---

235. Wann: Weil, warum. 238 u. 239. So übereinſtimmend im Valete und in der Handſchrift. In den anderen Drucken ſteht:

Gleich alt zwey und ſibentzig Jar,
Zwei Monat und etliche Tag.

250. Die anderen Drucke haben fälſchlich:

So miltiglich die Gottes Gab.

*) So in der Handſchrift. In dieſem Schlußdatum iſt die Jahreszahl nicht wie vorne in 1567 verändert worden; dem „Valete“ iſt kein Datum hinzugefügt.

VII.

Kleinere lyrische Gedichte

aus des Dichters Handschriften.

Außer in den Meisterliedern hat Hans Sachs die lyrische Strophenform nur sehr selten in seinen Gedichten angewendet. Die nachstehenden Proben lassen aber seine hohe Begabung auch für diese Dichtungsform so entschieden erkennen, daß ihr Abdruck aus den Handschriften wohl gerechtfertigt ist. In ihrer leichten und gefälligen Form haben die beiden ersteren (seinem handschriftlichen 5. Spruchbuch entnommenen) Gedichte etwas Übereinstimmendes darin, daß ein jedes nur aus einer Rede und Gegenrede, in übereinstimmender Zahl der Verse, besteht und dadurch die Strophenform erhält. Von dem ersten, „Die zwei Liebhabenden mit dem Tod", das von dem im ersten Buche der Nürnberger Ausgabe (1558) unter gleichem Titel abgedruckten Gedicht völlig verschieden ist, existiert zwar ein späterer Einzeldruck (mit dem S. 354 wiedergegebenen Holzschnitt); aber erstens ist der Text der Handschrift ein viel besserer, und dann ist in dem alten Einzeldruck das Gedicht mit einem andern („Ermahnung des Todes") verschmolzen, das in der Handschrift als selbständiges Gedicht steht. Bei dem ersteren Gedichte ist die Strophenform noch dadurch bemerkenswert, daß bei jeder Strophe (wie in seinen Schauspielen bei den Aktschlüssen) die letzten drei Verszeilen einen Dreireim bilden. Von dem höchst charakteristischen „Pfeifer und Lautenschlägerin" ist mir kein Druck bekannt. Das dritte Gedicht ist schon als Akrostichon interessant; es ist zwar nicht das einzige, aber durch Innigkeit des Ausdrucks das beste der Art.

Um dieſe lyriſchen Proben beim Leſer leichter einführen zu können, gebe ich ſie nicht in der alten Orthographie, ohne daß aber im Wortlaut etwas darin verändert iſt.

Die zwei Liebhabenden und der Tod.

(1543.)

Die zwei Liebhabenden ſprechen.

O grimmer Tod, wie kummſt ſo bald,
Wir ſind der Jahr doch nit zu alt,
Wir ſind noch unbereit zum Sterben,
O Tod, laſſ uns ein Friſt erwerben,
Und laſſ uns noch ein zwanzig Jahr,
Dann wolln wir uns bereiten gar
In ein busfertig chriſtlich Leben.
Du findſt der Alten viel daneben,
Krank und ſchwach, betrübt und gefangen,
Die ſelbſt nach dir haben Verlangen
Und dir rufen in ihren Schmerzen.
Wir ſind ja noch zwei junge Herzen,
Wollen die Welt noch helfen mehren
Und ſtellen nach Frummkheit und Ehren,
Weich, thu auf diesmal von uns kehren.

Der Tod antwortet.

Wolauf, wolauf, an meinen Tanz
Helf eilend, daß der Ray werd ganz.
Ich nehm die Jungen wie die Alten,
Die Schönen wie die Ungeſtalten,
Die Gſunden, Kranken, Reich und Armen,
Ihr keines thu ich mich erbarmen,
Auf Erden ich niemands verſchon,
Frölich, traurig, Weib und Mann*),
Ihr keinen ich nie überließ;
Doch iſt Zeit und Stund ungewiß,
Deſſ ſollt ihr euch haben verſehen,
Jetzt thu ich ungewarnet nähen;
Ihr ſollt mein gwart han vor viel Tagen,
Euch hilft kein Weinen, noch kein Klagen,
Ich muß euch's hülzen Glächter ſchlagen**).

*) Hans Sachs ſchreibt hier des Reimes wegen Mon für Mann.

**) Das hülzen (hölzerne) Gelächter, das Holzſchlaginſtrument (vergl. S. 354).

Pfeifer und Lautenſchlägerin.

(1543.)

Der Pfeifer ſpricht.

Ich pfeif gar friſch das frölich Weſen,
Weil ich gut Kronen auserleſen
Mit mir heraus von Mailand bracht.
So ſchlemm und praſſ ich Tag und Nacht
Und halt dich frei, du ſchönes Weib,
Du erfreuſt mir das Herz im Leib,
In deinem Dienſt dien ich auf Glück,
Du ſchlägſt zumal viel guter Stück,
Lieblich und freundlich biſt du mir,
Drum ich dich alſo ſchmück und zier.
Doch wenn ich nimmer Pfennig hab,
So hab ich Sorg, ich ſei Schabab*)
Und muß danach pfeifen dafür,
Der Strohſack liegt mir vor der Thür.

Die Lautenſchlägerin ſpricht.

So kann ich wol Fortuna ſchlagen
Mit dir ein freies Mütlein tragen,
Die Quintſaiten**) dir lieblich klingen,
Bis ich das Geld von dir kann bringen,
Röck, Schauben***), Kleinod, Speis und Trank;
Bald dein Beutel verliert den Klang,
Daß dir die Saiten drin abſpringen,
Kronen und Batzen nimmer klingen,
Mein Lauten nimmer zu bſaiten haſt,
Dann wirſt du ein unwerter Gaſt
Und wird ganz heiſer dir dein Pfeifen;
Dann thu ich zu eim andern greifen,
Es thu dir gleich wol oder weh,
So ſchlag ich dir das Vacate†).

*) Schabab, von abgeſchabt, aufs Nichts heruntergekommen.
**) Quintſaiten, von der Cither, Quinterne genannt.
***) Schaube, Oberkleid.
†) Vacate, von vacat, leer, ausgebeutelt.

Ein schönes Buhllied einer ehrlichen Frauen,
mit einem Namen in den Anfängen*).

(1568.)

Mir liebt im grünen Maien
die frölich Summerzeit,
in der sich thut erfreuen
mit ganzer Stetigkeit
die allerliebst auf Erden,
die mir im Herzen leit.

Ach Mai, du edler Maien,
der du den grünen Wald
gar herrlich thust erfreuen
mit Blümlein mannigfalt**),
darinnen thut spazieren
mein Feinslieb wolgestalt.

Gott, du wölleſt mir geben
in diesem Maiengrün
ein frölich gsundes Leben,
dazu die Zart und Schün,
die du mir hast erkoren,
die mir ihr Lieb vergünn.

---

*) Akrostichon, auf den Namen Magdalena; eines der zierlichen Hochzeits- und Liebeslieder, die der vierundsiebzigjährige Dichter noch auf Bestellung oder auf Wunsch für Andere schrieb. Es steht in seinem handschriftlichen letzten (18.) Spruchbuch.

Das reizende Lied ist schon von F. G. W. Hertel in seiner Mitteilung über die Zwickauer Handschriften (1853) abgedruckt worden, aber mit einigen falsch gelesenen Stellen, für deren Berichtigung nach meiner eigenen Abschrift ich Herrn Prof. Edm. Goetze verpflichtet bin. — In der von L. Uhland herausgegebenen Sammlung „hoch- und niederdeutscher Volkslieder" (1844) finden wir ein Lied, dessen drei erste Strophen mit denen des Hans Sachsschen Gedichtes übereinstimmen. Da aber die Quellen, die Uhland für sein Volkslied anführt, nicht so alt sind, wie das Hans Sachssche Gedicht, so wäre es auch wohl möglich, daß dieses das Original war, und daß erst nach ihm das Lied im Volksmunde die Umgestaltungen erfahren hat. Aber auch wenn dies nicht angenommen werden dürfte, so würde doch die Art, wie er das Volkslied benutzt hat, sein eigenes Verdienst nur wenig schmälern. Ganz abgesehen von den Änderungen, die für das Akrostichon auf den Namen Magdalena auch für die drei ersten Strophen nötig waren, zeigen die anderen sechs Strophen mit dem Volkslied (das deren 14 hat) nicht die geringste Übereinstimmung mehr.

**) In der Handschrift steht auch hier schon „wohlgestalt", was aber zweifellos ein Schreibversehen war.

Darum du grüner Maien,
wann ich an die gedenk,
die mein Herz thut erfreuen,
der ich viel Seufzen ſenk,
dieweil ich leb auf Erden
mein Herz nit von ihr wenk*).

Ach halt an Treu und Ehren,
mein allerhöchſter Schatz,
und laſſ dich nit abkehren
des ſchnöden Klaffers Schwatz,
gieb ihren falſchen Zungen,
in deim Herzen kein Platz.

Lieb, ich wollt Gott mein Herze
künnſt ſehen in dem Grund,
wie das in Liebesſchmerze
von dir iſt worden wund,
thu das mit eim Wort tröſten,
ſo wird mein Herz geſund.

Ewig wollt ich mich freuen,
wenn ich dein eigen wär,
und dir dienen in Treuen,
deshalb fürcht kein Gefehr,
nichts ich, denn Ehr und Glücke
von Gott und dir begehr.

Nach Silber und nach Golde
thu ich nit ſehnen mich,
als der, die ich Herzholde
hab, zu der mich verſich
aller Lieb, Treu und Ehren,
weil ich leb auf Erdrich.

Ach thu von mir nit kehren
in Liebes Anefang,
Hoffnung thut mich ernähren
forthin mein lebenlang,
viel tauſend guter Nachte
wünſch ich dir mit Geſang.

*) wenk, für wankt oder weicht.

VIII.

Aus dem handschriftlichen Generalregister.

Das von Hans Sachs selber geschriebene Generalregister über seine sämtlichen Lieder und Gedichte bildet einen der Foliobände, welche sich in der Ratsbibliothek zu Zwickau befinden. Das Register ist 1560 von ihm angelegt, hat aber späterhin noch Nachträge erhalten. Auch ist dem Register selbst dann noch die Schulordnung der Nürnberger Meistersinger (Anhang II), sowie das Verzeichnis seiner Bibliothek hinzugefügt. Das erste Blatt enthält die

Vorred ueber das register der 16 puecher
maister gesangs meiner gedicht.

Anno Salutis 1560 als ich mit gottes hilff gleich schrieb und dichtet an dem sechzehenden puech der maister gesang Und mir gleich mein liebe gemahel verschied Am 17 tag marcj wurd ich gleich hernach Dichtens und schreibens vertrossen. Weil mich auch das alter mit 66 jaren weniger 6 monat schwer gefesselt und uberladen hat, gedacht ich forthin mein zeit mit rue zefertreiben und durchsuechet meine sechzehen puecher maistergesang so ich angefangen hat zw dichten Anno (?) im 13 jar meins alters im 1519 jar (?) mit hilf gottes dis volendet in diesem 1560, meines alters im 66 jar.

In diesen letzten zwei Zeilen hatte er sich offenbar mehrfach verschrieben. Es folgt danach eine Spezifizierung der verschiedenen Gattungen in den Meistergesängen: Alt und neu Testament, Psalmen, weltlich Histori, Lohn der Tugend und Straf der Laster, Schulkunst ꝛc.,

„höflicher Par, auch Fabel, Schwenk und Stampanei, Freud und Frölikeit („doch ohn alle Unzucht“) . . . .

Vnd diſer Par aller in den 16 puechern ſind in Summa aller 4272, die ſint geſetzt in 272 tönen . . . Got ſei ewig Lob.

Auch hab ich (in) plüender jugent etliche Buelidelein gedicht in kurzen höfflichen dönlein*), der ſind in der Zal 26. Der ſind 21 in meinem erſten geſang puech begriffen, die andern in meinem letzten Sechzehenden puech angehangen, auf das ſie auch in gedechtnus pleiben und Zeugnus geben die lieb ſo ich zu deutſcher poeterey getragen hab. Dergleichen hab ich vor vil jaren Etlich weltliche und Bebſtiſche lieder Criſtlich und geiſtlich verendert. Der ſind 8 in meinem erſten geſang puech, dergleichen auch 2 Sambt 13 pſalmen ſo ich geſangs weis geſetzet hab, in den Kirchen und Criſtlicher verſamlung zu ſingen, welche ich auch hinden angehangen hab in dieſem meinem Sechzehenden und letzten puech (angehangen hab), daß alſo aller meiner lieder ſo ich gedicht hab ſint in Suma 4323, Got dem herren ſey lob und Er in Ewikeit Amen.

a) Seine dramatiſchen Dichtungen.

Danach folgt eine Vorrede über ſeine (bis dahin vollendeten) 14 Bücher Spruchgedichte („meiner gepunden gedicht allerley Art“). Da ſeine ſämtlichen dramatiſchen Stücke darin bereits enthalten ſind, ſo möge hier das Verzeichnis derſelben vollſtändig und nach ſeiner Schreibweiſe wiedergegeben werden**). Die von ihm vorgeſetzten Zahlen weiſen auf das handſchriftliche Buch hin, in welchem ſie ſtehen. Einige der hier verzeichneten Stücke, die meiſten aus der dritten Kategorie der Faſtnachtſpiele, ſind ungedruckt geblieben und von den handſchriftlichen Folianten ſind bekanntlich mehrere verloren gegangen. Wie ſorgfältig er in dem Verzeichnen ſeiner Werke verfuhr, kann man daraus erkennen, daß er bei jedem Stücke nicht nur die Zahl der Akte***) und der in dem Stücke agierenden Perſonen angiebt, ſondern auch (in der letzten Zahlenreihe) die Summe der Verſe eines jeden Stückes.

Erklärungen ſind nur da hinzugeſetzt, wo ſeine Angabe nicht deutlich iſt.

---

*) In den ſogenannten „Hofstönen“.

**) Nur die Eigennamen haben hier der beſſeren Verſtändlichkeit wegen große Anfangsbuchſtaben erhalten.

***) Die erſten drei Stücke haben noch keine Akteilung, auch bei einigen ſpäteren fehlen die Angaben der Akte.

Register der Tragedi.

Buech.		Act.	person.	Vers.
1	Lucrecia die romerin mit Sexto		10	400
2	Virginia die romerin die keusch		24	500
„	Caron mit den abgestorben Selen		11	368
5	Gismunda mit Guisgardo	5	11	500
„	Lisabetha mit Lorenzo	(5)		590
6	Die sechs kempfer	(4)		742
„	Die Enthaubtung Johannis		5	468
„	Jocasta die unglückhaft künigin	5	13	700
„	Der reich Sterbet Man (Hecastus)	5	17	1284
7	Judit mit Holoferne	5	12	888
„	Jeremias der prophet	5	12	776
„	Absalon der aufrürisch	5	14	700
„	Künig Rehabeam mit sein ret	5	7	562
„	Lasarus wirt auferweckt	5	9	386
„	Falsch kaiserin mit dem graffen	5	9	666
„	Der ritter von purgund	5	11	698
„	Künig Ysboset wirt umpracht	5	11	602
„	Künig David lest sein volk zelen	3	13	530
8	Die pelegerung Samaria	5	14	700
„	Belegerung Jerusalem K. Sennach (Sennacherib)	5	11	700
„	Herodes mit Sein Sün (Der Wüterich Herodes)	5	15	858
„	Die kintheit Mosi	5	14	662
„	Tristrans mit Ysalden	7	23	1240
„	Fortunato mit dem wünschhuet	7	22	1132
„	Priester Ely mit Seinen Sünen	5	10	660
„	Die opferung Ysaac	3	9	522
9	Clitemestra die mördrisch küngin	5	14	750
„	Achilles mit Polixena zerstörung troja	5	9	1158
„	Rosimunda die falsch künigin	5	10	814
„	Alcestis die getrew fürstin	3	7	500
„	Agatocles mit Clinia	3	5	478
„	Das kebsweib (des Leviten)	5	5	474
10	Die zerstörung Jerusalem	6	17	1000
„	Herzog Wilhelm mit Agley	7	21	1020
„	Der Jepte (Jephta)	3	11	512
„	Der Simson	5	17	852
„	Die Melusina	7	25	1124
„	Die Thamar	3	9	702
11	Die Machabeer	7	27	1060
„	Die vier liebhabenden (Die vier unglückhaft liebhabenden Personen)	7	16	1100
„	Hagwartus mit seiner Signe	5	13	812
„	Aritophila mit dem thirannen	5	11	770

Buech.		Act.	perſon.	Vers.
11	Die kindheit Criſti (Entpfengnus und geburt Johannis und Chriſti)	9	24	1100
„	Künig Saul mit David	7	21	1070
„	Gepurt, leben und ent könig Cirj	7	19	1170
„	Tiranney küng Saul und ſein ent	5	14	800
„	Der hüernen Sewfried	7	14	1132
12	Nabot und küng Ahab	5	17	782
„	Phebus mit Daphne	3	9	566
„	Paſſion Criſtj	10	31	1586
„	Das jüngſt gericht	7	34	1746
13	Abraham mit Lot	7	21	1332
„	Alexander magnus	7	21	1410
„	Der got Bel mit den pfaffen	3	8	308
„	Die fraw Beritola	7	17	?
„	Pura die martirin	3	8	470
„	Ptholomeus der thirann	5	13	1001
14	Cleopatra die kunigin egipti	7	12	1260
„	Romulus und Remus die prüeder	7	28	1180
	(Beim Romulus und Remus iſt erſt Buch 16 angegeben, dann ausgeſtrichen. Dann ſind quer an den Rand nachträglich zwei Stücke eingeſchrieben:)			
17	7 Act 25 perſ. Theſeus mit dem Minotaro . .			1229
„	5 Act 10 perſ. (Unleſerl.) mit Lucrecia (erſt Meluſina)			1228

Das regiſter der Comedj.

Buech.		Act.	perſon.	Vers.
2	Pallas die Göttin mit Venerj	3	12	776
„	Der Henno	5	10	720
„	Judicium Paridis	5	15	738
„	Diſputacio von meſie (Die Diſputation über den Meſſias)	(1)	12	284
„	Plutus der got der reichtum	4	12	732
„	Der Thobias	5	14	834
„	Die Stulticia	(1)	28	692
3	Die Heſter mit dem künig Ahasvero	(1)	13	632
„	Jupiter der got mit Junoij der göttin	(1)	5	806
„	Alter und jugent		5	1000
5	Die Violanta	6	63	586
„	Griſelda die geduldig	5	13	810
„	Thitnis giſipus die zwen getrew (Titus und Giſippus)	5	10	632
6	Hiob der geduldig	5	19	700
„	Die zwen prueder Luczen (Die Bearbeitung der Menächmen des Plautus)	5	10	700

Buech.		Act.	person.	Vers.
6	Genura die unschuldig	5	9	700
„	Geschöpf und fal Ade (Geschichte der Schöpfung und Adams und Evas)	3	11	1000
„	Die küngin aus frankreich	5	13	765
„	Jacob und Esaw	5	6	660
„	Circes mit Ulise	5	8	714
„	Das gericht Salomonis	5	8	700
„	Küng aus frankreich mit dem k. (König Dagobertus aus Frankreich)	5	12	706
7	Bianceffora (Florio und Bianceffora)	7	15	1114
„	Die kaiserin mit den auseczig (Die unschuldig Kaiserin von Rom)	5	12	824
„	Jona der prophet	4	10	510
„	Waldpruder mit dem engel	3	5	400
8	Der alt purger mit 3 Sünen (Der alt reich Burger)	5	5	732
„	Ritter Galmi mit der Herzogin	7	12	1054
„	David mit Abigail	5	8	500
„	David epruch mit Batsaba	5	9	668
„	Mucio Scevola der roemer	5	10	645
„	Die ungleichen kinder Eve	5	19	906
9	Der falsch Schuelmeister (Camillus mit dem untreuen Schulmeister)	3	11	384
„	Persanes die künigin mit Ar. (Aristoteles) . . .	3	7	556
„	Die Irfart Ulissi	6	14	1378
10	Die vertrieben frumb keiserin	6	21	1022
„	Die schön Magelona	7	19	1030
„	Der Gideon	5	16	648
„	Der verloren Sun	5	9	888
„	Hugo Schapler	7	18	1310
„	Des Marschalks Sun (Der alt Marschalk ꝛc.) . .	5	10	860
„	Fraw Maria mit dem Doctor (Die schöne Marina ꝛc.)	3	5	684
„	Künig Darius mit den kemerling	3	5	580
„	Kaiser Julianus im pad	5	9	874
11	Josua mit den 5 künigen	7	22	1056
„	Elisa mit dem olkrug	3	7	430
„	Olbie mit Arte (Olivier und Artus)	7	14	1222
„	Der jüngling im kasten	3	10	560
„	Der weltlich verloren sun	3	10	666
„	Jael mit Sissera	4	9	531
„	Marina der K. dochter aus Fra. (Frankreich) . .	7	17	1278
„	Daniel mit sein gesellen	7	15	1250
„	Mephiboset kunig Saul Sun	(1)	4	346
12	Pontus mit seiner Sedeina	7	13	1338
„	Andromeda mit Perseo	5	9	888
„	Hester gancz H. („Die ganze Histori der Hester“) .	7	23	1384

Buech.		Act.	person.	Vers.
15	Die zwölff argen künigin	(1)	14	647
„	Die zwölff durchleuchting frawen	(1)	14	524
14	Herzog Wilhelm von Orlienz	7	25	1260
„	Küng Sedras mit Helebat	7	23	1234
„	Küng Artaxerxes Unglück	7	24	1206
15	Küng Andreas von Ungarn	7	12	1100
17	Therencij mit Traso und Thies (Thais, nach Terenz)	4	—	1206
„	Judicium Paridis	3	—	266

Volget das register der Fastnachtspil*).

Buech.		person.	Vers.
1	Von der Liebe streit (Eigenschaft der Lieb)	4	372
„	Frau Venus hoffgesind	13	216
2	Reichtum wider armut (Klag, Anwort und Urteil ꝛc.) . .	3	364
„	Das pos weib (Von einem bösen Weib)	5	476
3	Buler, spiler und drinker	4	494
„	Der ungeraten Sun	3	362
„	Der milt und karg	3	506
„	Der füerwitz mit dem Eckhart	3	422
„	Die sechs armen klagenden	6	266
„	Die rockenstuben	5	216
„	Das narrenschneiden	3	380
4	Das pachen holen im deutschen hoff	3	384
„	Die fünf elenden wandrer	6	326
„	Der heuchler und war freund	3	390
„	Der dolpen Fricz (Das Krapfenholen)	3	324
5	Der schwanger pauer	5	314
„	Die laster arzney	5	306
„	Der deuffel mit dem alten weib	4	322
6	Der kauffmann mit dem deufel (und den alten weiben) .	5	322
„	Der nasentanz	9	330
7	Der gestolen fasnacht hon (hahn)	4	312
„	Der farent schüler ins paradeis	3	320
„	Nicola der jung kauffman	4	386
„	Frau warheit mit dem pauren (Frau Warheit will niemand herbergen)	3	318
„	Der kuedieb mit dem pauern	4	354
„	Die zwen purger mit Salomo (Von Joseph und Melisso)	3	430
„	Der abt im wildpad	5	336
„	Der pös rauch	3	300
„	Die drey Studenten (ist nicht vorhanden)	5	410

*) Die Fastnachtspiele sind sämtlich einaktig; nur bei ein paar Stücken, die er sonst als Komödien bezeichnete, hier aber eingeordnet hat, sind die Akte angemerkt.

Buech.		perſon.	Vers.
7	Der got Apollo mit fabio	4	438
„	Der halb freunt und der heuchler	5	396
„	Der geizhunger	5	386
„	Der podenlos pfaffenſack (iſt nicht vorhanden)	5	300
„	Das kelber prüten	3	330
„	Die ſpech puelerey	4	378
„	Der paurn knecht wil zwo weiber	4	306
„	Der farent ſchüler mit dem deufel (dem Teufelsbannen) .	4	316
„	Das hais eyſſen	3	300
8	Die ferſchwezet pulſchafft (Verſchwatzt Bulſchaft)	17	547
„	Der partekenſack	4	400
„	Der gſtolen pachen	4	332
„	Der paur im fegfeur	6	400
„	Die liſtig puelerin	5	333
„	Küng Alexander mit Diogenj	3	322
„	Der Eyffrer hört ſein weib peicht (Der groß Eyfferer) . .	4	344
„	Das weib im prunnen	3	330
„	Der thirann Dioniſius	4	336
„	Reichstags Deutſchlands (nicht vorhanden)	6	242
„	Das pos weib mit wort, würz und ſtain (. . . gut zu machen)	3	374
„	Der verdorben edelman im pet	7	340
„	Eulenſpigel mit den plinden	9	400
„	Die ungleichen kinder Eve (Das kürzere Spiel: Wie Gott ꝛc.)	11	420
„	Der kezermaiſter mit dem ſuppenkeſſel	5	432
„	Der pauer mit dem plerr	3	280
„	Der ſchalkhaftig pauren knecht (nicht vorhanden)	5	312
„	Die pürgerin mit dem pfaffen (Verſchlagen Kupplerin mit dem Thumbherrn)	3	354
„	Alt Cuplerin mit dem dumherrn	5	426
9	Eulenſpigel mit der kellnerin (Pfaffenkellnerin)	4	362
„	Der rosdieb zu fünfing	4	366
„	Der dot man wur lebendig	4	330
„	Das wainent huentlein	4	386
„	Der wol erzaufft alt Buler (Der alt Buler mit der Zauberei)	4	432
„	Wunderlich man geſchlacht zu machen	3	380
„	Das munket weib (Der liderlich Mann mit dem munket Weib)	4	380
„	Pfarrer mit den Eprecher pauern	4	350
„	Der kremers korb	6	326
„	Sant Petter mit ſein freunden	4	380
„	Der kampff armut mit glueck	5	434
„	Der plint meſner mit dem pfafen	3	372
„	Der dot im ſtock	4	326
„	Thalles mit Solone diſputacion (Diſputation zweier Philoſophen . . .)	5	400
10	Das pelz waſchen	4	400

Buch.		perſon.	Vers.
10	Lucius Papirius mit den weibern	6	390
„	Die frumb ſchwiger kupelt ir dochter (Die kupplet Schwieger ..., nach der Handſchrift bei Edm. Goetze gedruckt) . . .	4	408
11	Der neidhart mit dem feyel (hat 3 Akte)	8	508
„	Der deuffel nam ain alt weib	5	424
„	Eulenſpiegel mit dem duech (Eulenſpiegel mit dem blauen Hostuch)	4	330
12	Der Got mit dem wucher (aus der Handſchrift bei Edm. Goetze gedruckt)	4	284
13	Herman mit dem ſaffran (Der Bauer mit dem Saffran) .	4	356
„	Der ſchwanger pauer mit dem fuel (Füllen)	4	350
14	Klas ſchellentaus (Der verſpielt Reutter)	5	400
„	Die zwen rauffenden gefatern (Die zwen Gefattern mit dem Zorn)	4	324
„	Der doctor mit der (großen) Naſen	4	334
„	Franciſca kom zweier pueler ab (Die jung Witfrau Franciſca . . .)	7	468
„	Eſopus mit Xanto (Eſopus der Fabeldichter. Hat 5 kurze Akte)	8	640

b) Das Regiſter über ſeine Meiſterlieder.

Die dazugeſetzten Zahlen bedeuten die Zahl der Lieder, die Hans Sachs in dem genannten „Ton“ geſchrieben. In der Handſchrift iſt immer vor dem Ton die Zahl ſeiner Verſe (d. h. in jeder Strophe) geſetzt. Es möge dafür hier nur im allgemeinen angegeben werden, daß von den „alten“ Meiſtern der überlange Ton Regenbogens die meiſten Verszeilen in der Strophe hat, nämlich 58, während der kürzeſte Ton die „Hönweis“ Wolframs mit 8 Verszeilen und der kurze Ton Regenbogens mit 7 Verszeilen iſt. Von den Nürnberger Liedern haben die längſten Strophen: Michel Vogels überlanger Ton mit 105 und Caspar Peczen überlanger Ton mit 108 Verszeilen. Das Mittelmaß der Strophenlänge iſt 18—22 Verszeilen. Von den Tönen des Hans Sachs hat der kurze Ton 13, der überlange Ton 66 Verſe.

Das regiſter über die 16 puecher meiſter geſangs meiner gedicht.

	Lieder
Im langen **Regenpogen**	25
In dem überlangen Regenpogen	11
guelden Regenpogen	15
grauen Regenpogen	18
plaben (blauen) Regenpogen	14
praunen Regenpogen	12
Laitton Regenpogens	17
Sueſſen thon Regenpogens	15
Brief weis Regenpogens	15
kurzen Regenpogens	23
Dagweis Regenpogens	8
Donner weis Regenpogens	4
In dem langen **Frawenlob**	13
guelden Frawenlob	6
zarten thon Frawenlob	9
überzarten Frawenlob	8
krönten Frawenlob	11
überkrönten Frawenlob	1
guelden Radweis Frawenlob	14
newen thon Frawenlob	9
laiton Frawenlob	24
gruenen thon Frawenlob	20
plaben (blauen) thon Frawenlob	14
plüenden Frawenlob	22
Hagenpluet Frawenlob	29
Würgendrüſſel Frawenlob	19
Vergeſſen thon Frawenlob	28
Schwinden Frawenlob	19
Speten thon Frawenlob	21
Zugweis Frawenlob	20
Ritterweis Frawenlob	12
Grundweis Frawenlob	39
kupfer thon Frawenlob	13
Spiegel thon Frawenlob	22
Froſch weis Frawenlob	13
gaillen thon Frawenlob	14
Dagweis Frawenlob	10
Im langen thon **Marners**	19
guelden Marners	21
Hofton Marners	27
Creuz thon Marners	17
Sueſſen thon Marners	18
In dem langen thon **Müglings**	32
Gruen thon Müglings	21
traunweis Müglings	13
Hofton Müglings	31
kurzen thon Müglings	20
Ein Par in den vier Haubtton	2
Im langen thon **Wolfram**	9
guelden don Wolfram	25
langen Creuzton Wolfram	19
vergolten thon Wolfram	22
kurzen thon Wolfram	22
Flamweis Wolfram	16
Hönweis Wolfram	33
Im langen thon **Walthers**	17
Creuz thon Walthers	21
feinen thon Walthers	23
Hofton **Cunrad von Würzpurg**	18
Abgeſpitzten Cunrad von Würzpurg	10
Morgen thon Cunrad von Würzpurg	10
Fürſten thon des **Erenboten**	18
Spiegel thon des Erenboten	56
Frawen Erenthon des Erenboten	31
Hofton **Jörg Schillers**	33
Sueſſen thon Schillers	24
Maien weis Schillers	12
Alment des alten **Stollen**	21
Hoher thon Stollen	16
Blütenton Stollen	19
Roter thon Peter **Zwingers**	30
Hofton Peter Zwingers	10
Langen thon **Muscatplüet**	20
Newer thon Muscatplüet	9
Langen thon **Poppen**	11
Creuzthon des Poppen	1
Klingsor ſchwarzen thon	22
Ungelerten ſchwarzen thon	16
Langen thon des Ungelerten	3
Hopfgarten langen thon	14
Römers geſangweis	74
Schrankweis Römers	11
Radweis **Lieben von Gengen**	20
Haubton **Danhenſers**	4

	Lieder
Hofton Danhewſers	30
Verkerten ton Michel **Peham** . .	17
Hagelweis **Hnelzings**	15
Rorweis **Phalgen von Straſpurg**	26
Pflugthon **Sighart**	25
Sueſſen thon **Harders**	28
Langen thon **Manenſchein** . .	23
Gſangweis Albrecht **Leſchen** . .	18
Zirkelweis Leſchen	15
Fewerweis Leſchen	14
Guelden thon **Canzlers** . . .	24
Langen thon Canzlers	10
Langen thon **Münch v. Salzpurg**	5
Corweis Münch von Salzpurg .	26
Hofton **Brenbergers**	12
Engelweis **Müllers von Ulm** .	3
Schneeweis Müllers von Ulm. .	5
Unpekanten thon **Neſtlers** v. Speir	12
Linden thon Jeronim. **Traibolt**	10
Gulden tagweis Jeronim. Traibolt	1
Langen thon Caſpar **Singers** .	11
Schlechter ton Caſpar Singers .	10
hellen thon Caſpar Singers . .	3
lieben thon Caſpar Singers . .	12
Freyen ton Caſpar Singers . .	7
Kleweis Walter **Wenchens** . .	10
Saphica	1
Langen thon **Parh** (Panz?) zu Frankfurt	5
langen thon Jacob **Klibers** . .	10
krönten thon Raphael **Dullers** .	22
ueberkrönten Dullers	1
langen thon Caſpar **Otendörffer**	1
jüngling weis Caſpar Otendörffer	10
langen ſchlagweis Caſpar **Wirt** .	5
Schrotweis Martin **Schroten** . .	9
Narrenweis Schroten von Aug. .	4
Newen thon Onophery **Schwarzenpach**	4
Morenweis Onophery Schwarzenpach	3
Kleweis Onophery Schwarzenpach	2
parat weis Onoph. Schwarzenp.	3
graben (grauen) thon Onophery Schwarzenpach	1
Meien plum weis Schwarzenpach	1
hohen thon Onoph. Schwarzenp.	2
frolichen morgenweis Onophery Schwarzenpach	1
Crewz ton Onoph. Schwarzenp.	2
Überlangen thon **Seb. Wild** . .	1
Gulden ſchlagweis Seb. Wild .	1
krönten thon Seb. Wild. . . .	1
wilden thon Seb. Wild	1
naſen gſangweis Seb. Wild . .	1
junckfraw weis Seb. Wild. . .	1
Jungen thon **Michel Francken**	12
Gulden Creuzweis Michel Francken	1
Steigweis **Hans Poguers** . .	12
Freud weis **Haus von Maincz**	15
kelber weis Hans **Heiden** . . .	16
Münnich weis Paul **Kreling** . .	2
Erwelten thon Math. **Schneiden**	1
loſen thon Jorg **Gerhart** . . .	1
hohen gartweis Jeron. **Schmid** .	20
Newe plum weis **Paul Schmid**	1
Hohen Knaben weis Paul Schmid	6
verſchiden thon Paul Schmid . .	3
Hohen linden weis H. **Ratgeb** .	1
Zank weis Lorenz **Weſels** . . .	1
Henffling weis **Adam Puſchmann**	3
kurzen amſel weis Ad. Puſchm. .	1
klingenden thon Adam Puſchmann	2
in drei Tönen (8 par) . . .	8
in drei Tönen	1
1 par in 11 (2?) thönen . .	1
in drei überlangen thönen . .	1
in drei überlangen thönen*) .	1

Hierauf folgen die thön der Nürnberger Dichter:

Fritz **Ketner** parat reyen . . .	14
Oſterweis Ketners	19

*) Dieſe fünf letzten geſondert angegebenen Nummern waren ſolche Lieder, deren jede Strophe nach einem andern Ton gedichtet war.

	Lieder
Frawen thon Ketners	23
hohe thon Ketners	16
Laiton Herman **Örtels**	24
Lange thon Hermann Örtels	10
Guelden thon **Vogelgesangs**	25
Vermenten weis Hans **Schwarzen**	10
Newen thon Six **Peckmesser**	12
Corweis Six Peckmesser	9
Verborgen thon Fritz **Zorn**	22
Verholen thon Fritz Zorn	35
Zueg weis Fritz Zorn	29
Unbenannten Fritz Zorn	24
großen (?) Fritz Zorn	20
Langer thon Cunrat **Nachtigal**	35
gedailten Nachtigal	38
geschiden thon Nachtigal	22
Hohen Nachtigal	12
laiton Nachtigal	35
Senften thon Nachtigal	16
Starken thon Nachtigal	21
Abent thon Nachtigal	13
Dagweis Nachtigal	7
kurzen Nachtigal	14
Langen thon **Hans Folzen**	14
Corweis Hans Folzen	24
Freyen thon Hans Folzen	32
Schrankweis Hans Folzen	24
hohen thon Hans Folzen	19
paumb thon Hans Folzen	11
straffweis Hans Folzen	15
passional Hans Folzen	7
ketten weis Hans Folzen	1
plutweis Hans Folzen	12
Hannen krat Hans Folzen	10
Abentener weis Hans Folzen	26
Feyel weis Hans Folzen	18
Dailthon Hans Folzen	30
Langen thon Ulrich **Eyslingers**	30
Überlangen thon Eyslingers	5
mayen weis Eyslingers	22
Langen thon Lienhard **Nunnenpeck**	9
guelden schlagweis Nunnenpeck	11
abgeschieden thon Nunnenpeck	27
newen corweis Nunnenpeck	1
Zeher weis Nunnenpeck	8
Hemer (?) weis Nunnenpeck	2
kurzen thon Nunnenpeck	13
Versetzten thon Pauly **Ringschwant**	2
Osterweis Ringschwant	13
Pauren thon Paul Ringschwant	10
Abgeschieden Bast. **Schweinfeld**	16
plosen thon Michel **Herwart**	13
Distenhürt (?) Michel Herwart	2
praun herbstweis Michel Herwart	2
Rewter thon Kunz **Fülsack**	17
Klagweis Christoph **Kochners**	13
Dankweis Jorg **Spörl**	1
plüeweis Michel **Lorenz**	29
plumbweis Michel Lorenz	3
Fewer weis Wolff **Puechners**	16
raisig frewdweis Jorg **Schechners**	11
Fridweis Baltes **Prexel**	38
Steigweis Lorenz **Stilkrig**	5
Überlangen thon Lorenz Stilkrig	2
Hohen pluetweis H. von **Nörling**	3
langen (?) plue H. von Nörling	3
leben weis Peter **Fleischer**	14
Verschrankten ton Caspar **Peczen**	29
geflochten thon Caspar Peczen	3
überlangen thon Caspar Peczen	1
Hern weis Heinrich **Andres**	4
Pfaben (Pfauen) weis H. Andres	2
Hirsen (Hirschen) weis H. Andres	2
lerchen weis Heinrich Andres	12
Summer weis Heinrich Andres	2
Unbenannten Heinrich Andres	1
Schlangen weis Bastian **Hilprant**	5
hohen Morgen weis Bast. Hilprant	5
Trachen weis Bastian Hilprant	4
unbenampten Bastian Hilprant	1
gedailten franz weis Hans **Leutdörffer**	3
Hopfen weis Michel **Vogl**	5
langen velt weis Michel Vogl	1
herten Stain weis Michel Vogl	2
hohen unverkerten Michel Vogl	2
Starken Osterweis Michel Vogl	2
Zornigen morgen weis M. Vogl	1

	Lieder		Lieder
Überlangen thon Michel Vogl. .	1	Schalweis Hans Vogl	7
Ein Par in drei tönen M. Vogl	1	klagweis Hans Vogl	8
langen thon **Hans Vogl** . . .	8	Verwirten thon Hans Vogl . .	6
Überlangen thon Hans Vogl . .	5	kurzen thon Hans Vogl	23
Engelweis Hans Vogl	48	Drei par in 3 thönen Hans Vogl	3
Scherz thon Hans Vogl	16	Silber weis **Hans Sachsen** . .	48
Sauer weis Hans Vogl	13	Guelden thon Hans Sachsen . .	43
Sueſſen thon Hans Vogl . . .	15	hohe perck weis Hans Sachsen .	14
Vogel weis Hans Vogl	12	morgen weis Hans Sachsen . .	23
glas weis Hans Vogl	11	Geſang weis Hans Sachsen . .	56
lilgen weis Hans Vogl	19	kurzen thon Hans Sachsen . . .	50
reben weis Hans Vogl	23	langen thon Hans Sachsen . . .	40
Schwarzen thon Hans Vogl . .	28	Newen thon Hans Sachsen . .	92
Friſchen thon Hans Vogl . . .	14	Bewerten thon Hans Sachsen . .	71
Strengen thon Hans Vogl . . .	8	klingenden thon Hans Sachsen .	64
Hunds weis Hans Vogl . . .	8	Überlangen thon Hans Sachsen .	21
geſungen thon Hans Vogl . . .	11	Spruchweis Hans Sachsen . . .	51
Jungkfraw weis Hans Vogl . .	6	Roſen thon Hans Sachsen . . .	122

Verzeichnis „etlicher puelieder

so ich in meiner jugend gedicht hab in kurzen hof dönlein":

Im Hofton Prenbergers 2, in der Hofweis Hans Sachsen 1, Senweis Hans Sachsen 2, Traurweis Hans Sachsen 1, Freudweis H. S. 2, Troſtweis H. S. 1, klagweis H. S. 1, in einer frembden dagweis 1, Summer weis H. S. 1, Roſenweis H. S. 1, Laid weis H. S. 1, Dagweis H. S. 1, Scheidweis H. S. 1, Herzweis H. S. 2, Verwegen weis H. S. 1, Meidweis H. S. 1, Dienſtweis H. S. 1, Eweis H. S. 1, im frembden thon H. S. 1, im thon ich klag den tag 1, im thon mag ich unglück nit widerſtehn 1, in ein (?) thon 1, in eim eigen thon 1, in eignem thon 1, in der Thollner melody 1.

Dann folgt das Regiſter „etlicher Lieder geiſtlich verendert", dann 13 Pſalmen, im Ton „nun freut euch liebe Criſten gemein". — Dann noch nachträglich: „mer geiſtlich und kriegslieder", darunter auch zwei „Hochzeitlieder" und zwei „puellider".

c) Die Bibliothek des Hans Sachs,

aus ſeinem i. J. 1562 ſelbſt geſchriebenen Verzeichnis, eingetragen in das handſchriftliche Generalregiſter ſeiner ſämtlichen Dichtungen. Wie das Ganze hier in buchſtäblicher Genauigkeit wiedergegeben iſt, ſo gehören ihm auch die für die alphabetiſche Ordnung vorgeſetzten Buchſtaben.

Die Anmerkungen ſind nur bei ſolchen Angaben gemacht, die einer Erklärung bedürfen und nicht ſchon im Text oder in den Anmerkungen dazu erläutert ſind.

— —

Anno Salutis 1562 am 28 tag Januarij meines alters im 67. Jar hab ich Hans Sachs diſe meine puecher inventirt vnd ain ides puech Sunderlich verzaichnet nach dem A B, C wie wol oft mer puecher den ains zw ſamen eingepunden ſent in ain puech.

A. Apuleus mit dem guelden Eſel.
Alanus von der menſchwerdung Criſti.
Alten weiſen Exempel puch[1]).
Antomey puech von glidern des menſchen.

B. Bibel das erſt dail witenberger druck.
Bibel das ander dail witenberger druck.
Bibel das new theſtament.
Brandanus was er auf dem mer für wunder erfaren[2]).

C. Concordanz uber die ganz Bibel.
Cronica der Nürnberger gros kobergers[3]).
Cronica vber ganz Deutſchlant Sebaſtian Franken.
Cronica denmarck, Schweden vnd nortwegen Alberti Crantz.
Cronica der Augspurger.
Cento Novella Johannij Bocacij.

D. Das erſt geſamelt puch der Sermon vnd Tractetlein 40 ſtück[4]).
Das 2 geſamelt puech der Sermon doctor martinij 10 ſtück.
Das 3 geſamelt puech helt innen 39 ſtück.
Das 4 geſamelt puech helt innen 19 ſtück.
Das 5 geſamelt puech der Sermon helt 51 ſtück.
Das 6 geſamelt puech allerley matery 21 ſtück.
Dares phrygius die zerſtörung tria[5]).
Das erſt puech meiner gedicht allerley matery 376 ſtück.
Das ander gedruckt puech meiner gedicht helt 318 ſtück.
Das drit gedruckt puech meiner gedicht 102 Comedy[6]).

---

1) Das Buch der Weisheit oder der alten Weiſen. Ulm 1484. 2) Reiſebeſchreibung des heiligen Brandan, aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts. 3) Soll heißen: die Nürnberger große Chronik Schedels, von Koberger gedruckt. 4) Vergl. S. 136. 5) Die dem Dares phrygius zugeſchriebene Bearbeitung „de excidio Trojae“. (tria für Troja iſt natürlich nur verſchrieben.) 6) Es ſind dies die drei erſten Bücher der gedruckten Ausgabe ſeiner Dichtungen.

E. Eſopus Seine 4 puecher und ander fabel auſerhalb[7]).
Ewlenſpigel mit ſeiner Schalckheit.

F. Franciſcus petrarcha von paiderley glück und unglück 2 puch.
Franciſcus petrarcha gedenck puech 4 puecher.

G. Geſta romanorum der römer gemain geſchicht puch[8]).
Gart der geſuntheit oder natur puech 4 puecher.

H. Homerus die irrfart uliſij 24 puecher.
Herodotus der kriechiſch geſchicht ſchreiber 9 puecher.
Herodianus der gſchichtſchreiber remiſcher kaiſer 8 puecher.
Hueberinus von Horn und guete gottes.
Herzog ernſt nach der alten peſchreibung puech[9]).

J. Juſtinus der geſchicht ſchreiber die anfang der küngreich 44 puecher.
Johannes Bocaciy die 99 durchleuchting frauen[10]).
Johannes Bociy von den unglückhaftigen perſon 9 puecher[11]).
Jeſus Sirach gereimet durch herr Sebaſtian groſen.

K. kurze kriegs ordenung.
kaiſerin von rom vertriben.
kunſt puech von roſſen, varben und krankheiten[12]).

L. Ludovickus Vartomanus der lant farer[13]).

M. Maiſter geſang das erſt puch meiner gedicht 50 par.

(Hiernach folgen jedes der anderen 15 Meiſterlieder-Bücher unter einander aufgeführt, jedes mit Angabe der Zahl der Lieder)[14]).

Meiſtergeſangpuch von frembden gedichten 398 par[15]).
Meluſina ein verteutſcht franzöſiſch gedicht.
Mörin vom Venusperg[16]).

N. Natürlich weisheit der alten 4 puecher.
Natur puch Fiſch, Fegel, tier und Edelgeſtein[17]).
Natur puech das klain.
Narren Schiff doctor Sebaſtian prant.

---

7) Die Steinhöwelſche Überſetzung des Eſop enthielt auch noch andere Fabeln. 8) Die Gesta romanorum waren ſchon gegen Ende des 15. Jahrhunderts in deutſchen Überſetzungen erſchienen. 9) Das beliebte Volksbuch. 10) Des Boccaccio „Berühmte Frauen" und 11) des Boccaccio Buch Vom Glückswechſel. (Bocij iſt verſchrieben.) 12) Unverſtändlich. 13) Reiſebeſchreibung. 14) Die Geſamtſumme derſelben ergiebt etwas weniger als die in ſeinem Valete angegebene Zahl. 15) Es iſt dies ſeine i. J. 1517 angelegte erſte Sammlung (vergl. S. 100). 16) Die „Mörin" von Hermann von Sachſenheim, ſeit 1512 wiederholt erſchienen. 17) Aus Plinius' Naturgeſchichte.

D. Ovidius von verenderung der geſtalt[18]).
Ovidius von der lieb arzney[19]).

P. pſalter ausgelegt durch Pomeranum.
plinius von der natur menſchen thier und fiſch 5 puecher[20]).
plutarchus von den 46 durchlewchting mennern.
plutarchus von den gueten ſitten. 21 puecher.
pandeckt puechlein der heiligen Schrift otto prunenſis.
poſtil des advent ausgelegt doctor martinus luters.
pſalter gſangweis ſambt andern kirchen geſengen[21]).
prediger Salomonis ausgelegt durch Doctor Johann Brenzen.

R. Rethorica tewtſch formular zw ſchreiben.
Rechenpuecher 3 von aller art rechnung.
Rollwagen und zwo garten gſelſchaft und 3 Comedi[22]).
Regiſter all meiner gedicht geſang Comedi und Spruch.

S. Seneca von guetten Sitten 46 puecher.
Schwetonij tranquillus von 16 kaiſern 12 puecher[23]).
Sabellij Exempel puech von Criſten Juden und Haiden.
Schiltperger ein landfarer[24]).
Schimpf und Ernſt[25]).
Sews (?) ain Municheray.
Spruch puech das erſt . . . .

(Folgen hinter einander ſeine eigenen Handſchriften der „Spruchbücher" von 1 bis 14. Später nachgetragen ſind dann noch die Bücher 15 bis 18.)

Sebaſtians prant Fibel[26]).
Schuldpuecher zwai das alt und new.

T. thuernierpuech anfang wie vil gehalten ſint[27]).
thurckiſcher kaiſer Ankunft und Herkummen.

---

18 u. 19) Ovids Metamorphoſen und „Remedia amoris". 20) Von Plinius' Naturgeſchichte waren zuerſt 1509 die erſten fünf Bücher in Straßburg erſchienen. Dann gab H. von Eppendorf 1543 die Bücher 7—11 (Straßburg) heraus. 21) Unter der Bezeichnung „geſangweis" erſchienen 1538 die Pſalmen von J. Dachſer, Gamersfelder u. A. 22) Von J. Wickrams Rollwagenbüchlein erſchien der erſte bekannte Druck 1555, von J. Frey's Gartengeſellſchaft die erſte Ausgabe 1556. Die „drei Comedi" waren jedenfalls deſſen drei zuſammen gedruckten Stücke. 23) Suetonii Kaiſerbiographien. 24) Beliebte Reiſebeſchreibung Schildbergers. 25) Die Schwankſammlung Pauli's, vergl. das 11. Kapitel und Anmerkungen dazu. 26) Wohl verſchrieben für: Fabel. 27) Quelle für ſein Gedicht: Urſprung und Ankunft des Turniers.

V. Valerius maximus der römiſch gſchichtſchreiber 9 puecher.

W. Wanderſchaft umb heilligen grab und land.
Weltpuech Sebaſtian francken.

X. Xenophontes drey puecher vom küng Cirus.

Z. Zwölff artickel des glaubens auf papiſtiſch.

Anmerkungen, Ergänzungen und Nachweise.

Zu dem Titelbild.

Das dem Buche vorgesetzte Bildnis des Hans Sachs ist die Wiedergabe eines Kupferstiches von Lucas Kilian, aus dem Jahre 1623. Der Kupferstecher hat dazu offenbar das Herneisensche Bildnis (vgl. das 12. Kapitel) oder die danach gefertigte Radierung von Jost Amman als Vorbild benutzt, aber in ganz freier und künstlerischer Weise behandelt. Außer dem kleinen oben in der rechten Ecke des Bildes stehenden lateinischen Spruch, „Also achtet Gott die demütigen Seelen in der Welt", hat das Bildnis noch zwei poetische Unterschriften, eine lateinische und eine deutsche. Die lateinischen Verse (Hexameter) besagen: Gott habe aus einem Schuhmacher einen Seher (Vatem) und großen Dichter gemacht. Man möge hieraus erkennen, welche Wunder Gott vollbringt, indem er nicht des Standes der Personen achte, sondern auch dem schlichten Handwerker wohlklingende und herzliche Worte in den Mund lege. Dann folgen noch in den altdeutschen Reimpaaren zwölf deutsche Verszeilen, die schon vorher anderen Bildern des Dichters beigefügt waren und die beginnen:

Also war ich Hans Sachs gestalt
Gleich ein und achtzig Jahre alt u. s. w.

Die Überschrift des Bildes, das hier genau in der Größe des Originals wiedergegeben ist, lautet: Eygentliche Contrafactur deß Sinnreichen und weitberühmten Hanssen Sachsens, Fürnemmen Teutschen Poetens, Seines Alters ein und achtzig Jahr.

Zum ersten Kapitel.

S. 6. Der hier abgebildete Schutzheilige St. Sebald befindet sich auf einem Altarbild von Michael Wohlgemuth, und zwar auf einem Seitenflügel des Pergenstorferschen Altars, neben dem heiligen Georg. Das Bild ist gegenwärtig im Germanischen Museum.

S. 7. Das Rathaus. Das älteste Rathaus befand sich nicht auf dem jetzigen Platze desselben, sondern stand am Hauptmarkt, und zwar an dem südlichen Teil desselben. Es war zugleich Lager- und Verkaufshaus für die Tuchmacher; daher stammt auch die noch jetzt vorhandene Tuchgasse. Im Jahre 1332 scheint das Gebäude für baufällig erkannt worden zu sein, denn es wurde in auffälliger Weise plötzlich vom Rate aufgegeben, indem derselbe seine Amtsthätigkeit teils in das Ulrich Hallersche Haus verlegte, teils in bestimmte Räume des Augustiner-Klosters; und auch am Weinmarkt scheinen Häuser interimistisch für die Ratsgeschäfte benutzt worden zu sein. Erst 1340 konnte dann das neue am Salzmarkt gegenüber dem Chor der Sebalduskirche gelegene Rathaus bezogen werden, wo bis dahin ein langes dem Kloster Heilsbronn gehörendes Haus sich befand. In den untersten Räumen des Rathauses wurden auch die „Lochgefängnisse" für Untersuchungsgefangene sowie die Folterkammer eingerichtet. Sehr eingehende Nachrichten über die älteste Geschichte des Rathauses wie über alle späteren Neu- und Umbauten findet man in dem vorzüglichen Werke des städtischen Archivar Ernst Mummenhoff: „Das Rathaus in Nürnberg", mit Unterstützung der Stadt vom Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, mit vielen Abbildungen (Nürnberg, J. L. Schrag, 1891).

S. 7. Die gänzliche Verweisung der Juden aus der Stadt geschah erst anderthalb Jahrhunderte später. Der Beschluß dazu war 1498 gefaßt und verkündet worden, und um Lichtmeß d. J. 1499 wurden die Juden unter bewaffnetem Schutze hinausgeführt.

S. 8. Der „schöne Brunnen" hat seitdem mannigfache Umgestaltungen erfahren. Da er zu Anfang dieses Jahrhunderts zu verfallen drohte, ließ ihn König Ludwig I. als Kronprinz durch Albert Reindel ganz neu, aber im Geiste des alten Werkes herstellen. Auch für die Steinbildnisse blieben die S. 8 u. 9 genannten im wesentlichen, mit geringen Veränderungen, beibehalten. Neuerdings hat man wieder eine gründliche Renovierung beschließen müssen.

S. 11. Mit der Belehnung des Grafen von Zollern 1191 wurde die Trennung der schwäbischen und fränkischen Linien der Zollern (sie werden auch als Grafen von „Zolre" erwähnt) vollzogen. Die ersten Burggrafen zeichneten sich: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden Burggraf von Nürnberg", oder auch „Fridericus prefectus de Nuremberc".

S. 12. Nach dem deutschen Kriege von 1866 ist dem König von Preußen das Recht des „Mitbesitzes" an der Burg, als des Stammsitzes der Hohenzollern, durch König Ludwig II. zugesprochen worden.

S. 15 u. 16. Im Hohenzollern-Museum zu Monbijou in Berlin befindet sich eine Altartafel aus Kadolzburg, auf deren linkem Seitenflügel links in der Ecke ein Bildnis des Burggrafen, späteren ersten brandenburgischen Kurfürsten, das dem von uns auf S. 15 mitgeteilten Bildnisse aufs genaueste gleicht. Das Original unseres Bildes befindet sich im Besitze der Kaiserin Friedrich und wir verdanken die Kenntnis desselben dem Bildhauer Herrn Calandrelli in Berlin, der eine danach hergestellte (nicht im Handel befindliche) Photographie zu seinem Standbild für Friesack benutzte.

S. 16. Johann Huß war ſelbſt 1414 auf ſeiner Reiſe nach Konſtanz auch nach Nürnberg gekommen. Er ſoll daſelbſt eine Erklärung über ſein Vorgehen haben anſchlagen laſſen, welche Billigung fand.

S. 20. Roſenplüts Gedicht iſt zwar ſpäter (1490) mit vielen Veränderungen gedruckt worden, aber in ſeiner urſprünglichen Faſſung wurde es erſt in unſerer Zeit nach den älteren Handſchriften von dem verdienſtvollen nürnbergiſchen Hiſtoriographen K. M. L. Lochner („Der Spruch von Nürnberg des Hans Roſenplüt", Nürnberg 1854) veröffentlicht. — Im „Archiv für die Geſchichte deutſcher Sprache und Dichtung" (Wien 1873) wird in einer Studie über Roſenplüt von C. Wendeler bezweifelt, daß die (S. 20 zitierten) Verſe, in denen er ſich als fahrenden Wappendichter bezeichnet, auf ihn perſönlich Anwendung finden ſollten, indem er in der von ihm geſchilderten Unterredung mit einer Zwergin dies nur fingiert habe. Ich kann nicht finden, daß die für ſolche Auffaſſung vorgebrachten Gründe ſtichhaltig ſind.

S. 20. Der in dem Roſenplütſchen Gedicht ſo hochgerühmte Nürnberger Muſiker und Organiſt Konrad Paumann war ſpäter nach München gekommen und iſt daſelbſt verſtorben. An der ſüdlichen Langſeite der Münchener Frauenkirche befindet ſich an der Außenmauer neben einer Thür ſeine Grabtafel, die ihn, vor der Orgel ſitzend und von verſchiedenen Muſikinſtrumenten umgeben, darſtellt. Die darüber befindliche verwitterte Inſchrift beſagt: „Anno 1473 an S. Pauli Bekerungs Abent iſt geſtorben und hie begraben der kunſtreichiſt all Inſtrument und der Muſica Maiſter Cunrad Pawmann ... von Nurnberg und plinter geboren".

Konrad Paumann.

S. 23. Die Anſicht von Nürnberg im 15. Jahrhundert iſt nach einem Stiche wiedergegeben, dem ein Bild von Michael Wohlgemuth zu Grunde liegt. Das Original iſt aber kein ſelbſtändiges Bild des alten Meiſters, ſondern bildet nur den landſchaftlichen Hintergrund eines Altarbildes, am Krellſchen Altar im äußerſten Chorteile der St. Lorenzkirche. Es ſcheint, daß dieſe Anſicht Nürnbergs, die in dem Stiche ſehr vervollſtändigt wurde, die älteſte vorhandene iſt. Pleydenwurffs Holzſchnitt in der Schedelſchen Weltchronik mag wohl ungefähr gleichzeitig entſtanden ſein, kann aber in ſeiner unkünſtleriſchen und perſpektiviſch ganz unmöglichen Zeichnung kaum in Betracht kommen.

S. 26—28. Zu Behaims Globus. Die Erdkugel des Martin Behaim, welche in Nürnberg noch heute, ſeit vierhundert Jahren, aufbewahrt wird, iſt mit Gradnetz noch nicht verſehen, während der nur ein Jahr ſpäter entſtandene Globus von Laon ein ſolches ſchon beſitzt. (S. Günther: „Martin Behaim".) Von den Arbeiten, nach denen Behaim die kartographiſche Darſtellung auf

Digitized by Google

seinem Globus konstruierte, erstattet er in einer am Wendekreis des Steinbocks hinlaufenden Inschrift selbst Bericht. Danach waren Ptolomäus, Plinius, Strabo und für das östliche Asien Marco Polo die Quellen, aus denen er schöpfte. An einer anderen Stelle des „Apfels" wird noch als Gewährsmann „der wurdige Doctor und ritter Johann de Mandavilla" angeführt. — Über den Anteil, den der Nürnberger Rat an der Herstellung dieses Globus gehabt, geben die Eintragungen in den Rechnungsbüchern der Losunger Auskunft, welche Petz in den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Nürnbergs" (6. Heft) veröffentlicht hat. Auch in diesen Ratsakten wird der Globus stets als der „Apfel" bezeichnet. So heißt es in einer Notiz aus dem Jahre 1494: . . . . „mitsampt den 24 fl. 5 lb. nov. 9 fl. 2 hl. für den apffel der mappa mundi so ber Merten Peham zugericht hat". Aus anderen Rechnungsnachrichten ersieht man, daß an der technischen Herstellung auch der bekannte Mechaniker und Künstler Glockenthon der ältere beteiligt war. Eine spätere Eintragung, vom 16. Oktober 1510, meldet uns über die Herstellung des messingenen Horizontalringes: „Item 1 lb. nov. 10 hl. für einen großen messen rink umb die mappa". — Außer dem Globus lieferte Martin Behaim für den Rat auch noch eine Weltkarte zum Aufhängen, wie es in den Rechnungsbüchern heißt: „ein getrukte mapa mundi, da die gantze welt ina wegriffen ist, die da wol dint zu dem apffel und in die kantzley gehenkt wirtt" . . .

Bei seiner jetzigen Beschaffenheit wird das Studium des Globus dadurch erschwert, daß die ursprünglichen Farben desselben durch das Alter mehr oder weniger in ein schmutziges Braun übergegangen sind. Dennoch hat F. W. Ghillany noch 1852 in seinem bedeutenden Werke „Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Behaim" denselben in zwei Planigloben aufs genaueste und vollständigste, auch mit den Farben, in seiner natürlichen Größe dargestellt. In den kleinen Skizzen, die der Leser bei uns im Texte (S. 29) findet, sind einzig die Umrisse der Weltteile berücksichtigt, ohne die vielen erläuternden Aufschriften, wie ohne die Flüsse, Ländernamen u. s. w. und ohne die sehr zahlreichen Bilder von Schiffen, Menschen, Tieren und märchenhaften Geschöpfen, die nach damaliger Sitte in die Länder wie in die Wasserflächen hineingezeichnet und mit Farben versehen sind. Am reichsten damit ausgestattet sind Afrika und die westliche Hälfte der Kugel. Auch die Legenden, die in das ethnographische Gebiet gehören, sind hier besonders ausführlich. Am längsten sind die Textstellen bei den Inseln Zanzibar, Java minor, Seylan (Ceylon) und der östlich gelegenen Insula Candye. Auf der Insel Ceylon steht die Schrift: „Seylan eine der besten Inseln in der welt . . ." An einem südlichen Küstenstrich sowie an einer daran gelegenen Insel heißt es: „das volk dises konigreich und landes geht nacket und betet einen ochsen an". An der Stelle des Südpols der Kugel ist das Nürnberger Wappen, und zwar das mit dem Jungfrauenadler, zu sehn, wie auch über den ganzen Globus Fähnchen mit den Farben der verschiedenen Nationen verteilt sind.

Daß übrigens die damaligen Nürnberger Verwandten des großen Seefahrers keineswegs stolz auf ihn waren, ersehen wir aus einer spaßhaften Stelle in dem Briefe seines Bruders Wolf, der aus Lyon am 22. November 1491

an ſeinen Vetter in Nürnberg ſchreibt: er erfahre aus ſeinem Briefe, daß ſein Bruder Mertheim (Martin) „noch zu Nurmbergk ſei und ſei noch im Haus und führ ein ſeltſames weſen. Das hör ich gar ungern, man ſagt hie zu Lyon von ihm, daß ich michſen (mich ſeiner) ſchem, ich wollts gar gern, daß wir ganz ledig von ihm werden".

S. 31. Regiomontanus (mit eigentlichem Namen Johannes Müller, geboren in Königsberg in Franken) blieb nicht lange in Nürnberg. Nachdem er hier ſeine aſtronomiſchen Ephemeriden und andere Werke in ſeiner eigenen Druckerei hergeſtellt hatte, wurde er 1475 durch den Papſt Sixtus IV. nach Rom berufen; er ſtarb aber bald darauf, ohne ſein Vaterland wiedergeſehen zu haben. Ob er, wie behauptet wurde, in Folge des gegen ihn erwachten Neides vergiftet worden ſei, iſt unerwieſen.

S. 34. Die lateiniſche Ausgabe der Schedelſchen Chronik hat dieſelben Holzſchnitte, wie die deutſche, doch ſind ſie beſſer gedruckt. Der Titel der gleichzeitigen deutſchen Ausgabe lautet:

„Das Buch der Croniken vnd geſchichten mit figuren vnd pildnuſſen von anbegin der welt bis auf diſe vnſere Zeit." — Erſt auf der letzten Seite des Buches ſind dann die näheren Angaben gemacht: „Hie iſt entlich beſchloſſen das Buch der Cronicken vnd gedechtnuß wirdigern geſchichten von anbegynn d'werlt bis auf diſe vnßere zeit von hohgelerten mannen in latein mit großem fleiß vnd rechtfertigung verſammelt. vnd durch Georgium alten deßmals loſungſchreiber zu Nürmberg auß denſelben latein von maynung zu maynung vnnd beyweylen (nit on vrſach) außzugsweiſe in diß teutſch gebracht. vnnd darnach durch den erbern vnd achtpern Anthonien koberger daſelbſt zu Nürmberg gedruckt. auf anregung vnd begern der erbern vnd weyſen Sebalden ſchreyers vnd Sebaſtian kamermaiſters Burgern daſelbſt. vnd auch mit anhangung Michael wolgemuts vnd Wilh. im pleydenwurffs maler daſelbſt auch mitburger die diß werck mit figuren werklich gezirt haben. Volbracht am xxiij tag des monats Decembris Nach der geburt Criſti vnßers haylands Mcccc.xciij.jar".

Das Buch erſchien noch in verſchiedenen Drucken. Die Ausgabe von 1496 (Augsburg, Hans Schönſperger) hat kleineres Folioformat und durchgehends nur verkleinerte Nachbildungen der früheren Holzſchnitte.

S. 35 u. 36. Plinius Secundus in ſeiner Naturgeſchichte giebt allerdings einige derartige Märchen von wunderbaren Menſchen fremder Länder zum beſten. Im 5. Buche, das von dem Innern Afrikas handelt, ſagt er u. a.: „Den Blemmyern ſollen die Köpfe fehlen, Mund und Augen aber auf der Bruſt ſtehen. Die Satyren haben außer ihrer Geſtalt nichts Menſchliches an ſich; die Aegipanen ſind ſo geſtaltet, wie man ſie gewöhnlich abbildet" (d. h. mit zottigen Bocksbeinen). „Die Himantopoden haben krumme Füße und können ſich nur durch Kriechen fortbewegen."

S. 37. Das Bildnis des Markgrafen Caſimir iſt aus dem Werke: „Brandenburgiſcher Ceder-Hein, Worinnen des durchleuchtigen Hauſes Brandenburg Aufwachſen und Abſtammung . . ." durch Joh. Wolfgang Reutſchen. Baeutr 1682.

S. 38. Nach der Wagenburg-Ordnung aus d. J. 1430 mußte jeder Streitwagen mit fünf starken Pferden bespannt sein, und hatte eine Besatzung von einundzwanzig Mann, darunter die Büchsenschießer, Armbrustschützen u. s. w. Fünf solcher Streitwagen bildeten ein „Glied", fünf Glieder bildeten einen „Bund" und vier Bund (also hundert Wagen) eine „rechte Schickung". Eine neuere Wagenburg-Ordnung rührte von Albrecht Achilles aus d. J. 1462 her. Doch mögen auch diese Verhältnisse für die Nürnberger nicht maßgebend gewesen sein.

S. 39. Pirkheimer hatte schon in dem unglücklichen Kriege des Kaisers Max gegen die Schweizer dem Kaiser als Hauptmann der Nürnberger Truppen 400 Mann Fußvolk und 60 Reiter zugeführt und scheint dabei sich ganz tüchtig gezeigt zu haben. — Bezüglich der wegen der Flucht der Nürnberger 1502 gegen ihn gerichteten Beschuldigungen ist zu beachten, daß Pirkheimer wegen seines herrischen und heftigen Wesens in Nürnberg viele Gegner hatte. In einem an Anton v. Kreß von ihm geschriebenen lateinischen Briefe verteidigt er sich lebhaft gegen jene grundlose Beschuldigung und spricht sich dabei sehr bitter gegen den Nürnberger Rat aus, gegen dessen Beschlüsse er häufig vergeblich opponierte und aus dem er deshalb später auch ausschied.

S. 41. Das Kunz Haßsche „Gedicht der loblichen Stadt Nürnberg von dem Regiment, Gebot und Satzung eines erbarn weisen Rats" erschien in demselben Jahre (1490), in welchem auch erst der ältere Rosenplütsche Spruch von Nürnberg durch den Druck verbreitet worden war. Nach dem im Germanischen Museum befindlichen Exemplar ist es in neuerer Zeit von Dr. K. A. Barack wieder herausgegeben worden (Nürnberg 1858), mit sehr dankenswerten erläuternden Anmerkungen.

S. 44 u. 45. Die beiden in Stein gehauenen Nürnberger Wappen befanden sich an der einstigen Bastei am Wörther Thor; ein drittes war der deutsche Reichsadler. Da die Bastei in neuerer Zeit abgetragen wurde, sind die Wappenbilder nach der Burg geschafft worden. — Das ursprüngliche und eigentliche Nürnberger Wappen, das in alter Zeit von der Bürgerschaft als Stadtwappen gebraucht wurde, ist dasjenige, welches auf der linken Seite den halben Adler auf goldenem Felde zeigt, auf der rechten Hälfte des geteilten Schildes die schrägen Streifen der Nürnberger Stadtfarben, weiß und rot. Man hat dies Wappen als das der Reichsvogtei erklärt und seinen Ursprung auf den Kaiser Konrad III. 1140 zurückgeführt, für welche Annahme jedoch die Beglaubigung fehlt. Das zweite Wappen ist der sogenannte „Jungfrauen-

Das Adlerwappen vom Rathaus.

adler", auf welchem der Adler auf blauem Felde Kopf und Bruſt einer Jungfrau hat, und iſt dies Wappen, das zuerſt Mitte des 13. Jahrhunderts vorkommt, noch heute im Gebrauch und findet ſich gleichfalls an ſehr zahlreichen Gebäuden in Stein gehauen. Auf einer Urkunde v. J. 1243 hat es als Stadtſiegel die Unterſchrift: Sigillum universitatis civium de Nurenberch. Ein drittes Wappen, das aber ſelten vorkommt, hat den einköpfigen Adler auf goldenem Felde. Es ſoll urſprünglich das Wappen des Reichsſchultheißen geweſen ſein und wurde ehedem von der Stadt als Gerichtsſiegel gebraucht, mit der Umſchrift: Sigillum judicii Nurenberch. Eines der wenigen Steinbilder dieſes Wappens befindet ſich am älteren Teil des Rathauſes, Oſtſeite, in nebenſtehender Form. Eine der vorzüglichſten Zeichnungen der erſteren und verbreiteteren Wappen hat das im 7. Kapitel (S. 189) mitgeteilte Titelblatt.

Zum zweiten Kapitel.

S. 47. Die „Kotgaſſe", in der das (nicht mehr vorhandene) väterliche Haus des Hans Sachs war, iſt die heutige Brunnengaſſe, die auf der weſtlichen Seite der Lorenzer Kirche parallel mit der Karolinenſtraße nach dem S. Lorenzer Kirchplatz führt.

S. 51. Das Originalgemälde dieſes Jugendbildes von Dürer iſt im Beſitze des Herrn Eugen Felix in Leipzig. Ein gleiches Bildnis ſoll ſich im Königl. Muſeum zu Madrid befinden, aber mit anderer Altersbezeichnung.

S. 56. In ſeiner eigenen im Jahre 1567 verfaßten „Summa all meiner Gedicht" (ſ. im Anhang) bezeichnet Hans Sachs die Anfangsgründe ſeines genoſſenen Schulunterrichts als Puerilia. Wenn er in einem anderen Gedicht „Die Werke Gottes ſind alle gut" berichtet, daß er außerdem auch Rhetorik, Logik, Philoſophie, Griechiſch u. ſ. w. gelernt habe, ſo iſt dies nicht wörtlich zu nehmen, denn er machte häufig von der poetiſchen Licenz Gebrauch, das, was er über andere erfuhr, auf ſich perſönlich anzuwenden.

S. 57. Auch an dieſem bairiſch-pfälziſchen Kriege war der jugendliche Götz von Berlichingen Teilnehmer, aber in einer für ihn ſehr unglücklichen und denkwürdigen Weiſe, denn hierbei geſchah es, daß er ſeine Hand einbüßte. Ein ganz ſeltſames Geſchick war es, daß er, der auf bairiſcher Seite ſtand (nicht aus Politik, ſondern durch zufällige Umſtände veranlaßt), dennoch dieſen ſchweren Verluſt gerade durch die Nürnberger erlitt. Er erzählt in ſeiner Lebensgeſchichte, wie er bei Landshut ſcharmützelte und dabei mit den Nürnbergern zuſammentraf, die aber „ihr Geſchütz in Feind und Freund richteten". Dabei ward ihm durch die Kugel von einer Feldſchlange ſein Schwertknopf ſo getroffen, daß ihm der „halbe Teil" in die Armſchienen ſchlug und ihm das Gelenk über der Hand zerſchmetterte. — Bemerkenswert in ſeinem Berichte darüber iſt noch der Umſtand, daß er nach ſeiner Verwundung von Landshut

aus Irrtum in das Lager des Stegreifritters und Plackers Chriſtoph v. Giech gekommen war, mit dem er zwei Jahre vorher bei Nürnberg auf gleicher Seite geſtanden, und der ihn jetzt überaus herzlich aufnahm.

S. 61. Daß die Stadt Hall, die Hans Sachs unter den von ihm beſuchten Städten nennt, das im Unter-Innthale unweit Innsbruck gelegene Hall ſei, iſt ſehr unwahrſcheinlich, da es zu weit ab von ſeinen Wegen liegt. Edmund Goetze in ſeiner Lebensbeſchreibung (Bamberg, 1890) kombiniert, daß mit dem genannten Hall das heutige Reichenhall gemeint war, das erſt ſpäter als das „reiche Hall" bezeichnet worden ſei. Nun giebt es zwar noch ein kleineres Hall in Öſterreich, zwiſchen dem von Hans Sachs beſuchten Wels und Steyer gelegen, und es könnte alſo auch dies gemeint geweſen ſein. Aber die Annahme Goetzes hat viel für ſich und erſcheint um ſo berechtigter, als Hans Sachs bei Herzählung der verſchiedenen Städte dieſes Hall unmittelbar nach dem benachbarten Salzburg nennt.

S. 65. Wenn Hans Sachs in vielen ſeiner ſpäteren Gedichte allerlei Dinge erzählt, die er in dieſer oder jener Stadt erlebt habe, ſo iſt daraus nicht immer zu entnehmen, daß er ſelbſt dort war, denn er kleidete auch ältere Anekdoten und Schwänke in die Form perſönlicher Erlebniſſe. Wenn er daher auch aus Innsbruck erzählt (in dem 1537 geſchriebenen Gedicht „Die unnütz Frau Sorg"), wie er daſelbſt beim Kaiſer Maximilian als ein „Waidmann" geweſen ſei, ſo gehört dies ebenfalls nur zu den erlaubten dichteriſchen Freiheiten. Auch noch andere Städte, wie z. B. Lübeck und Osnabrück, hat er zum Schauplatz erzählender Gedichte und perſönlicher Erlebniſſe gemacht, ohne dort geweſen zu ſein. Die Städte, die er wirklich auf ſeiner Wanderſchaft beſucht hat, ſind von ihm ſelbſt alle genannt, und danach haben wir uns zu richten.

S. 66. In ſeiner „Summa all meiner Gedicht" berichtet Hans Sachs: er habe in München, da er eben im zwanzigſten Jahre war, mit Gottes Hilfe „zu dichten angefangen"; ſein erſt „Var" (Meiſterlied) ſei „Gloria patri Lob und Ehr" geweſen im „Ton des langen Marner". Daß er dann nochmals ausdrücklich das Jahr 1514 dafür angiebt, dürfte uns an der Richtigkeit ſeiner Angaben nicht zweifeln laſſen, wenn dem nicht entgegenſtände, daß er ſelbſt für ſeine beiden erſten Meiſtertöne das Jahr 1513 bezeichnet hat. Dieſe Angabe machte er bereits in ſeinem zweiten handſchriftlichen Meiſterliederbuch am Schluſſe desſelben bei Mitteilung der Geſangsnoten ſeiner erſten neun Töne. Über dem erſten Ton ſteht: „Die Silberweis, zw praunaw im 1513" und dann folgt: „Der gülden Ton zw ried im 1513 jar". Wenn man den Widerſpruch damit erklären wollte, daß er in München 1514 ſein erſtes Lied nach einem fremden Ton (im „langen Marner") gedichtet, ſo konnte er trotzdem nicht ſagen, daß er damit erſt zu „dichten angefangen", denn die ſchon 1513 erfundenen eigenen Töne begriffen ja ſelbſtverſtändlich auch den von ihm gedichteten Liedertext in ſich. Und daß er dieſe doch viel wichtigeren Proben ſeiner Dichtkunſt in der „Summa" gar nicht erwähnt, kann nur als ein Gedächtnisfehler angeſehen werden, denn man hat zu bedenken, daß er die Angaben in ſeiner „Summa" erſt in ſeinem 73. Lebensjahre ſchrieb (1567),

während die Jahreszahl für seine ersten beiden Meistertöne bereits 1528 angegeben war, da er also die Zeit der Entstehung noch viel frischer im Gedächtnis haben mußte, als es vierzig Jahre später der Fall sein konnte.

S. 67. Noch im 15. Jahrhundert erschien das **Decamerone** in der Verdeutschung (wahrscheinlich von Steinhövel) unter dem Titel „Cento Novelle" (Ulm, 1472), dann 1490 in Augsburg, und danach in mehreren Auflagen in Straßburg.

S. 67. Eine Anregung zu der sonderbaren Erfindung in seinem Kampfgespräch von der Liebe mag ihm wohl die Kenntnis von Niclas v. Wyle's „Translatzion oder Tütschungen . . ." gegeben haben, wovon 1510 ein neuer Druck in Straßburg erschienen war. Von dem furchtbaren Schwulst in Wyle's Erzählungen, nach Aeneas Sylvius und anderen, konnte er sich kaum angezogen fühlen; aber die erste der Erzählungen betont wiederholt mit großer Umständlichkeit, daß die Liebe mehr Bitterkeit als Süßigkeit enthalte, mehr Leiden als Freuden. Obwohl nun Hans Sachs aus der Handlung der Geschichte von Euriolus und Lucrezia absolut nichts benutzt hat, so mag doch eben die so umständlich erörterte Tendenz ihn zu seinem Gedichte angeregt haben, was um so glaublicher durch einen anderen Umstand wird. Wyle's Geschichten haben zwar keinen besonderen Titel, wohl aber im Anfang des Buches eine kurze Inhaltsangabe. Für die erste Geschichte ist darin ganz besonders die „Eigenschaft der Lieb" betont, und diesen Titel hat bald danach Hans Sachs seinem zweiten Fastnachtspiel gegeben, das den Inhalt seines früheren Kampfgespräches nur dialogisiert wiederholt.

S. 74. Wagenseil hat in seiner (erst 1697 erschienenen) Schrift von der Meistersinger „holdseligen Kunst" neben mancherlei Irrtümern auch den Namen Ketner in Kotner verwandelt, während bei Hans Sachs wie auch in allen alten Meisterliederbüchern der Name Ketner lautet. Auch Richard Wagner hat jenen Irrtum aus Wagenseil aufgenommen. Bei der treffenden Charakteristik seiner liebenswürdigen Gestalt des Hans Sachs fällt solch ein Nebenumstand gar nicht ins Gewicht, hier aber mußte der richtige Name Fritz Ketner hergestellt werden.

Zum dritten Kapitel.

S. 75. Des Handwerks seines Vaters erwähnt Hans Sachs einmal in einem viel später geschriebenen Gedichte, in dem Schwank „Über die Ursachen der Feindschaft zwischen den Schneidern und der Geis" (geschrieben 1556, Nürnberger Ausgabe, zweites Buch, 4. Teil). Es handelt sich darin um einen von Salzburg nach Kitzfeld gezogenen Schneider, der von dem Edelmann und Pfleger wegen eines Unterschleifes durch eine ihm zuerteilte Geiß gestraft wird. An die Erzählung fügt dann der Dichter den Schluß:

Doch ſag ich dieſen Schwank vertraut
Dem löblichen Handwerk der Schneider,
Deſſ ich mein Lebtag war kein Neider,
Zu einem Scherz und guten Schwank.
Bitt wöllens mir nit zu Undank
Aufnehmen, weil vor manchem Jahr
Mein Vater auch ein Schneider war.
Daß Glück und Heil reichlich erwachs
Dem Handwerk, wünſchet ihm Hans Sachs.

S. 76. Nürnbergiſches Handwerksrecht des 16. Jahrhunderts. Nach archivaliſchen Quellen bearbeitet von D. J. Stockbauer. Nürnberg 1879. Herausgegeben vom Bayr. Gewerbemuſeum in Nürnberg.

S. 79. Jakob Baechtold in ſeiner vortrefflichen „Geſchichte der deutſchen Literatur in der Schweiz" (1889—92) ſucht aus verſchiedenen Umſtänden nachzuweiſen, daß Gengenbachs „Gauchmat" ſpäter erſchienen ſein müſſe und daß er hier der Nachahmer des Hans Sachs war. Wenn auch manches in den Baechtoldſchen Argumenten dafür zu ſprechen ſcheint, und wenn ich auch gern dem Nürnberger Dichter den Ruhm der Originalität gönne, ſo kann ich doch aus mancherlei Gründen nicht recht daran glauben. Hans Sachſens Spiel iſt ungleich friſcher und auch vor allem reicher in der Behandlung des Stoffes, als das Gengenbachſche. Es iſt aber ſtets anzunehmen, daß der Nachahmer den Stoff eher bereichert als verringert hat. Hans Sachs hatte aber auch noch eine andere Quelle zu ſeinem Spiele, in der „Mörin" von Hermann von Sachſenheim. Hans Sachs hat die „Mörin", die ſchon 1453 geſchrieben war und 1512 in Straßburg neu gedruckt wurde, ſelbſt beſeſſen. Der Dichter derſelben erzählt darin, wie er zur Venus und dem bei ihr weilenden Danheuſer in den Venusberg kam, dort von der Venus wegen ſeiner Unbeſtändigkeit in der Minne angeklagt, aber vom treuen Eckart verteidigt ward. Obwohl in der Ausführung des Themas ganz abweichend von der „Mörin", ſind doch auch in den einzelnen Verspartien deutliche Anklänge, die H. Dreſcher in ſeinen verdienſtvollen „Studien zu Hans Sachs. I. Hans Sachs und die Heldenſage" hervorgehoben hat. H. Dreſcher macht es auch ſehr wahrſcheinlich, daß Gengenbach in den einleitenden Verſen zu ſeiner „Gouchmat", in denen er ſich gegen ein unlängſt ausgegangenes Gedicht, das die „Unkeuſchheit der Lieb" verteidigt, eben die „Mörin" gemeint habe.

S. 87. Dr. Scheurls Hochzeit mit Katharina Fütterin iſt in dem Pfinzing-Löffelholziſchen Stammbuch von Dr. Scheurl ſelbſt aufs umſtändlichſte mit Nennung aller dabei beteiligt geweſenen Perſonen beſchrieben. Das Dokument iſt in neuerer Zeit in den „Mitteilungen für die Geſchichte der Stadt Nürnberg" (3. Heft) abgedruckt.

S. 84—90. Die hier mitgeteilten Trachten bei Hochzeiten und Tanzbeluſtigungen ſind, mit den darunter ſtehenden Verſen, nach den großen Holzſchnitten in dem Weigelſchen „Trachtenbuch" (Nürnberg, Anno 1577) verkleinert wiedergegeben

S. 91. Der hier abgebildete und besonders im 17. Jahrhundert berühmte Spruchsprecher hieß Wilhelm Weber, und Wagenseil in seiner Schrift über die Meistersinger berichtet über seine Kenntnisse und seine Geschicklichkeit viel Rühmendes: Er habe „den Josephum, Virgilium, Ovidium und Plinium (nach den damaligen deutschen Übersetzungen) fast ganz im Kopfe gehabt". Von seiner Schlagfertigkeit erzählt er, daß einmal bei einer Hochzeit es sehr lustig und lärmend zuging, und als dabei auch einige Gläser zerbrochen wurden, habe der Spruchsprecher seinen Stab geschüttelt und improvisiert:

Paulus schreibt an die Epheser:
Seid lustig, brecht aber keine Gläser!

S. 92. Hans Sachs betitelt den erst 1562 geschriebenen Schwank von dem Spruchsprecher: „Fatzwerk wider die Handwerker", und es möge hierbei bemerkt werden, daß das von Hans Sachs häufig gebrauchte Wort fatzen im Oberdeutschen soviel wie spotten, zum Narren halten, Possen treiben bedeutet. Wie viele andere derartige Ausdrücke ist auch dieses Wort dem Italienischen — facezia: Scherz, drolliger Einfall — entlehnt. Die aus dem Zeitwort fatzen gebildeten Wörter waren Fatzwerk, Fatzer, auch Fatzmann u. s. w. — In einer gewissen Beziehung dazu steht auch das Neu-Berlinische „Fatzke".

S. 97. Veit Hirschvogel war der ältere dieses Namens. Die Kunst des Glasmalens war auch auf seine beiden Söhne übergegangen, von denen besonders Augustin Hirschvogel (geb. um 1504) zu großer Berühmtheit kam und nicht nur im Glasmalen, sondern auch im Zeichnen und Formen, Emaillieren und Ätzen ausgezeichnetes leistete, dabei auch in den mathematischen Wissenschaften sehr kundig war.

— Nach einer Mitteilung von Chr. G. Murr (Journal zur Litteratur und Kunstgeschichte, 1. Teil 1798) wäre früher zwischen dem Pfarrhof und der Moritzkapelle (also über die Straße hin) ein „Schwibbogen" gewesen, an dem ein 18 Zentner wiegendes messingnes Kruzifix hing. Seit 1543, da dieser Schwibbogen abgetragen wurde, sei das Kruzifix „über dem ehemaligen Beinhause" befestigt worden.

Zum vierten Kapitel.

S. 98. Die Urkunde, betreffend die Überweisung des väterlichen Hauses in der Kotgasse (jetzt Brunnengasse) an Hans Sachs ist von dem ehemaligen Archivar K. Lochner in dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" (Bd. 14, 1867) mitgeteilt. Hans Sachs erhielt danach von seinen Eltern, dem Schneider Jorg Sachs und dessen Ehefrau Christine, das Haus bei seiner Verheiratung mit Kunigund Creutzer, „weyland Peter Creutzers und Kunigund seiner Ehwirtin seligen nachgelassen Tochter", ausdrücklich als Heiratsgut.

S. 100. Die erste Sammlung von Meisterliedern, eigener und fremder, die Hans Sachs bereits 1517 angelegt hatte, befindet sich auf der Berliner Königl. Bibliothek und gehört zu den wichtigsten Urkunden für die Geschichte der Nürnberger Meistersinger. Es ist ein starker Quartband von 479 Blättern nebst Einleitung und Register. In die obere linke Ecke der Titelseite ist geschrieben **H. S. 24.** Die Einleitung beginnt:

„In dem süßen Namen unsers Heil machers Jhesu criste und Seiner gebenedeiten Mutter Marie . ist dis puch mit Meister gesang angefangen . als man zalt **Anno Salutis** 1517 Jar auff den Dag Sancta Margarete der heiligen Jungfrauen, und sein in dissem puch pegriffen In der Sum 398 gutter pewerter par . Der Meist Deil gab reich . auch verporgen künst . schulkunst . history . und stampaney . und under dissen paren sint vil schoner neuer par . . . . . welches puch Ich Hans Sachs mit grosser mü und emsigem Fleiß zw sam gesamlet hab . aus mengem gutten puch . . . ."

Unter einem bewährten („pewerten") Par ist dasjenige zu verstehen, was von den Singschulen geprüft und eingetragen ward. (Über „Stampanei" und andere Ausdrücke vergleiche man das 9. Kap. und die Anmerkungen dazu.) Von Hans Sachsens eigenen Liedern nach seinen Tönen sind darin: 3 Lieder in der Silberweis, 1 in dem gülden Ton, 2 in der hohen Bergweis (er schrieb anfänglich stets „überhohe" Bergweis), 3 in der Gesangweis (er schrieb damals noch „Unser lieben Frauen Gesangweis) und 3 in der hohen Tagweis. Nach fremden Tönen sind von ihm Lieder darin: In Marners langem Ton, im Frauen Ehrenton, Frauenlobs güldem und langen Ton, Nachtigals geschiden Ton, Müglings kurzem Ton, Muscatblüts langem Ton, Hans Folzen freiem Ton, Six Beckmessers Kerweis (oder Korweis). Die Lieder fremder Dichter, die Hans Sachs hier sammelte, sind in der Zahl weit überwiegend; unter ihnen ist Nunnenbeck mehrfach vertreten, auch mit Liedern in Hans Sachsens Silberweis. Gesangnoten enthält die Sammlung keine, doch hat Hans Sachs bei den Liedern stets das Ende der Stollen und des Abgesang durch ein Zeichen angemerkt. — Etwa das letzte Drittel des starken Bandes ist von fremder Hand geschrieben. Das Buch ist in Hans Sachsens Verzeichnis seiner Bibliothek (s. Anhang IX. c) als darin befindlich angeführt, war später in Nürnberg in der Ebnerschen Bibliothek und ist von dort in den Besitz des ehemaligen preußischen Ministers v. Nagler und von diesem in die Berliner Königl. Bibliothek gekommen. — Eine zweite handschriftliche Liedersammlung, die sich in der Berliner Königl. Bibliothek befindet, ist bis zum Bl. 180 von Hans Sachs geschrieben, danach in einem zweiten Teil (wie im Buche angegeben) von dem Meistersinger Wildenauer fortgesetzt, für den Hans Sachs auch die Sammlung angelegt hatte. — Auch die Königl. Bibliothek in Dresden, die besonders reich an Handschriften der Meistersinger ist, besitzt derartige Liedersammlungen.

Ganz neuerdings ist in der Nürnberger Stadtbibliothek eine solche Sammlung von Meisterliedern gefunden worden, die ganz und gar von der Hand des Hans Sachs herrührt und auch fast nur seine eigenen Lieder enthält. Der 327 Blätter starke Quartband ist aus dem Jahre 1549 und von Hans

Sachs (wie die Einleitung sagt) für den Schlossergesellen und Meistersinger Bartl Weber geschrieben. Es sind im ganzen 221 Lieder in 121 Tönen von 47 verschiedenen Meistern, auch wieder mit den Tönen von Frauenlob, Regenbogen u. s. w. beginnend. Der Band ist insofern besonders von Wichtigkeit, als wir aus den einleitenden Worten des Bartl Weber, die aber auch von Hans Sachs geschrieben sind, schließen müssen, daß dieser solche Liedersammlungen für Andere gegen Bezahlung schrieb.

S. 103. Über die Bedeutung des Wortes Bar oder Par (für die Meisterlieder) sind die Meinungen verschieden. Daß das Wort in Verbindung stehe mit Bardiet und Barden ist wohl ausgeschlossen. Selbst Grimm giebt nur unsichere Erklärungen darüber, die nichts weiter als Vermutungen sind. Das Richtigste wird wohl die Ableitung von dem lateinischen par sein, denn die Gleichheit der verschiedenen Strophen, in den Maßen wie in den Reimstellungen, berechtigt vollkommen zu dieser Erklärung, die meines Wissens zuerst Franz Schnorr von Carolsfeld in seiner Schrift: „Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs" (1872) gegeben hat. Daß aus dem Par später Bar geworden, will bei der willkürlich wechselnden Anwendung des P und B dagegen nichts bedeuten.

S. 105. Ich habe die erste Strophe der „Schulkunst" von 1515 nach der Original-Handschrift des Dichters (aus dem erwähnten ersten Liederband) wiedergegeben, nur — der besseren Verständlichkeit wegen — mit einigen Veränderungen in der Orthographie. Goedeke in seiner Sammlung hat dasselbe Lied nach einer viel späteren Abschrift mitgeteilt, die aber vom Original erheblich abweicht, auch nicht die Sonderstellung der einsilbigen Schlagreime berücksichtigt.

S. 109. Hans Sachs, in seinen Angaben über die ersten neun von ihm erfundenen Töne (im 2. handschriftlichen Meisterliederbuch) datiert seinen sechsten Ton, den „kurzen", aus Landshut und zwar aus dem Jahr 1519. Er muß deshalb seit seinem ersten Besuche auf der Wanderschaft dort dauernde Verbindungen mit den Meistersingern angeknüpft haben und noch nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt wiederholt dort gewesen sein. Denn auch schon aus dem Jahre 1517 sind einzelne seiner Meisterlieder („Der englische Gruß") aus Landshut datiert.

S. 116 u. 117. Die beiden auf diesen Seiten befindlichen Darstellungen von Nürnberger Turnierkämpfern sind einem handschriftlichen Bande entnommen, der sich in der Privatbibliothek des Freiherrn v. Lipperheide in Berlin befindet.

Zum fünften Kapitel.

S. 130. Der Teil des Rathaus-Saales, welcher die auf die Rechtspflege bezüglichen allegorischen Malereien enthält, war früher von dem Hauptsaal, über die ganze Breite desselben, durch ein prachtvolles meissingnes Gitter abgegrenzt, ein spätes Werk Peter Vischers, welches leider ganz abhanden gekommen ist. Bei dem Übergange Nürnbergs an Bayern 1806 wurde das Gitter öffentlich versteigert und von einem gewissen Fränkel erstanden, der den größten Teil des Kunstwerkes nach Frankreich als altes Metall verkaufte. Drei Gitterthüren wurden in Nürnberg eingeschmolzen, alles andere in Lyon.

S. 131. Das Alter der erwähnten, auf einer schön geformten Erztafel gegossenen Inschrift über einer Thür im Rathaussaal ist nicht genau festzustellen. E. Mummenhoff in seinem Werke über „Das Rathaus in Nürnberg" vermutet nach den verschlungenen Initialen der gotischen Schrift, daß ihr Ursprung nicht weiter zurückreiche, als bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts, macht aber darauf aufmerksam, daß schon zur Zeit des ersten markgräflichen Krieges, also Mitte des 15. Jahrhunderts, eine Erwähnung des Spruches, in etwas veränderter Form, vorkomme. Vor dem Ausbruch jenes Krieges schrieb nämlich der Markgraf Albrecht Achilles an den Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein sehr unmutig über ein Schriftstück, das Nürnberg an den Pfalzgrafen gesendet hatte, und bemerkt dabei: Unmöglich könne das auf dem Rathaus zu Nürnberg gemacht sein, „wann das wäre, hätt vielleicht ihr einer des Rats über sich gesehen, da steht geschrieben:

Eins manns rede, ein halbe rede,
Man sol sie verhören bede".

Es mußte dies also doch auf eine schon früher dagewesene Tafel Bezug haben, wenn auch die geringe Abweichung im Wortlaut des Verses, den der Markgraf aus dem Gedächtnis zitiert, noch kein Beweis dafür ist, daß der Vers nicht schon ursprünglich so wie auf der vorhandenen Tafel gelautet habe.

S. 131. Der „englische Gruß" in der Lorenzkirche ist wohl die bekannteste von den Holzskulpturen des Veit Stoß. Der Charakter und Lebenswandel dieses Künstlers scheint weniger rein gewesen zu sein, als der seiner großen Zeitgenossen Dürer, Vischer und Krafft. Aus den Malefizbüchern wird die folgende Eintragung mitgeteilt: „Anno 1503 am St. Barbaratage wurde Veit Stoß, ein künstlicher Bildhauer allhier, wegen falscher Briefe durch die Backen gebrannt". Übrigens hatte er bis zu seinem Tode 1533 ein eigenes Haus im Prechtlergäßchen bewohnt.

S. 136. Die Nachricht von der in dem Besitz des Hans Sachs gewesenen Schriften Luthers gab uns zuerst Salomon Ranisch, der höchst verdienstvolle erste Verfasser einer biographisch-kritischen Schrift (1765) über Hans Sachs. Seine Angabe, daß der Band 40 Nummern enthalten habe, bestätigt, daß dies die

erſte Sammlung derartiger Schriften war, denn in dem von Hans Sachs ſelber geſchriebenen Verzeichnis aller ſeiner Bücher iſt die erſte Sammlung bezeichnet als: „Das erſt geſammelt puch von Sermon und Tractätlein, 40 Stück". Die zweite Sammlung umfaßt 10 Schriften, dann folgte noch eine 3., 4. und 5. Sammlung.

S. 140. Über des Dr. Eck und des Johann Cochläus Beziehungen zu Nürnberg iſt ſchon bei Gelegenheit der Mitteilungen über die Hochzeit Scheurls Erwähnung geſchehen. G. Epbr. Leſſing in ſeiner Rettung des Cochläus („aber nur in einer Kleinigkeit") entlaſtet denſelben von dem ihm gemachten Vorwurf: er ſei es geweſen, der erſt nach Luthers Tod es verbreitet habe, daß die ganze Reformation nur durch den Neid des Auguſtiners gegen die Dominikaner (wegen des Ablaßkrames) entſtanden ſei. Dagegen beginnt Leſſing ſeinen Nachweis von der ſchon viel früher verbreitet geweſenen Verdächtigung mit den Worten: „Ich geſtehe es gerne, daß Cochläus ein Mann iſt, an den ein ehrlicher Lutheraner nicht ohne Abſcheu denken kann. Er hat ſich gegen unſern Vater der gereinigtern Lehre nicht als einen wahrheitsliebenden Gegner, ſondern als einen unſinnigen Läſterer erwieſen. Er hat von 1521 bis 1550 faſt kein Jahr verſtreichen laſſen, ohne eine Schmähſchrift wider ihn an Tag zu bringen, welche alle von den römiſchen Glaubensgenoſſen als Evangelia aufgenommen wurden; Verfälſchungen, Lügen, Schimpfworte, Flüche waren ſeine einzigen Waffen, welche der Aberglaube heiligte, ſo ungerecht ſie auch waren. (Leſſing, Lachmann-Maltzahnſche Ausgabe, 4. Bd.) — Cochläus (Dobeneck) war auch der Verfaſſer einer gegen Luther gerichteten 1531 erſchienenen Komödie: „Bockſpiel Martin Luthers".

S. 141. Zwei der Nachdrucke von der „Wittenbergiſch Nachtigall" erſchienen in dem für die Reformation ſo thätigen Zwickau, ein anderer in dem ſächſiſchen Städtchen Eilenburg. Von demjenigen Nürnberger Druck, den wir für den erſten halten müſſen — obwohl er ohne Angabe des Jahres und Ortes —, lautet der Titel in buchſtäblicher Genauigkeit:

Die Wittenbergiſch Nachtigall
Die man yetz höret überall.

Dann ein großer Holzſchnitt und unter dieſem das Bibelwort: „Ich ſage euch, wa diſe ſchweygen, ſo werden die ſtayn ſchreyen Luce 19". — Am Schluſſe des ganzen Gedichtes ſteht:

Chriſtus amator
Papa peccator.

Die Schrift in Quartformat hat 12 Blätter, wovon auf das Gedicht ſelbſt 20 Seiten kommen. Die Randgloſſen enthalten Bibelſtellen und andere Erläuterungen.

S. 143. Hans Sachs hatte in demſelben Jahre die Wittenbergiſche Nachtigall auch als Meiſterlied behandelt (es ſteht in ſeinem handſchriftlichen zweiten Meiſterliederbuch). Da das Lied nur die Unterſchrift trägt: „gedicht im 1523 jar", ſo iſt hier ſchwer zu ſagen, welches von beiden zuerſt entſtand. Aber aus inneren pſychologiſchen Gründen muß man annehmen, daß er zuerſt das

große und inhaltvolle Gedicht schrieb und daß er dann erst für die Meistersingschule das Thema, aber nur in ganz allgemeinen Zügen und in knapper Form, auch als Lied behandelt hat, dem er die Überschrift gab: „Das walt Gott".

S. 143. Von der „Disputation zwischen einem Chorherren vnd Schuhmacher" sind alle mir bekannten Drucke mit der Jahreszahl 1524 versehen. Ein anderer Druck, als der hier vorliegende, stimmt zwar mit dem ersten fast genau überein, doch ist an dem Holzschnitt eine kleine Verletzung wahrnehmbar, woraus hervorgeht, daß es eine zweite Auflage war. — Ein dritter Druck hat im Titel eine andere Teilung der Zeilen; er beginnt auch „Disputacion" u. s. w.; der Holzschnitt ist neu und nicht so gut wie in den ersten beiden übereinstimmenden Drucken. — Ein vierter Druck — „Disputacion zwischen ainem Chor | herren vnnd Schüchmacher . . ." stimmt mit 3 am meisten überein, hat aber einige Druckfehler. — Ein fünfter, „Disputatio zwischen eynem Chor | herren . . ." ist gedruckt „zu Eylenburgk durch Nicolaum Widemar", und hat einen noch schlechtern Holzschnitt, als 3 und 4. — Bei allen Ausgaben steht am Schlusse:

Paulus
Ir Bauch ist Gott.

Nur in 2 steht darüber nicht Paulus, sondern: Philip 3. — E. Weller („Der Volksdichter Hans Sachs") führt außer diesen Ausgaben noch sieben andere Drucke (darunter ein niederdeutscher) an.

S. 149. Es möge hier bemerkt werden, daß die scharfen Zurechtweisungen, welche Hans Sachs den unduldsamen und auch einen schlechten Lebenswandel führenden Lutheranern erteilt, von späteren Gegnern der Reformation nicht unverwertet geblieben sind. So werden in Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte die obigen Sätze des Hans Sachs angeführt, um die Ursachen des Verfalles der Reformation aus ihren eigenen Schriftstellern darzuthun.

Zum sechsten Kapitel.

S. 159. Die Augustiner Kloster-Kirche gehörte nicht nur zu den schönsten der älteren Kirchen, sondern war auch nach ihrem Stil eine der interessantesten. Daß dieselbe 1816 gänzlich abgetragen wurde, wobei auch ein Sakramentshäuschen von Adam Krafft spurlos verschwunden sein soll, gereicht der damaligen Stadtregierung nicht zum Ruhme.

S. 160. Im St. Katharinen-Kloster starb 1595 die letzte Priorin und hinterließ nur noch eine Nonne, die sich dann in ein anderes Kloster begab. Erst

1615 wurden an Sonn und Feiertagen wieder Mittagspredigten darin gehalten, während die Meistersinger nach Aufgeben der Marthakirche ihre Singschule hineinverlegten.

S. 165. Andreas Osiander, mit eigentlichem Namen Hosmann, war der Sohn eines Schmiedes und im Ansbachischen Gunzenhausen 1498 geboren. Er hatte erst in Ingolstadt, dann auch kurze Zeit in Wittenberg studiert und wurde schon in seinem 22. Lebensjahre in Nürnberg als Lehrer der Theologie und Mathematik am Augustiner-Kloster angestellt. Im Jahre 1522 wurde er Prediger in der Lorenzkirche, als erster lutherischer Geistlicher Nürnbergs. 1522 ward er vom Rate nach Schwabach zu einer Kirchenvisitation gesendet, 1533 entwarf er mit Brenz die Kirchenordnung, welche der Markgraf Georg von Brandenburg Ansbach gemeinsam mit Nürnberg annahm. Er hatte sich 1537 nach Schmalkalden zu dem Fürsten- und Religionstage, und zwei Jahre später nach Frankfurt zum Convent begeben.

Nachdem es ihm in Folge des vom Nürnberger Rate angenommenen Interims unmöglich geworden, in seiner Stellung an der Lorenzerkirche zu verbleiben, begab er sich auf Einladung des Herzogs Albrecht von Preußen, der ihn auch in Nürnberg hatte predigen gehört, nach Königsberg, wo er eine Professur und Pastorat erhielt.

S. 166. Tittmann in der Einleitung zu seiner Auswahl der Spruchgedichte sagt von Osianders Weissagung vom Papstum: „In der That benutzte er einen Druck der „Vaticinia Joachimi“ (Bononiae 1516). Das Exemplar, welches als Grundlage dem Dichter gedient hat, mit den von der Hand des ersten eingeschriebenen Versen, befindet sich in Wolfenbüttel. Eines der Bilder ist geändert ...“

S. 167. Der beschlagnahmte erste Druck der Weissagung vom Papstum hat sich meines Wissens nur in dem Exemplar erhalten, das sich in der Nürnberger Stadtbibliothek befindet. Nach diesem Exemplar sind von mir sowohl die Textauszüge wie auch die beiden Holzschnitte getreu wiedergegeben. Der ganze Titel des ersten Druckes lautet:

Eyn wunderliche Weyssa-
gung von dem Babstumb, wie es yhm bis
an das endt der welt gehen sol, in figuren
oder gemäl begriffen, gefunden zu Nürmberg
ym Carthenser Closter, vnd ist seher alt.

Eyn vorred, Andreas Osianders.
Mit guter verstendtlicher außlegung, durch
gelerte leut, verklert. Welche Hans Sachs
in teutsche reymen gefasst, vnd darzu gesetzt hat
ym M.D.xxvij.Jar.

Die dritte und vierte Seite enthält die „Vorred“, unterzeichnet: Andreas Osiander prediger zu Nürmberg bey S. Laurentzen. Am Schlusse der 1. Seite des letzten (18.) Blattes:

Gedrückt durch Hans Guldenmundt.

Die Blätter sind mit A bis E bezeichnet; doch hat D nur zwei Blätter, wonach E mit vier Blättern folgt.

Der zweite Druck hat neu gefertigte aber viel schlechtere Holzschnitte, sonst nur Abweichungen in der Orthographie, und am Ende der letzten Seite steht statt der Angabe des Druckers: Gott gebe Besserung den seinen.

Noch andere Ausgaben erschienen ebenfalls ohne Angabe des Druckortes und mit noch schlechteren Holzschnitten.

— In dem nämlichen Jahr, da die „Weissagung vom Papsttum" erschien, ließ Osiander noch eine andere Schrift drucken: „Sant Hildegardten Weissagung über die Papisten", ohne Angabe des Druckortes, aber mit der Jahreszahl 1527. Auch hierbei zählte er in dem Vorwort eine Menge von Weissagungen aus der Geschichte her und meinte dabei: daß stets, wenn Gott „seinen Zorn anzeigen und etwas Großes thun will", er zuvor Creaturen weissagen und warnen ließe, „wiewohl es wenig hilft". Es seien auch noch mehr Weissagungen über die Papisten vorhanden, „dieweil aber Nürnberg mit Namen darinnen genannt wird, haben wir's, um Neid, Haß und allerlei Unwillen zu verhüten, wollen länger liegen lassen". — Diese Rücksicht war ihm wohl durch die üble Aufnahme geboten, welche die „Weissagung vom Papsttum" fand, wie man in der Folge sehen wird.

S. 173. Der wegen der „Weissagung vom Papstthum" dem Hans Sachs (sowie auch dem Osiander und dem Buchdrucker Guldenmundt) vom Rate erteilte Verweis ist verzeichnet in den Ratsakten, die das Königl. Kreis-Archiv in Nürnberg aufbewahrt. Der betreffende Fall ist enthalten in dem 13. Bande des Ratsbuches der Reichsstadt Nürnberg. Der Randtitel dazu auf dem Blatt 256 lautet: „Das gedruckt Büchlein mit den Bildern", und als Referenten dieser Angelegenheit sind bezeichnet: „Burgermeister Herr Merten Geuder vnnd Herr Christoph Fürer. Quarta den sechsten Marcy 1527". — Der Eingang lautet:

„Item nach dem diſe tag ein gedrückt Buechlin mit Bildern den fal des Babſtumbs anzeigend, wie ſich der ereigt, vnd was geſtallt deſſelben beſſerung wider erſcheinen ſol, zu feylem kauff auff den markt vertriben worden bey welchen figuren, etliche außlegung unter Herr Andreas oſianders namen, auch etlich Reymen des Hanns ſachs ſchwſter gemacht, welichs alles Hanns güldinmundt verfertigt . . . . . das diſes buechlin mehr eyn anzündung vnd verbitterung des gemeynen mans, denn etwas anders verurſach".

Nachdem die wegen dieſes Büchleins gegen Oſiander und gegen den Buchdrucker Guldenmundt erlaſſene Verwarnung mitgeteilt iſt, heißt es in den Akten weiter:

„Item Hanns Sachſſen ſchueſter iſt geſagt, es ſey diſe tag ein buechlein aufgangen on wiſſen vnd willen eines erbern Raths. Welichs beſſer vnterwegen gelaſſen were, an ſolchem büchlin habe er die Reymen zw den figuren gemacht. Nun ſey ſolchs ſeyns ampts nit, gepürt Ime

auch nicht. Darumb eins raths ernſter bevelch, das er ſeins handtwercks vnnd ſchuechmacheus warte, ſich auch enthalte eynich büechlin oder Reymen hinfür außgen zulaſſen, ein erber rath werd ſunſt ir noturfft gegen Ime handeln. Vnnd umb diſe geübte Hanndlung woll ein rath die ſtraff dißmal bey ſich behalten, doch mit eyner offenen Handt, die nach Irer gelegenheit fürzunemen".

Zum ſiebenten Kapitel.

S. 176. Die Verſe, die Hans Sachs auf den Tod Dürers ſchrieb, lauten nach ſeiner eigenen Eintragung in das 18. Spruchbuch:

Schau an, ob du erkennen wilt
Das oben abconterfeit Bild,
Iſt Albrecht Dürer der berümbt
Maler zu Nürnberg hoch geplüemt,
Deſſ Hand hat übertroffen weit
All ander Meiſter ſeiner Zeit;
Auch nit allein in dieſer Kunſt,
Sunder in dergleich Künſten ſunſt.
Deſſ war er bei Fürſten und Herrn
Ehrlich gehalten nah und fern
Und bei all künſtlichen Werkleuten
Die noch ſein Kunſt loben und dreuten,
Und der gebrauchen als ein Grund
Wie ſeine Werk geben Urkund,
Die man noch hat in großer Acht.
Auch hat er von der Kunſt gemacht
Etlich Bücher in ſeinem Leben,
Die ſeiner Kunſt groß Zeugnuß geben,
Dardurch ein Namen hat erworben.
Dieſer künſtreich Mann iſt geſtorben,
Gleich ſechs und fünfzig Jare alt,
Als man nach Criſti Geburt zalt
Fünfzehundert acht und zweinzig Jar
Am ſechsten des Maien fürwar.

Anno Salutis 1528 den 14. Tag Mai.

Eben dieſe Verſe, nur mit ein paar Druckfehlern, ſtehen auch unter dem (S. 176 verkleinert wiedergegebenen) großen Holzſchnitt, aber ohne den Namen des Hans Sachs. Daß der Holzſchnitt ſelbſt noch von Dürer herrührt, iſt übrigens ſehr fraglich. Erſtens fehlt ihm ſein bekanntes Monogramm, und dann iſt auch die ziemlich rohe Ausführung des Holzſchnittes von der Manier Dürers entſchieden abweichend. Derſelbe wird wohl von dem auf dem Blatte als Drucker angegebenen „Wolff Drechſel, Formſchneider" herrühren, der vielleicht eine von Dürer entworfene Zeichnung dazu benutzen konnte.

S. 177. Dürers Grab erhielt zuerſt von Pirkheimer die einfache und bezeichnende Inſchrift:

Quicquid Alberti Dureri mortale
fuit, sub hoc Conditur Tumulo
Emigravit. VIII. Idus Aprilis.
M. D. XXVIII.

Als der Maler und Kupferstecher Sandrart in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich in Nürnberg niederließ, fand er es für nötig, bei Erneuerung des Grabsteins noch zwei sehr wortreiche Inschriften, eine lateinische und eine deutsche, hinzuzufügen, die sich auf einer Bronce-Tafel unter dem Frewschen Wappen befinden, mit der Jahreszahl 1681.

S. 178. An den Pilgerfahrten, welche im 15. Jahrhundert nach Jerusalem zum heiligen Grabe unternommen wurden, hatten sich ganz besonders auch viele Nürnberger Patrizier beteiligt. Die nahen Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und Venedig waren darauf jedenfalls nicht ohne Einfluß. Außer den vielen aus dem Geschlechte des genannten Ketzel gehörten sie meist den berühmtesten unter den Geschlechtern an: den Haller, Lochner, Pfinzing, Stromer, Volkamer, Tetzel, Muffel, Pömer, Löffelholz, Tucher, Kreß.

S. 181. In den neueren Werken über A. Dürer hat man sein Weib Agnes von dem auf ihrem Gedächtnisse lastenden übeln Ruf zu befreien versucht. Man wird M. Thausing in seinem zurückhaltenden Urteil über die gegen sie gerichteten schweren Beschuldigungen beipflichten müssen, wogegen Anton Springer in seiner lebhafteren Verteidigung der Frau doch gar zu wenig positives zu ihren Gunsten vorbringt. Jedenfalls aber war Pirkheimer in seinem Hasse gegen die Frau ein viel zu leidenschaftlicher Ankläger, als daß man nicht in seinen Beschuldigungen die argen Übertreibungen erkennen sollte.

S. 182. Nicht nur Melanchthon, sondern auch Luther selbst nahm fortdauernd den innigsten Anteil an dem Gedeihen des Nürnberger Schulwesens. Ein paar Jahre nach der durch Melanchthon vollzogenen Eröffnung des Gymnasium Aegydianum in Nürnberg hatte Luther seine im Druck erschienene Predigt „Daß man Kinder zur Schule halten soll" dem ihm befreundeten Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler gewidmet und in der Einleitung sich aufs wärmste über die musterhaften Schuleinrichtungen Nürnbergs wie überhaupt über die Stadt ausgesprochen. An einer anderen Stelle verglich er Nürnberg mit der Sonne, die über Mond und Sterne leuchte, und nannte es „das Auge und Ohr Deutschlands".

S. 189. In dem „Lobspruch der Stadt Nürnberg" ist in der Stelle, da Hans Sachs das umsichtige Regiment der Stadt und die Weisheit des Rates preist, der Grundgedanke wohl derselbe wie im ältern Gedicht von Kuntz Haß. Dennoch wird man aus einem Vergleiche die Selbständigkeit des Hans Sachs auch hier erkennen. Die Verse von 596 ab lauten bei Haß:

Freu dich, du keyserliche Stat,
Daß du sollich Regirer hast,
Und die dem Burger als dem Gast
Reich und Armen, Jung und Alten
Geleichen Schutz und Schirm halten.
— — — — — — — — — — — —
O Nürnberg du schöner Sal!
Wer kann dein Statut vergelten?

Er iſt nit weis, der dich thut ſchelten.
Behüt dich Gott vor falſchen Zungen,
Weisheit iſt in dir entſprungen,
Recht als ein Roſengart geblümt,
Vor andern Städten hoch berühmt
Darum lob ich die Reganden,
Die Statuta unter Handen
Regiren ſo aus großer Kunſt,
Sie ſtrafen nit nach Lieb und Gunſt,
Gerechtigkeit bleib unverſehrt,
Darum ihn'n Gott ihr Weisheit mehrt,
Daß ſie leben als die Alten,
Ihr Gebot ſie ſelber halten — u. ſ. w.

S. 198. In der „Klagred der neun Muſen oder Kunſt über gantz Teutſchland" verlegt Hans Sachs die Begegnung mit den Muſen nach dem Schwarzwald. Sie waren, wie er berichtet, gekleidet „nach heidniſcher Art",

In Seyden doch alt und beſudelt,
Auffgeſchürtzt, zerſlambt und zerhudelt,
Ganz magrer leib, blaycher antlitz . . u. ſ. w.

Anfangs, ſo erzählen ſie ihm, hätten ſie viel Kunſt und Weisheit verbreitet, ſo daß aller Winkel voll Gelehrten waren, überall freie Künſtler und ſinnreicher Handwerker ohne Zahl —

Der Bücher ſumb iſt auch nit klein
Nun ſind all künſt worden gemein
Und worden unwerd und veracht.
Ich ſprach, ſo merk ich wol, es macht,
Das man an euch verfürwitzt hat.
Sie ſprach: ja recht, auch eins noch gabt
Das man ſucht wolluſt, gwalt und pracht,
Was darzu fürdert hat man acht.
Ich ſprach: was fürdert dann darzu.
Sie ſprach: das Geld, ach merk doch du,
Wie wucher und betriegerey
So unverſchembt in Teutſchland ſey;
Wer Geld hat, der hat was er wil,
Derhalb ſo gilt die kunſt nit vil —

Auf des Dichters Einwand erwidern ſie, es gäbe allerdings noch manche verſtändige Leute, die die Muſen in Ehren halten, aber das ſeien nur wenig, und dieſe würden „als Fantaſten verſpott und verlacht". Die Muſen wollen daher lieber Deutſchland ganz aufgeben und zurück nach Griechenland, wo ſie „vor etlichen hundert Jahren in hoher Ehr gehalten waren".

Das im Jahre 1534 geſchriebene Gedicht ſteht in der Nürnberger Geſamtausgabe I. Buch, 4. Teil.

Zum achten Kapitel.

S. 216. Die Urkunde über den Hauskauf i. J. 1542 ist von K. Lochner im Schnorr'schen Archiv f. d. Litt.-Gesch. III. 1874 mitgeteilt. Es werden darin mit großer Umständlichkeit die an dem Verkauf beteiligten Personen aufgeführt, im ganzen zwölf Namen, welche „vor sitzendem Gericht öffentlich bekannt haben", daß sie . . . . . „die Behausung und Hofrait allhier in sanndt Sebaldspfarr an der Spitalgassen vornen im Eingang gegen Mittentag warts zwischen Peter Wellners Schneiders und Jorgen Hagen Schusters Heusern gelegen und hinten am Kappenzipfel stoßend, wie die samt dem Höflein daran auch den Tull (Tüll, Bretterzaun) und Ausgang . . . . . mit allen ihren Rechten und Gerechtigkeiten . . . . . zu einem aufrichtigen entlichen festen und unwiderruflichen Kauf für frei lauter unverpfändt und unverkomert aigen Recht und redlich verkauft und zu kaufen gegeben hetten Hansen Sachssenn dem Schuhmacher, Burgern allhie, Kunigunden seiner Hausfrauen und ihren Erben . . . . . und umb und für solch Haus hatte ihnen ernannte Kaufere also par gegeben und bezahlt Sechshundert und zehen Gulden an guter grober Münz abgeredter Kaufsumma, die sie auch empfangen und unter einander vertheilt hätten, und sagten und zelten die Kaufer derselben quitt frei ledig und loß".

S. 220. Zu den älteren Vorbildern des Hans Sachs für die „Wolfsklage" gehört auch ein Gedicht seines älteren Nürnberger Landsmannes Hans Rosenplüt. Das Gedicht, „Die Klage vom Wolf am Hage", ist mitgeteilt von C. Wendeler im „Archiv für deutsche Sprache und Dichtung" (Wien 1873). Rosenplüts Dichtung entbehrt aber durchaus der bei Hans Sachs so köstlichen Satire und des schalkhaften Humors in den zahlreichen Zeitbeziehungen.

S. 225. Die großen mit Holzschnitten gezierten Einblattdrucke kommen viel seltener vor, als die kleinen Quartausgaben der Hans Sachsschen Gedichte, was schon durch den Charakter des fliegenden Blattes zu erklären ist. Eine außerordentlich reiche Sammlung davon, wohl die reichste, besitzt die Herzogl. Bibliothek in Gotha. Sie enthält nicht nur zahlreiche Hans Sachssche Dichtungen, sondern überhaupt sehr viele andere derartige Druckerzeugnisse aus dem 16. Jahrhundert. Eine große Anzahl von den Original-Holzstöcken aus dem 15. und 16. Jahrhundert besaß H. A. v. Derschau; sie sind wiedergedruckt in „Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Holzplatten, gesammelt von Hans Albrecht von Derschau". Herausgegeben von Rud. Z. Becker in Gotha. Eine Auswahl derjenigen, welche zu den großen Einblattdrucken Hans Sachsscher Gedichte gefertigt wurden, gab R. Z. Becker in Gotha heraus in: „Hans Sachs im Gewande seiner Zeit" (Gotha 1821). Die sämtlichen Original-Holzplatten sind in neuerer Zeit in den Besitz des Berliner Museums (Kupferstichkabinett) gekommen.

S. 239. In dem fliegenden Blatt (Einblattdruck) hat das Gedicht auf die Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich nur 120 Verse, in der Handschrift dagegen 122. Die zwei Verse mehr enthalten aber den Schlußreim mit des Dichters Namen und sind eben deshalb aus Vorsicht im Drucke weggelassen. In der Handschrift lauten die fünf letzten Verse:

Dis ist auss kürzt furm, weis und art
Des frummen kurfürsten gefencknus,
Got der wol wenden all bezwencknus,
Das frid im Deutschen lant erwachs:
Das wünscht von herzen uns Hans Sachs.

Anno Salutis 1547 Am 4. tag augusti.

In dem Einblattdruck mit dem großen Holzschnitt „Die Niederlag und gefengknus . . .“ lauten hingegen (mit der Weglassung des Namens Hans Sachs) die Schlußverse:

Diß ist auss kürtzt form, weiß und art
Die gefencknuß Hertzog Hansen genandt
All Ding die stent in gottes Handt. Amen.

Unten steht: Zu Nürnberg durch Steffan Hamer, Brieffmaler auf der Schmelzhütte.

S. 240. In der „Geschichte des Interim zu Nürnberg“ von C. Chr. Hirsch, Diakon an der Pfarrkirche zu S. Lorenzen in Nürnberg (Leipzig 1750), ist das nachstehende Gedicht als „Ein schön Lied **autore D. Andreas Osiandro**“ abgedruckt. Die Strophen 2, 3 und 4 beziehen sich auf die drei Theologen, welche das Interim ausgearbeitet hatten: den Bischof von Naumburg Pflug, den Titularbischof von Sidon Michael Helding und Johann Agricola, des brandenburg. Kurfürsten Joachim II. Hofprediger.

Im Ton: O Herre Gott, dein göttlich Wort ꝛc.

1. Das Interim ich nicht annimm, und solt die Welt zerbrechen,
drei Schelmen Mann es gmachet han, das wird Gott an ihnn rächen,
wol hir und dort, weil sie groß Mord in Deutschland wollen stiften,
viel Herzen rein der heilgen Gmein mit falscher Lehr vergiften.
2. Der erste: Pflug hat sein nicht Fug, wär wol daheime blieben,
Sein Lehenherr ein solche Mähr von ihm hat frei geschrieben,
wie er der Pflicht und Treu entwicht, sei treulos an ihm worden,
darum er sein ein Bischof sein soll in dem Schelmen-Orden.
3. Der andre will zu Sidon still ein Bischof sein genennet,
wiewol er hat dieselbe Stadt sein Lebtag nie erkennet,
schwur doch ein Eid ohn alles Leid, wolt sie den Glauben lehren,
hat deß kein Sinn, kam nie dahin, die Schelmen hilft er mehren.
4. Der dritte Gauch, ein feister Bauch, Eisleben, will nit büßen,
wiewohl er frei sein Ketzerei hat widerruffen müssen.
War im Arrest verstricket best, ist dennoch draus entlauffen,
darum er solt ohn alles Gold ein Schelmen-Pfand ihm kauffen.

5. Der Papſt der iſt der Antichriſt, iſt wahr und nit erlogen,
er hat uns lang mit hartem Zwang um unſer Geld betrogen,
die Gwiſſen gar in große Gfahr mit Menſchen Lehr gehetzet,
die Seel dazu in groß Unruh durch Menſchen-Tand geſetzet.

6. Nun ſeht euch für, iſt vor der Thür das Papſtum ungeheure,
wer das annimmt, bald der hinſchwimmt ins Schwefels Pfuhl und Feure,
da leidt er Qual ohn alle Zahl, ohn End nnd alle Maßen,
o Herre Gott in ſolche Noth uns nimer kommen laſſen.

S. 242. Im Jahre 1546 erſchien, ohne Angabe des Verfaſſers und des Druckortes, ein Gedicht: „Ein Ermanung an Keyſerliche Mayeſtat, des Evangeliums halben, in ſeinen Erblanden . . . .“ E. Weller hat dasſelbe in ſeiner vortrefflichen Hans Sachs-Bibliographie mit angeführt, ohne Angabe von Gründen, nur mit dem Bemerken: „Ohne des Dichters Namen“. Es exiſtieren von dieſem auf 13 Quartſeiten gedruckten Gedichte ſehr zahlreiche Auflagen. Die Berliner Königl. Bibliothek beſitzt allein acht verſchiedene Drucke. Bei genauer Prüfung kann ich mich nicht dazu verſtehen, das Gedicht unſerm Hans Sachs zuzuſchreiben. Es ſtimmt weder in der ganzen dichteriſchen Anlage und Form, noch in der Ausdrucksweiſe zu ſeiner Art und auch in der Behandlung der Versform weicht es gänzlich von ſeiner Methode ab. Die Verslängen ſind nämlich hier ganz willkürlich gewählt, jenachdem der Verfaſſer ſie kürzer oder länger brauchte, die richtigen ſogenannten Knittelverſe. Das kommt bei Hans Sachs niemals vor. Er hat zwar in keinem ſeiner Gedichte den Rhythmus beachtet, ſehr genau aber ſtets die Silbenzahl. Wenn er die Verſe von acht und neun Silben als Grundform nahm, ſo blieb er dieſer Form getreu, auch wenn er ganz gegen den Rhythmus ſchrieb oder ſich durch Zuſammenziehen von Silben half. Verſe, wie ſie in der „Ermanung an K. Mayeſtat“ ſtehen:

Wöllen mit Gewalt Gottes wort verdringen,
Beſorgen ſie werden nichts gutes daraus bringen,

dann wieder ganz kurze Verſe, wie: „Mit ſampt ſeiner Büberei“ u. dgl. m. widerſprechen gänzlich der Hans Sachsſchen Behandlung des Verſes.

Zum neunten Kapitel.

S. 246. Der vereinzelte Fall einer rühmenden Erwähnung des Hans Sachs von einem ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen iſt von A. Englert in Seufferts Vierteljahrsſchrift, 5. Bd. 1892, mitgeteilt worden. Der Rechtsgelehrte Ulrich Sitzinger, der nur vorübergehend in Nürnberg geweſen war, ſchrieb 1565 aus Sulzbach an Peter Agricola einen lateiniſchen Brief, in dem Hans Sachs als „Saxo noster“ mit Bezugnahme auf die bereits erſchienenen erſten drei Bücher

seiner Gesamtausgabe mit Worten der höchsten Anerkennung erwähnt wird. Die interessante Briefstelle lautet in der Übersetzung: „Neulich war ich recht kopflos, daß ich Dich nicht verstand, als Du den Nürnberger Dichter nanntest. Aber bald nachher, ehe ich von Dir erinnert wurde, fiel mir unser Sachs ein. Wahrlich, ich stehe nicht an, ihn keinen Reimschmied, sondern einen berühmten und beredten Dichter unserer Sprache zu nennen, sowohl wegen der Anmut seines Geistes, wie um der Mannigfaltigkeit der Dinge willen, die er behandelt hat. Und gewißlich enthalten seine Schriften, von denen es jetzt schon drei stattliche (justa) Bände giebt, mehr Lehrhaftes und Weises (plus doctrinae et sapientiae), als viele Schriften dieser Zeit, sogar von jenen Autoren, die da glauben, daß sie unter die Weisen und Gelehrten gerechnet werden".

S. 250. Der ganze Mythus von den „zwölf alten Meistern", ihrer Anklage durch die Mönche, sowie ihrer Verteidigung und Rechtfertigung durch Kaiser Otto I. ist schon im 16. Jahrhundert als unhaltbar nachgewiesen worden, und zwar in einer Schrift von Cyriacus Spangenberg „Von der edeln und hochberümbten Kunst der Musica . . . auch wie die Meistersenger aufkommen" ꝛc. Diese Abhandlung existierte nur handschriftlich und ist erst neuerdings (1861) durch den Stuttgarter Litt. Verein gedruckt worden.

Schon Spangenberg hatte darauf hingewiesen, daß die zwölf alten Meister gar nicht zusammen gelebt haben, einige von ihnen sogar erst 300—400 Jahre nach Kaiser Ottos Zeit. Spangenberg sagt, es seien wohl einige ältere Lieder vorhanden, in denen diese zwölf namhaft gemacht worden, aber diese Lieder seien ohne Zweifel von guten, einfältigen Leuten gemacht worden, „die darvon kein gründlichen Bericht eingenummen" und verschiedene Historien durch einander gemengt haben. Er sucht den Ursprung in der Zeit des Landgrafen Hermann von Thüringen, in welche Zeit denn auch Meister Klingsohr, Wolfram von Eschenbach, Heinrich Schreiber, Walther von der Vogelweide, Reinhardt, Biterolf und Heinrich von Osterdingen gehören. Frauenlob aber ist erst 1318 in Mainz gestorben und zu seiner Zeit lebte auch Barthel Regenbogen, ein Schmied. Zu welchen Zeiten die anderen Genannten: Marner, Mügling u. s. w. gelebt haben, kann Spangenberg nicht mit Gewißheit sagen.

Was den Marner betrifft, der als ein Schüler Walthers von der Vogelweide bezeichnet wird, so möge hier an einige Mitteilungen erinnert sein, die G. E. Lessing aus den Handschriften der Wolfenbütteler Bibliothek über die Minnesänger macht. (Lachmann-Maltzahnsche Ausgabe, Bd. 11.) Er führt dabei ein Gedicht des Trimberg (um 1300) an, worin der besten Dichter des 13. Jahrhunderts rühmend gedacht wird. Nächst Walther v. d. Vogelweide, Reimar, Konrad von Würzburg u. a. wird darin ganz besonders auch Marner besungen, der übrigens außer den Minneliedern auch sehr viele Spruchgedichte schrieb.

In denselben Notizen über die Minnesänger, bei Erwähnung eines Gedichtes von Barthel Regenbogen (um 1325), bezeichnet Lessing denselben auffälliger Weise als einen Schneider, was wohl nur ein Druckfehler sein kann, da Regenbogen selbst in einem Gedichte sich als Schmied bezeichnet hat.

S. 252. Aus der Zahl der Minneſinger, von denen die Meiſterſinger zahlreiche Töne (beſtimmte Versformen mit der dazu gehörenden Melodie) als Muſter übernahmen, oder doch die Liedformen ihnen zuſchrieben, mögen hier beſonders genannt ſein: Frauenlob, der Marner, Regenbogen, Meiſter Stolle, Muscatblüt, Mügling, Kanzler, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eſchenbach, Tanhuſer, Konrad von Würzburg, Gottfried von Straßburg, Meiſter Poppe, Klingsohr u. ſ. w. Von allen dieſen und noch anderen enthält die große Sammlung von Fr. H. von der Hagen („Minneſinger. Deutſche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrhunderts" ꝛc.) zahlreiche Lieder, die uns den Stoff zu Vergleichen mit den ſpäteren Meiſterliedern bieten. Außerdem iſt auch auf die äußerſt umfänglichen Mitteilungen in H. Kurz' „Geſchichte der deutſchen Literatur" (erſter Band) zu verweiſen.

Bei der Mehrzahl der Minnelieder ſind die Strophen ungleich, ſowohl in der Zahl der Verſe, wie in den wechſelnden Verslängen. Manche Lieder aber haben auch übereinſtimmenden Strophenbau, ſo z. B. der „lange Ton" Frauenlob's. Wir erkennen aber ſchon hier, daß dieſe urſprüngliche Liedform nicht dem Versbau entſpricht, wie ſie von den Meiſterſingern mit „Frauenlobs langem Ton" bezeichnet iſt. Bei den Meiſterliedern hat Frauenlobs langer Ton 23 Verſe in der Strophe, beim echten Frauenlob nur 19, die aber in jeder der Strophen genau übereinſtimmen und auch übereinſtimmend mit den Meiſterliedern beginnen. Es möge hier als Beiſpiel die erſte Strophe eines der echten Lieder in Frauenlobs langem Ton folgen:

Maria, muoter Gotes, thoter, lebent brut
ich man dich trut
an Gabrieles gruezen,
do du Got den ſuezen
naem in din leben; ich man dich ouch an daz antwurt buezen:
„ich bin ein dirn in Gotes gunſt, mueter ſins willen erſchiene!"
ich man dich, vrowe, an die geburt ane under wegen
do du dem degen
gaeb in den tempel ſchone
Herrn Simeone
ich man dich ouch der marter ſin, unde der tropfen vrone,
die bluetik var din ougen triben, we! uz dem herzen ſchine
die tropfen in der ahte min,
ich man dich der urſtende ſin,
des kindes din,
der vröuden ſin,
do dir ſin himel vart wart ſchin,
unt daz dich Gott ouch nam darin,
der aller vröuden bis gemant: hilf mir von ſünden pine!

Die zweite Strophe von gleichfalls neunzehn Verſen entſpricht der erſten in allen ihren wechſelnden Verslängen wie auch in den Reimſtellungen aufs genaueſte.

Beim Meiſter Stolle, der ebenfalls bei den Meiſterſingern hochgeſchätzt war, iſt es beſonders auffällig, daß alle ſeine Lieder in der Form des Sonetts geſchrieben ſind. Daraus ergaben ſich nun für die Meiſterſinger ganz ungezwungen der Stollen und Gegenſtollen, während die daran ſich ſchließenden ſechs Verszeilen zum Abgeſang gewandelt wurden. Aber auch hier erkennt man die Abweichungen von dem Vorbild, denn der von den Meiſterſingern gebrauchte „Alement-Ton des Stollen" weicht nicht nur in der Silbenzahl der Verſe, ſondern auch in den Reimſtellungen von dem echten Alementton ab.

Dem Meiſter Stolle nahe verwandt in den Versformen iſt der Kanzler, der zwar mannigfaltiger in der Erfindung dieſer Formen iſt, aber in jedem ſeiner Töne an der Regelmäßigkeit des Strophenbaues feſthält. Man wird aus der nachfolgenden erſten Strophe eines ſeiner Lieder auch die Meiſterliedform mit Stollen, Gegenſtollen und Abgeſang erkennen:

(Die erſte Strophe)

Ich hab mich underwunden
ze ſingen ob ich mak
ze tihten truwe ich vinden,
des wiſent mich din buoch.
Noê mit ſchanden vunden
wart, da er trunken lak
von drien ſinen kinden;
dem einen wart der vluoch:
Kam ſant ſin vater blozen
mit ſpot in ſchalle er ſchrei
„ſeht nur den trunken bozen!
ſin wisheit iſt enzwei".
Sem unt Japhet die beide
im leiten über ir kleit,
in tet ſin ſchame leide,
da huop ſich edelkeit.

Man ſieht hier, wie die vier Verſe im Gegenſtollen ihre Bindungen mit den vier erſten Verſen haben, wonach dann im Folgenden (Abgeſang) neue Reimſtellungen beginnen. Jede der folgenden fünf Strophen iſt ſowohl in den Verslängen wie in der Verteilung der Reimbindungen mit denen der erſten Strophe genau übereinſtimmend.

Der „Tanhuſer" hat zwar häufig einen ordentlichen Strophenbau und regelmäßige Wechſelreime, geht aber doch in den meiſten Liedern mit dem Gebrauch der vereinzelten oft unverhältnismäßig langen Verszeilen ſehr weit, und für die Form der Meiſterlieder finden wir bei ihm die wenigſten Berührungspunkte.

Um ſo mehr iſt dies bei Regenbogen der Fall, bei dem wir auch mehrfache Tonbezeichnungen finden, außer dem langen Ton den Briefton und den grauen Ton. Im Briefton beginnt ein Lied in ſehr langen Verszeilen:

Ein rich gewalt ik hoher künik was hie be vor,
der heizet in der ſchrift Nabuchodonoſor,
do der geſtarp, do trat in das künikliche ſpor
Evilmerodach, der was ſin ſun, hört wie ez im ergienge.
u. ſ. w.

Im „grauen Ton" beginnt das Lied:

Ich Regenbogn
ich was ein ſmit — u. ſ. w.

Daß hier in der Folge das zweite Reimwort ſeine Bindung erſt in der neunten Verszeile erhält, und ſo übereinſtimmend in jeder folgenden Strophe, zeigt uns ſchon die weitgehenden Verskünſteleien, die gerade von den Meiſterſingern ſo lebhaft aufgefaßt wurden. Aber in der Regelmäßigkeit des Strophenbaues zeichnete ſich Regenbogen vor allen aus. Eine beſonders beliebte Versform iſt diejenige der dreiteiligen Strophe, von der hier ein Lied als Beiſpiel folgen mag, welches von den drei Ständen, dem Ritter, Pfaffen und Buman (Bauer) handelt:

Ir pfaffen und ir ritter, tribet von iu nit,
ir prüevet anders grozer ungenade zit.
ir ſult gedenken rehte, wiez um iu lit.
Der pfaffe, ritter, buman, die drie, die ſölten ſin geſellen:
Der buman ſol dem pfaffen und dem ritter ehrn
ſo ſol der pfaffe den buman und den ritter nehrn
vor der helle, unt ſol der werde ritter wern
dem pfaffen und dem buman, die in tuon iht wellen.
Nu dar, ir edelen werden drie geſellen;
ſtol unde ſwert, welt ir ein ander helfen wol,
ſo wirt diu Kriſtenheit von iu genaden vol.
ſtol unde ſwert, der pfluoc tuot allez, daz er ſol,
ſit ir mit triu ein ander bi, iuch kan nieman gevellen.

Auch Marners Strophenbau iſt ſehr mannigfaltig: einige Lieder haben lange, andere ſehr kurze Verszeilen. Von den letzteren möge hier einer in der erſten Strophe angeführt ſein, weil darin wiederum die ſpätere Form der Meiſterlieder vorgebildet iſt, indem man die beiden Stollen und den Abgeſang unterſcheiden kann:

Ich künde in dem dome:
Der tac vil ſchone
wil uf ſin;
ſwer tougen minne,
der beginne
wachen, das iſt zit
Ich höre uf den zwien
ſingende ſchrien
vogellin;
der tag will nahen,
hinan gahen
ſol, ſwer tougen lit.

Ich warne alſo,
ſprach der wahter in ſorgen
„der merker dro
lit in ſlafe verborgen.
uf dirre mure
ſtan ich mit trure
ſere;
waz ſol ich mere
vriend unt viende ſagen,
wan: ez weil ſchier tagen.

Die anderen beiden Strophen ſtimmen in dem Maß der Verſe wie auch in den Reimſtellungen genau mit der erſten Strophe überein. (Die Teilungen der Strophe in ihre verſchiedenen Glieder ſind erſt hier in obiger Wiedergabe hinzugefügt. In den Originalen ſind ſie zuweilen nur durch die größeren Anfangsbuchſtaben, oft aber auch gar nicht markiert.)

In den hier gegebenen Beiſpielen aus den Liedern der ſpäteren Minneſinger habe ich ausdrücklich nur ſolche gewählt, bei denen die Vorbilder oder Anknüpfungspunkte für die Meiſterlieder mehr oder weniger vorhanden ſind. In der weitaus größeren Zahl der alten Lieder ſind ſolche kaum wahrnehmbar. — Auf eine Überſetzung oder Erklärung einzelner Wörter konnte hierbei verzichtet werden, indem es hier allein auf die Versformen ankam.

S. 254. In der Mitte des 15. Jahrhunderts war der aus Schwaben ſtammende Weber Michael Behaim (auch Beham) einer der bekannteſten Meiſterſinger und Dichter. Sein Hauptwerk iſt das große Gedicht über den Aufruhr der Wiener gegen Friedrich III. 1462. Eine Abſchrift davon aus dem 17. Jahrhundert beſitzt die Dresdener Königl. Bibliothek, in einem Quartband von 541 Seiten. In der Einleitung, an Stelle eines Titelblattes, heißt es:

„Diſes puch ſagt von der Zwitracht unſers Herrn Kaiſers und ſeinem Bruder Herczog albrecht und der Lantſchafft Oeſterreich und abfall der von wien und ſiet daß man es leſen mag als einen ſpruch oder ſingen als ein Lied und Michel Beham hat es gemacht und es haiſt in ſeiner Angſt weiß wan er fing es an zu wien in der purg do er in großen Angſten was. Wer es ſingen woll, der heb es in diſen noten hie alſo an".

Die „Gedichte" Behaims ſind neu herausgegeben von Nöldeke 1857; das Gedicht „von den Wienern" wurde 1843 durch Karajan im Druck herausgegeben.

S. 259. Nach R. v. Liliencron („Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen", 1865) ſind im 15. Jahrhundert Melodienangaben noch ſehr ſelten. Erſt im 16. Jahrhundert wurde es mehr Sitte, beim Liede den Ton zu nennen, nach dem es geſungen werden ſollte. Bei einigen gedruckten Liedern wurde dann auch handſchriftlich die Notenbezeichnung beigefügt.

S. 259 und 260. Göbeke in ſeiner Einleitung zu der Auswahl Hans Sachsſcher Meiſterlieder meint zwar: daß man bei dem im allgemeinen jambiſchen Gang der Verſe nur die Hebungen zählte, „ohne ſich an den ſtrengen Wechſel der Hebungen

und Senkungen zu binden. Wenn die Anzahl betonter Silben im Verse vorhanden war, fanden die unbetonten eine freiere Stellung, nur daß nicht mehr als zwei betonte und zwei unbetonte Silben aufeinander folgen konnten". — Ich vermag beim besten Willen nicht, dieser Ansicht des ausgezeichneten Gelehrten beizustimmen, und auch sein Vorbehalt, daß damals allerdings noch „Silben, die gegenwärtig völlig tonlos erscheinen, eine Betonung gestatteten", scheint mir doch ein gar zu unsicheres Argument dafür zu sein. Daß man allerdings auf die bei uns stets unbetonten Endsilben, wie: en, er, el u. s. w., den Reim legte, also (wie es auch häufig in den Spruchgedichten vorkommt) auf lehr, sehr oder schwer Wörter wie Bruder reimte, gehörte doch zu den Willkürlichkeiten in der Behandlung der Sprache, und zwar sowohl des Reimes wie des Rhythmus. Daß Gödekes Ansicht nicht richtig ist, geht auch daraus hervor, daß man aufs strengste die Zählung der Silben durchführte und dabei sich um Hebungen oder Senkungen gar nicht kümmerte. Man lese doch z. B. den von mir S. 107 mitgeteilten Vers „Zeit bringt Rosen" ꝛc. und finde den Rhythmus da heraus. Solcher Beispiele ließen sich aber eine Menge anführen.

S. 263. Meine in der Fußnote gemachte Bemerkung über die angeblichen Versammlungen der Meistersinger in der Vorstadt Wöhrd muß ich hier nachträglich doch ergänzen und teilweise berichtigen. Aus einem geschriebenen Zeugnis eines in Dresden befindlichen Meisterliederbuchs geht nämlich hervor, daß die Meistersinger, auch als ihre Hauptsingschule schon nach der Marthakirche verlegt war, doch auch zeitweise in der Kirche zu Wöhrd Versammlungen hatten. Franz Schnorr v. Carolsfeld („Zur Geschichte des deutschen Meistergesanges") teilt darüber mit: In der von Wildenauer geschriebenen Sammlung (begonnen 1551) befinde sich unter andern ein Lied von Balthasar Friedel „Der groß Hecht im Tutschetey" (der Dutzendteich in der Nähe von Nürnberg). Zu diesem Liede habe Friedel eine längere Note beigefügt, welche beginnt: „Mit dem obgemelten Hecht ist es also zugangen. Man hielt ein Singschuel zu Wörd, da sung man frü in der Kirchen und Nachmittag auf dem Rathaus. Nun wie man in der Kirchen ausgesungen hat"... u. s. w. Der nun folgenden sehr uninteressanten Geschichte dieses Hechtes fügt dann Wildenauer hinzu: „Also wurd dis vorgemeldt Liedlein darvon gemacht. Geschach Anno Domini 1535 am Suntag nach Pfingsten..."

Zwei Lieder in einer andern von Fr. Schnorr erwähnten Liedersammlung tragen die Bemerkung, daß sie 1526 im Spital (d. h. in der Nürnberger Spitalkirche) gesungen worden seien. Dies war aber höchst wahrscheinlich eine Mitwirkung der Meistersinger beim wirklichen Gottesdienst in der Kirche, wie solche Mitwirkung auch aus der Tabulatur und aus den uns überlieferten Einladungszetteln der Meistersinger hervorgeht.

S. 263. Von dem Lied „Ein Schulkunst" in Hans Sachsens „neuem Ton", das die Nürnberger Singschule zum Gegenstand hat, lautet die erste Strophe:

(Stollen) 1. Ich kam vor einen Garten, wol geziert
2. Von edeln Reben und fruchtbaren Bäumen,
3. Von guten Würzen, Blüt und Kraut,

4. Von Veiel, Klee, Lilgen, Rosen und Blume,
5. Als das Paradeis lieblich auserkoren;

(Gegenstollen)

6. Darin mannicher Vogel schön quintirt
7. Zwelf Man gunden den edlen Garten pflanzen
8. Von ihn' wurd er reichlich durchbaut;
9. Sie gunden sein zu aller Zeiten warten.
10. Über Jahr diese Früchte zeitig woren.

(Abgesang)

11. Dess stund der Gart in hohem Preis
12. Und war bewahret wol vor allen Schanden.
13. Ein Jedermann der fund sein Speis,
14. Von wann er kam aus allen deutschen Landen;
15. Sein Frücht holet man auch tägleich
16. In alle Reich
17. Für Zimmetröhr, Granat und Pomeranzen.
18. Die zwölf pflanzeten ohn aufhör
19. Je länger mehr
20. Und thäten sich in Arbeit nit versäumen.

(Rückkehr zur Stollen-Melodie)

21. Indem sach ich kummen ein wildes Tier;
22. Dasselb verwüst den auserwälten Garten;
23. Alda floh jederman darfür;
24. Dardurch verlor der edel Gart sein Ruhme.
25. Darnach wuchs im Garten Distel und Doren.

Man beobachte in diesem Liede (das drei solcher Strophen hat) die überaus komplizierten Reimverschlingungen. Von den 25 Verszeilen sind elf Reim-Endungen doppelt zu zählen, während die fünfte Verszeile ihre Bindung im 10. und 25. Vers erhält, und zwar so, daß das Reimwort die Schlußzeilen eines jeden Stollen und des Abgesang bildet: auserkoren, woren (für worden) und Doren (für Dornen). Ebenso weit ist der der 4. Verszeile zukommende Reim (auf „Blume") hinausgerückt, nämlich in die vorletzte Zeile des Abgesang. In gleicher Entfernung von einander stehen die Reime der 2. und 20. Verszeile: bäumen und versäumen. Besonders interessant in dem Versbau dieses „neuen Ton" ist es, daß im Hauptstollen die fünf Verszeilen unter sich noch keine Reimbindung haben, sondern von 1 bis 5 fortschreiten und daß dann auch im Gegenstollen nur für die 1., 3. und 5. Verszeile die Reimbindung gegeben wird, während er für seine beiden neuen Reimendungen (in 7 und 10) die ihnen zukommenden Bindungen erst im Abgesang erhält. Man bedenke dabei, daß in jeder der beiden folgenden Strophen diese Reimverschränkungen genau denselben Zeilen der ersten Strophe entsprechen, und man wird erstaunen müssen, wie in dieser Zwangsjacke überhaupt — gedichtet werden konnte.

S. 206. Ranisch in seiner Lebensbeschreibung des Hans Sachs (1765) teilt aus der Zeit, da die Meistersinger bereits in die Katharinenkirche gezogen waren, ein Lied mit von Wolf Bautner 1620, über welches ihm A. Will schriftliche Nachricht gegeben hat, und worin es heißt:

Weil wir nun gar ein lange Zeit
Sind bei Sanct Martha gweſen,
Und man dieſelb Kirch gmeiner Stadt
Zu beſſerm Nutz thät wenden,
So hat ein hohe Obrigkeit
Uns dieſe Kirch erleſen,
Sanct Katharina an dem Ort
Unſer Gſang zu vollenden.

S. 266. Die erwähnte erſte (gedruckte) der Ankündigungen aus dem 17. Jahrhundert iſt im Beſitze des Germaniſchen Muſeums. In der Mitte des Zettels befindet ſich das Bildnis des Hans Sachs und zwar derſelbe Holzſchnitt, den bereits das 1578 erſchienene vierte Buch der alten Geſamtausgabe ſeiner Dichtungen auf dem Titelblatte hat, der aber auch nach der Joſt Ammanſchen Radierung des Herneyſſenſchen Bildes (ſ. im zwölften Kapitel) gefertigt iſt. Die beiden erwähnten geſchriebenen aber in den Buchſtaben verzierten und unten mit kleinen kolorierten Bildchen verſehenen Einladungszettel gehören der Stadtbibliothek in Nürnberg, deren höchſt wertvollen Stamm die reiche einſtige Privatbibliothek des um die Nürnbergiſche Geſchichte hochverdienten Andreas Will bildet.

S. 266. Die Dresdner Königl. Bibliothek beſitzt unter ihren ſehr zahlreichen für die Geſchichte des Meiſterſanges wichtigen Handſchriften auch ein ſogenanntes „Schulbuch“ der Nürnberger Singſchule, welches der nach Hans Sachs bekannteſte Nürnberger Meiſterſinger, Merker und Schulhalter Hans Glöckler geführt, d. h. alle Eintragungen über die verſchiedenen Singſchulen und die dabei beteiligten Singer u. ſ. w. beſorgt hat. Franz Schnorr von Carolsfeld hat daraus bereits 1874 im „Archiv für Litteraturgeſchichte“ Mitteilungen gemacht. In dieſem Schulhaltungsbuch ſind auch alle Aufführungen aus dem Zeitraum von 1583 bis 1594 verzeichnet, dabei nicht nur die Namen der Meiſterſinger beim Hauptſingen, ſondern auch die Namen der Töne, nach denen ſie ihre gedichteten Lieder ſangen, und es waren dies faſt ſämtlich ſchon vorhandene Töne früherer Meiſterſinger. So hat beim Hauptſingen der Eine geſungen: „Im ſüßen Ton Vogel“, der Andere „im Leidton Nachtigall“, der Dritte „in Hans Sachſens Geſangweis“ und der Vierte „in der Corweis Münchs von Salzburg“. Das Schullleinod (der David) fiel dem Erſten zu, der Schulkranz dem Dritten. Aber auch die Verleihung des Zechkranz wird dabei vermerkt. — Die eingetragenen Singer waren ihres Standes: ein Briefmaler, ein Meſſerſchmieds-Geſell, ein Feilnhauer, Getreidemeſſer, Flaſchner, Schwarzfärber, Barchet-Weber, Kandelgießer u. ſ. w.

S. 266. Aus einem der neuerdings aufgefundenen Einladungszettel zur Meiſterſingſchule geht hervor, daß auch noch im 17. Jahrhundert ausnahmsweiſe die Marthakirche benutzt wurde, indem es in der Ankündigung heißt: „Wer ſolches hören will, der verfüge ſich nach dem Betläuten zu St. Marta“. — Daß aber dieſe Ankündigung aus dem 17. Jahrhundert ſtammt, läßt der Schlußſatz des Zettels erkennen: „Man wird auch vier ſchöne Lieder vorher

ſingen von der ſchönen Stadt Magdeburg, was ſich in und nach der Belagerung hat zugetragen, wie dieſelbige von dem general Tylli jemmerlich zerſtört worden". — Auf demſelben (handſchriftlichen) Zettel ſind auch die Hauptgewinne in getuſchten Zeichnungen abgebildet, außer dem großen Gehäng und dem Kranz noch zwei andere Gegenſtände, deren Beſtimmung ſchwer zu erkennen iſt.

S. 274. Als Beweis, wie dürftig die älteren Nachrichten über den Meiſtergeſang ſind, teilt Fr. Schnorr („Zur Geſchichte des deutſchen Meiſtergeſanges") Verſe aus einem zu Straßburg 1597 gedichteten Meiſterliede mit. Darin werden fünfzehn Städte, in denen beſonders der Meiſtergeſang geübt wurde, mit Namen aufgeführt. Darunter befinden ſich Leipzig, Dresden, Breslau, Baſel, Steier, Wien, Colmar, Danzig u. ſ. w. Nur gerade zwei der wichtigſten, Nürnberg und Augsburg, ſind unerwähnt geblieben, jedenfalls nur aus Unkenntnis des betreffenden Liederdichters.

Zum zehnten Kapitel.

Dokumente über die Belagerung Nürnbergs 1552.

Die Streitſchriften aus dieſer Zeit, Anklagen, Verteidigungen und Proteſte, wurden damals ſämtlich durch den Druck verbreitet. Einem auf die Angelegenheiten des Markgrafen Albrecht bezüglichen ſtarken Sammelband in der Berliner Königlichen Bibliothek entnehme ich in Nachfolgendem das Wichtigſte.

1. Das Schreiben des Markgrafen Albrecht, das er vor ſeinem gewaltthätigen Unternehmen noch am 1. März an den Rat der Stadt richtete:

„Von Gottes genaden Albrecht der Jünger, Marggrave zu Brandenburg . . u. ſ. w. Unſern gunſtlichen grus zuvor, Erſamen weiſe liebe beſondere, wir wöllen Euch gnediger meinung nit pergen, daß die leuſd ſorglich, und von unſern nachpaurn allenthalben viel auſpieten beſchicht, und wir nit wiſſen mögen, wider wen ſolchs geen ſoll, Derhalben unſre unvermeidliche noturſt erfordern will, uns auch gefaßt zu machen, da wir unverſchulter ding angegriffen werden ſollten, daß wir uns dennoch eins böſen nachpaurn erwehern oder aufhalten köndten, haben derhalben auch etliche Knecht anlauffen laſſen. Dieweil uns aber zu ſolchen Knechten, an Rüſtung, Hagken und Spieſſen mangeln will, und uns unſer Hauptleut berichten, das ſie in Ewr Stat mit Kaufleuten bekant, die jnen darzu zu helfen verſprochen, ſeindt wir doch bericht worden, das ihr under den Euern, ain verpot laſſen ausgehen, niemands weder von Kriegsrüſtung und anderm, verfolgen oder aber zukommen laſſen, So verſehen wir uns doch aus guter nachpaurſchaft, ſolch gebot wider uns und die unſern

nit gemaint ſein. Begeren derwegen gantz gnediglichen, Ihr wöllet den unſern, und ſonderlichen briefszaigern, das ſie möchten ein anzal Rüſtung, als ein Sechs oder Achthundert Hagken und aintauſend Spieß umbs gelt zu bekomen, gütlich geſtatten, und auf unſere coſten herausfüren laſſen, Euch auch alſo nachpeurlich und gutwillich erzeigen, wie wir uns zu Euch günſtigelich vertröſten, und es auch hinwider in diſen und andern künftigen fellen, in gnaden erkennen, Und möchten Euch ſolchs gnediger meinung nit pergen, dero gewirigen antwort begerende: Datum Craylsheim Dinſtags nach Matthie 1. Martij Anno 52.

Den Erſamen und weiſen unſern lieben beſondern
Burgermeiſter und Rath der Stat Nürmberg".

(Spätere Dokumente.)

2. Bericht des Nürnberger Rates, datiert vom 5. Juni 1553 an alle Kurfürſten, Fürſten, Grafen u. ſ. w. des Reiches:

„Ains Erbarn Raths der Stat Nürmberg beſtendiger warhafſter Bericht, der landfriedbrüchigen Empörung, vheindlicher thaten und handlungen, ſo Marggraf Albrecht zu Brandenburg ꝛc. der Jünger, wider ainen Rhat und gemelte Stat Nürmberg, auch derſelben Underthan und verwandten, Im 1552 und 1553 Jaren geübt hat. Mit verantwortung etlicher erdichter unerfindlicher Beſchrayung und verunglimpfung der hailigen Chriſtlichen Religion, und anderer ſachen halben."

Der Rat will durch dieſes gedruckte Rundſchreiben durch einfache Erzählung des Sachverhaltes darlegen, welche unrechtmäßigen und ehrenrührigen Behauptungen eine von dem Markgrafen gegen Nürnberg gerichtete und publizierte Schrift enthält. Schon vor ſeiner letzten Gewaltthat habe der Markgraf wiederholt ſeinem Widerwillen gegen Nürnberg Ausdruck gegeben. So habe er nürnbergiſche Unterthanen, die an der Grenze ſeines Gebietes gewohnt, mit völlig ungeſetzlichen Steuern belegt, habe ſolche, die ſich zu zahlen weigerten, überfallen, aus den Dörfern fortſchleppen und gefangen ſetzen laſſen.

Es wird dann das (auf der vor. S. im Wortlaut mitgeteilte) Schreiben des Markgrafen beigefügt. Der Nürnberger Rat habe hierauf dem Markgräflichen Befehlshaber mündlich ſeine Zuſtimmung zu dem Einkauf der Waffen gegeben und auch dem Markgrafen ſelbſt in verbindlichſter Weiſe ſchriftlich mitgeteilt: Daß allerdings ein Verbot vom Rate ergangen ſei, für jetzt keinerlei Kriegsrüſtung nach außerhalb zu verkaufen. Da aber der Markgraf, wie er verſichert, ſolche Rüſtung „wider unverſchuldte Verwaltigung" begehre, ſo wollten ſie ihn an den zu machenden Einkäufen nicht hindern. (Datiert 5. März 1552.)

Obwohl nun, fährt der Rat in ſeinem Schreiben fort, es ſeit älteſten Zeiten Sitte iſt, und obwohl erſt in der Goldenen Bulle Kaiſer Karls IV. es verkündigt worden, daß keine offene Feindſchaft und kein Angriff erfolgen dürfe, bevor nicht der Angreifer den Grund ſeiner Beſchwerden verkündet und, wenn keine Abſtellung der Beſchwerden erfolge, drei Tage vorher an den zu bekriegenden Landesfürſten, oder an die Stadt, eine förmliche „Entſagung" geſchickt habe, — ſo habe ſich doch der Mark-

graf solcher Mißachtung der Reichssatzungen schuldig gemacht, indem er „ohn alle vorgehende Entsagung, Verwahrung, Abklag und ohne geringste Anzeigung eines feindlichen Willens" am 4. Mai ganz unvorgesehener Weise „unser Schloß und Veste Lichtenau mit neunzehn Fendlein Knechten und bis in 2000 zu Roß stark geschlagen", die Veste nebst dem Markt und der zugehörenden Landschaft gewaltthätiger und landfriedensbrüchiger Weise eingenommen und erst am folgenden Tage ein offen Schreiben und Erklärung durch einen Feldtrummeter der Stadt zukommen lassen".

Ferner: Der Flecken Stein sei vom Markgrafen ausgebrannt worden, wonach er am 11. Mai sein Lager vor die Stadt Nürnberg verlegt habe. Ohne Barmherzigkeit seien Männer, Weiber, Greise und Kinder aufgegriffen und hingemordet worden, und während der Belagerung „bei hundert Dörfer und Weiler, über siebenzig Schlösser und Burgersitze, sammt etlichen Klöstern und Kirchen ausgebrannt und verwüstet worden, alle Kleinodien aus den Kirchen, sowie Glocken u. s. w. hinweggeführt, auch der Wald bei der Stadt, der nicht nur dieser, sondern vielen Fürsten und Herren Brenn- und Bauholz geliefert, an mehreren Orten angezündet, so daß an die tausend Morgen Waldes verbrannt sind".

Im Dezember 1553 wurde die „Achtserklärung und Verrufung wider Markgraf Albrechten zu Brandenburg den Jüngern" veröffentlicht, und zwar „von wegen und auf Erfolgen" der Bischöfe von Bamberg und Würzburg, sowie des ehrbaren Rates der Stadt Nürnberg.

Dagegen erließ der Markgraf eine „Protestation wider die vermeinte nichtige, mit Geld erkaufte Cammergerichts-Achtserklärung ..." „sambt angehängter Recusation wider die partheilichen Cammergerichts Urtheilen".

Vier Jahre später, 1557, wurde noch vom Markgrafen eine neue Schrift veröffentlicht: „Erklärung des Markgrafen wegen erlaubter Defension und natürlicher Gegenwehr..." Originell ist hierin, daß der Markgraf die Bischöfe von Bamberg und Würzburg als „siegelbrüchige Feinde, landkundige bannierte Ächter und blutdürstige Landfriedbrecher" bezeichnet, von Nürnberg aber nur vom „Nürnberger Pöfel" spricht.

S. 301. Die auf dem Stiche von Lautensack von 1552 noch abgebildeten Gebäude der Vorstadt Wöhrd, die Bartholomäuskirche und das Rathaus, sind thatsächlich von den Nürnbergern selbst noch vor Wiederbeginn des Krieges 1553 zerstört worden. Aus den Nürnb. Stadtakten, den „zweiten markgräflichen Krieg" betreffend, mögen hier einige Angaben über die von Nürnberg selbst berechneten Schäden, sowohl an der Vorstadt Wörd (Wehrde) wie an den anderen offen gelegenen städtischen Gebieten mitgeteilt werden. Sie sind enthalten in einem „Verzeichniß was ein Erber Rath zu Nüremberg aus verursachung Markgraf Albrechts Kriegsempörung vnnd zu abbruch seiner veintlichen gelegenheit umb die Statt Nüremberg hat verprennen lassen müssen". Es heißt daselbst:

„Wehrde, ein wolerpauter beſchloſſener Markt iſt mit Kirchen, Rathhauß, Hammerwerth vnnd Mühlwerken auch allen andern vielen gepeuen vnd wohnungen verprennt worden vnd darinnen ſchadens geſchehen nemblich an der Kirchen umb 4000 fl., am Rathaus umb 2500 fl., Mühl vnd Hammerwerth vber 12000 fl., Bade*) umb 1000 fl., Thörthürn 1000 fl., Pfarrhof 800 fl., Frühmeßhaus 500 fl. vnd an 205 guter gepauten Heuſern zu 300 fl. Werth auf wenigſt angeſchlagen — 61500 fl. — Item zween Burgersſitz vnnter 3000 fl. nit werth .... Goſtenhof ein Markt oder Vorſtat von Nürmberg gelegen, daſelbſt ſein 142 guter Zimmer verprennt worden, davon jedes vber 300 fl. wol werth, thut 42600 fl. ....

Es folgen dann noch die Spezialiſierungen weiterer Schäden an: Sanct Sebaſtian, Galgenhof, Rechenberg, Schopperenhof, Weiglerhof u. ſ. w., ferner 164 „Gärtenhäuſer“ .... Summa Summarum 255000 fl.

— Auch für die ſpäteren blutigen Ereigniſſe, bekannt unter der Bezeichnung der „Grumbachſchen Händel“, lagen die Keime ſchon in dem Unternehmen des Markgrafen Albrecht gegen die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg. Wilhelm v. Grumbach, ein fränkiſcher Edelmann, hatte anfänglich im Dienſte des Biſchofs von Würzburg geſtanden, hatte dann aber beim Ausbruch jener Fehden des Markgrafen ſich dieſem zur Verfügung geſtellt, weshalb ihm ſeine Güter vom Biſchof mit Beſchlag belegt wurden. Grumbach faßte nunmehr den Entſchluß, ſich des Biſchofs durch einen Überfall zu bemächtigen. Er hatte dazu einen gewiſſen Jobſt von Zettwitz ſowie einige bürgerliche Strauchritter, darunter ein gewiſſer Chriſtoph Kretzer, gewonnen. Am Abend des 14. April 1558 waren dieſelben nach Würzburg gekommen, unter dem Vorgeben, ſie ſeien Kaufleute, die zur Meſſe reiſten. Nachdem ſie ermittelt hatten, wann der Biſchof nach ſeiner Gewohnheit vom Schloſſe nach der Regierungs-Kanzlei reite, hatten ſie ſich im Walde verteilt, um ihn bei ſeiner Rückkehr zu überfallen. Der Biſchof war nur von einigen Truchſeſſen, Kämmerern und Dienern begleitet, als die Räuber über ihn herfielen. Einige von des Biſchofs Begleitung wurden tödlich verwundet, er ſelbſt erhielt durch jenen Chriſtoph Kretzer einen Schuß, konnte zwar mit ſeinem Pferde bis zum Schloſſe gelangen, wo er aber vor Mattigkeit herabſank und bald darauf ſeinen Geiſt aufgab. Eine Verfolgung der Mörder blieb reſultatlos.

Nachdem ſpäter, 1563, Grumbach Würzburg geplündert hatte, wurde er in die Acht erklärt, verband ſich dann mit dem Herzog Friedrich dem Mittlern in Gotha und wurde nach der Einnahme von Gotha durch den Kurfürſten Auguſt von Sachſen im April 1567 lebendig gevierteilt.

---

*) Auf dem vollſtändigen Blatte Lautenſacks, der Anſicht von Wöhrd, iſt auch die „Badſtube“ bezeichnet. Die obigen Auszüge aus den Stadtakten verdanke ich der Güte des Herrn Stadtarchivar Dr. Mummenhoff in Nürnberg.

Zum elften Kapitel.

S. 317. Das sogenannte „Fechthaus“ auf der Insel Schütt in Nürnberg wurde erst 1628 eröffnet. Es war ein sehr großes offenes Amphitheater mit Galerien an drei Seiten. Es diente auch zu Schaustellungen wilder Tiere und später wurde es für lange Zeit zu Schauspielaufführungen benutzt. (Das angeblich schon 1550 entstandene „Theater der Meistersinger“ ist eine in die Theatergeschichte gebrachte Fabel, wie ich schon wiederholt nachgewiesen habe.)

S. 332. Zu den Dichtungen von Adam und Eva. Der Artikel im Morgenblatt (1808, Nr. 278) giebt über die Aufführung einer denselben Stoff behandelnden Komödie die folgende alte Notiz darüber wieder: „In den Pfingstfeiertagen den 11., 12., 13. Mai 1516 sind die Ludi solemnes so man zu Freiberg (der bekannten Gebirgsstadt in Sachsen) gehalten auf öffentlichem Markte mit großer Pracht und Kosten agirt worden, da denn der Herzog Georg zu Sachsen, neben seiner Gemahlin und ganzer Hofhaltung, wie auch viele andere hohe und niedrige Standespersonen zugegen gewesen und zugesehen ....“ „Den ersten Tag ist die Geschichte gespielt worden von dem Fall der Engel, von Erschaffung und Fall der Menschen, von Ausjagung derselben aus dem Paradiese und von den ungleichen Kindern Adams und Eva, wie sie Gott der Herr angeredet und examinieret.“ Die Personen dieses Tages seien gewesen: „Gott, Raphael, Michael, Gabriel, drei Engel, Cherub, auch ein Engel Luzifer, Belial, Satan, drei Teufel, Adam, Eva, die Schlange, Abel, Seth, Javed, Henoch, Methusalem, Lamech, sechs gehorsame Adamssöhne: Kain, Datan, Achem, Nabal, Esau, Nimrod; sechs ungerathene Kinder, samt dem Ehrenhold“. — Es wird hinzugefügt, daß auf dem Markte „auf einem aufgeschlagenen Palaste“ öffentlich agiert worden sei, daß die Personen sich vorher auf dem Niedermönchen Kirchhof gesammelt, dann mit der Priesterschaft in ihrem Meßgeräte zum Schauplatz gezogen sei, und daß alles „sehr prächtig und ansehnlich zugegangen“.

Der Stoff, welcher sowohl nach den Namen der Personen wie nach dem Titel auf jenes uns nicht überlieferte Spiel zurückgeführt werden müßte, ist von Hans Sachs in verschiedener Weise viermal bearbeitet worden, zuerst in einem Meisterlied vom Jahre 1546, dann in zwei dramatischen Spielen aus dem Jahre 1553, und endlich nochmals als erzählendes Spruchgedicht im Jahre 1558. — Nur in dem größern dreiaktigen Spiel nennt er eine bestimmte Quelle, nicht aber ein älteres dramatisches Spiel, sondern Melanchthon. Er bezeichnet sein Stück im Prolog des Ehrenhold als

Ein Comedi und lieblich Gedicht,
Das ursprünglich hat zugericht
Im Latein Philipp Melanchthon,
Und nun zu gut dem gmeinen Mon
Auch in teutsche Sprach ist gewandt ....

Dagegen sagt er in dem später geschriebenen Spruchgedicht (2. Buch, 4. Teil) in den ersten Versen nur

Die Gelehrten haben zugericht
Vor Jahren ein lieblich Geticht . . . .

Beiderlei Hinweise des Dichters sind zutreffend. Melanchthon erzählt die Geschichte, die er auf ein nicht näher bezeichnetes lateinisches Gedicht zurückführt, in einem Briefe vom 23. März 1539, der in demselben Jahre im Druck erschien. Erasmus Alberus bearbeitete den Inhalt, in welchem besonders auch die von der Weisheit Gottes gewollte Ordnung der verschiedenen Stände betont ist, zu einem lateinischen Dialog, der dann wieder 1541 von Leonhard Jacobi verdeutscht wurde. Franz Schnorr von Carolsfeld hat besonders mit Bezug auf die Quellen die verschiedenen Behandlungen der Legende durch Hans Sachs im „Archiv für Litteraturgeschichte", 12. Bd., zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht und dabei einige Dialogstellen des Hans Sachs den entsprechenden Stellen in dem Dialog des Alberus gegenübergestellt. Ob Hans Sachs noch eine andere, ältere Quelle gekannt hat, ist bei der Gewissenhaftigkeit in allen seinen Angaben sehr fraglich. J. Tittmann macht in seiner Ausgabe der „Dichtungen von Hans Sachs" (1871) auf die Ansicht J. Grimms („Kinder- und Hausmärchen") aufmerksam, der geneigt ist, darin die Umwandlung eines germanischen Mythus zu erkennen. Für die dichterischen Arbeiten des Hans Sachs kommt dies nicht in Betracht, auch brauchen wir hier weder auf sein Meisterlied („im zarten Ton Frauenlobs") von 1546 noch auf sein Spruchgedicht von den „ungleichen Kindern Eva" (1558) näher einzugehen, das er als Schwank bezeichnet, und worin er nur die kürzere der beiden dramatischen Dichtungen mit wenigen einleitenden Versen in ein erzählendes Gedicht umgewandelt hat.

Wenn man die fünfaktige „Komödie" und das einaktige „Spiel" mit einander vergleicht, so sollte man glauben, daß die längere zuerst geschrieben sei, was aber nicht der Fall ist, denn der Dichter hat das einaktige Spiel „Wie Gott der Herr Adam und Eva ihre Kinder segnet" vom 23. September 1553 datiert, das größere Stück aber vom 6. November desselben Jahres. Er hat deshalb erst bei der größern Komödie, in die er einen Teil des kleinern Spiels eingeflochten hat, im Prolog die Hinweisung auf Melanchthon gemacht. Nach diesem Prolog des Ehrenhold wird uns in einem Gespräch zwischen Adam und Eva berichtet, mit welcher Mühe sie nach dem Verlust des Paradieses ihr Leben erkämpfen müssen. Abel kommt dazu und Eva sagt ihm, er möge seinen Bruder Kain holen, von dem schon vorher Adam äußerte, er sei ein „Wüstling und böser Galgenstrick". Nachdem Adam seinem Weib (wie in dem kleinern Spiel) den bevorstehenden Besuch des Herrn angekündigt hat, lernen wir im zweiten Akt die ungleiche Gemütsart der beiden Söhne Kain und Abel erkennen. Im dritten Akte kommt nun der Herr zum Besuch. Nachdem Adam seinen Kindern geboten, sie möchten den Herrn begrüßen, folgt im dritten und vierten Akt das längere Examen der verschiedenen Kinder (sechs „gehorsame" und sechs „ungeraten Söhn"), wobei alle Sätze des

Vaterunser und der zehn Gebote kommentiert werden. Der fünfte Akt beginnt mit einem Gespräch des Kain mit dem Satan; dann folgt das Opfer Kains und Abels. Die Katastrophe wird dann sehr kurz abgemacht:

Kain. Bruder, mein Garb ist ausdroschen,
Drum mein Opfer ist erloschen,
Dein Feist's vom Schaf das flammet sehr.

Abel. In allen Dingen Gott die Ehr,
Der uns Seel, Leib, Gut und Leben
Umsonst aus Gnaden hat gegeben.

Hiernach folgt nur die kurze Anmerkung ohne Dialog: „Satan zeigt Abel zu tödten. Kain schlägt ihn nieder, der Satan hilft ihn zudecken und fleucht".

Nachdem der Herr gekommen und auf Befragen nach dem Bruder des Mörders (wobei auch Satan wieder dem Kain ins Ohr spricht) ihm sein Verbrechen vorgehalten und ihm das Kainszeichen auf die Stirn gedrückt („daß Niemand soll erschlagen dich") heißt es weiter:

Der Satan führt Kain ab und spricht:
Kain, thu dich an ein Baum henken
Oder in eim Wasser ertränken
Auf daß du kommst der Marter ab,
Und ich an dir ein Höllbrand hab.

Nach einem kurzen Gespräch Adams und Evas mit dem Herrn beschließt der Ehrenhold das Spiel, indem er die einzelnen Punkte darin deutet.

Man sieht, daß Hans Sachs in dieser „Komödie" noch von den Traditionen der mittelalterlichen religiösen Spiele abhängig war, auch in der Mitwirkung des Satans, von der er sonst in nur wenigen einzelnen Fällen Gebrauch gemacht hat. Eben deshalb liegt der weitaus größere Reiz und Wert in dem einaktigen Spiel „Wie Gott der Herr Adam und Eva ihre Kinder segnet", bei dessen Beginn die Ermordung Abels schon geschehen ist, so daß dieses Spiel durch liebenswürdige Herzenseinfalt, verbunden mit fein humoristischen Zügen, auch in der Form viel geschlossener und kunstvoller erscheint. Wohl nur der stete Wunsch des Dichters, alle durch die Bibel überlieferten Begebenheiten dichterisch zu verwerten, konnte ihn bestimmen, dieses reizende Familienbild durch die größere Komödie stofflich zu erweitern.

S. 336. Die sämtlichen Fastnachtspiele des Hans Sachs sind in neuerer Zeit von Edm. Goetze nach den Originaldrucken und mit Benutzung der vorhandenen Handschriften herausgegeben worden. („Neudrucke deutscher Litteraturwerke", Halle, M. Niemeyer, in sieben Bändchen von 1880 bis 1887.) Da Goetze sie nach der Ordnung druckte, wie sie im Generalregister des Hans Sachs von ihm verzeichnet worden sind, so befinden sich viele Stücke darunter, die in der Nürnberger Gesamtausgabe als „Spiel" oder als „Comödie" bezeichnet sind. Nach dem Generalregister wären es im Ganzen 85 Fastnachtspiele.

In Götzes genauem Abdruck gehen diejenigen davon ab, die in den verloren gegangenen Handschriften gestanden haben und auch in Hans Sachs' Zeit nicht gedruckt worden sind.

S. 340 ff. Pauli's Schwanksammlung „Schimpf und Ernst" erschien in Straßburg unter dem Titel: „Schimpf und Ernst heiset das Buch mit Namen durch laufft es d'welt handlung mit ernstlichen und kurtzweiligen exemplen, paraboln und hystorien nützlich und gut zu Besserung der menschen .... Und ist dies Buch gemacht worden zu Thun . . . 1519". Am Schlusse: Getruckt zu Straßburg von Hans Grieninger 1522. (In Folio.) Johannes Pauli, von jüdischer Abkunft, hatte sich taufen lassen und ging in den Barfüßer-Orden, wurde Lesemeister im Kloster zu Schlettstatt, dann zu Thann, und starb 1530. Seine Sammlung enthält ungefähr 700 kleine Erzählungen, Anekdoten u. s. w., meist sehr kurz. Die nachfolgenden, als Quellen zu Hans Sachsschen Fastnachtspielen, sind nach der ersten Ausgabe von Pauli's „Schimpf und Ernst" (1522) im Wortlaut des Originaldruckes getreu mitgeteilt. Es sind dies:

(Zum fahrend Schüler im Paradeis.)

Es was ein Frau die was nit ganz witzig, sie was aber reich, und het ein Sohn gehabt, der was gestorben. Uff ein mal da was der Herr in dem Rat, da kam ein fahrender Schüler, der begehrt ein Suppen von ihr. Die Frau gab ihm zu essen und sahe das gernlin das er an hat und sprach zu ihm: Ich sehe, daß ihr ein fahrender Schüler seid, und mein Sohn ist in ein ander Welt gefahren. Habt ihr ihn nit gesehn, ihr fahrt ja weit hin und her. Er sprach: Ja, ich hab ihn gesehn und er leidet Hunger und großen Frost und läßt euch bitten, daß ihr ihm einen Pelzrock und Hemden schickt und sechs oder sieben Gulden. Die Frau sprach: gern, und nahm des Mannes Rock mit Fuchs gefüttert, doch nicht vom besten, und ein lang Hemd und drei Gulden und band es in ein Leilachen (Bettlaken) als ein Bündel und sprach zu ihm: Machet euch bald damit hinweg, ehe daß mein Mann kommt, denn er würde es euch sonst wieder nehmen, erführ er davon. Und nicht lang danach kam der Mann aus dem Rat, und die Frau sagte es ihm, wie sie ihrem Sohn etwas geschickt habe. Der Mann ward zornig, und meinte, sie hätte ihm viel Geldes geschickt, und saß schnell auf ein Pferd und eilet ihm nach, denn er meinte, er werde es ihm wieder nehmen. Da der fahrende Schüler ihn sah nachreiten, verbarg er das Bündel unter eine Stauden und lehnte sich auf ein Stecken. Da der Herr kam, sprach er zu ihm: hast du nicht einen Gesellen gesehn, der ein weiß Bündel auf dem Rücken trägt. Der fahrend Schüler sprach: Ja, er ist da über den Zaun gesprungen mit dem Bündel, sobald er euch gesehn hatte, und lauft dem Wald zu, und ihr, ihr ereilet ihn wohl noch. Der Herr fiel bald von dem Pferd herab, und gab es Jenem zu behalten, bis er wieder käme. Da der Herr dem Wald zulief und wollte jenen suchen. Dieweil nahm dieser das Bündel auf sein Rücken und saß aufs Pferd und ritt hinweg. Da der Herr Niemand fand,

ging er wieder um und will daheim reiten. Da fand er das Pferd auch nicht mehr und mußte zu Fuß heimtraben. Da er nun wieder heim kam, fragt ihn die Frau, ob er den Mann gefunden hätte. Er ſprach: Ja, ich hab ihm mehr Gelds gegeben, und hab ihm mein Pferd dazu geſchenkt, daß er deſto eher zu ihm komme.

(Zum heiß Eiſen.)

Es was ein man der het ein frawen die bulet, dem Man kam etwas für, wann der Hußvatter alwegen der letzt iſt der ein Ding erfert, als Juvenal ſpricht. Er warnet ſie offt und ſprach, Frau dörffeſtu dich reinigen und dein unſchuld zögen durch das heiß yſin, und darffeſt das tragen. Die fraw ſprach ja, der tag ward geſetzt, in der zeit fügt ſie ſich zu dem prieſter, und beichtet und thet penitentz, und verhieß ſich zu beſſern. Da die Zeit kam, da trug ſie ein ſchinyſin (Schieneiſen) in beiden Henden. Der Man was fro das er ein frume frawen het. Es fügt ſich das ſie widerum fiel in den eebruch. Der Man ſprach, fraw die ſachen gefalen mir nit, der iſt hüt (heute) aber (wieder) hin geweſen, dieweil ich in dem Rat bin geweſen. Die Frau ſprach, du biſt junſt ein yfferer und unrüwig, nun ſtot doch noch da die ſchin yſin, die ich glüend getragen hab und hat mich nit gebrendt, und nam di ſtang yſin in ire Hend, da brandt ſie das kalt yſin, das ſie mordio ſchri und bließ in die Hend, und lieff zu dem waſſer und wolt ſie leſchen, und die haut gieng ir ab von dem brant. Da ſahe der man wol, wie frum ſein frauen was, das heiß glüend yſin braut ſie nit in die Hend, aber dz kalt yſin brant ſie.

(Zum Doktor mit der großen Naſen.)

Es iſt in Frankreich geſchehen da was ein apt ein groſer her, d'het ein narren, das wz gar ein früntlicher nar, der niemans betrübet, weder mit worten noch mit werden, wie zornig man in macht. Nun fügt es ſich uff ein Zeit, das der apt der her ein fremden eren man geladen het, der het gar ein faſt groſe naſſen, als es etwan kumpt, das einer ein gebreſten an der naſſen hat. Da man nun alſo zu dem tiſch ſaß und wolt anfahen eſſen, da ſahe in der nar ſetz an und verwundert ſich ab der groſen naſſen, und ſo er in lang angeſicht, da lag er für den ſelbigen herren mit der groſen naſſen mit den ellenbogen uff den tiſch, und ſprach zu dem ſelbigen herren, wie haſtu ſo ein groſe naſſen, wie kumpt es. Ach lieber got, der gut man ſchampt ſich und ward faſt rot. Der her ſprach zu den knechten, treiben den narren hinuß. Die knecht ſchlugen den narren zu dem Sal hinuß und ſprachen. Nar, dz du die trüß müſeſt haben. Der nar gedacht, du haſt es narlich verderbt, du muſt es widerumb gut machen. Da nun der nar meint, es wer vergeſſen, da gieng er widerumb in den ſal, und nam ſich nichz an, und gieng umb den tiſch herum troſſen, und hindennach legt er ſich aber uff den tiſch und ſprach. O wie ein kleins neßlin haſtu, da ward d'gaſt noch me geſchent, man treib den narren aber zu dem ſal hinuß. Nach langem kam der nar widerumb wie vor, und ſprach zu im. Got geb du habeſt ein naß oder nit, was wil ich

deiner naſſen. Da het er es erſt gantz verderbt. Alſo geſchicht allen ſchmeichlern und lutzenſtreichern, wie dem narren iſt geſchehen, die ein etwan loben und erheben, und meinen ſie ſein liebe zu haben und gunſt, und je me ſie in loben, je feinder er inen würt, wan ſie lieben ſich wie ein hund der heſſen bricht.

S. 343. Aulus Gellius in ſeinem etwa 150 n. Chr. geſchriebenen Werke: „Attiſche Nächte“ (noctes atticae) erzählt die Geſchichte, aus der Culmann den Stoff zu ſeiner ſpaßhaften Komödie „Vom Aufruhr der ehrbaren Weiber in Rom“ nahm, im 23. Kapitel des erſten Buches, indem er ſich dabei auf M. Cato beruft. Der Vorgang wird von ihm folgendermaßen berichtet:

„Früher hatten zu Rom die Senatoren die Gewohnheit, ihre Söhne, die noch das verbrämte Oberkleid trugen, mit in die Ratsverſammlung zu nehmen. Als nun einſt daſelbſt in der Verſammlung eine etwas wichtigere Angelegenheit war verhandelt worden, ihre vollſtändige Austragung und Erledigung aber noch auf den folgenden Tag mußte verſchoben werden, und man nun deshalb übereingekommen war, daß über dieſe wenn auch ſchon ziemlich erledigte Angelegenheit niemand eher etwas verlauten laſſen ſollte, bis darin ein beſtimmter Entſchluß gefaßt ſein würde, ſo ſuchte die Mutter des jungen Papirius, da ſie wußte, daß er mit ſeinem Vater auf dem Rathaus geweſen war, dieſen ihren Sohn darüber auszuhorchen, was wohl die Väter in der Ratsſitzung verhandelt hätten. Der Knabe antwortete, daß dieſes noch ein Geheimnis bleiben ſolle und müſſe und man darüber noch nichts dürfe verlauten laſſen. Die Frau wird immer begieriger etwas von dem Sohne herauszubekommen, denn die Heimlichkeit an der Sache und die Verſchwiegenheit an dem Knaben reizte ihre Leidenſchaft und Neugier, ihn noch weiter auszuforſchen, erſt recht. Daher beſtürmt ſie ihn noch dringender und ungeſtümer mit ihren Fragen. Als nun ſeine Mutter immer noch nicht nachläßt, ihn zu drängen, nimmt der Knabe endlich zu einer feinen und allerliebſten Unwahrheit ſeine Zuflucht. Er ſagt: Verhandelt wurde im Senat die Frage, ob es nicht zuträglicher und mehr zum Nutzen und Vorteil des Staates ſei, daß Einer ſich lieber zwei Frauen nehme, oder daß eine Frau an zwei Männer verheiratet würde. Kaum hat ſie dies vernommen, wird ihre Seele mit Entſetzen erfüllt. Sie verläßt in des Schreckens Haſt das Haus und hinterbringt dieſe Nachricht ſofort allen übrigen Frauen. Tags darauf begiebt ſich nun der ganze Hausfrauenſchwarm nach dem Sitzungsſaal des Rates. Sie zerfließen in Thränen und flehen um des Himmels Willen, daß man doch lieber geſtatten möchte, daß eine Frau zwei Männer, als daß ein Mann zwei Weiber heiraten dürfe. Bei ihrem Eintritt zur Ratsſitzung waren die Senatoren erſtaunt über dies ſeltſame, ungeſtüme Betragen und wußten nicht, was dies Fordern und Bitten zu bedeuten habe. Nun trat der junge Papirius vor mitten unter die Senatsverſammlung und erzählte ganz offen und unumwunden den Sachverhalt, wie ſehr ihm die Mutter zugeſetzt habe, um etwas aus ihm herauszubringen, und dann, was er ſelbſt ſich erlaubt habe, ſeiner Mutter zu ſagen. Der Senat erteilte dem Knaben

für seine Zuverlässigkeit wie für seine Geistesgegenwart das schmeichelhafteste Lob, erläßt aber alsbald auch die Verordnung, daß künftighin Knaben nie mehr in die Senatssitzung folgen durften, mit Ausnahme dieses Einzigen, des jungen Papirius. Dieser Knabe aber bekam Ehren halber nachher den Namen Praetextatus beigelegt, weil er, obgleich noch im Jugendkleide, doch einen Beweis von seiner Vorsicht und Klugheit beim Schweigen wie beim Sprechen gegeben habe".

Diese einfache Geschichte, die hier mit den Worten des Aulus Gellius vollständig wiedergegeben ist, hat Culmann auf fünf Akte ausgedehnt. Wenn er daher manches in den Reden auch viel zu breit ausgesponnen hat, so ist doch die Komödie mit ganz entschiedenem und zuweilen derbem Humor behandelt. Übrigens geht bei ihm Frau Papiria nicht so leer aus, sondern sie wird für ihre Thorheit auf vier Tage „an die Bank" gestraft. —

Derselbe Stoff, gleichfalls nach Aulus Gellius, ist später (1551) auch in einem niederdeutschen Stück „van dem Papyrio praetextato . . . " behandelt und in Lübeck aufgeführt worden.

Die Komödie des Hans Sachs „Der Knab Lucius Papirius Cursor" ist noch später geschrieben (1556) und erschien gedruckt erst im fünften Buche der Nürnberger Gesamtausgabe, 1579. Es ist merkwürdig, daß gerade Hans Sachs für sein nur einaktiges Spiel den Humor des Stoffes nicht herausgefunden hat, der doch bei Culmann so voll zu seinem Rechte kommt. Die Culmannsche Komödie ist in meinen „Lehr- und Wanderjahren des deutschen Schauspiels" (1882) eingehend analysiert.

S. 344. Die Handschrift von Peter Probsts Fastnachtspielen und Meisterliedern befindet sich in der Dresdener Königl. Bibliothek und war ursprünglich im Besitze Gottscheds. — Das Titelblatt ist mit der kolorierten Figur eines Herold, mit dem scepterartigen Stabe, geschmückt. Darüber steht auf halbrundem Bande:

Ein schön Buch von Faßnachtspielen und maistergsängen durch petter probst zu Nürnberg gedicht anno 1553.

Unter dem Heroldsbild steht: Petrus Probst. Anno M. D. LIII. Das Einleitungsgedicht giebt einige gute Lehren zum Gebrauch des Buches und enthält die bei uns schon im Kapitel über die Meistersinger mitgeteilten Verse (S. 259).

Die acht darin enthaltenen Stücke sind folgende:

1. „Ein schon Christlich Comedia von dem plint gebornen darvon der heillig Johannes der evangelist am Reunten capittel schreibt."
2. „Ein schön faßnachtspil von einem mülner und seinem Weib sambt einem pfarrer und eim studenten."

   Das Spiel behandelt denselben Stoff wie des Hans Sachs „fahrend Schüler mit dem Teufelsbannen" (1551).
3. „Ein ander faßnachtspil von zweyen lanzknechten sambt einem pfaffen und münchen, ein Schultes und sein knecht."

   Es behandelt einen Zwist zwischen zwei Landsknechten und einem Pfarrer, in Form einer Gerichtsverhandlung.

4. „Ein ſchon vaßnachtſpil von zwaierlei elltern die ire kinder ganz ubel erzogen und zuſam verheirat haben und zuletzt ubel geratten iſt.“

   Die Perſonen ſind: Der Narr, der Vater, die Mutter, der Sun, die Dochter.

5. „Ein vaßnachtſpil von einer Bauren heirat mit der böſen Elſen.“

   Das Spiel iſt ſtellenweis etwas derb im bäuriſchen Geſchmack, hat übrigens nichts mit des Schweizers Niclaus Manuel „Elsli Tragdenknaben“ gemein. Die böſe Elſe iſt hier die zänkiſche und grobe Mutter der Braut.

6. „Ein kurzweillich faßnacht ſpil vom kranken Baurn und einem Doctor ſambt ſeinem knecht.“

   Es iſt dadurch bemerkenswert, daß unter den Namen der Perſonen außer Kunz Flegel und anderen auch bereits Hainnz Wurſt vorkommt.

7. „Ein kurzweilig faßnacht ſpil vonn zweyen mendern ſambt iren Weibern, welche geſattern mit einander waren, der erſt genant Selten Reich, ſein frau die ſchnapergeut, der ander unfleis, ſein frau die filſchick ſambt der ſelttenn Reichs mait der greth fürwiz und der Unfleis knecht, hans pirler genannt.“

   Nach mehreren Meiſtergeſängen folgt dann noch ein nachträglich (erſt 1556) eingeſchriebenes Spiel:

8. „Ein kurzweillig vaßnacht ſpil von eim freyhirten und einer guten metzen ſampt einem Doctor prieſter und einem Wirt.“

S 345. Wenn Hans Sachs ſagt, daß er die meiſten Schauſpiele „ſelbſt habe agiren und ſpielen helfen“, ſo meint er damit nicht, daß er ſelbſt darin agiert habe, ſondern, daß er die Leitung der Aufführungen gehabt, oder, wie wir heute ſagen würden, daß er die Stücke in Szene geſetzt habe. Aug. Hartmann in ſeinen publizierten „Regensburger Faſtnachtſpielen“ (München 1893) führt denſelben Ausdruck „agiren und ſpielen helfen“ von dem Regensburger Volksdichter Steffan Egel, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, an, wobei dieſe Worte durchaus nur auf die Thätigkeit des Dichters als Regiſſeur zu deuten ſind.

Zum zwölften Kapitel.

S. 366. Der dritte Band der Nürnberger Ausgabe ſeiner Dichtungen erſchien in demſelben Format, wie die beiden erſten Bücher, deren Titelblätter im 11. Kap. in Facſimiles mitgeteilt ſind. Der Titel dieſes dritten Bandes iſt ebenſo umſtändlich wie die früheren:

Das dritt und letzt buch. Sehr Herrliche Schöne Tragedi, Commedi und ſchimpf Spil, Geiſtlich und Weltlich, viel ſchöner alter warhafftiger Hiſtori, auch kurtzweiliger geſchicht auff das deutlichſt an Tag geben. Welche Spil auch nit allein gut, nutzlich und kurtzweilig zu leſen ſindt, ſonder auch leichtlich aus diſem Buch ſpilweis anzurichten, weil es ſo ordenlich alle Perſon, gebärden, wort und werck, außgeng und eingeng aufs verſtendigſt anzeiget, durch alle Spil, der vormal keins im Truck iſt außgangen, noch geſehen worden. Durch den ſinnreichen und weit berümbten Hanſen Sachſen ein liebhaber teutſcher Poetrey, in dieſem ſeinem dritten und letzten Buch mit fleiß zuſammen getragen.

Getruckt zu Nürmberg bei Chriſtoff Heußler. M. D. LXI.

Nach der Vorrede des Verlegers Georg Willer folgt das Vorwort des Hans Sachs. Nachdem er mit Berufung auf einen Spruch des „weiſen Heiden" Seneca über die Ruhe des Gemüts ſein Bedürfnis nach dieſer Ruhe auseinandergeſetzt hat, weil auch „das ſchwer Alter ſeinen Fuß je länger kräftiger in mich ſetzet", fährt er fort: „Weil ich aber noch aus allen meinen Gedichten mir bisher vorbehalten, den meiſten Theil meiner Comedi, Tragedi und Spiel und die weder in das erſt noch ander Buch zu trucken hab wöllen geben, ſonder mir als ein beſondern lieben heimlichen ſchatz behalten wöllen, weil ich ſie den meiſten theil ſelb hab agiren und ſpielen helffen", ſo habe er dieſe Schauſpiele, „welche in der Zahl ſind 120", gleichfalls dem ehrbarn Jörg Willer, Druckherrn zu Augsburg, zum Druck übergeben. Nach ſeinen weiteren Bemerkungen über die dreierlei Gattungen der Stücke und über ihre Herrichtung zum Spielen (wie es vorn im Text mitgeteilt iſt) fügt er noch über die Schauſpiele hinzu:

„Welche auch zum Theil vorhin in etlichen Fürſten und Reichſtetten, mit freuden und wunder der zuſeher, geſpilt worden ſind. Alſo gutherziger Leſer, haſt du mich gar mit allen meinen Werken, mancherlei Art der gebunden Gedicht, ſo ich ungefährlich in 47 Jahren gemacht hab, in der ſumma 788 doch nur ſo viel mich dienſtlich und nützlich gedunkt haben, in truck zu geben, darzu ſind hier ausgeſchloſſen die bar der teutſchen Maiſtergeſang, der auch in der Summa ſind 4270 bar, welche auch nit in truck zu geben ſind, ſonder die Singſchul mit zu zieren und zu erhalten . . ." Datum 1561, 16. Auguſt.

Der Band enthält, außer dem am Schluſſe des erſten Teils gedruckten Gedicht über den „wunderlichen Traum von ſeiner Gemalin Kunigunde", nur Schauſpiele, und zwar 42 Tragödien, 33 Komödien, 3 Stücke, die als „Spiel" bezeichnet ſind, und 24 Faſtnachtſpiele.

S. 368. Heinrich Steinhöwel, dem auch die früheſte Verdeutſchung von Boccaccios Decamerone („Hie hebt ſich an das puch von ſeinem meiſter in greckiſch genannt decameron, daz iſt cento novelle in welſch . . .") mit Beſtimmtheit zugeſchrieben wird, beſchäftigte ſich, als er in Ulm als Arzt lebte, auch mit der Herausgabe anderer Werke Boccaccios. Die Überſetzung der „berühmten Frauen" iſt im Vorwort von ihm aus Ulm 1473 datiert. Der mir vorliegende Augsburger Druck vom Jahre 1541 hat den Titel:

„Ein Schöne Cronica oder Hyſtoribuch, von den fürnämlichſten Weybern, ſo von Adams zeyten an geweßt, was guttes oder böſes ye durch ſy gelibt, Auch was nachmalen guttes oder böſes daraus entſtanden. Erſtlich durch Joannem Boccatium in Latein beſchriben, Nachmalen durch Doctorem Henricum Steinhöwel in das Teutſch gebracht, Allen frommen Weybern zu einer Eer und exempel fürgemalt, Und den böſen zu einer beſſerung und warnung, Mit ſchönen Figuren durchauß geziert, Gantz nutzlich, luſtig und kurtzweylig zu leſen."

Der Titelholzſchnitt zeigt drei vornehme Frauen an einem behangenen Tiſche ſitzen. Das Regiſter zählt die hundert Frauen in alphabetiſcher Ordnung her, von Agrippina bis Zenobia.

S. 376. Die Hans Sachsſchen Verſe zu Joſt Ammans Holzſchnitten aus dem Fronsbergerſchen Kriegsbuch ſtehen noch nicht in der Folioausgabe des Kriegsbuches ſelber, das zuerſt, ſeit 1555, in einzelnen Abteilungen, dann als Ganzes in drei Teilen von 1571—1573 erſchien. Die Bände enthalten außer den zahlreichen Holzſchnitten auch viele große Kupfertafeln.

Aus jenem großen Kriegsbuch iſt dann die kleinere in Quartformat gedruckte Ausgabe gemacht worden, welche nichts weiter aus dem Fronsbergerſchen Werke enthält, als 48 Holzſchnitte, zu deren jedem Hans Sachs die darauf bezüglichen Verſe gemacht hat. Von dieſer Ausgabe iſt mir nur ein einziges Exemplar bekannt. Dasſelbe befindet ſich in der Dresdener Königl. Bibliothek, iſt aber defekt, hat ein unvollſtändiges Titelblatt mit dem Bildnis Karls V., und die ſämtlichen Bilder mit den Verſen ſind aufgeklebt; das Schlußblatt aber zeigt ebenfalls Verlag und Druck von Sigmund Feyerabend und Simon Hüter an. Auch in der Monographie von C. Becker „Jobſt Amman" (Leipzig 1854) wird dieſe Ausgabe nur nach einer ſchriftlichen Mitteilung erwähnt, ohne daß Becker ſelbſt ſie kannte. Doch berichtet er, daß in einem alten Frankfurter Meßkatalog (von 1500—1602) angezeigt iſt: „Figuren auß dem Kriegsrecht Fronspergers, in ein Tabulam verfaſſet. Frankfurt a. M. 1565".

Außer dem Titel- und Schlußbild enthält die Separatausgabe 46 Holzſchnitte, einzelne Figuren der verſchiedenen Kriegsämter und Chargen, ſowie verſchiedene Gruppenbilder, deren letztes das von uns auf S. 377 abgedruckte iſt. Erſt in dieſen dazu befindlichen Verſen iſt der Name Hans Sachs im Schlußreim enthalten.

— Von der Beſchreibung aller Stände ſind verſchiedene Ausgaben bekannt. Gleichzeitig mit einer lateiniſchen Ausgabe erſchien die erſte deutſche mit den Hans Sachsſchen Verſen unter dem Titel:

„Eygentliche Beſchreibung Aller Stände auff Erden, hoher und Nidriger, Geiſtlicher und Weltlicher, Aller Künſten, Handwercken und Händeln ꝛc. vom gröſten biß zum kleinſten, Auch von jrem Urſprung, Erfindung und Gebreuchen. Durch den weitberümpten Hans Sachſen ganz fleißig beſchrieben und in Teutſche Reimen gefaſſet, ſehr nutzbarlich und luſtig zu leſen, und auch mit künſtreichen Figuren, deren gleichen zuvor niemands geſehen, allen Ständen, ſo in diſem Buch begriffen,

zu ehren und wolgefallen, Allen Künſtlern aber, als Malern, Goldſchmieden ꝛc. zu ſonderlichem Dienſt in Druck verfertigt. — Gedruckt zu Frankfurt am Mayn. M.D.L.XVII."

Unter der Widmung an den Goldſchmied „Wenzel Gomnitzer" ſteht das Bildnis Jamnitzers in Holzſchnitt, in deſſen Umrahmung er Wenzel Jamitzer genannt iſt, mit dem Zuſatz: aetatis suae 59. Anno.

Weder aus dem Kriegsbuch noch aus der Beſchreibung aller Stände ſind die Hans Sachsſchen Verſe in die Nürnberger Geſamtausgabe gekommen.

S. 381. Die Handſchriften des Hans Sachs haben ihre beſonderen Schickſale gehabt, über die hier in Kürze berichtet werden mag. Aus des Dichters eigenen Mitteilungen in ſeinem „Valete" wiſſen wir, daß er im Ganzen vierunddreißig ſtarker geſchriebener Bände ſeiner ſämtlichen Gedichte hinterlaſſen konnte. Davon waren 16 Bücher Meiſterlieder und 18 Bücher Spruchgedichte. Von dieſem ganzen Schatze, der ſchon im Anfange des 17. Jahrhunderts von Nürnberg weggekommen war, ſind gegenwärtig noch zwanzig Bücher als vorhanden bekannt. Der größte Teil davon befindet ſich in Zwickau in der dortigen Ratsbibliothek, einzelne Bände ſind nach Dresden, Leipzig, Berlin und (erſt neuerdings) nach Nürnberg gekommen, aber man konnte ſchon vor längerer Zeit mit Sicherheit annehmen, daß der ganze Handſchriftenſchatz früher in Zwickau vollſtändig beiſammen geweſen iſt. Von dem Vorhandenſein einzelner Bände daſelbſt hatte ſchon Raniſch in ſeiner „Lebensbeſchreibung" (1765) Nachricht gegeben, aber trotzdem ſind ſie Jahrhunderte lang faſt unbeachtet geblieben, ſo daß ſie erſt vor vier Jahrzehnten gleichſam neu entdeckt werden mußten. Es geſchah dies im Jahre 1853 durch den Dr. Herzog in Zwickau, Herausgeber der Zwickauer Chronik. Über dieſe Entdeckung hatte dann der Rektor Dr. Hertel in Zwickau in dem Schulprogramm von 1853 bis 1854 ſehr eingehende Mitteilungen gemacht und dabei die Zahl der aufgefundenen Bände auf zwölf angegeben. Dr. Hertel, der übrigens irriger Weiſe annahm, daß dieſe umfangreichen Handſchriften keine Autographa des Dichters ſeien, ſondern für ihn angefertigt geweſene Abſchriften, bemerkte dabei: „Wie dieſe Handſchriften nach Zwickau gekommen ſind, darüber hat weder Dr. Herzog noch ich bis jetzt etwas auffinden können. Bekannt iſt jedoch, daß im 16. Jahrhundert, wo eine Haupthandelsſtraße von Nürnberg über Zwickau ging, eine ſehr nahe Verbindung beider Städte beſtanden hat".

Dies war natürlich keine genügende Erklärung und es hat ſeitdem wieder beinahe vier Jahrzehnte gedauert, bis endlich vor zwei Jahren durch eine neue Entdeckung Licht in die Sache gebracht werden konnte.

Erſt im Jahre 1891 brachte das Zwickauer Wochenblatt eine Notiz, welche durch Kombinierung mit anderen Umſtänden zur Aufklärung führen mußte. Wir wiſſen aus Hans Sachſens eigenen Angaben, in zweien ſeiner Gedichte, daß alle ſeine ſieben Kinder ſchon lange vor ihm geſtorben waren, und ferner, daß vier Enkel („Enenklein") ihn überlebt hatten. Dieſe Enkel ſtammten von ſeiner älteſten Tochter, die in Nürnberg mit dem Meſſerſchmied

Hans Pregel verheiratet war. Jetzt hat man nun aus dem Zwickauer „Unmündigkinderbuch“ erfahren, daß in Zwickau im Jahre 1633 der Gasthofbesitzer zu den drei Schwänen Johann Pregel verstorben war, und daß in dessen Büchern, nach dem Zeugnis des Stadtvogt und Stadtschreibers, sich dreißig geschriebene Bücher in Folio und fünf geschriebene Bücher in Quart, sämtlich „Hans Sachsſche Poeterei“ enthaltend, gefunden haben, außerdem noch die ersten drei Bücher seiner gedruckten Werke in der alten Nürnberger Gesamtausgabe. Jener Gastwirt Pregel war also zuverlässig der Nachkomme (vermutlich Enkel) des Hans Pregel aus Nürnberg, des genannten Schwiegersohnes von Hans Sachs, und es ist sonach mit Sicherheit zu schließen, daß dessen Enkel (wenn nicht vielleicht schon sein Sohn Jakob Pregel?) aus seines Vaters Hinterlassenschaft die sämtlichen Handschriften mit nach Zwickau genommen hatte, wo sie dann nach seinem Tode bis zum Jahre 1853, also 220 Jahre lang, fast unbeachtet gelegen haben. Freilich nicht so ganz unbeachtet, denn aus der Menge von Bänden, die mit der Zeit abhanden gekommen waren, sind mehrere durch den Antiquariatshandel (meist von Leipzig aus) an verschiedene Besitzer gelangt und sie verteilen sich jetzt auf Leipzig, Dresden, Berlin und Nürnberg, während der größere Teil in Zwickau verblieben ist, aber mehr als ein Drittel des einstigen Bestandes als verloren betrachtet werden muß. Über die in der Leipziger Stadtbibliothek wie in der Dresdener Königl. Bibliothek befindlichen Bände hatte schon 1843 Dr. Robert Naumann in einer besondern Schrift Mitteilungen gemacht, aber er wußte damals noch nicht, was für Schätze noch in dem Zwickauer Ratsarchiv verborgen lagen, denn er berichtete nur: Früher habe die Schulbibliothek in Zwickau „mehrere Bände von Hans Sachsſchen Gedichten“ besessen, von denen jetzt aber nur noch ein Quartband mit Meisterliedern vorhanden sei. Daß die Sache sich anders verhielt, wurde dann zehn Jahre später durch die erwähnte Schrift des Dr. Hertel festgestellt, der bereits zwölf Bände als vorhanden angeben konnte.

Daß die Übersiedelung der gesamten Handschriften von Nürnberg nach Zwickau schon bald nach dem Tode des Dichters geschehen war, kann man daraus annehmen, daß nach der Mitteilung über die Hinterlassenschaft des 1633 in Zwickau verstorbenen Gastwirts Pregel von der gedruckten Ausgabe der Hans Sachsſchen Werke nur die drei ersten Bücher sich dabei befunden haben, also diejenigen, die noch zu Lebzeiten des Dichters erschienen waren und die auch in seiner Bibliothek verzeichnet stehn. Der ganze Sachverhalt erklärt es aber endlich auch, weshalb gerade die Vaterstadt des Dichters für so lange Zeit (bis zum Frühjahr 1893) nicht im Besitze eines einzigen der von ihm hinterlassenen handschriftlichen Bände geblieben war.

Von der Gesamtheit der von Hans Sachs hinterlassenen Handschriften sind gegenwärtig noch vorhanden: neun Bücher Meisterlieder (von 16) und elf Bücher Spruchgedichte (von 18). Vermehrt wird dieser Bestand von Handschriften noch durch verschiedene Sammlungen von Meisterliedern, die Hans Sachs für andere Meistersinger zusammengeschrieben hatte, und von denen mehrere Bände sich in Dresden, in Nürnberg und in Berlin befinden.

S. 382. Erſt nach dem Tode des Dichters erſchienen die beiden letzten Bände der Geſamtausgabe.

Das vierdt Poetiſch Buch. Mancherley artliche Newe Stück, ſchöner gebundener Reimen, in drey unterſchidliche Bücher getheylt. Inhaltend: Tragedi, Comedi, warhaffte ſchöne Hiſtorien, Geiſtlich und Weltlich, Item: Schöne Geſprech, Merckliche Ritterliche Thaten hoher Perſonen, Gewaltige Kriegsübungen, Victorien und Niederlag großer Potentaten; Dergleichen auch kürtzweilige Spiel und Sprüch, Luſtred und Fabeln darinnen gantz höflich, das gut und löblich, auch das arg und ſchendlich, erkennet wird, nützlich, ohn all ergerniß zu leſen. Durch den wolerfarnen, ſinnreichen und weitberümbten Hans Sachſſen, fürnemſten Teutſchen Poeten, mit höchſtem fleiß und luſt, in diß vierdt Buch zuſammen getragen, Doch alles New, und in den vorigen drey Büchern nicht gedruckt.

Mit Röm: Kay: May: Gnad und Privilegio.

Am Schluß des Bandes: Gedruckt zu Nürnberg, durch Leonhardt Heußler, In verlegung Joachim Lochners.

In der Mitte des Titelblattes, nach dem Haupttitel, befindet ſich das Bildnis des Hans Sachs in Holzſchnitt, augenſcheinlich mit Benutzung der Joſt Ammanſchen Radierung des Herneyſſenſchen Bildes. Zu beiden Seiten des Holzſchnittes ſtehen die Verſe (natürlich nicht mehr von ihm):

Alſo war ich Hans Sachs geſtalt
Gleich ein und achtzig Jare alt,
Zehen Wochen darzu fünff Tag
Da ich von hinn, ſchmertzlich mit klag
Durch die allmechtig Gottes wahl
Ward gefordert auß dem jammerthal
Und von den lieben Engeln bloß
Getragen in Abrahams Schoß.
Leb nun im frid, deß mich vergwißt
Mein lieber Heyland Jeſus Chriſt
Im ſechsundſibenzigſten Jar
Der neuntzehende Jenner war.

M. D. LXXVIII.

Die Vorrede des Nürnberger Herausgebers Joachim Lochner iſt datiert: Nürnberg, 31. Juli des 1578 Jars.

Die drei Teile dieſes 4. Buches (1. Schrifftlich und geiſtlich, 2. Hiſtori und Geſchicht, 3. Faſtnachtſpiele, Fabeln und Schwänke) enthalten im Ganzen noch 8 Komödien und Tragödien und 15 Faſtnachtſpiele. Von den anderen Gedichten ſind über 100 bibliſchen Stoffes, 65 hiſtoriſchen und verſchiedenen Inhalts, und etwa 70 Schwankgedichte und Fabeln.

— Der letzte Band der Geſamtausgabe — „Das fünfft und letzt Buch“ — erſchien 1579, ebenfalls im Verlage von Joachim Lochner und gedruckt von Heußler in Nürnberg.

In dem Vorwort des Verlegers wird bemerkt: Der Herausgeber habe befunden, daß der vierte Teil nicht ohne Nutz und Frucht „vieler gelehrter verſtändiger und auch hoher Adelsperſonen“ geleſen worden, weshalb er auch dieſen fünften Teil „als beſonders künſtliches Buch und Meiſterſtück, nach Hans Sachſens eigener Bekenntniß, ins Werk wollte richten laſſen“.

Von dramatiſchen Dichtungen enthält dieſer Band in ſeinem zweiten Teil noch acht Stücke (Comedi, Tragedi und Spiel) und im dritten Teil neun

Faſtnachtſpiele. — Der ganze erſte Teil iſt mit den 150 Pſalmen, den Sprüchen Salomonis, Buch Syrach u. ſ. w. angefüllt; der dritte Teil enthält am Schluſſe auch die „Summa all meiner Gedicht“.

S. 383. Die umfaſſendſte von den älteren Schriften über den Meiſtergeſang iſt die von Adam Puſchmann: „Gründtlicher Bericht des deutſchen Meiſtergeſanges . . . zuſampt der Tabulatur und beiderlei Straffartikeln, mit angeheffter Schulordnung, wes ſich Merker und Singer allenthalben verhalten ſollen . . . durch Adam Puſchmann von Görlitz, Liebhabern dieſer Kunſt, zuſamen gebracht“. Görlitz 1571, Ambroſius Fritſch.

Puſchmanns handſchriftliche Sammlung von Meiſterliedern (in der Breslauer Stadtbibliothek) iſt bezeichnet als „ein genotiert Buch, darinnen über 300 alte und neue ſchöne Meiſtertöne und Melodieen ſind aufgenotiert und zu jeder Melodey ein geiſtlich Lied geſchrieben“. Die Sammlung, mit dem Jahre 1587 bezeichnet, enthält die Töne faſt ſämtlicher Meiſterſinger mit den hinzugefügten Noten (vergl. Anhang I).

Die Hagerſche Sammlung (Königl. Dresdener Bibliothek) exiſtiert ebenfalls nur handſchriftlich: „Ein Teutſches Maiſterlieder Buch. In dieſem Buch ſind ſchöne Gaiſtliche Lieder aus alt und Neuem Teſtament, Gott dem allmechtigen zu lob, Ehr und Preyß. Auch ſchöne weltliche lieder aus vielen Scribenten zuſammen gezogen. Letzlich lecherliche Boſen (Poſſen) und Schwänklieder, doch nit zu grob, zu kurtzweil. Unter den gemelten liedern ſeind ihrer viel, da ihre Melodey in die Noten ordentlich verfaßt ſein . . . Durch Georg Hager, Schumacher zu Nürnberg, auch liebhaber und befürderer der alten löblichen Kunſt deß Teutſchen Maiſter Geſangs. Anno Salutis 1600“. — Die „genotierten Lieder“, ſagt Hager, habe er ſich von Breslau (jedenfalls von Puſchmann) „mit großer Müh und Unkoſten bringen laſſen“, weil wir hier (in Nürnberg) „viele Melodey oder Tön verloren haben und abgeſtorben ſein . . .“ Ferner berichtet Hager: „ob ich wol mein ſingen und dieſe löbliche kunſt von meinem Vatter ſeliger gelernt hab, iſt ſie doch von Sachſen herkumen. Denn mein Vatter hat ſein Handwerk des Schuhmachen von gemelten Hans Sachſen gelernt, ſo wol auch das Singen, und hernach als ich ein Knab zu meinem verſtand kam, hab ich mich bei dem Hans Sachſen täglich und viel ſtunden finden laſſen.

Beigefügt iſt dem Hagerſchen Liederbuch eine von dem Meiſterſinger und Merker Hans Glöckler geſchriebene Tabulatur. In dieſer ſind nur 20 „Strafen“ verzeichnet, alle aber mit den Erläuterungen Glöcklers (vergl. S. 268). Hager bemerkt dazu: Er habe auch Puſchmanns Tabulatur dazu binden laſſen, die derſelbe aus der Nürnbergiſchen, Augsburgiſchen und Straßburgiſchen genommen hat. Obgleich Puſchmann die „angeborene Nürnbergiſche Sprache“ tadelt und auch in anderen Dingen ſo ſpitzig und ſcharf ſei, daß ſeine eigenen Gedichte danach müßten geſtraft werden, ſo ſei doch ſeine Tabulatur in vielen Dingen auch nicht zu verachten; man möge deshalb „die zwei Tabulaturen zuſammen halten“.

— Joh. Chriſtoph Wagenſeils oft erwähnte und auch von Richard Wagner benutzte Schrift „Von der Meiſterſinger holdſeligen Kunſt,

Anfang, Fortübung .... Altdorf 1697" enthält sowohl Nachrichten aus den verschiedenen Tabulaturen, wie auch eingehende Mitteilungen über die Gesellschaftsbräuche der Meistersinger, ist aber nicht frei von mancherlei Irrtümern. Auch die von ihm in Noten mitgeteilten Liederproben (der gekrönten Töne von den alten Meistern) sind nur Bearbeitungen und weichen von den handschriftlich überlieferten vielfach ab. In den von ihm über Hans Sachs gegebenen Nachrichten bemerkt Wagenseil: des Hans Sachs Verstand habe sich weit „ultra crepidam" erstreckt.

Zu jener Zeit war eine solche Meinung über Hans Sachs unter den Einsichtsvolleren noch keine so ausnahmsweise. Aber je mehr der Meistergesang in den verschiedenen Städten in Verfall kam, um so mehr geriet auch Hans Sachs als Dichter überhaupt in Vergessenheit. Was die Meistersingekunst betrifft, so gehört die Geschichte ihres fortschreitenden Niederganges nicht mehr zum Lebensbilde unsers Hans Sachs. Aber an dieser Stelle werden einige Mitteilungen darüber wohl angebracht sein.

Schon aus der Puschmannschen Tabulatur, und mehr noch aus seinen Beurteilungen Anderer erkennt man, wie in den Meistersingschulen ein streitsüchtiges Wesen mehr und mehr um sich gegriffem hatte und die einstigen hohen Ziele der Kunst verdunkelten. Puschmann erzählt uns in seinem schon angeführten Werke, daß ihn „die Neigung zur Musica und insbesondere zum Meistergesang" bewogen hatte, zuerst in Augsburg sich darin unterrichten zu lassen. Aber erst in Nürnberg habe er durch den sinnreichen Hans Sachs „bessern Bericht des Grundes dieser Kunst erlangt" und etliche Jahre dort sich darin geübt. Er wolle denn auch von dieser hochgeehrten Kunst nicht weichen, ungeachtet „von groben und unverständigen Leuten diese löbliche und christliche Übung des Singens veracht wird". Puschmann schilt aber dabei auch wiederholt über die Neuerer oder „Klüglinge" in den Singschulen, über die „spitzfündigen und scharfen" Singer, die alles besser wissen wollen, und unter anderm auch in den Tabulaturen die Strafartikel in ungehöriger Weise vermehren, indem sie ganz unschuldige Dinge mit Strafen belegen, dabei aber in anderen Fällen manche entschiedene und verwerfliche Fehler ungestraft lassen. Über Hans Sachs äußert er sich bei dieser Gelegenheit:

„Daß ich meinen Lehrmeister und lieben Freund Hans Sachsen, von dem ich mehrertheils den Bericht dieser Kunst anfänglich bekommen, sein Gedicht nicht gerne verwerfen wollte, weil er obgemeldte figuras in seinen Gedichten oft und viel contra Prosodiae praescriptum gebraucht hat, daran zwar die Versaumniß seines Studierens in der Jugend schuld hat und hoch zu beklagen (!). Sollte ich nun seine artlichen und vielfältigen Gedicht, desgleichen ihm keiner nachdichten wird, verwerfen, wollte mir übel anstehn".

Auch an einer andern Stelle sagt Puschmann, indem er die Herausgabe seines Buches („Gründlicher Bericht") motiviert: „weil ich leider verspüre, daß diese Kunst je länger je mehr ins Abnehmen und Verachtung kömmt und zuletzt gar verlöschen würde" u. s. w.

Wagenseil konnte dessenungeachtet von der „holdseligen Kunst des Meistergesanges" noch mit Achtung, als von einer bedeutenden Kulturerscheinung

sprechen. Im achtzehnten Jahrhundert aber kommen solche Äußerungen kaum noch vor. In der zu Erfurt 1750 erschienenen Nürnberger Chronik („Joannis ab Indagine wahre und grundlegende Beschreibung ꝛc.") spricht der Verfasser mit großer Geringschätzung von den Nürnberger Meistersingern, indem er dabei spöttisch bemerkt: Wagenseil habe von ihnen viel Wesens gemacht.

Die Mitgliederzahl der Singschulen in Deutschland hatte sich im achtzehnten Jahrhundert dermaßen verringert, daß mehrere der Schulen schon gegen Ende des Jahrhunderts eingegangen waren.

S. 388. Über die fragliche Grabstätte des Hans Sachs auf dem Johanniskirchhof bemerkt Edm. Goetze in der Biographie des Dichters (1890): „Gewöhnlich wird als sein Grab das mit Nr. 503 bezeichnete angegeben, weil auf der Metallplatte des Grabsteines die Buchstaben H. S. stehen. Zu beiden Seiten freilich sind zuckerhutähnliche Embleme angebracht, und die Inschrift sagt, daß dort ein Zuckerbäcker Hans Sachs und seine Frau begraben liegen. Indes wäre nach Nürnberger Sitte es gar nicht auffällig, daß unser Meistersänger unter demselben Steine ruhte; denn dort liegen in einem Grabe mehrere, manchmal sogar sechs Gestorbene, ohne daß ihre Namen auf der Platte verzeichnet sind".

S. 391. In der That war Hans Sachs beim deutschen Volke erst seit dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts allmählich in Vergessenheit geraten. Sein Ruhm war noch bis etwa fünfzig Jahre nach seinem Tode unvermindert geblieben. Speziell mit Bezug auf seine Vaterstadt spricht dafür zunächst der unserm Buche vorgedruckte schöne Kupferstich von Lukas Kilian vom Jahre 1623 und die ihm beigefügten Worte in Prosa und Poesie. Von der Nürnberger Gesamtausgabe erschienen neue Auflagen vom ersten Buch bis 1590, vom zweiten bis 1591, vom dritten bis 1598. Das vierte und fünfte Buch hatten zwar nicht den gleichen Erfolg, aber noch in den Jahren 1612—1616 konnte der Augsburger Buchhändler Hans Krüger einen vollständigen neuen Druck aller fünf Bücher in Kempten herausgeben. Über die verschiedenen Neudrucke seiner einzelnen Dichtungen, bis Ende des 17. Jahrhunderts, hat Albert Richter in einem Aufsatze „Hans Sachsens Fortleben im 17. Jahrhundert" (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Berlin 1893) eine gute Übersicht gegeben. Am längsten erhielten sich in der Gunst des Publikums mehrere seiner vorzüglichsten Schwankgedichte und Fastnachtspiele. Dauernder aber noch blieb der Einfluß, den Hans Sachs auf andere Dichter übte, besonders auch auf dem Gebiete des Volksschauspiels, worüber August Hartmann („Volksschauspiele. In Bayern und Österreich-Ungarn gesammelt", Leipzig 1880) beachtenswerte Nachweise gegeben hat.

Namen- und Sachregister.

Ablaßkram in Nürnberg S. 73
Aegidienkirche, die ältere 25
Aegidienkloster, s. Gymnasium
Affalterbacher Kirchweih 37
Alba, Herzog, in Nürnberg 238
Albrecht Achilles, Markgraf 21. 22
Albrecht Alcibiades, Markgraf 286. 288 bis 302
—, sein Tod 303 und Anhang IV
Altdorf 59
Amman, Jost 282. 376
Ansbach 11. 21
Aufstand von 1348 gegen die Ratsregierung 5
Augsburger Meistersinger 253. 317
Augsburger Reichstage von 1530 und 1548 185. 240
Augustiner Klosterkirche 159

Baireuth 16. 59
Bairisch-pfälzischer Krieg 56—59
Barbara Harscherin 368; s. auch Hans Sachs
Barfüßer Klosterkirche 158
Bauernkrieg in Nürnberg 162
Beckmesser 74. 104. 256 und Anhang I
Behaim, Hans, Baumeister 128
—, Martin 26. 28
—, Michael, Anmerkungen 497
Belagerung Nürnbergs 1552 290 bis 301 und Anhang III
Bevölkerung Nürnbergs im 15. Jahrh. 24, s. auch Nürnberg
Boccaccio 65. 67. 359. 368 und Anmerkungen 513
Braunau 65
Briefmaler 36. 248. 380
Brunnen, der schöne 31 und Anm. 470
Buchdruck und Buchdrucker 8. 31. 248
Burg von Nürnberg 11—14. 285. 286
Burggrafen 4. 11—16. 59
Bürgermeister 43. 155

Camerarius, Joachim 182
Casimir, Markgraf von Brandenburg-Ansbach 37
Celtes, Konrad 28
Cochläus (Dobeneck) 140 und Anmerkungen 483
Culmann, Leonhard 154. 202. 204. 344 und Anmerkungen 510

Dietrich, Veit, Prediger 241
Dominikanerkloster 7
Dürer (der Vater), Goldschmied 29. 30
—, Albrecht, der Maler 29. 50. 107. 129. 175. 176 und Anmerkungen 487
—, dessen Ehefrau Agnes 50. 120. 181 und Anmerkungen 488
Dürer-Türme 310

Ebner, Hieronymus 56. 122. 155. 214
Eck, Dr. 123. 124. 140
Ehrenhold, der 326
Emser, Dr. 124
Eppelin von Gailingen 10
Eppendorfs Nordische Chronik 359

Fastnachtspiele 78. 201. 335—344
Fechtkunst und Fechtschule 117
Ferdinand, König, in Nürnberg 211
Feuerschloß erfunden 40
Folz, Hans 53. 99. 254
Formschneider 348
Frauenkirche 7. 8. 101
Frauenlob 250 und Anmerkungen 494
Frauenthor 286
Freigerichte 24

Friedrich II., der Kaiser 4
Friedrich III., der Kaiser 24. 49
Friedrich I., Burggraf von Nürnberg 11
Friedrich IV., Burggraf v. Nürnberg 11
Friedrich VI., Burggraf und erster Kurfürst von Brandenburg 14. 15
Fürer, Christoph 59. 123

Geistliche Orden in Nürnberg 72. 159
Gengenbach, Pamphilus 78
Gerhard von Würzburg 11
Gesellenstechen 110—118
Geschlechter, Nürnberger 5. 43. 281
Gewerbe 41—43
Giech, Christoph v. 38. 49 und Anm. 476
Globus von M. Behaim 26—29 und Anmerkungen 471
Glockenthon, Georg 281 und Anm. 472
Glöckler, Hans, Meistersinger 383 und Anmerkungen 500. 518
Goetz v. Berlichingen vor Nürnberg 38 und Anmerkungen 475
Goldene Bulle 10
Groß, Konrad 11
Guldenmund, Buchdrucker 172. 218
Gymnasium Aegidianum 182

Hager, Georg, Meistersinger 258 und Anmerkungen 518
Haller, Wolf 38
Hamlet 359
Handel Nürnbergs 20. 41. 46. 280
Handwerk und Handwerker 6. 7. 75. 195. 255
Handwerksrecht, Nürnbergisches 75—77
Haß, Kuntz 41
Hauptmarkt 7
Heidenturm an der Burg 12. 14
Heiligtümer 18. 20. 153
Heilsbrunner Hof 319. Abbildung 328
Hele, Peter, erfindet die Taschenuhren 40
Henkersteg 313
Herneißen, Maler 386
Hersbruck 58
Hesse, Eoban 182
Hirschvogel, Veit 129
—, August 282
Hochzeitsbräuche in Nürnberg 83—92
Hohenzollern 11—16
Holzschnitt 35 und Anmerkungen 490
Holzschuher, Hieronymus 155. 157
Hussiten vor Nürnberg 16

Jakobskirche 7
Jammitzer, Wenzel 376 und Anm 515
Imhof, Andreas 156
Interim von Augsburg 1548 240
Johann Friedrich, Kurfürst 258 und Anmerkungen 491
Johanniskirchhof 176—178
Juden, vom Hauptmarkt verwiesen 7

Kadolzburg 59
Kaiserburg oder Reichsburg 12. 13
Karl IV., deutscher Kaiser 5. 10
Karl V. in Nürnberg 212
Kartäuserkloster 159. 160. 161
Katharinenkirche 7
Katharinenkloster 160
Katharinensaal der Meistersinger 265. 266
Ketner, Fritz, Meistersinger 71
St. Klarakirche und Kloster 7. 121
Koberger, Anton, Buchdrucker 26. 31
Kompaßmacher 40
Kornhäuser 42
Krafft, Adam 43. 52. 55. 178—180
Krantz, Albert, Nordische Chronik 359
Kreß, Christoph 156
Kriege der Nürnberger: 1449 mit Albrecht Achilles 21, mit Markgraf Casimir 37, Bairisch-Pfälzischer Krieg 58, mit Markgraf Albrecht Alcibiades 288—306 und Anmerkungen 501—504
Kunigunde Creuzerin 83, s. Hans Sachs
Kunst und Handwerk 41. 43. 375
Kunz von Schott 49

Lauf 58. 281
Lautensack, Kupferstecher 283—286
Lobsinger, Mechaniker 282
St. Lorenzkirche 26. 27. 285, Portal 132
Losunger 44
Luther 124. 125. 254
—, seine Schriften in Nürnberg 136. Anhang VIII c. 165

Marner, Minnesinger 253 und Anmerkungen 496
St. Marthakirche 8. 109. 263—264. 317. 318 und Anmerkungen 498
Maximilian I. 24. 49. 97. 119. 228
Meistergesang und Meistersinger 60. 66. 102. 248. 253—279. — Anm. 495 und Anhang II. Verfall der Kunst Anmerkungen 519
Meisterlieder, Formen der 103. 108. 109. 248—250 und Anmerkungen 480
—, Gesangweisen der 258—263 und Anhang I
Melanchthon in Nürnberg 182—184
Merker 267. 273
Moritz von Sachsen 238. 288

München, Hans Sachs in 65
Muffel, Nicolaus 44
Murner 79

Nassauer Haus 315—316
Nicolauskapelle 25
Nürnberg, im 15. Jahrhundert, von Wohlgemuth 23
—, von Rosenplüt besungen 20
—, von Kuntz Haß besungen 41—42
—, von Hans Sachs besungen 187 bis 193
—, Größe, Ende des 15. Jahrhunderts 21
—, Abbildungen von Lautensack 284
Nützel, Caspar 122. 155
Nunnenbeck, Lienhart, Meistersinger 60. 73

Obstmarkt 7
Osiander 126. 165—173. 211. 241
Ovid 65

Pauli's Schimpf und Ernst 338. 340. Anmerk. 508
Paumann, Conrad 20
Paumgärtner, Hieron. 56. 122. 158. 182. 232—233
—, Lukas und Stephan 52. 53
Petreius, Buchdrucker 248
Pfinzing, Sebald 17
—, Melchior 97
Philipp v. Hessen, Landgraf 238
Pirkheimer, Willibald 29. 39. 51. 55. 120. 122—123. 181. 183. 185
—, Charitas 121. 124
Placker und Stegreifritter 10
Plassenburg 59. 303
Probst, Schauspieldichter 259. 314
Puschmann, Meistersinger 383. Anmerkungen 518. 519

Rappold 201. 320
Rathaus 7. 128—131
Reformation in Nürnberg 122—127. 131—136. 152—162
Regenbogen, Minnesinger 253 und Anmerkungen 495
Regensburg 61
Regiomontanus 26. 31. 56
Reichskleinodien 17. 18. 19
Reichstage in Nürnberg 10. 126
Religionsgespräch in Nürnberg 154
Reuchlin 120—121. 201
Ried 65
Rosenplüt 4. 19. 53
Rotenburg 11

Sachs, Jörg 48. 75
—, Hans. Geburt 47. — Auf der Schule 56. — Wanderjahre 60—71. — In München 65. — In Frankfurt 70. — Rückkehr nach Nürnberg 72. — Seine eigenen Töne und Lieder 64. 66. 71. 100—108. 155. 161—163. 275—279. — Erste Spruchgedichte 67. 81. — Wird Meister seines Handwerks 75. — Heiratet Kunigunde 83. 90. — Erste Fastnachtspiele 78. — Seine Ehe 98. 99. — Studiert Luthers Schriften 134—137. — Die Wittenbergisch Nachtigall 137—142. — Prosa-Dialoge 143—149. — Geistliche Lieder verändert 150. — Die ersten Tragödien Lucretia und Virginia 164. 200. — Verse zur Weissagung vom Papstthum 166—172. — Wird vom Rate verwarnt 173. — Lobspruch der Stadt Nürnberg 188—193. — Moralisierende Gedichte 194—199. — Kauft das Haus in der Spitalgasse 216. — Sein Handwerk und Erwerb 217. — Moralisierender Humor 218—222. — Reformationsgedichte 223. — Politische Gedichte 228. — Sein großes Holzschnittbildnis vom Jahre 1545 229. — Sein Klaggedicht auf Luthers Tod 234—237. — Teilnahme an den politischen Ereignissen 240. — Gedicht gegen das Interim 242. — Lobt sein Weib Kunigunde 247. — Über die Nürnberger Singschule 249. 383. — Seine Notenschrift der Meisterlieder 263 und Anhang I. — Summa seiner Meisterlieder 275 und Anhang VIIIb. — Seine 13 eigenen Töne 276—277. — Spruchgedicht und Meisterlied 278. — Gedicht während der Belagerung 1552 (Klagspruch) 295—300 u. Anhang III. — Gegen den Markgrafen Albrecht 303—306 und Anhang IV. — Seine Leitung der Schauspielaufführungen 317—319. — Seine Schauspieldichtungen und Fastnachtspiele 320 bis 343. 372. 382. — Zählt 1556 seine Dichtungen („neben seiner Handarbeit") 347. — Veranstaltung seiner Gesamtausgabe, 1. u. 2. Buch 348—352. — Einzeldrucke seiner Gedichte 354—357. — Sein Bücherverzeichnis 358 und Anhang VIII c. — Sprache und Versformen 361. — Müdigkeit u. Verstimmung 365. — Tod seiner Frau Kunigunde 365 und Anhang V. — Generalregister und 3. Buch seiner Ge

dichte 366 u. Anhang VIII. — Zweite Heirat, mit Barbara Harscherin 368. — Die Bearbeitungen der Pfalmen ꝛc. 372—374. — Seine Verse für Jost Ammans Holzschnitte 376—379. — Sein „Valete" 380 und Anhang VI. — Seine Handschrift aus verschiedenen Zeiten 381. — Seine hinterlassenen Manuskripte, Anmerkungen 515. — Gedenktafel für die Schuhmacher-Meisterstube 383. — Von Herneißen 1576 gemalt, von J. Amman radiert 386. — Sein Tod 388. — Letzte Gedichte und Schluß 389. — Sein Grab 388 und Anmerkungen 520
Salvatorkirche 7
Salzburg 61. 188
Schedel, Dr. Hartmann 34
Schedelsche Chronik 30—36
Schembert oder Schönbartlaufen 6. 205 bis 211
Dr. Scheurl 56. 83. 123. 154
Schmalkaldener Krieg 237—239
Schönbart, s. Schembert
Schütt, Insel 56
Schulhalter der Meistersinger 267
Schulordnung der Meistersinger 266 bis 274 und Anhang II
Schultheiß 4
Sebalder Pfarrhof 97
Sebaldus, der Schutzheilige 6
Sebaldus-Grabmal 95
Sebalduskirche 26. 97. 133
Sigismund, König 14. 15
Sleupner 126
Spengler, Lazarus 122. 124. 151. 214
Spitalkirche und Schule 7. 56. 57
Spittlerthor 310
Spruch von Nürnberg, v. Rosenplüt 19
Spruchsprecher 91. 92, Anmerkungen 479
Stegreifritter 10. 232
Steinhöwels Übers. d. Boccaccio 65. 67. 368, Anmerkungen 513
Stoß, Veit 43. 52. 131, Anmerk. 482
Stromer, Siegmund 17
—, Ulmann 38

Tanhuser 253, Anmerkungen 495
Tänze der Handwerker 118
Taschenuhren erfunden 40
Tebel, Anton, verurteilt 44
Thiergärtner Thor 311
Tucher, Martin 156
Tuchhandel 41. 42
Turniere 110—118

Venator 126
Verfassung Nürnbergs 43
Vischer, Peter 43. 95, Anmerkungen 482
Volprecht, Prior 122. 153

Wagenburg, Nürnberger 38
Waldenser in Nürnberg 73
Waldstromer, Konrad 8
Walter von der Vogelweide 252
Wappen, Nürnberger 44. 45. 189. 291. 301, Anmerkungen 474
Weißenburg, Friede von, 1505 59
Wels 63
Wöhrd, Vorstadt 263, Anmerk. 301. 302
—, Singschule in, Anmerk. 498
Wöhrder Bastei und Thörlein 312, Anmerkungen 474
Wohlgemuth 29. 30. 34. 43
Würzburg 69

Zech der Meistersinger 271.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Digitized by Google

Ltr 10/6/59 293/Hoge

Red - O.-C.

Digitized by Google

OCT 11 '67

ALDERMAN LIBRARY

The return of this book is due on the date indicated below

DUE	DUE
ATE-DUE ON DISCHARGE CARD	
8-8-92	

Usually books are lent out for two weeks, but there are exceptions and the borrower should note carefully the date stamped above. Fines are charged for over-due books at the rate of five cents a day; for reserved books there are special rates and regulations. Books must be presented at the desk if renewal is desired.

L-1—7672044

Digitized by Google

MX 002 108 841

Digitized by Google

Digitized by Google